DIESES BUCH GEHÖRT:

Dieses Buch wurde in der Deutschen
Buch- u. Kunstdruckerei G. m. b. H.
in Zossen gedruckt u. bei der Leipziger
▫ Buchbinderei-Actiengesellschaft ▫
in Leipzig gebunden.

Don Quixote II

Die Bücher des Deutschen Hauses

Herausgegeben von Rudolf Presber

Zweite Reihe

42. Band

Leben und Taten
des scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha

Von

Miguel de Cervantes Saavedra

Übersetzt von Ludwig Tieck
Illustriert von Paul Scheurich

Zweiter Band.

1908
Buchverlag fürs Deutsche Haus
Berlin—Leipzig.

„Wenn Bücher auch nicht
gut oder ſchlecht machen, beſſer
oder ſchlechter machen ſie doch!“

(Jean Paul)

Sechstes Buch

Erstes Kapitel.

Wie es dem Pfarrer und dem Barbier mit Don Quixote in Ansehung seiner Krankheit erging.

Der Pfarrer und der Barbier ließen beinahe einen Monat vorübergehen, ohne Don Quixote zu sehen, um ihm nicht vergangene Dinge zu erneuern und in sein Gedächtnis zurückzurufen; dessenungeachtet aber besuchten sie Nichte und Haushälterin oftmals und ermahnten sie, für seine Pflege Sorge zu tragen, ihm auch stärkende Sachen zu essen zu geben, die Herz und Gehirn erfrischen, aus welchem nach reiflicher Überlegung sein ganzes Unheil entstanden sei. Diese antworteten, daß sie dies nicht unterließen, es auch mit Freuden täten und alle Sorgfalt auf ihn wendeten. Auch würden sie gewahr, daß ihr Herr in einzelnen Augenblicken Beweise gäbe, daß er sich bei vollkommenem Verstande befinde. Die beiden waren über diese Nachricht sehr erfreut, weil sie meinten, sie hätten es damit durchgesetzt, daß sie ihn verzaubert auf dem Ochsenkarren fortgeführt hatten, wie es im ersten Teile dieser ebenso großen als genauen Historie im letzten Kapitel erzählt wurde. Sie nahmen sich also vor, ihn zu besuchen und eine Probe über seine Besserung anzustellen, ob sie sie gleich für ein fast unmögliches Ereignis hielten. Sie beredeten sich aber, nichts zu berühren, was die irrende Ritterschaft beträfe, um nicht aus Unvorsichtigkeit die Wunden wieder aufzureißen, die noch kaum geheilt waren.

Sie besuchten ihn also und fanden ihn auf dem Bette sitzen, mit einem Kamisol von grünem Tuche bekleidet, und mit einer roten Mütze auf dem Kopfe. Er war so mager und abgefallen, daß er nichts als Haut und Knochen schien. Sie wurden sehr freundlich von ihm aufgenommen, und da sie sich nach seinem Befinden erkundigten, gab er darüber und über sich mit vielem

Verstande und in den zierlichsten Ausdrücken befriedigende Nachricht. Im Verlaufe des Gespräches kamen sie dann auf die Staatsverfassungen und auf Regierungsarten, wobei sie diesen Mißbrauch verbesserten, jenen abstellten, eine Sitte änderten, eine andere gänzlich verbannten, so daß ein jeder von den dreien sich zu einem neuen Gesetzgeber aufwarf und einen neuen Lykurgus oder modernen Solon vorstellte, und auf diese Weise arbeiteten sie den Staat so um, daß es nicht anders war, als wenn sie ihn auf einen Amboß gelegt und einen andern als den vorigen abgenommen hätten. Don Quixote sprach hierbei über alle dazugehörigen Materien mit so vielem Verstande, daß die beiden Untersuchenden fest überzeugt wurden, er sei völlig hergestellt und habe seine Vernunft gänzlich wieder erlangt. Bei dieser Unterhaltung waren die Nichte und die Haushälterin zugegen, und sie wurden nicht müde, Gott dafür zu preisen, daß sie ihren Herrn von so richtigen Einsichten fanden. Der Pfarrer aber änderte seinen ersten Vorsatz, nämlich nichts zu berühren, was die Ritterschaft betreffe, weil er die Probe vollständig machen wollte, ob die Herstellung Don Quixotes scheinbar oder wahrhaft sei. Er erzählte daher nach und nach einige Neuigkeiten, die aus der Residenz gekommen waren, und sagte unter anderm, daß man für gewiß wisse, wie der Türke mit einer mächtigen Flotte ausgelaufen sei, und daß man seine Absicht nicht kenne, noch gewiß sei, auf welches Land dies Ungewitter niederfallen werde. Diese Furcht, die uns fast in jedem Jahre alarmiere, habe die Aufmerksamkeit der ganzen Christenheit erregt, und Seine Majestät habe den Befehl gegeben, die Küsten von Neapel und Sizilien sowie die Insel Malta zu bewachen.

Hierauf antwortete Don Quixote: „Seine Majestät handelt hierin wie ein vorsichtiger Kriegsmann, indem er beizeiten für seine Staaten sorgt, damit sie nicht unvermutet vom Feinde angegriffen werden. Wollte er aber meinem Rate folgen, so wollte ich ihm raten, sich einer Maßregel zu bedienen, deren Vorstellung vielleicht zur Stunde sehr weit von den Gedanken Seiner Majestät entfernt liegt."

Kaum hörte dies der Pfarrer, als er bei sich selber sagte: „Behüte dich Gott, du armer Don Quixote, denn nun stürzest du gewiß von dem höchsten Gipfel deiner Narrheit in den

tiefsten Abgrund deiner Einfalt hinunter!" Der Barbier aber, der auch auf den Gedanken des Pfarrers verfallen war, fragte Don Quixote, was denn das für eine Maßregel sei, von welcher er behaupte, daß sie so trefflich wirken müsse. Sie sei vielleicht von der Art, daß man sie auf die Liste der unbesonnenen Ratschläge schreiben müsse, die den Fürsten so häufig gegeben werden.

„Der meinige, Herr Bartscherer," sprach Don Quixote, „wird nicht unbesonnen, sondern äußerst besonnen sein."

„Ich sage es nicht deshalb," versetzte der Barbier, „sondern weil die Erfahrung gezeigt hat, daß alle, oder doch die meisten Pläne, die man Seiner Majestät überreicht, entweder unmöglich sind, oder unklug, oder zum Nachteil des Königs oder des Reiches."

„Nun, beim Himmel!" rief jetzt Don Quixote aus, „was kann Seine Majestät anders tun, als durch einen öffentlichen Herold ausrufen lassen, daß sich an einem bestimmten Tage alle irrenden Ritter, die in Spanien streifen, am Hofe versammeln sollen? Wenn dann auch nicht mehr als ein halbes Dutzend erscheinen, so möchte doch wohl ein solcher unter ihnen sein, der für sich allein hinreichte, die gesamte türkische Macht zu vernichten. Hört mir jetzt aufmerksam zu, meine Herren, damit Ihr mir folgen könnt. Ist es denn vielleicht etwas Unerhörtes, daß ein einzelner irrender Ritter eine Armee von zweimal hunderttausend Mann darniederschlägt, als wenn sie alle nur einen Hals hätten oder aus Marzipan gebacken wären?"

„Ach!" rief hierauf die Nichte aus, „ich will das Leben verlieren, wenn der Oheim nicht wieder darauf denkt, von neuem irrender Ritter zu werden."

Worauf Don Quixote sagte: „Als irrender Ritter werde ich sterben, und der Türke mag auslaufen oder einlaufen, wie er will, und so gewaltig er nur immer kann; denn ich sage noch einmal: Gott versteht mich!"

Hierauf sagte der Pfarrer: „Ich möchte doch gern eines Skrupels los werden, der mir im Gewissen nagt und beißt, und der aus dem, was Herr Don Quixote gesagt hat, entstanden ist."

„Nebst vielen anderen Dingen," antwortete Don Quixote, „ist dem Herrn Pfarrer auch dieses zu sagen erlaubt. Er

nenne also seinen Skrupel, denn es ist nichts Angenehmes, einen Skrupel im Gewissen zu behalten."

„Mit dieser gütigen Erlaubnis," antwortete der Pfarrer, „sage ich also, daß mein Skrupel darin besteht, daß ich mich auf keine Weise überreden kann, jener Haufe irrender Ritter, den Ihr, mein gnädiger Herr Don Quixote, namhaft gemacht, sei wirklich gewesen, als ordentliche Personen aus Fleisch und Gebein geformt. Ich stelle mir vor, daß alles Erfindungen, Fabeln, Lügen und Träume sind, von aufgeweckten, oder richtiger zu reden, halb eingeschlafenen Leuten erzählt."

„Dieses ist ein anderer Irrtum," antwortete Don Quixote, „in den viele verfallen sind, daß sie nämlich nicht glauben wollen, es habe dergleichen Ritter in der Welt gegeben, auch habe ich schon oftmals bei verschiedenen Leuten und bei mancherlei Gelegenheit diesen fast allgemeinen Irrtum durch das Licht der Wahrheit verdrängen wollen. Einige Male ist mir meine Absicht nicht gelungen, zuweilen aber doch, indem ich mich auf die Schultern der Wahrheit stützte. Diese Wahrheit ist so ausgemacht, daß ich sagen möchte, ich habe mit meinen eigenen Augen den Amadis von Gallia gesehen. Er war ein Mann von hoher Statur, von weißem Angesicht, schön gewachsenem Barte, der aber schwarz war, sein Blick war halb sanft und halb streng, im Sprechen war er kurz, langsam zum Zorn, und schnell, den Eifer zu besänftigen. Und so wie ich jetzt den Amadis beschrieben habe, könnte ich, wie ich glaube, alle irrenden Ritter aller Historien in der ganzen Welt darstellen und ausmalen; denn ich bin der Meinung, wenn man sie so ansieht, wie die Historie sie beschreibt, wenn man die Taten, die sie verrichteten, erwägt, daß man daraus durch richtige Schlüsse ihre Mienen, ihre Gesichtsfarbe und Statur erraten kann."

Indem hörten sie die Haushälterin und die Nichte, die die Gesellschaft schon verlassen hatten, laut im Hofe schreien, auf welches Geräusch sie alle hinzuliefen.

Zweites Kapitel.

Welches von dem merkwürdigen Zwiste handelt, den Sancho Pansa mit Don Quixotes Nichte und Haushälterin hatte, nebst andern lustigen Vorfällen.

Die Geschichte meldet, daß das Schreien, welches Don Quixote, der Pfarrer und der Barbier vernahmen, von der Nichte und der Haushälterin herrührte, die mit Sancho Pansa zankten, der sich beeiferte, hineinzugehen, um Don Quixote zu besuchen, die ihn aber mit den Worten vor der Tür zurückhielten: „Was will der Landläufer hier im Hause? Seht nach dem Eurigen, Freund; denn Ihr seid es und kein anderer, der unsern Herrn verführt und herumschleppt, und ihn auf allen Wegen und Stegen herumtreibt."

Worauf Sancho antwortete: „Verteufelte Haushälterin, wer verführt und weggeschleppt wird und auf Wegen und Stegen herumgetrieben, das bin ich und nicht dein Herr, er schleppt mich durch die Länder, und Ihr seid ganz unrecht berichtet. Er hat mir was weisgemacht und mich so aus meinem Hause gelockt; denn er hat mir eine Insel versprochen, auf die ich noch bis diese Stunde warte."

„Daß du doch an den verfluchten Inseln erwürgtest, verwünschter Sancho!" antwortete die Nichte. „Inseln! Was sind denn Inseln? Ist es was zu fressen, du Schlinghals, du Freßhans du?"

„Es ist nichts zu fressen," versetzte Sancho, „sondern zu regieren und zu gubernieren, mit mehr als vier Städten, oder als vier Staatsräte zu tun haben."

„Doch," sagte die Haushälterin, „sollst du hier nicht hereinkommen, du Unglückskerl, der mit lauter Bosheit vollgestopft ist! Regiere dein Haus und pflüge deine halbe Hufe, und schweig endlich von deiner Insel, Pinsel!"

Der Pfarrer und der Barbier ergötzten sich sehr, das Gespräch von den dreien anzuhören. Don Quixote aber, welcher befürchtete, Sancho möchte in seiner boshaften Einfalt Dinge hervorsprudeln und von sich geben, und Punkte berühren, die nicht zu seiner Ehre ausschlagen dürften, rief ihn und machte, daß die beiden schwiegen und ihn zur Tür hineinließen. Sancho kam herein, und der Pfarrer und der Barbier nahmen von

Don Quixote Abschied, an dessen Wiederherstellung sie nun völlig verzweifelten, da sie sahen, wie fest er auf seinen unvernünftigen Gedanken beharrte, und wie versunken er in die Torheit seiner unglückseligen Ritterschaft sei. Daher sagte der Pfarrer zum Barbier: „Ihr werdet sehen, Gevatter, wenn wir am wenigsten daran denken, wird sich unser Edler von neuem aufmachen, um vom Stapel zu laufen."

„Ich zweifle gar nicht daran," antwortete der Barbier, „ich verwundere mich aber nicht so sehr über die Narrheit des Ritters wie über die Dummheit des Stallmeisters, der das mit der Insel so fest glaubt, daß nichts in der Welt ihm diesen Glauben aus dem Kopfe bringen könnte."

„Gott helfe beiden," sagte der Pfarrer, „wir wollen nur aufmerksam sein, um zu sehen, wo es mit diesem Wirrwarr von Tollheiten eines solchen Ritters und eines solchen Stallmeisters hinaus will, welche beide in einer und derselben Form geschmiedet scheinen, so daß die Narrheiten des Herrn ohne die Dummheiten des Dieners nicht einen Groschen wert sein würden."

„Das ist wahr," sagte der Barbier, „und ich würde mich sehr freuen, zu wissen, was die beiden jetzt abhandeln."

„Ich bin versichert," antwortete der Pfarrer, „daß die Nichte oder die Haushälterin es uns erzählen werden; denn es wäre gegen ihre Natur, wenn sie nicht horchen sollten."

Indessen hatte sich Don Quixote mit Sancho in seinem Zimmer verschlossen, und als sie sich allein befanden, sagte er: „Sehr verdrießt es mich, Sancho, daß du es sonst gesagt hast und jetzt wieder sagst, daß ich es gewesen, der dir eine Hütte zu eng gemacht, da du weißt, daß mir mein Haus auch nicht geräumig genug blieb. Zusammen gingen wir, zusammen blieben wir, zusammen reisten wir. Dasselbe Glück und dasselbe Schicksal hat uns beide getroffen. Haben sie dich einmal geprellt, so hat man mich hundertmal geprügelt, und siehe, dies ist der Vorzug, den ich vor dir habe."

„Und das geschah mit allem Recht," antwortete Sancho, „denn wie Ihr selbst sagt, gehören die Unfälle mehr für die irrenden Ritter als für ihre Stallmeister."

„Darin irrst du, Sancho," antwortete Don Quixote, „nach jenem Spruche: Quando caput dolet etc."

„Ich verstehe keine andere Sprache als meine," antwortete Sancho.

„Ich will sagen," sprach Don Quixote, „daß, wenn das Haupt wehtut, alle Glieder den Schmerz empfinden. Wenn ich also dein Herr und Gebieter bin, so bin ich dein Haupt, und du bist mein Teil, denn du bist mein Diener, und aus dieser Ursache muß auch der Schmerz, der mich trifft oder treffen wird, dir wehtun, so wie der meinige."

„So sollte es wohl sein," sagte Sancho, „als sie aber mich, das Glied, prellten, stand mein Haupt draußen hinter der Mauer und sah mich durch die Luft fliegen, ohne den kleinsten Schmerz zu empfinden. Da es nun die Schuldigkeit der Glieder ist, beim Schmerz des Hauptes mit zu leiden, so sollte das Haupt auch wieder den Schmerz mit ihnen teilen."

„Du willst mir also vorrücken, Sancho," antwortete Don Quixote, daß ich keinen Schmerz empfunden habe, als sie dich prellten? Sage dieses nicht ferner, ja, denke es nicht; denn ich empfand damals mehr Schmerzen in meinem Geiste als du in deinem Körper. Wir wollen dieses aber jetzt fahren lassen, denn es wird sich schon eine Zeit finden, in der wir diese Materie ganz genau auseinandersetzen können. Sage mir nun vor allen Dingen, Freund Sancho, wie spricht man von mir in diesem Orte? Welche Meinung hegt das Volk von mir, welche die Edlen, welche der Ritterstand? Was sagen sie von meiner Tapferkeit? Was von meinen Taten? Und was von meiner Höflichkeit? Welch' Urteil fällt man von meinem Unternehmen, den vergessenen Ritterorden wieder aufzuwecken und in die Welt zurückzuführen? Und zwar sollst du mir dieses sagen, ohne dem Guten etwas hinzuzufügen, noch dem Bösen etwas abzubrechen. Denn du mußt wissen, Sancho, käme die Wahrheit immer zu den Ohren der Fürsten nackt und ohne das Gewand der Verschönerung, so würde ein anderes Jahrhundert sein, eine andere Zeit würde mehr als die unsrige für eine eiserne gelten, denn ich meine, daß wir die unsrige die übergoldete nennen können. Diese Bemerkung, Sancho, soll dazu dienen, damit du mit guter Absicht mir unverhohlen die Wahrheit von allen den Dingen berichtest, um die ich dich gefragt habe."

„Das will ich sehr gern tun, gnädiger Herr," antwortete

Sancho, „aber mit der Bedingung, daß Ihr über das, was ich sagen mag, nicht böse werdet, da Ihr wollt, daß ich alles splitternackt beichten soll, ohne ihm andere Kleider umzuhängen als die, mit denen ich es bekommen habe."

„Auf keine Weise werde ich böse werden," antwortete Don Quixote, „du kannst also frei sprechen, Sancho, ohne einen Umweg zu nehmen."

„Das erste also ist," sagte jener, „daß das Volk Euch für den ausgemachtesten Narren hält, und mich für ebenso dummköpfig. Die Edlen sagen, daß Ihr Euch nicht mit den Schranken Eures Standes begnügt habt, sondern Euch ein Don vorgesetzt, um mit ein paar Hufen Landes und mit einem Fetzen hinten und einem Fetzen vorn einen Ritter vorzustellen. Die Ritter sagen, sie sähen es sehr ungern, daß sich die Edlen ihnen gegenüberstellten, besonders solche armselige, die die Schuhe mit Rauch schwarz machen, und schwarze Strümpfe mit grüner Seide stopfen."

„Dieses," sagte Don Quixote, „paßt nicht auf mich; denn ich gehe immer in guten Kleidern, die niemals geflickt sind, zerrissen mögen sie wohl sein, aber dann sind sie mehr von den Waffen als von der Zeit beschädigt."

„Was nun," fuhr Sancho fort, „die Tapferkeit betrifft, die Höflichkeit, Eure Taten und Unternehmungen, so gibt es darüber verschiedene Meinungen. Einige sagen, er ist ein Narr, aber ein lustiger; andere, er ist tapfer, aber zu seiner Unlustigkeit; andere, er ist höflich, aber wo es nicht hingehört. So geht das Reden über so vielerlei, daß weder an Euch, noch an mir ein gesundes Gebein übrigbleibt."

„Betrachte, Sancho," sprach Don Quixote, „wie da, wo die Tugend sich in besonderem Glanze zeigt, sie auch alsbald verfolgt wird. Wenige oder keine der berühmten Helden der Vorzeit sind der Verleumdung, der Bosheit entgangen. Also, mein Sancho, mögen unter den Verleumdungen so trefflicher Leute auch die meinigen mit hingehen, wenn es nichts Weiteres ist, als was du mir bis jetzt gesagt hast."

„Da liegt eben der Hund begraben, bei meiner armen Seele!" versetzte Sancho.

„So gibt es noch mehr?" fragte Don Quixote.

„Die ärgste Suppe muß erst noch ausgegessen werden,"

sagte Sancho, „das Bisherige ist nur für Biskuit und Marzipan zu rechnen; wenn Ihr aber das ganze Ding von diesen Verleimungen wissen wollt, so will ich stracks jemand herbringen, der alles sagen wird, ohne daß ein Titelchen daran fehlt; denn zu Nacht ist der Sohn des Bartholomäus Carrasco angekommen, der in Salamanca studiert hat und Baccalaureus geworden ist, und da ich hinging, um ihm Willkommen zu sagen, hat er mir erzählt, daß Eure Historie schon in Büchern gedruckt wäre unter dem Titel: ‚Der scharfsinnige Edle Don Quixote von la Mancha'. Er sagte mir auch, daß sie mich mit meinem eigenen Namen Sancho Pansa ins Buch eingeschwärzt haben, auch die Dame Dulzinea von Toboso, nebst anderen Dingen, die ganz allein unter uns vorgefallen sind, so daß ich mich vor Verwunderung gekreuzigt und gesegnet, wie der Historienschreiber das alles hat wissen können."

„Ich versichere dir, Sancho," sagte Don Quixote, „daß irgendein weiser Zauberer der Autor unserer Historie sein muß, denn denen ist nichts verborgen, was sie nur irgend beschreiben wollen."

„Ei was," sagte Sancho, „Weiser und Zauberer! Wie mir der Baccalaureus, Simson Carrasco, gesagt hat — das ist nämlich der, von dem ich erst gesprochen habe —, so heißt der Autor der Historie Cide Hamete Bohnenstengel."

„Das ist ein mohrischer Name," antwortete Don Quixote.

„Das wird er auch wohl sein," antwortete Sancho, „denn ich habe mir sagen lassen, daß die meisten Mohren große Freunde von Bohnen sein sollen."

„Wahrscheinlich, Sancho," sagte Don Quixote, „irrst du dich im Zunamen dieses Cide, welches im Arabischen Herr bedeutet."

„Das kann wohl sein," versetzte Sancho, „wenn es Euch aber recht ist, so kann ich ihn herholen, ich will augenblicks hinüberspringen."

„Du wirst mir eine große Gefälligkeit erzeigen," sagte Don Quixote, „denn was du mir da gesagt hast, setzt mich in einige Spannung; es wird mir kein Bissen schmecken, den ich esse, bis ich genau von allem unterrichtet bin."

„Ich gehe also zu ihm," antwortete Sancho. Hiermit verließ er seinen Herrn, um den Baccalaureus aufzusuchen, mit dem er bald darauf zurückkam, wo sich dann zwischen den Dreien das lustigste Gespräch entspann.

Drittes Kapitel.

Die lächerliche Unterredung, welche zwischen Don Quixote, Sancho Pansa und dem Baccalaureus, Simson Carrasco, vorfiel.

Don Quixote war sehr nachdenklich, indem er den Baccalaureus Carrasco erwartete, von dem er Neuigkeiten über sich selbst zu hören hoffte, die, wie Sancho sagte, in einem Buche abgefaßt waren. Er konnte sich nicht überreden, daß eine solche Geschichte da sei; denn auf der Klinge seines Schwertes war ja kaum das Blut der Feinde getrocknet, die er getötet hatte, und doch wollte man behaupten, daß seine glorreiche Ritterschaft schon durch den Druck verbreitet wäre. Bei alledem mußte er sich einbilden, daß ein Weiser, entweder sein Freund oder Feind, durch die Kunst der Zauberei das Buch dem Druck übergeben habe. Wenn sein Freund: um seine Taten vor denen der berühmtesten irrenden Ritter zu erheben und auszuzeichnen; wenn sein Feind: um sie zu vernichten oder sie unter die gemeinsten herabzuwürdigen, die man nur jemals von einem gemeinen Stallmeister beschrieben hätte, obgleich, wie er zu sich selber sagte, niemals die Taten der Stallmeister wären beschrieben worden.

Der Baccalaureus, ob er gleich Simson hieß, war in Ansehung seines Körpers nicht groß; aber ein großer Schelm, von bleicher Farbe, doch von sehr gutem Verstande. Er war ungefähr vierundzwanzig Jahre alt, von rundem Gesicht, platter Nase und großem Munde; alles Zeichen von einem boshaften Gemüt, und daß er ein Freund von Scherzen und Späßen sei. Er bewies es auch gleich, als er des Don Quixote ansichtig wurde, indem er sich vor ihm auf die Knie warf und sagte: „Gebe mir Eure Hoheit, Herr Don Quixote von la Mancha, die Hand; denn bei diesem meinem Gewande des heiligen Petrus, obgleich ich nur die vier ersten Weihen empfangen habe, Euer Gnaden ist einer der berühmtesten irrenden Ritter, die

auf dem Erdenrunde gewesen sind oder jemals sein werden. Gepriesen sei Cide Hamete Benengeli, der die Geschichte Eurer großen Taten niederschrieb, und gesegnet sei der fleißige Mann, der die Mühe über sich nahm, sie aus dem Arabischen, zur allgemeinen Ergötzung aller Leute, in unsere kastilianische Sprache zu übersetzen."

Don Quixote hob ihn auf und sagte: „So ist es denn also wahr, daß es eine Historie von mir gibt, und daß ein Mohr und Weiser Verfasser derselben ist?"

„Dieses ist so sehr die Wahrheit, mein Herr," antwortete Simson, „daß ich glaube, daß heutigentags mehr als zwölftausend Exemplare von dieser Historie gedruckt sind. Sie ist wenigstens in Portugal, Barcelona und Valencia im Druck erschienen, ja, man sagt, daß sie auch in Antwerpen aufgelegt werde, und ich bin überzeugt, daß es keine Nation und keine Sprache geben wird, in die man dieses Buch nicht übersetzt."

„Eins von den Dingen," sagte hierauf Don Quixote, „was einen tugendhaften und vorzüglichen Mann besonders vergnügen muß, ist das: sich noch bei Lebzeiten mit einem guten Namen im Munde der Leute gedruckt und in Büchern dargestellt zu sehen; ich sage, mit einem guten Namen, denn das Gegenteil wäre schlimmer als der schlimmste Tod."

„Wenn es auf gutes Gerücht und guten Namen ankommt," sagte der Baccalaureus, „so tragt Ihr dadurch allein schon die Palme vor allen übrigen irrenden Rittern davon; denn sowohl der Mohr in seiner Sprache, als der Christ in der seinigen, haben Sorge getragen, ganz nach dem Leben Euren edlen Anstand abzuschildern, Euren kühnen Sinn beim Aufsuchen der Gefahr, Eure Geduld in Widerwärtigkeiten und Eure Standhaftigkeit sowohl in Unglücksfällen als bei Verwundungen; die Keuschheit und Enthaltsamkeit in Eurer durchaus platonischen Liebe gegen die Dame Donna Dulzinea von Toboso."

„Sagt mir doch gefälligst," antwortete Don Quixote, „Herr Baccalaureus, welche von meinen Taten sind diejenigen, die man in der Historie am meisten würdigt?"

„Hierüber," antwortete der Baccalaureus, „gibt es unterschiedliche Meinungen, so wie der Geschmack selber verschieden ist. Einige halten sich an das Abenteuer mit den Windmühlen, die Euch Briareus und Riesen schienen; andere ziehen das mit

den Walkmühlen vor; diese ergötzen sich an der Beschreibung der beiden Armeen, die sich nachher als zwei Herden von Hämmeln auswiesen; jener zieht das mit der Leiche vor, die man fortführte, um sie zu Segovia beizusetzen; ein anderer behauptet, daß die Befreiung der Ruderknechte alles übrige übertreffe; wieder ein anderer, daß nichts dem mit den beiden Benediktinerriesen und dem Kampfe mit dem tapfern Biskayer gleichkomme."

„Sagt mir doch, Herr Baccalaureus," sprach hierauf Sancho, „kommt denn auch das Abenteuer mit den Yanguesern vor, als es unserem guten Rozinante einfiel, Trauben von den Dornen zu lesen?"

„Nichts," antwortete Simson, „hat der Weise im Tintenfasse zurückgelassen, alles sagt er und alles führt er aus, sogar bis auf die Kapriolen, die der gute Sancho im Bettuche machte."

„Im Bettuche machte ich keine Kapriolen," antwortete Sancho, „aber in der Luft wohl, und noch dazu mehr, als mir lieb sein konnte."

„Ich stelle mir vor," sagte Don Quixote, „daß es keine menschliche Historie in der Welt geben könne, die nicht ihre Unebenheiten habe, vorzüglich aber, wenn sie von der Ritterschaft handelt, wo alsdann durchaus nicht lauter glückliche Begebenheiten erzählt werden können."

„Dessenungeachtet," antwortete Baccalaureus, „behaupten einige, welche die Historie gelesen haben, daß es ihnen lieber sein würde, wenn die Autoren etwelche von den unzähligen Schlägen vergessen hätten, die bei unterschiedlichen Vorfällen dem Herrn Don Quixote zugeteilt wurden."

„Doch ist die Historie darin auf der wahren Spur," sagte Sancho.

„Aber billigerweise hätten sie dieses verschweigen können," sagte Don Quixote, „denn diejenigen Vorfälle, die an der Wahrhaftigkeit der Historie nichts verändern oder verrücken, brauchen nicht beschrieben zu werden, wenn sie Veranlassung geben, den Helden der Geschichte geringschätziger zu machen."

„Wenn aber der Herr Mohr darauf ausgegangen ist, Wahrheit zu sprechen," sagte Sancho, „so bin ich versichert, daß sich unter den Schlägen meines Herrn auch die meinigen befinden;

denn dem Gnädigen wurde keinmal das Maß des Rückens genommen, ohne daß sie es mir nicht vom ganzen Körper genommen hätten; aber darüber muß man sich nicht verwundern, denn, wie mein Herr dort selber sagt: an dem Schmerze, den das Haupt leidet, müssen auch die Glieder teilnehmen."

„Ihr seid ein Schelm, Sancho," antwortete Don Quixote, „es fehlt Euch wahrhaftig nicht am Gedächtnis, wenn Ihr nur eine Sache behalten wollt."

„Wenn ich auch die Püffe vergessen wollte, die ich bekommen habe," sagte Sancho, „so würden das doch die Striemen nicht zugeben, die mir noch ganz frisch auf den Rippen stehen."

„Schweigt, Sancho," sagte Don Quixote, „und unterbrecht den Herrn Baccalaureus nicht, den ich inständigst bitte, mir ferner zu sagen, was noch weiter von mir in der bewußten Historie erzählt wird."

„Und was von mir," sagte Sancho; „denn man sagt ja, daß ich einer von den vorzüglichsten Karakkern darin bin."

„Charakteren, und nicht Karakkern, Freund Sancho," sagte Simson.

„Haben wir noch einen, der die Viehkabeln zurechtschneiden will?" sagte Sancho; „geraten wir erst da hinein, so kommen wir das ganze Leben hindurch nicht zu Ende."

„Der Himmel möge es mir nicht wohl gehen lassen," antwortete der Baccalaureus, „wenn Ihr nicht der zweite Charakter in der Historie seid, und wenn es nicht manchen gibt, der Euch lieber reden hört, als den Ausbündigsten im ganzen Buch; obwohl es auch andere gibt, welche sagen, daß Ihr noch darin allzu leichtgläubig wäret, zu glauben, daß das mit der Statthalterschaft jener Insel wahr sein könne, die Euch von Herrn Don Quixote versprochen ist, der sich hier gegenwärtig befindet."

„Noch ist nicht aller Tage Abend," sagte Don Quixote, „und wenn Sancho mehr in die Jahre gekommen sein wird, so wird er mit der Erfahrung, die das Alter gibt, auch mehr qualifiziert und geschickt sein, Statthalter zu werden, als er sich jetzt dazu eignet."

„Meiner Seel', gnädiger Herr," sagte Sancho, „die Insel, die ich nicht mit den Jahren, welche ich jetzt habe, regieren kann, werde ich auch nicht mit Methusalems Jahren regieren können. Das Unglück ist nur, daß diese Insel sich, weiß Gott

wo, versteckt hält; aber daran liegt's nicht, daß ich nicht Kopfs genug habe, sie zu statthaltern."

„Empfiehl Gott deine Sache, Sancho," sagte Don Quixote; „denn alles wird glücklich gehen, und vielleicht glücklicher als du es denkst; denn kein Blatt am Baume regt sich ohne Gottes Willen."

„Das ist sehr wahr," antwortete Simson, „wenn Gott es will, wird es Sancho nicht an tausend Inseln zu regieren fehlen, geschweige an einer."

„Ich habe doch schon Statthalter gesehen," sagte Sancho, „die nach meiner Einsicht nicht verdienten, mir die Schuhriemen aufzulösen, und die man dennoch Exzellenzen nannte, und die von Silber speisten."

„Diese sind keine Statthalter von Inseln," versetzte Simson, „sondern von anderen unbedeutenden Statthalterschaften; diejenigen, die Inseln regieren, müssen wenigstens die Syntax innehaben."

„Was den Sinn betrifft," sagte Sancho, „der wird schon kommen, wie auch mein Herr sagt, aber um den Tax gräme ich mich nicht und kümmere ich mich nicht; denn ich verstehe nichts davon. Wir wollen aber diese Statthalterei der Güte Gottes überlassen, der mich schon da aufstellen wird, wo er mich am besten brauchen kann; ich sage nur, Herr Baccalaureus Simson Carrasco, daß das mir ein ganz erstaunliches Vergnügen macht, daß der Autor der Historie so von mir gesprochen hat, daß die Dinge, welche von mir kommen, nicht verdrießlich fallen; denn so wahr ich ein braver Stallmeister bin, hätte er Dinge von mir vorgebracht, die sich nicht für einen alten Christen, wie ich bin, schicken. Ei, so sollten die Blinden sehen, was daraus entstehen würde!"

„Das hieße ja Wunderwerke verrichten," antwortete Simson.

„Wunderwerke oder nicht Wunderwerke," sagte Sancho, „ein jeder sehe zu, wie er spricht, und wie er die Karakkers beschreibt, und schmeiße nicht Husch Musch das erste hin, was er sich nur inmarginiert."

„Einige," sagte der Baccalaureus, „darunter rücken dem Autor einen Mangel des Gedächtnisses vor; denn er hat zu erzählen vergessen, wer der Räuber war, der dem Sancho seinen Grauen stahl. Dieses wird noch nicht deutlich, sondern man

findet nur geschrieben, daß er ihm gestohlen wurde, und bald darauf finden wir ihn auf seinem eigenen Esel wieder beritten, ohne daß dieser zum Vorschein gekommen. Auch sagen sie, daß er das zu melden vergessen hat, was Sancho mit jenen hundert Goldstücken anfing, die er in dem Felleisen in dem schwarzen Gebirge fand; denn sie werden niemals wieder erwähnt, und doch gibt es viele, die sehr gern wissen möchten, was er mit ihnen anfing, oder wozu er sie brauchte, und dies ist einer von den wesentlichen Punkten, die dem Werke abgehen."

Sancho antwortete: „Ich, Herr Simson, bin jetzt nicht gestellt, mich hier zu berechnen und zu verrechnen; mein Magen ist in der allergrößten Ohnmacht, und wenn ich nicht gleich etliche tüchtige Schlucke guten Wein zu mir nehme, so werde ich so dürr, daß man mich durch eine Nadel fädeln kann. Der Wein ist in meinem Hause, meine Alte erwartet mich; wenn ich gegessen habe, will ich wiederkommen, und Euch und der ganzen Welt auf alle Eure Fragen antworten, sowohl über den Verlust des Esels, wie über die Ausgabe der hundert Goldstücke. Und ohne eine Antwort zu erwarten, oder noch etwas hinzuzufügen, ging er nach seinem Hause. Don Quixote bat den Baccalaureus höflich, mit ihm vorlieb zu nehmen. Der Baccalaureus nahm die Einladung an und blieb. Zu den gewöhnlichen Gerichten wurden noch ein paar Tauben hinzugefügt. Bei Tische sprach man von Rittersachen, und Carrasco gab dieser Laune nach. Der Schmaus war geendigt, sie schliefen die Siesta, Sancho kam zurück, und das vorige Gespräch wurde erneuert.

Viertes Kapitel.

In welchem Sancho Pansa den Baccalaureus über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst andern Dingen, welche verdienen, mitgeteilt und erzählt zu werden.

Sancho kam in Don Quixotes Haus zurück, und kam sogleich auf das vorige Gespräch, indem er sagte: „Darauf, was der Herr Simson wissen wollte, von wem, wie oder wann mir der Esel gestohlen wurde, antworte ich jetzt folgendes: In der nämlichen Nacht, da wir vor der heiligen Brüderschaft

flohen und uns in das schwarze Gebirge begaben; nach dem zu teuern Abenteuer mit den Ruderknechten, und mit der Leiche, die man nach Segovia führte, verbargen sich mein Herr und ich in einem Dickicht, wo mein Herr auf seine Lanze gestützt, ich auf meinem Grauen, müde und ermattet von den verlaufenen Händeln, uns beide so ins Schlafen begaben, als hätten wir auf Daunenbetten geruht. Ich besonders schlief einen so festen Schlaf, daß — wer es auch gewesen sein mag — irgendeiner Gelegenheit fand, mich auf vier Stützen zu stellen, die er unter den vier Seiten des Reitkissens befestigte, so daß ich reitend oben blieb, und er unter mir den Grauen wegstahl, ohne daß ich's merkte.

„Es wurde Tag," fuhr Sancho fort, „und kaum hatt' ich mich ausgedehnt, als die Stützen zusammenfielen und ich einen schweren Fall auf die Erde tat. Gleich sah ich mich nach dem Esel um, und fand ihn nicht. Da stürzten mir die Tränen aus den Augen, und ich fing ein solches Jammern an, daß, wenn es der Autor unsrer Historie nicht aufgeschrieben, er gewiß ein denkwürdiges Stück ausgelassen hat. Nach, ich weiß nicht, wie vielen Tagen, als wir mit der Mikomikonischen Prinzessin zogen, erkannte ich meinen Esel wieder, und wer auf ihm in Zigeunerkleidern ritt, war der Gines Passamonte, jener Schurke und Hauptspitzbube, den mein Herr und ich von der Kette losgemacht hatten."

„Darin liegt nicht der Fehler," versetzte Simson, „sondern darin, daß, ehe noch der Esel wieder vorgekommen, der Autor erzählt, wie Sancho auf diesem nämlichen Grauen geritten habe."

„Darauf," sagte Sancho, „weiß ich nichts zu antworten, als daß sich der Historienschreiber geirrt hat, oder es ein Druckfehler ist."

„So wird es sein," sagte Simson, „aber wie ist es mit den hundert Goldstücken gegangen? Sind sie vergangen?"

Sancho antwortete: „Ich habe sie für mich, meine Frau und meine Kinder verbraucht, und sie machen, daß meine Frau mein Umherziehen und Landstreichen mit Geduld angesehen hat, das ich im Dienste meines Herrn Don Quixote habe tun müssen; denn wenn ich nach so langer Zeit ohne klingende Münze und ohne Esel nach Hause gekommen wäre,

so hätte gewiß mein Kopf dafür klingen müssen. Wenn Ihr nun noch mehr wissen wollt, so steh' ich hier, um dem Könige selbst in eigner Person Antwort zu geben, und es geht keinen in der Welt weiter was an, ob ich was gefunden oder nicht gefunden habe, ob ich es ausgegeben oder nicht ausgegeben habe; denn wenn mir die Schläge, die ich auf dieser Reise bekommen, mit Gelde bezahlt werden, wenn ich auch jeden Schlag nur zu vier Maravedi rechne, so müßte ich noch hundert Goldstücke bekommen, und es wäre doch noch nicht die Hälfte bezahlt. Jeder fahre nur mit der Hand in seinen eigenen Busen, und keiner nehme sich heraus, rechts links und links rechts zu nennen; denn jeder ist doch so, wie Gott ihn geschaffen hat, und oft noch viel schlimmer."

„Ich will dafür sorgen," sagte Carrasco, „den Autor der Historie zu erinnern, wenn sie neu aufgelegt wird, daß er nicht vergesse, was der wackere Sancho eben gesprochen hat; denn dadurch würde das Werk um vieles trefflicher werden, als es jetzt ist."

Kaum hatte Carrasco diese Worte zu Ende gesprochen, als sie das Wiehern des Rozinante vernahmen, welches Wiehern Don Quixote als eine glückliche Vorbedeutung annahm, und sich entschloß, in drei oder vier Tagen einen neuen Auszug zu unternehmen. Er teilte dem Baccalaureus seinen Vorsatz mit, und fragte ihn um Rat, nach welcher Gegend er seinen Zug richten solle, der ihm antwortete, daß er sich nach seiner Meinung in das Königreich Arragon begeben müsse, und zwar nach der Stadt Saragossa, wo man in kurzer Zeit beim Feste des heiligen Georg feierliche Turniere anstellen würde, in welchen er den Preis von allen Arragonischen Rittern davontragen könne, welches soviel heißt, als ihn über alle Ritter in der Welt erringen. Er lobte seinen Entschluß als den schönsten und ehrenvollsten, dabei riet er ihm aber, für sich selbst im Bestehen der Gefahren mehr Sorge zu tragen; denn sein Leben gehöre nicht ihm, sondern allen denen, die sein bedürften, damit er ihnen in ihrem Unglücke Beistand und Hilfe leisten könne.

„Das ist ja mein ewiger Verdruß, Herr Simson," rief jetzt Sancho aus; „denn mein Herr greift hundert bewaffnete Kerle

mir nichts dir nichts an, wie sich ein vernaschter Junge an eine Düte Rosinen macht. Aber Sackerment, Herr Baccalaureus, nicht wahr? Es hat seine Zeit, anzugreifen, und es hat seine Zeit, sich zurückzuziehen? Da kann es nicht immer heißen: eingehauen, und frisch drauf los! Besonders da ich mir habe sagen lassen — und wenn ich mich recht besinne, gar von meinem Herrn selber —, daß zwischen der Feigheit und der Tollkühnheit die Tapferkeit in der Mitte stehe. Wenn dem nun so ist, so verlange ich nicht, daß er davon läuft, ohne zu wissen warum? Daß er aber auch nicht angreift, wenn die Überzahl die Vernunft nötig macht. Vor allen Dingen sage ich meinem Herrn jetzt zur Nachricht, daß, wenn er mich mit sich nehmen will, es nur unter der Bedingung geschieht, daß er alles Scharmützeln allein über sich nimmt, und daß ich zu nichts anderm verpflichtet bin, als für seine Person zu sorgen, ihn sauber zu halten und zu verpflegen; denn darin will ich ihn auf den Händen tragen. Wenn er aber meint, daß ich die Hand an den Degen legen sollte, und wenn es auch gegen ganz pöbelhafte Spitzbuben in Jacke und Holzschuhen sein sollte, so hat er sich in seiner Meinung gänzlich verrechnet. Ich, Herr Simson, gehe nicht darauf aus, den Namen eines tapfern Mannes zu gewinnen, sondern ich will nur der treueste und beste Stallmeister heißen, der jemals einem irrenden Ritter diente, und wenn mein Herr Don Quixote, von meinen vielen und wackern Diensten dazu bewogen, mir eine von den vielen Inseln geben will, die man, wie er sagt, hier herum antreffen muß, so wird er mir damit eine große Gnade erzeigen, gibt er sie mir aber nicht, je nun, zur Welt kam ich, und der Mensch soll nicht von der Leberaaltät eines andern, sondern Gottes leben, und vielleicht schmeckt mir überdies das unstatthalterische Brot besser, als wenn ich ein Statthalter bin. Kann ich denn auch wissen, ob mir nicht bei der Statthalterei der Teufel ein Bein so derb unterschlägt, daß ich umfalle und mir die Zähne ausbreche? Sancho bin ich geboren, und Sancho will ich auch sterben; wenn aber doch so sachtchen sachtchen, ohne große Qual und große Gefahr der Himmel so eine Insel, oder ein andres Ding der Art auf mich herabschneien sollte, so bin ich kein solcher Narr, daß ich es von mir stieße, denn man sagt ja auch: Wenn man dir

schenkt die Kuh, so lauf' mit dem Stricke zu, und: Klopft an deine Tür das Glück, so weis' es nicht zurück."

„Freund Sancho," sagte Carrasco, „Ihr habt da wie ein Magister gesprochen; aber bei alle dem vertraut nur auf Gott und auf den Herrn Don Quixote, der Euch wohl ebenso gern ein Königreich, als eine Insel gibt."

„Mag es mehr sein, mag es weniger sein," antwortete Sancho, „doch muß ich dem Herrn Carrasco sagen, daß mein Herr das Königreich nicht vor die Hunde werfen würde. Denn ich habe mir selber an den Puls gefühlt und befinde mich gesund genug, Königreiche zu regieren und Inseln zu statthaltern; was ich auch meinem Herrn schon mehr als einmal gesagt habe."

„Bedenkt, Sancho," sagte Simson, „daß die Ämter die Gesinnungen ändern, und daß es möglich ist, wenn Ihr Statthalter werdet, daß Ihr die Mutter nicht wiederkennt, die Euch geboren hat."

„Das mag mit Leuten so gehen," antwortete Sancho, „die hinter dem Zaune wachsen, aber nicht mit solchen, die über ihre Seele vier Finger dicken Speck von alten Christen sitzen haben, wie ich; ei ja, macht Euch nur an mich und seht, ob der Undank gegen jemanden in meinem Naturell steckt."

„Gott möge es fügen," sagte Don Quixote, „und es wird sich offenbaren, sowie die Statthalterschaft kommt, die ich schon, wie es mir scheint, mit den Augen abreichen kann."

Er bat hierauf den Baccalaureus, im Fall er ein Poet sei, so gefällig zu sein, ihm einige Verse zu dichten, die den Abschied enthielten, den er von seiner Dame Dulzinea von Toboso zu nehmen gedächte, und daß er es beobachten möchte, daß jeder Vers mit einem Buchstaben ihres Namens anfinge, so daß, wenn diese heruntergelesen würden, Dulzinea von Toboso herauskomme.

Der Baccalaureus antwortete, daß, ob er gleich keiner von den berühmten Poeten sei, die jetzt in Spanien lebten, deren nur drei und ein halber sein sollten, er dennoch diese Verse dichten wolle.

So blieb es beschlossen, und auch, daß die Abreise in acht Tagen vor sich gehen solle. Don Quixote bat den Baccalaureus, sie geheim zu halten, besonders vor dem Pfarrer, dem Meister Nicolas, seiner Nichte und der Haushälterin, damit diese nicht

seinen ehrenvollen und herrlichen Entschluß stören möchten. Carrasco versprach alles; dann nahm er Abschied, indem er den Don Quixote bat, ihm, sobald er Gelegenheit habe, von seinen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten Nachricht zu geben. So schieden sie, und Sancho machte sich fort, um alles, was er zu seiner Reise nötig hatte, in Ordnung zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Verständige und lustige Unterhaltung, die zwischen Sancho Pansa und seiner Frau, Therese Pansa, vorfiel, nebst anderen Begebenheiten, eines teuren Andenkens würdig.

Indem der Übersetzer dieser Historie an dieses fünfte Kapitel kommt, merkt er an, daß er es für unecht hält; denn Sancho Pansa spricht hier in einer ganz anderen Manier, als man von seinem geringen Verstande erwarten kann, er sagt so spitzfindige Dinge, daß man für unmöglich halten muß, daß er sie erfinden konnte. Er hat aber doch die Übersetzung nicht unterlassen wollen, um alles zu tun, was sein Amt heischt und fährt daher auf folgende Weise fort.

Sancho kam so freudig und lustig nach Hause, daß seine Frau seine Lustigkeit schon einen Büchsenschuß weit bemerken konnte, so daß sie es nicht lassen konnte, ihn zu fragen: „Was ist dir, lieber Sancho, daß du so gar lustig bist?"

Worauf er antwortete: „Liebe Frau, ich würde mich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen, nicht so vergnügt zu sein, wie ich jetzt bin."

„Ich verstehe dich nicht, Mann," versetzte sie, „und weiß nicht, was du damit sagen willst; du würdest dich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen, nicht so vergnügt zu sein; denn so dumm ich auch bin, so kann es doch keinen Menschen geben, der sich darüber freute, es nicht zu sein."

„Schau, Therese," antwortete Sancho, „ich bin lustig, weil ich mich entschlossen habe, wieder in die Dienste meines Herrn Don Quixote zu gehen, der seinen dritten Auszug machen will, Abenteuer zu suchen. Ich will nun auch wieder mit ihm ausziehen; denn so erfordert es meine Notdurft, wobei mich zugleich die Hoffnung vergnügt macht, wieder vielleicht andere hundert

Goldstücke, wie die, welche nun schon ausgegeben sind, zu finden, dabei aber macht es mich traurig, daß ich dich und meine Kinder verlassen muß. Gäbe mir nur Gott ein hinlängliches, stilles Brot in meinem Hause, ohne mich auf diesen Stolperbahnen und Kreuzwegen herumzuschleppen, was er doch mit geringen Unkosten und bloß durch seinen Willen tun könnte, so ist es klar, daß meine Lustigkeit beständiger und dauerhafter sein würde; denn meine jetzige ist mit Traurigkeit vermischt, dich zu verlassen. So habe ich also ganz recht gesagt, daß ich mich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen würde, nicht so vergnügt zu sein."

„Wahrlich, Sancho," versetzte Thereſe, „seit du dich zu einem Gliede der irrenden Ritterschaft gemacht hast, sprichst du auf solch krumme Art, daß dich kein Mensch mehr versteht."

„Wenn mich nur Gott versteht, Frau," antwortete Sancho; „denn der ist der Versteher von allen Dingen, und damit gut. Aber höre, mein Kind, du mußt in diesen drei Tagen für den Grauen recht sorgen, damit er tüchtig ist, den Harnisch zu tragen; verdopple sein Futter, sieh nach dem Reitkissen und dem übrigen Zeuge; denn wir ziehen nicht etwa auf Hochzeiten aus, sondern die ganze Welt zu durchstreifen, und da gibt es ein Werda und ein Herda mit Riesen, mit Drachen und Gespenstern, da hört man Zischen, Toben, Schreien und Brüllen, und doch wären alles dieses nur noch Butterblumen, wenn wir nur mit Yanguesern und verzauberten Mohren nichts zu verhandeln hätten."

„Ich glaube wohl, Mann," versetzte Thereſe, „daß die irrenden Stallmeister ihr Brot nicht umsonst essen, und darum will ich unseren Herrgott bitten, daß er dich bald aus deinem Elende erlöse."

„Ich sage dir, Frau," antwortete Sancho, „daß, wenn ich nicht dächte, mich in kurzer Zeit als Statthalter einer Insel zu sehen, ich hier vor dir tot niederfallen würde."

„Nicht doch, lieber Mann," sagte Thereſe, „mag die Henne leben bleiben, wenn sie auch den Pips hat. Ohne Statthalterei bist du aus dem Leibe deiner Mutter gekommen, ohne Statthalterei hast du bisher gelebt, und ohne Statthalterei wirst du zu Grabe gehen, oder getragen werden, wenn es Gott gefällig ist. Wie viele gibt es nicht in der Welt, die ohne

Statthalterei leben? Und doch leben sie immerfort und werden zu den Menschen gerechnet. Das beste Gewürz von der Welt ist der Hunger, und da dieser den Armen nicht fehlt, so macht ihnen das Essen immer Vergnügen. Aber bedenke, Sancho, daß, wenn du dich plötzlich in einer Statthalterei sähest, du mich und deine Kinder nicht vergessen mußt; überlege, daß Sanchico schon volle fünfzehn Jahre ist, und daß es hohe Zeit ist, daß er in die Schule geht, wenn ihn sein Oheim, der Abt, noch für die Kirche brauchen soll. Bedenke auch, daß Marie Sancha, deine Tochter, sich nicht zu Tode grämen wird, wenn wir sie verheiraten; denn es schwant mir, daß sie ebensogern einen Mann, wie du eine Statthalterei hätte. Und, lieber Gott, besser, die Tochter schlecht verheiratet, als daß sie gut zu Fall kommt."

„Wahrlich," antwortete Sancho, „wenn Gott mir so gnädig ist, daß er mir irgendeine Statthalterei gönnt, so will ich dir, liebe Frau, Marie Sancha so vornehm verheiraten, daß sie nicht anders als mit Exzellenz zu ihr hinaufreichen sollen."

„Nein, Sancho," antwortete Thereſe, „verheirate sie mit ihresgleichen, denn das ist das beste. Wenn sie aus Holzschuhen auf hohe Absätze, und aus grauem Fries in Reifröcke und seidene Kleider käme, aus Mieken und Du in Donna so und so und Exzellenz, so würde sich das Kind darein nicht finden können; bei jedem Schritte würde sie in tausend Fehler fallen, und alle merkten den Hanffaden ihres geringen und groben Zeuges."

„Schweig, Narr," sagte Sancho, „denn alles kommt auf die Übung von zwei oder drei Jahren an, dann wird ihr die Damenschaft und Ehrbarkeit wie angegossen stehen, und geschieht es nicht, was schadet's? Sie bleibt Exzellenz, und es mag gehen, wie es gehen will."

„Bleibe doch, Sancho, in deinem Stande," antwortete Thereſe, „und suche nicht höher zu steigen; denke nur an das Sprichwort: Putz' dem Sohne deines Nachbars die Nase, und nimm ihn in dein Haus. Das wäre doch wahrhaftig ein herrliches Ding, wenn wir unsere Marie mit so einem Grafenburschen oder Ritterbengel verheirateten, und er ihr denn, wenn es ihm einfiele, den Stuhl vor die Tür setzte, sie Bauernmensch hieße und Fräulein Spinnrocken oder Heugabel? Nein,

meiner Seele, Mann, dazu habe ich mein Kind nicht groß gezogen! Bringe du nur Geld, Sancho, und für das Verheiraten laß mich sorgen. Da ist hier der Lope Tocho, der Sohn des Juan Tocho, ein frischer und gesunder Bursche, den wir kennen, und der ein Auge auf das Mädchen hat; mit ihm, da er unsersgleichen ist, wird sie gut verheiratet sein, wir behalten sie immer unter Augen und machen zusammen eine Familie, Eltern und Kinder, Enkel und Schwiegerkinder, und der Friede und Segen Gottes wird bei uns wohnen. Aber das ist nichts, sie nach den Residenzen hin verheiraten, in die großen Paläste hinein, wo andere sich nicht verstehen und sie sich selbst nicht versteht."

„Hör' doch, Bestie und Weib des Barrabas!" versetzte Sancho, „was fällt dir denn ein, daß du so um nichts und wieder nichts hindern willst, meine Tochter mit jemandem zu verheiraten, der mir Enkel schafft, die Exzellenz genannt werden? Sieh, Therese, ich habe immer von meinen Vorfahren sagen hören, daß, wer das Glück nicht zu brauchen versteht, wenn es kommt, sich auch nicht beklagen soll, wenn es ihm vorübergeht. Nein, sprich nur nicht weiter; denn Sanchica soll eine Gräfin werden, und wenn du noch so viel einzuwenden hättest."

„Was sind das für Reden, Mann?" antwortete Therese. „Ich fürchte immer, daß diese Gräflichkeit meiner Tochter ihr Unglück werden wird. Aber tu, was du willst; du kannst sie auch zur Herzogin und Prinzessin machen, das muß ich dir aber sagen, daß es nimmermehr mit meiner Zustimmung oder Bewilligung geschieht."

Sancho tröstete sie mit der Versicherung, daß, wenn er sie auch zur Gräfin machen müsse, er es doch so spät als nur irgend möglich tun wolle. Hiermit endigte das Gespräch und Sancho ging fort, um Don Quixote zu besuchen und dessen Befehle wegen der Abreise zu vernehmen.

Sechstes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit seiner Nichte und seiner Haushälterin begegnete, welches eins von den wichtigsten Kapiteln in dieser ganzen Historie ist.

Indes Sancho Pansa und seine Frau Therese Cascajo dieses Gespräch führten, waren die Nichte und die Haushälterin

Don Quixotes auch nicht müßig, die es aus tausend Zeichen abnahmen, daß ihr Oheim und Herr sich zum dritten Male auf und davon machen wolle, um seine, wie es ihnen schien, verwünschte Ritterschaft vorzunehmen. Sie versuchten es auf alle mögliche Weise, ihn von diesem üblen Gedanken abzubringen, aber alles hieß nur in die Wüste predigen und kaltes Eisen hämmern. Unter vielen anderen Reden, die gegen ihn gebraucht wurden, sagte die Haushälterin: „Wahrhaftig, mein Herr, wenn Ihr Euch durchaus nicht auf einen vernünftigen Fuß setzen und in Eurem Hause bleiben wollt, und wieder über die Berge und durch die Täler ziehen müßt, wie eine büßende Seele, um das aufzusuchen, was Ihr Abenteuer nennt, was ich aber Jammerleben nenne, so will ich mich mit Heulen und Schreien an Gott und den König wenden, daß sie dem Dinge einen Riegel vorschieben."

Worauf Don Quixote zur Antwort gab: „Haushälterin, was Gott auf deine Klagen antworten würde, weiß ich nicht, ebensowenig, was Seine Majestät sagen könnte; ich weiß nur das, daß, wenn ich König wäre, ich mich entübrigt finden würde, auf die unzählige Menge der unsinnigen Bittschriften eine Antwort zu geben, die täglich einlaufen. Denn eins der größten Leiden der Könige ist unter vielen anderen wohl das, daß sie gezwungen sind, alle anzuhören und allen Antwort zu geben. Darum wäre es mir sehr unlieb, wenn er meinetwegen auch noch Verdruß haben sollte."

Worauf die Haushälterin sagte: „Sagt mir nur, gnädiger Herr, ob es denn am Hofe bei Seiner Majestät nicht auch Ritter gibt?"

„Freilich," antwortete Don Quixote, „und viele; auch ist es gut, daß sie sich dort aufhalten als ein Schmuck der Fürsten und eine Erhöhung des königlichen Glanzes."

„Könntet Ihr denn nun nicht," versetzte sie, „einer von denen sein, die ihrem Könige und Herrn in aller Ruhe dienen, indem sie sich am Hofe aufhalten?"

„Sieh, mein Kind," versetzte Don Quixote, „nicht alle Ritter können Hofleute sein, so wenig wie alle Hofleute irrende Ritter sein können und sollen. Es muß von allen Arten in der Welt geben, und ob wir schon alle Ritter sind, so herrscht doch die größte Verschiedenheit unter uns. Die Hofleute, ohne aus

ihren Zimmern zu gehen, oder den Bezirk des Palastes zu verlassen, streifen durch die ganze Welt, indem sie eine Karte vor sich nehmen, und zwar ohne daß es ihnen einen Groschen kostet, oder sie Kälte und Hitze, Hunger und Durst erdulden. Wir aber, die wir die irrenden Ritter sind, sind der Sonne und Kälte, der Luft und allen Unfreundlichkeiten des Himmels ausgesetzt, und so ziehen wir bei Nacht und bei Tage, zu Fuß und zu Pferd, auf unseren eigenen Füßen durch die Länder. Wir sehen nicht bloß gemalte Feinde, sondern die wahrhaft wirklichen und bekämpfen sie auf alle Weise und bei jeglicher Gelegenheit, ohne uns bei Kindereien oder den Gesetzen des Duelles aufzuhalten."

„Ach, Herr Oheim!" rief die Nichte aus, „seht doch nur ein, daß alles, was Ihr da von den irrenden Rittern sagt, Fabeln und Lügen sind. Wenn man ihre Historien nicht verbrennt, so sollte man wenigstens ein Kreuz oder sonst ein Zeichen daran machen, damit man sie gleich für unehrlich und für Verderber aller guten Sitten erkennte."

„Bei dem Gott, der mich erschaffen hat," sprach Don Quixote, „wärst du nicht meine leibliche Nichte, die Tochter meiner eigenen Schwester, so wollte ich dich so für die Lästerung, die du ausgesprochen hast, züchtigen, daß der Ruf davon die Welt durchdränge. Wie, bei allem was heilig ist, ist es möglich, daß ein Naseweis, die kaum ihre zwölf Spitzenklöppel in Ordnung halten kann, sich untersteht, mit ihrer Zunge über die Historien der irrenden Ritter zu fahren und sie zu lästern? Was würde Herr Amadis sagen, wenn er dergleichen hören sollte? Doch wahrlich, er würde es dir verzeihen; denn er war der demütigste und höflichste Ritter seiner Zeit, und außerdem ein eifriger Beschützer der Jungfrauen. Es hätte aber dies ein solcher hören können, der es dir übel bezahlt hätte; denn nicht alle sind höflich und wohlerzogen, es gibt auch Schälke und Unartige unter ihnen. Auch sind nicht alle, die sich Ritter nennen, es durch und durch. Einige sind von Gold, andere nur von Komposition, und doch scheinen alle Ritter, aber nicht alle bestehen so auf dem Prüfsteine der Wahrheit."

„Beim Himmel!" sagte die Nichte, „was wißt Ihr doch alles für Dinge, Herr Oheim. Wenn es einmal die Not er-

forderte, so könntet Ihr wohl gar auf die Kanzel steigen und hier in allen Gassen predigen. Bei alledem lebt Ihr doch in einer so großen Verblendung, und in einer so sichtlichen Einfalt; denn Ihr bildet Euch ein, Ihr seid kräftig, und seid doch alt; Ihr denkt, Ihr habt Gewalt und seid schwach; Ihr wollt Ungeradheiten gerade machen, und geht vor Alter selber krumm, und vor allen Dingen, Ihr meint Ritter zu sein, da Ihr es doch nicht seid; denn obwohl alle Edlen es sein können, so ist es doch den Armen unmöglich."

„Du hast in dem, was du sagst, Nichte, nicht so ganz unrecht," antwortete Don Quixote, „und ich könnte dir in Ansehung der Herkunft Dinge sagen, die dich verwundern würden; aber ich schweige lieber, um nicht das Göttliche mit dem Menschlichen zu vermischen."

Indem rief einer an der Tür, und als man fragte, wer da sei, antwortete Sancho Pansa, daß er es wäre, und kaum hatte dies die Haushälterin gehört, als sie fortging, um sich zu verstecken und ihn nicht zu sehen, einen solchen Abscheu hatte sie vor ihm. Die Nichte machte ihm auf, und sein Herr Don Quixote ging ihm entgegen, um ihn mit offenen Armen zu empfangen. Sie schlossen sich hierauf beide im Zimmer ein und hielten ein anderes Gespräch, welches nicht hinter dem vorigen zurücksteht.

Siebentes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister begegnet, nebst andern höchst denkwürdigen Begebenheiten.

Kaum sah die Haushälterin, daß sich Sancho Pansa mit ihrem Herrn eingeschlossen habe, als sie gleich auf die wahre Absicht der beiden verfiel, und sich vorstellte, daß die Beratschlagung auf den Entschluß eines dritten Auszuges hinauslaufen würde. Sie nahm daher ihren Schleier, und machte sich voller Angst und Ärger auf den Weg, den Baccalaureus Simson Carrasco aufzusuchen. Sie meinte, daß er als ein Mann, der gut sprach, und als ein ganz neuer Freund ihres Herrn ihn am ersten überreden könnte, seinen unglückseligen Vorsatz aufzugeben. Sie fand ihn im Hofe seines Hauses auf und ab

gehend, und sowie sie ihn sah, fiel sie keuchend und ohne Atem vor seine Füße nieder. Als Carrasco sie mit diesen Zeichen des Schmerzes und Entsetzens sah, fragte er: „Was ist Euch, Frau Haushälterin? Was ist denn vorgefallen, das Euch die Seele aus dem Leibe zu ängstigen scheint?"

„Es ist nichts, mein Herr Simson, als daß mein Herr hinausläuft, daß er ganz gewiß ausläuft."

„Und wo läuft er denn aus?" fragte Simson; „hat er sich denn einen Teil seines Körpers zerbrochen?"

„Er läuft nirgends anders aus," antwortete sie, „als durch das Tor seiner Unvernunft; ich meine, mein allerliebster Herr Baccalaureus, daß er noch einmal ausziehen will, und dies wird nun sein dritter Auszug sein, um das zu suchen, was er Teuerlichkeiten nennet, wovon ich aber nicht begreife, wie er ihnen diesen Namen gibt. Das erstemal brachten sie ihn uns wieder, quer über einen Esel gepackt, und von Prügeln zerschlagen; das zweitemal auf einem Ochsenkarren, gesperrt und eingebauert in einen Käfig, wo er der Meinung war, daß er verzaubert sei, und er kam so elend an, daß ihn die Mutter nicht wieder gekannt hätte, die ihn geboren hat, so dürr war er, so bleich, die Augen in den allertiefsten Winkeln des Kopfes zurückgesunken, so daß es mir, um ihn nur etwas wieder zurechtzubringen, über sechshundert Eier gekostet hat, wie es Gott im Himmel und die ganze Welt und meine Hühner bezeugen können, die mich nicht werden Lügen strafen."

„Ich glaube es sehr gern," antwortete der Baccalaureus; „denn sie sind so gut, so fett und so wohl aufgezogen, daß sie nicht ein Ding statt eines andern sagen würden, und wenn sie bersten sollten. Aber, Frau Haushälterin, ist es nichts weiter, und ist sonst kein Unglück geschehen, als daß Ihr das befürchtet, was der Herr Don Quixote jetzt im Sinne hat?"

„Nein, mein Herr," antwortete sie.

„Nun, so macht Euch keine Sorge," antwortete der Baccalaureus, „sondern geht in Gottes Namen wieder nach Hause, macht etwas Warmes zum Frühstück zurecht und betet unterwegs das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr es wißt; denn ich will Euch sogleich folgen, und dann werdet Ihr Wunder sehen."

„Lieber Gott," versetzte die Haushälterin, „Ihr meint, ich

soll das Gebet der heiligen Apollonia hersagen? Das wäre ganz nützlich, wenn es meinem Herrn in den Zähnen säße; aber so hat er jeden Schaden im Gehirn."

„Ich weiß, was ich sage, Frau Haushälterin; geht nur immer zu, ich bin Baccalaureus, und habe zu Salamanca disputiert, drum laßt Euch in kein weiteres Disputieren ein," antwortete Carrasco. Hiermit ging die Haushälterin fort, und der Baccalaureus machte sich sogleich auf den Weg, den Pfarrer aufzusuchen, um das mit ihm abzureden, was man zu seiner Zeit erfahren wird.

Als sich Don Quixote und Sancho eingeschlossen hatten, fiel unter ihnen folgendes Gespräch vor, welches die Historie umständlich und genau wiedererzählt.

Sancho sagte zu seinem Herrn: „Gnädiger Herr, ich habe meine Frau schon dahin trepaniert, daß sie mich gern mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt."

„Disponiert, mußt du sagen, Sancho, und nicht trepaniert," sprach Don Quixote.

„Ein- oder zweimal," antwortete Sancho, „wenn ich mich recht besinne, habe ich Euch schon gebeten, mir nicht immer die Vokabeln auszubessern, wenn Ihr versteht, was ich sagen will; wenn Ihr mich nicht versteht, so sagt nur: Sancho, oder Teufelskerl, ich verstehe dich nicht! Und wenn ich mich denn noch nicht deutlich mache, dann könnt Ihr mich verbessern; denn ich bin leicht zu insurgieren."

„Ich verstehe dich nicht," sagte Don Quixote sogleich; „denn ich weiß nicht, was das heißen soll, ich bin leicht zu insurgieren."

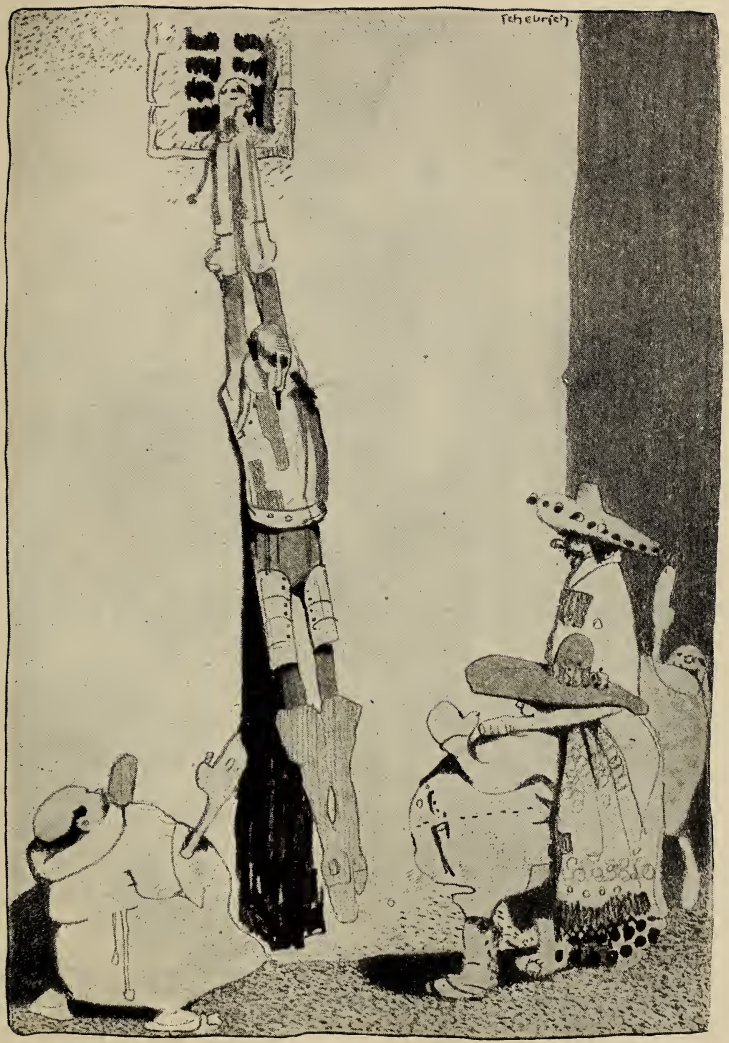
„Leicht zu insurgieren," antwortete Sancho, „heißt soviel: ich bin erstaunlich so."

„Jetzt verstehe ich dich noch weniger," versetzte Don Quixote.

„Wenn Ihr mich nicht verstehen könnt," antwortete Sancho, „so weiß ich nicht, wie ich reden soll, ich weiß nicht weiter, und Gott befohlen."

„Aha! Jetzt geht mir ein Licht auf," antwortete Don Quixote; „du wolltest sagen, du bist leicht zu instruieren, bist sanft und fügsam, so daß du gern das annehmen wirst, was ich dir sagen, und begreifen, was ich dir lehren werde."

„Nun will ich wetten," sagte Sancho, „daß Ihr mich gleich vom ersten Monument verstanden und begriffen habt; Ihr


Scheurich

wollt mich aber nur immer gern konfus machen, um von mir wieder etliche hundert Rüpeleien zu hören."

„Möglich," versetzte Don Quixote; „nun, und was sagte denn nun Therese?"

„Therese sagte," sprach Sancho, „ich soll mit Euer Gnaden ein richtiges Fundament suchen. Weiß und schwarz kann reden, wenn die Mäuler schweigen, der Kontrakt richtig macht den Prozeß nichtig, weil ein Haben mehr wert ist als zwei Kriegen. Und ich sage: Weiberrat, Narrenrat, und doch wißt Ihr, sprechen Kinder und Narren die Wahrheit."

„Das ist auch meine Meinung," antwortete Don Quixote. „Fahre fort zu sprechen, Freund Sancho, denn du redest heute lauter Juwelen."

„Der Fall ist nun der," versetzte Sancho, „wie Ihr es selbst auch noch besser wissen werdet, daß wir alle dem Tode unterworfen sind, heute rot, morgen tot. Das Lamm ist vor dem Tode nicht sicherer, wie der Hammel, und kein Mensch darf sich in dieser Welt eine längere Lebenszeit versprechen, als Gott ihm geben will; denn der Tod ist taub, und wenn er einmal an die Tür unseres Lebens klopft, so ist er immer in Eile, da läßt er sich weder durch Bitten, noch durch Gewalt abhalten, weder durch Zepter noch durch Bischofsmützen; so sagt es uns wenigstens das allgemeine Gerücht, und so hören wir es auch von den Kanzeln."

„Dies alles ist wahr," sagte Don Quixote, „ich sehe aber noch nicht, wo du damit hinaus willst."

„Ich will da hinaus," sagte Sancho, „daß Ihr mir einen baren und klaren Gehalt ausmachen sollt, für jeden Monat, den ich Euch diene. Und zwar muß mir dieser Gehalt bar ausgezahlt werden, weil ich mich nicht auf die Gnade verlassen will, die wohl spät oder schlecht, oder gar nicht eintritt. Das Meinige segne mir Gott. Kurz, ich will wissen, was ich verdiene, es sei nun viel oder wenig; denn aus dem Ei wird die Henne, und viele Wenig machen ein Vieles, und wenn man nur etwas verdient, so geht einem nichts verloren. Wenn es sich nun freilich trifft — was ich aber weder hoffe noch glaube —, daß Ihr mir die Insel schenkt, die Ihr mir versprochen habt, so bin ich nicht so undankbar, will die Sache auch nicht so aufs äußerste treiben, daß ich etwas dagegen hätte, wenn man

mir das Einkommen einer solchen Insel berechnete, und mir davon meinen Gehalt gar und ganz abzöge."

„Freund Sancho," erwiderte Don Quixote, „es trifft sich oft, daß eine Gans soviel wert ist, als eine Ente."

„Ich verstehe," sagte Sancho; „ich wette aber, Ihr wolltet sagen, eine Ente soviel wie eine Gans. Doch, das tut nichts, wenn Ihr mich nur verstanden habt."

„Und zwar habe ich dich so verstanden," antwortete Don Quixote, „daß ich das Innerste deiner Gedanken ergründet habe, und das Ziel erkenne, nach welchem du mit den unzähligen Pfeilen deiner Sprichwörter geschossen hast. Gern, Sancho, wollte ich dir einen Gehalt auszahlen, wenn ich in irgendeiner Historie von irrenden Rittern ein Beispiel gefunden hätte, welches mir nur eine schwache oder dämmernde Spur angäbe, wie viel Gehalt für einen Monat oder ein Jahr ausgezahlt wurde. Ich habe aber alle, oder doch die meisten dieser Historien gelesen. Doch erinnere ich mich nicht, jemals gefunden zu haben, daß ein irrender Ritter seinem Stallmeister ein bestimmtes Gehalt ausgemacht. Ich weiß nur, daß sie alle auf Gnade dienten. Und wenn sie es am wenigsten dachten und ihre Herren ein günstiges Schicksal geführt hatte, sich plötzlich mit einer Insel belohnt sahen oder mit einem andern Dinge von gleichem Werte, oder doch wenigstens irgendeine ansehnliche Herrschaft erhielten. Willst du nun auf diese Hoffnungen und Aussichten wieder in meine Dienste treten, Sancho, so bist du mir willkommen; denn zu denken, daß ich einen uralten Gebrauch der irrenden Ritterschaft verrenken und aus seinen Angeln heben werde, heißt: etwas Unsinniges denken. Also, mein Sancho, gehe nochmals nach Hause, und erkläre deiner Therese meine Absicht, und wenn es ihr und dir recht ist, wieder auf Gnade mit mir zu sein, bene quidem, wo nicht, so bleiben wir so gute Freunde wie zuvor. Ich will dir nur soviel sagen, daß, wenn du nicht auf Gnade mit mir ziehen willst, und dasselbe Glück versuchen, welches ich versuche, so sei Gott mit dir, und lasse es dir wohl gehen; denn mir wird es nicht an Stallmeistern fehlen, die gehorsamer, fleißiger, weniger gefräßig und nicht solche Schwätzer sind wie du."

Als Sancho diesen festen Entschluß seines Herrn vernahm,

wurde es ihm dunkel vor den Augen und sein Herz entfiel ihm; denn er hatte geglaubt, daß sein Herr um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ziehen würde.

Indem er noch bekümmert und nachdenkend war, trat Simson Carrasco herein, nebst der Haushälterin und Nichte, die es gern anhören wollten, auf welche Weise er ihren Herrn überreden würde, nicht auf neue Abenteuer auszuziehen. Simson, dieser ausgemachte Schalk, trat hinzu, umarmte ihn wie das erstemal, und rief mit lauter Stimme: „O du Blume der irrenden Ritterschaft! O du glanzverbreitendes Licht der Waffen! O du Ehre und Spiegel der spanischen Nation! Ich flehe zu ihm, dem mehr als Allgewaltigen, wie weit immer seine Herrschaft sich erstreckt, daß die Person, oder die Personen, welche ein Hindernis in deinen Weg legen und deinen dritten Auszug stören wollen, kein Mittel dazu in dem Labyrinthe ihrer Absichten finden mögen, und daß sich ihnen niemals erfülle, was sie so böslich wünschen." Er kehrte sich zur Haushälterin und sagte: „Die Frau Haushälterin mag nur aufhören, das Gebet der heiligen Apollonia zu rezitieren; denn ich weiß, daß es im Gebiete der Sphären unwiderruflich beschlossen ist, daß der Herr Don Quixote sich wieder zur Ausübung seiner erhabenen und neuen Vorsätze wende, und ich würde sehr mein Gewissen beschweren, wenn ich diesen Ritter nicht beredete und anreizte, nicht länger die Kraft seines tapfern Armes und den Edelmut seiner hohen Gesinnung zu hemmen und anzuhalten. Auf denn, mein Herr Don Quixote, der Schöne, der Gewaltige, lieber heute als morgen mache sich Euer Gnaden und Dero Hoheit auf den Weg, und wenn Euch noch etwas gebrechen sollte, um Euer Vorhaben auszuführen, so bin ich hier, um Euch mit meiner Person und allem, was ich habe, auszuhelfen. Und wenn es nötig wäre, Eurer Durchlauchtigkeit als Stallmeister zu dienen, so würde ich solches für mein allerhöchstes Glück erachten."

Hierauf sagte Don Quixote, indem er sich zu Sancho wandte: „Habe ich es dir nicht gesagt, Sancho, daß ich Stallmeister im Überflusse haben würde? Sieh' nur, wer sich eben dazu anbietet, kein anderer als der unerhörte Baccalaureus Simson Carrasco, der immerwährende Komikus und Hauptergötzer in den Höfen der Salamantinischen Schulen, gesund von Person,

behend von Gliedern, schweigsam, ein Erdulder sowohl der Hitze wie der Kälte, sowohl des Hungers wie des Durstes, nebst allen jenen Eigenschaften, die zum Stallmeister eines irrenden Ritters gehören; aber es wäre gegen den Willen des Himmels, wenn ich, um meiner Lust zu folgen, die Kniesehnen zerschnitte oder es zerschmetterte, diese Säule der Wissenschaft oder dieses Gefäß der Gelehrsamkeit, und so verstümmelte diese hochragende Palme der schönen und freien Künste. Er bleibe, der neue Simson in seinem Vaterlande, und indem er es schmückt, schmücke er zugleich die grauen Haare seiner ehrwürdigen Eltern; denn ich will mich mit jedwedem anderen Stallmeister zufrieden stellen, wenn Sancho sich auch nicht die Ehre geben will, mit mir zu ziehen."

„Ich will mir ja die Ehre geben," antwortete Sancho gerührt und die Augen voller Tränen indem er so fortfuhr: „Nein, gnädiger Herr, es soll nicht von mir gesagt werden, erst ißt er mit und dann schleicht er sich aus der Gesellschaft. Nein, ich komme aus keiner undankbaren Familie; denn die ganze Welt, und vorzüglich dies Dorf hier, weiß, was die Pansas für Leute gewesen sind, von denen ich abstamme, und da ich außerdem es weiß und einsehe, durch viele gute Werke und noch bessere Worte, daß Euer Gnaden die Absicht hat, mir Gnade zu erzeigen, und wenn ich mich also in Rechnungen und Fordern und Bieten meines Gehaltes wegen eingelassen habe, so ist es nur geschehen, um meiner Frau zu Willen zu sein. Es ist also nun nichts weiter zu tun, als daß Ihr gnädiger Herr, nun Euer Testament mit dem Kodizill macht, und zwar so, daß gegen diese keine Apfelnation aufkommen kann. Und so wollen wir uns stracks auf den Weg machen, damit die Seele des Herrn Simson zur Ruhe komme, der gesagt hat, daß sein Gewissen es pusteliert, Euch zu bereden, zum dritten Male durch die Welt zu ziehen. Und ich biete mich von neuem an, Euch treu und ehrlich zu dienen, so gut und noch besser, als es alle Stallmeister getan haben, die nur jemals in den vorigen und jetzigen Zeiten den irrenden Rittern gedient haben."

Der Baccalaureus stand erstaunt, die Art und Weise zu hören, wie Sancho sprach. Er hatte zwar den ersten Teil von der Historie seines Herrn gelesen, er hatte aber niemals ge-

glaubt, daß er so lustig sei, als er dort geschildert ist. Da er ihn aber jetzt von Testament und Kodizill reden hörte, gegen das keine Apfelnation aufkommen könne, statt eines Testaments und Kodizills, gegen welches keine Appellation aufkommen könne, so glaubte er alles, was er von ihm gelesen hatte, und überzeugte sich, daß er einer von den ehrwürdigsten Dummköpfen unseres Jahrhunderts sei. Er sagte zu sich selbst, daß man zwei solcher Toren, wie den Herrn und Diener, noch niemals in der Welt gesehen habe. Kurz, Don Quixote und Sancho umarmten sich und blieben Freunde, und auf die Meinung und das Gutachten des großen Carrasco, der für jetzt sein Orakel war, wurde es so ausgemacht, daß er über drei Tagen seine Abreise bestimmte, in welcher Zeit er noch das Nötige zur Reise herbeischaffen und einen vollständigen Visierhelm aufsuchen könne, welchen Don Quixote, wie er behauptete, durchaus haben müsse.

Simson bot ihm einen an, weil er wisse, daß ihm diesen einer seiner Freunde nicht abschlagen würde, der ihn besitze, der aber von Staub und Rost mehr schwarz, als von poliertem Stahl hell und blank erscheine. Die Flüche, welche die beiden, Nichte und Haushälterin, über den Baccalaureus aussprachen, lassen sich nicht zählen. Sie rissen sich die Haare aus, zerkratzten sich die Gesichter, und ganz nach der Weise der Klageweiber, weinten sie über seine Abreise so, als wenn es der Tod ihres Herrn gewesen wäre.

Die Absicht, die Simson darunter hatte, ihn zu einem neuen Auszug zu bereden, bestand darin, das ins Werk zu richten, was die Historie weiter unten erzählt. Alles geschah mit Bewilligung des Pfarrers und des Barbiers, mit denen er es vorher gemeinschaftlich überlegt hatte.

Kurz, in diesen drei Tagen versahen sich Don Quixote und Sancho mit allem, was sie nötig zu haben glaubten. Und nachdem Sancho seine Frau und Don Quixote seine Nichte und die Haushälterin besänftigt hatten, machten sie sich am Abend, ohne daß einer sie sah, ausgenommen der Baccalaureus, der sie eine halbe Meile weit begleiten wollte, auf den Weg nach Toboso, Don Quixote auf seinem wackern Rozinante und Sancho auf seinem alten Grauen, den Schnappsack mit Sachen zur Bukolik gehörig versehen, und den Beutel mit Geld, welches

ihm Don Quixote auf unvorhergesehene Fälle gegeben hatte. Simson umarmte ihn mit der Bitte, ihm von seinem guten oder schlimmen Glücke Nachricht zu geben, damit er sich, wie solches die Gesetze der Freundschaft forderten, über jenes erfreuen, über dieses aber betrüben könne. Don Quixote versprach es ihm. Simson kehrte nach seinem Dorfe zurück, und die beiden nahmen den Weg nach der großen Stadt Toboso.

Siebentes Buch

Erstes Kapitel.

Erzählt, was Don Quixote begegnete, als er auf dem Wege war, seine Dame Dulzinea von Toboso zu besuchen.

Don Quixote und Sancho blieben allein, und Simson hatte sich kaum entfernt, als Rozinante anfing zu wiehern und der Graue zu seufzen, welches von beiden, vom Ritter und von dem Stallmeister, für ein gutes Zeichen und eine glückliche Vorbedeutung gehalten wurde, obgleich, die Wahrheit zu sagen, das Seufzen und Gebrüll des Grauen länger währte, als das Wiehern des Rozinante, woraus Sancho den Schluß zog, daß sein Glück dasjenige seines Herrn übersteigen und bei weitem übertreffen würde. Man hörte ihn nur das behaupten, daß, wenn er stolperte oder fiel, er sich gefreut haben würde, nicht aus dem Hause gegangen zu sein; denn aus diesem Stolpern und Fallen ergäbe sich nichts anderes, als zerrissene Schuhe oder zerschlagene Rippen. Und ob er gleich ein Tor war, so verfehlte er hierin doch nicht völlig den rechten Weg.

Don Quixote sprach zu ihm: „Freund Sancho, die Nacht nimmt immer mehr und mehr zu, sowie wir weiter reisen, und die Finsternis wird dichter, als wir sie nötig hätten, um am Tage Toboso zu erblicken, wohin ich zu gehen entschlossen bin, ehe ich mich in ein anderes Abenteuer einlasse. Dort will ich den Segen und den freundlichen Urlaub der unvergleichlichen Dulzinea mit mir nehmen, mit welchem Urlaub ich überzeugt bin, jedes noch so gefährliche Abenteuer glücklich beendigen zu können; denn nichts in dieser Welt macht die irrenden Ritter so tapfer, als wenn sie sich von ihren Damen begünstigt sehen."

„Das ist auch mein Glaube," antwortete Sancho; „ich halte es aber für schwer, daß Ihr mit ihr sprechen oder sie sehen könnt, wenn sie ihn nicht von der Hofmauer herunter geben will, wo ich sie damals sah, als ich ihr den Brief brachte,

der von Euren Narrheiten und Unsinnigkeiten Meldung tat, die Ihr im Herzen des schwarzen Gebirges ihretwegen vornahmt."

„Hofmauern spiegelten sich dir vor, jenes zu sein, Sancho," sagte Don Quixote, „wo oder in welchen du die in Ewigkeit nicht hinlänglich gepriesenen Reize und Schönheit erblicktest? Galerien, Altane oder Balkone mußten es sein, oder, wie man dergleichen sonst bei herrlichen und königlichen Palästen benennen mag."

„Das konnte alles sein," antwortete Sancho; „mir schien es eine Wand, wenn mich mein Gedächtnis nicht ganz verläßt."

„Dennoch wollen wir hinziehen, Sancho," versetzte Don Quixote; „denn wenn ich sie nur sehe, und sie mir jenes erteilt, sei es nun über eine Wand, oder am Fenster, oder durch die Jalousien, oder durch das Gitter eines Gartens, so wird jeder Strahl, der von der Sonne ihrer Schönheit meine Augen trifft, meinen Verstand so erleuchten und mein Herz dergestalt ermutigen, daß ich einzig und unvergleichlich sowohl in der Verständigkeit wie in der Tapferkeit sein werde."

„Aber wahrhaftig, gnädiger Herr, als ich diese Sonne der Dame Dulzinea von Toboso ansichtig wurde, war sie nicht ganz im klaren, so daß sie hätte Strahlen von sich werfen können, was wohl daher rühren mochte, weil die Gnädige eben, wie schon gesagt, Getreide fegte, so daß der Staub, den sie erregte, sich wie eine Wolke vor ihr Angesicht lagerte und es dadurch verdunkelte."

„Wie kommst du doch immer wieder darauf, Sancho," sagte Don Quixote, „zu denken und zu behaupten, zu glauben und darauf zu bestehen, daß meine Dame Dulzinea Getreide gefegt habe, da dieses eine Arbeit und Tätigkeit ist, die weit aus dem Wege von dem liegt, womit sich vornehme Personen beschäftigen und beschäftigen sollen, die zu solcher Tätigkeit und Unterhaltung eingerichtet und erzogen sind, daß man schon auf einen Büchsenschuß ihren vornehmen Stand erkennt? — Von vornehmer Art mußte die Beschäftigung meiner Dame sein, als du sie erblicktest, wenn nicht der Neid, den irgendein böser Zauberer zu mir trägt, alle meine kostbarsten Güter in unwürdige Gestalten und in ihr Gegenteil entstellt und verwandelt. O Neid! Du Wurzel unzähliger Übel, du nagender

Wurm der Tugenden! Alle Laster, Sancho, führen eine gewisse Art des Vergnügens mit sich; dem Neide aber folgen nur Verdruß, Zorn und Wut."

Unter diesen und anderen ähnlichen Gesprächen verstrich diese Nacht und auch der folgende Tag, ohne daß ihnen ein Ding begegnete, was sich erzählen ließ, worüber Don Quixote sehr verdrießlich ward. Endlich am andern Tage, als es gegen Abend war, entdeckten sie die große Stadt Toboso, bei deren Anblick sich Don Quixotes Lebensgeister ermunterten, die des Sancho aber in Betrübnis fielen, weil er das Haus der Dulzinea nicht wußte, sie auch in seinem Leben nicht gesehen hatte, wie sie auch sein Herr niemals gesehen hatte, so daß der eine um sie zu sehen, der andere, weil er sie nie gesehen, beide in großer Verwirrung waren, und Sancho durchaus nichts anzufangen wußte, wenn ihn sein Herr nun nach Toboso hineinschicken sollte. Endlich beschloß Don Quixote, sich nur mit der Nacht in die Stadt zu begeben. Während der Zeit hielten sie unter einigen Eichen still, die sich bei Toboso befanden. Als aber die rechte Zeit heraufgekommen, zogen sie in die Stadt, wo ihnen Dinge begegneten, die wohl große Dinge zu nennen sind."

Zweites Kapitel.

Erzählt das, was man darin findet.

Mitternacht war's nun gerade, etwas auf oder ab, als Don Quixote und Sancho den Hügel verließen und in Toboso hineinzogen. Das Dorf war in Schweigen und Stille begraben. Alle seine Einwohner schliefen und ruhten mit ausgestreckten Beinen, wie man zu sagen pflegt. Die Nacht war dämmernd, obgleich Sancho wünschte, daß sie ganz dunkel sein möchte, um in der Dunkelheit eine Entschuldigung seiner Unwissenheit zu finden. Man hörte im ganzen Orte nichts, als das Bellen der Hunde, die Don Quixote die Ohren betäubten und dem Sancho das Herz erschütterten. Von Zeit zu Zeit brüllte ein Esel, grunzten Schweine, miauten Katzen, welche verschiedenartige Stimmen und Töne in der Einsamkeit der Nacht doppelt laut erklangen. Alles dieses hielt der verliebte Ritter für

eine üble Vorbedeutung. Dennoch sagte er zu Sancho: „Sohn Sancho, führe uns zum Palaste der Dulzinea, vielleicht finden wir sie noch wach."

„Nach welchem Palast, du himmlischer Vater, soll ich denn führen," antwortete Sancho, „da das, worin ich Ihre Hoheit gesehen habe, nur ein ganz kleines Häuschen gewesen ist?"

„Sie muß sich also damals," antwortete Don Quixote, „in irgendeine kleine Abteilung ihrer Burg zurückgezogen haben, um sich für sich mit ihren Jungfrauen zu ergötzen, wie es Sitte und Gebrauch bei erhabenen Damen und Prinzessinnen ist."

„Gnädiger Herr," sagte Sancho, „wenn Ihr denn durchaus, mir zum Possen, haben wollt, daß das Haus der Dame Dulzinea eine Burg sei, ist es denn jetzt wohl eine Zeit, das Tor offen zu finden? Und ist es wohl gut, zu pochen und zu lärmen, damit sie uns hören und aufmachen, und wir so das ganze Schloß in Verwirrung und Aufruhr bringen? Sind wir denn etwa unterwegs, um an das Haus unserer Kebsweiber anzuklopfen, wie es die liederlichen Burschen machen, die kommen und klopfen und hineingehen zu jeder Zeit und Stunde, wenn es auch noch so spät ist?"

„Wir wollen nur erst allgemach die Burg finden," versetzte Don Quixote, „und dann sollst du, Sancho, erfahren, was zu tun möglich sei. Aber höre, Sancho, entweder kann ich gar nicht sehen, oder jene große und finstere Masse, welche ich von hier entdecke, muß von dem Palaste der Dulzinea herrühren."

„Nun, so führt nur an," antwortete Sancho, „es kann wohl sein; „aber wenn ich es mit Augen sehe und mit Händen greife, so werde ich es doch immer ebensowenig glauben, als ich glaube, daß es jetzt Tag ist."

Don Quixote ritt voran, und als er zweihundert Schritt gemacht hatte, stieß er auf die Masse, welche die Finsternis verursacht hatte. Er sah nämlich einen großen Turm vor sich, und sogleich merkte er, daß dieses Gebäude keine Burg, sondern die Hauptkirche des Ortes sei und sprach: „Wir sind auf die Kirche geraten, Sancho."

„Das seh' ich," antwortete Sancho, „und gebe Gott, daß wir hier nur nicht in unser Grab geraten; denn es ist kein gutes Ding, zu solcher Zeit auf Kirchhöfen umzutreiben, und

da ich überdies, wenn ich mich recht erinnere, Euer Gnaden gesagt habe, daß das Haus dieser Dame in einem kleinen Gäßchen steht, das in einem Sacke endigt."

„Du von Gott verfluchter Dummkopf!" rief Don Quixote; „wo hast du dergleichen schon angetroffen, daß Burgen und königliche Paläste in Gäßchen auferbaut werden, die in einem Sacke endigen?"

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „ländlich, sittlich; vielleicht ist es in Toboso gebräuchlich, die Paläste und großen Gebäude in Gäßchen aufzuerbauen. Darum bitte ich Euch, laßt mich nur in diesen Gassen oder Gäßchen, auf die ich stoßen mag, umhersuchen, so kann es wohl kommen, daß ich in irgendeinem Winkel diese Burg finde, von der ich wünsche, daß sie die Hunde fressen möchten, weil wir so nach ihr umherlaufen und die Kreuz und die Quere spüren müssen."

„Sprich mit Achtung, Sancho, von den Dingen meiner Gebieterin," sagte Don Quixote; „wir wollen die Festtage in Ruhe feiern, und nicht Malz und Hopfen zumal verderben."

„Ich will gebührlich sein," antwortete Sancho; „aber soll mir denn da nicht die Geduld ausreißen, wenn Ihr verlangt, daß ich von dem einzigen Male, da ich das Haus unserer Herrin gesehen habe, ich es zu jeder Zeit und in der Mitternacht wiederfinden soll, da Ihr es doch nicht finden könnt, der Ihr sie doch viele tausend Mal gesehen haben müßt?"

„Du wirst mich zur Verzweiflung bringen, Sancho," sagte Don Quixote. „Hör' zu, du Ketzer, hab' ich dir denn nicht zu tausend Malen gesagt, daß ich in meinem Leben nicht die unvergleichliche Dulzinea gesehen, und niemals die Schwelle ihres Palastes betreten habe, sondern daß ich mich bloß durch Hörensagen verliebte, und durch den großen Ruhm ihrer Schönheit und ihres Verstandes?"

„Jetzt hör' ich es," antwortete Sancho, „und ich sage nun, daß, da Ihr sie niemals gesehen habt, mir es ebensowenig begegnet ist."

„Dieses ist nicht möglich," versetzte Don Quixote; „denn zum wenigsten hast du mir ja gesagt, du habest sie sehen Getreide fegen, als du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich durch dich übersandte."

„Haltet Euch daran nicht, gnädiger Herr," antwortete

Sancho; „denn Ihr müßt wissen, daß das Sehen damals, und die Antwort, die ich brachte, auch nur von Hörensagen war; denn ich weiß nicht besser, wer die Dame Dulzinea ist, als ich hier in den Himmel klettern könnte."

„Sancho, Sancho," antwortete Don Quixote, „es hat seine Zeit zu spaßen, es hat aber auch seine Zeit, wenn ein Spaß übel aufgenommen wird. Weil ich sage, ich habe die Gebieterin meiner Seele niemals gesehen und gesprochen, bist du noch nicht berechtigt, ebenfalls zu sagen, du habest sie nie gesprochen und gesehen, da es doch so durchaus anders ist, wie du selber weißt."

Indem sie noch in diesem Gespräche begriffen waren, sahen sie, daß einer mit zwei Maultieren auf sie zukam. Aus dem Geräusch, welches der Pflug machte, der auf dem Boden nachschleifte, schlossen sie, daß es ein Bauer sein müsse, der sehr früh vor Tage an seine Arbeit gehe, und so war es auch in der Tat.

Indem kam der Bauer näher, welchen Don Quixote fragte: „Könnt Ihr mir, guter Freund, dem Gott alles Glück verleihen wolle, nicht sagen, wo hier herum die Paläste der unvergleichlichen Prinzessin Dulzinea von Toboso stehen?"

„Mein Herr," antwortete der Knecht, „ich bin hier fremd, und nur seit wenigen Tagen in diesem Orte, wo mich ein reicher Bauer für die Feldarbeit gemietet hat. In dem Hause gegenüber wohnen der Pfarrer und der Küster, beide, oder jeder von ihnen wird Euch von dieser Frau Prinzessin Nachricht geben können; denn sie haben die Liste von allen Einwohnern in Toboso, obgleich ich nicht glauben kann, daß hier eine Prinzessin wohnen sollte. Viele ansehnliche Damen gibt es wohl hier, und jede kann leicht in ihrem Hause eine Prinzessin vorstellen."

Hiermit trieb er seine Maultiere an und wartete keine weiteren Fragen ab.

Sancho, der seinen Herrn verwirrt und ziemlich unzufrieden sah, sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, der Tag wird nun bald anbrechen, und es wäre nicht ratsam, wenn uns die Sonne noch hier auf der Gasse fände. Es wäre besser, wenn wir uns aus der Stadt entfernten und Ihr Euch in eine nahegelegene Wildnis verbärget; dann wollte ich am Tage zurückgehen, und

Schritt vor Schritt im ganzen Orte nachfragen, bis ich das Haus, die Burg oder den Palast meiner Gebieterin gefunden hätte. Es müßte ja ein erstaunliches Unglück sein, wenn ich ihn nicht finden sollte! Darauf will ich dann mit der Gnädigen sprechen, und ihr sagen, wo und wie Ihr auf ihre Befehle wartet, um Anstalt zu treffen, daß Ihr sie ohne Nachteil ihrer Ehre und ihres Namens sehen mögt."

„Du hast da, Sancho," sagte Don Quixote, „in einem Umfange von wenigen Worten tausend vortreffliche Sachen gesprochen. Den Rat, den du mir jetzt gegeben hast, empfange und nehme ich mit der größten Bereitwilligkeit an. Komm, mein Sohn, damit wir einen Ort aufsuchen, wo ich mich verbergen möge; du sollst dann, wie du vorgeschlagen hast, zurückgehen, um meine Dame zu suchen, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen, von deren Verstande und Höflichkeit ich mehr als wundervolle Gunstbezeigungen erwarte."

Sancho war wie besessen, seinen Herrn aus dem Dorfe zu bringen, damit nicht seine Lüge wegen der Antwort herauskomme, die er ihm von seiten der Dulzinea in das schwarze Gebirge gebracht hatte. Deswegen beschleunigte er den Auszug, der alsbald vor sich ging. Zwei Meilen vom Orte fanden sie eine Wildnis, oder ein Gebüsch, wo Don Quixote sich die Zeit über verbarg, als Sancho nach der Stadt zurückging, um mit der Dulzinea zu sprechen, auf welcher Gesandtschaft sich Dinge zutrugen, die neue Aufmerksamkeit und neuen Glauben verdienen.

Drittes Kapitel.

Erzählt die List, welche Sancho ausmittelte, um die Dame Dulzinea zu bezaubern, nebst anderen ebenso lächerlichen als wahrhaftigen Begebenheiten.

Als Don Quixote sich in die Wildnis, dem Eichengebüsch oder Walde in der Nähe des großen Toboso, verborgen hatte, befahl er dem Sancho, nach der Stadt zurückzukehren, und zu ihm nicht eher zurückzukommen, bis er mit seiner Dame seinerseits gesprochen habe, sie anflehend, daß sie es ihrem gefangenen Ritter erlaube, sie zu sehen, und sie von der Gnade sei, ihm ihren Segen zu erteilen, damit er hoffen könne, für

sie alle seine Unternehmungen und die schwierigsten Kämpfe mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen.

Sancho nahm es über sich, alles so auszurichten, wie er es befahl, und ihm eine ebenso gute Antwort zurückzubringen, als er ihm das erstemal gebracht habe. „Geh, mein Sohn," versetzte Don Quixote, „und sei nicht erschrocken, wenn du dich vor dem Glanze der Schönheitssonne siehst, die du aufzusuchen gehst. O du vor allen Stallmeistern in der ganzen Welt Hochbeglückter! Behalte es in deinem Gedächtnisse, und laß es dir ja nicht entfallen, wie sie dich aufnimmt, ob sie die Farbe verändert, indem du ihr meine Gesandtschaft ablegst? Ob sie beunruhigt und verwirrt wird, wenn sie meinen Namen hört? Ob sie sich auf die Kissen lehnt, wenn du sie etwa auf ihrem reichen und köstlichen Ruhebette findest? Und wenn sie auf ihren Füßen steht, so gib wohl Achtung, ob sie sich bald auf den linken, bald auf den rechten Fuß stellt? Ob sie die Antwort, die sie dir gibt, zwei- bis dreimal wiederholt? Ob sie sie aus einer sanften in eine harte, aus einer spröden wieder in eine zärtliche umändert? Ob sie die Hand erhebt, um das Haar in Ordnung zu bringen, ob es sich gleich in keiner Verwirrung befindet? Kurz, mein Sohn, beobachte alle ihre Handlungen und Bewegungen; denn wenn du mir nachher alles erzählst, wie es sich zugetragen hat, so kann ich dadurch das ergründen, was sie in den geheimsten Tiefen ihres Herzens verbirgt, meine Liebesbegebenheiten betreffend. Denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es noch nicht weißt, daß bei den Liebenden die äußeren Handlungen und Bewegungen, die sie vornehmen, wenn von ihrer Liebe die Rede ist, die gewissesten Boten sind, die die Nachrichten von dem überbringen, was im Innern der Seele vorgeht. Nun geh, mein Freund, und es werde dir ein besseres Glück, als das meinige; es begegne dir ein günstiger Geschick, als ich hier in der bitteren Einsamkeit, in welcher du mich zurücklässest, fürchte und erwarte."

„Ich gehe, und will bald zurückkommen," sagte Sancho. „Macht nur, gnädiger Herr, Euer kleines Herzchen weiter, welches jetzt nicht größer als eine Haselnuß sein kann. Bedenkt, daß man zu sagen pflegt: An einem braven Herzen prallt das Unglück ab, und wo kein Stall ist, da sind auch keine Krippen; auch pflegt man zu sagen: wo man's nicht

denkt, da springt der Hase auf. Ich meine nur, daß, wenn wir in der Nacht nicht die Paläste oder Burgen unserer Dame finden konnten, ich sie jetzt wohl am Tage finde, wo ich's am wenigsten denke, und habe ich sie einmal gefunden, so laßt mich nur machen."

„Wahrlich, Sancho," sagte Don Quixote, „du ziehst deine Sprichwörter bei den Haaren herbei; nun möge nur Gott meine Wünsche besser erfüllen, als sie zur Sache passen."

Nachdem dieses gesprochen war, wandte sich Sancho um und trieb den Grauen an, und Don Quixote blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf seine Lanze gestützt, voller trauriger und sehr verworrener Vorstellungen; womit wir ihn denn lassen wollen, um Sancho Pansa zu folgen, der sich ebenso verwirrt und gedankenvoll von seinem Herrn entfernte, als jener zurückblieb, und zwar in einem solchen Grade, daß, als er kaum den Wald verlassen hatte, und er beim Umschauen bemerkte, daß Don Quixote nicht mehr zu sehen sei, er von seinem Esel abstieg, sich am Fuße eines Baumes niedersetzte, und auf folgende Weise anfing mit sich selber zu sprechen: „Nun, mein Freund Sancho, wohin geht's denn mit Euer Gnaden? Gehst du etwa aus, einen Esel zu suchen, der dir verloren gegangen ist? Nein, wahrhaftig nicht. Nun, was willst du denn suchen? Ich will, wie man mir aufgetragen hat, eine Prinzessin suchen, und in ihr zugleich die Sonne der Schönheit, nebst dem ganzen Himmel zusammengenommen. Und wo denkt Ihr denn dies Ding zu finden, Sancho? Wo? In der großen Stadt Toboso. Nun gut, und von wes seiten zieht Ihr aus, sie zu suchen? Von seiten des berühmten Ritters Don Quixote von la Mancha, der die Krummen zerstört, und denen zu essen gibt, die durstig sind, und denen zu trinken, die Hunger haben. Nun, soweit geht noch alles recht gut. Wißt Ihr denn aber das Haus, Sancho? Mein Herr sagt, es wären etliche königliche Paläste, oder mehrere sehr prachtvolle Burgen. Und habt Ihr sie denn schon sonst einmal gesehen? Weder ich, noch mein Herr haben sie jemals mit Augen gesehen. Und meint Ihr denn, daß das ein gutes Ende nähme, wenn die aus Toboso wüßten, daß Ihr Euch gegenwärtig mit der Absicht hier befindet, ihnen ihre Prinzessinnen fortzuschleppen, und ihre Damen aufrührisch zu machen? Wenn sie nun kämen, und

Euch die Rippen mit dürren Hölzern so zerklopften, daß Ihr kein gesundes Gebein behieltet? Wahrhaftig, sie würden sehr recht darin handeln, wenn sie nicht etwa darauf Rücksicht nehmen möchten, daß ich nur ein Abgesandter bin.

Verlaß dich darauf nicht, Sancho; denn die Leute in la Mancha sind ebenso hitzig als voll Ehre, und lassen sich von niemandem auf der Nase spielen. Bei Gott, wenn sie dich merken, so ist dir das Bad gesegnet! Heiß! Au weh! Weit davon ist gut für den Schuß! Ja wohl, du aber willst für einen andern den Schwalben Salz auf den Schwanz streuen. Denkst du denn, hier in Toboso eine Dulzinea zu suchen, ist so leicht, als Krebse im Wasser zu finden? Der Teufel, der Teufel hat mich in diesen Verdruß gebracht, und niemand sonst."

Dieses Selbstgespräch hielt Sancho mit sich, und was daraus erfolgte, war, daß er also fortfuhr: „Frisch auf! Für alle Dinge gibt es ein Mittel, außer für den Tod, unter dessen Joch wir alle durchgehen müssen, so schwer es uns auch ankommt, am Ende unseres Lebens. Dieser, mein Herr, hat durch tausend Proben bewiesen, daß er toll ist zum Anbinden, und ich lasse mich auch darin nicht lumpen; denn ich bin noch dummköpfiger als er, weil ich ihm folge und ihm diene, wenn das Sprichwort nämlich recht hat: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist; und noch ein anderes: Nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren. Da er nun toll ist, wie er es ist, und in der Tollheit oft ein Ding für das andere nimmt, weiß für schwarz hält und schwarz für weiß, wie es sich damals auswies, als er sagte, die Windmühlen wären Riesen, und die Maultiere der Mönche Dromedare, und die Herde von Hammeln eine Armee von Feinden, nebst vielen andern Dingen von gleichem Gehalt, so wird es auch nicht schwer halten, ihn glauben zu machen, eine Bauerndirne, die erste beste, die ich finde, sei die Dame Dulzinea. Und wenn er's nicht glaubt, so schwör' ich; schwört er, schwör' ich von neuem; besteht er auf seinem Nein, so bleibe ich noch mehr bei meinem Ja, und so will ich meinen Satz dreist durchfechten, es mag daraus werden, was will. Vielleicht setze ich es mit meiner Standhaftigkeit durch, daß er mich nicht wieder auf solche Gesandtschaften schickt, da er sieht, wie wenige Freude

er davon hat, oder vielleicht wird er sich auch, wie ich es mir denke, vorstellen, daß ein böser Zauberer, einer von denen, die ihm immer übel wollen, wie er sich einbildet, die Gestalt verwandelt habe, um ihm Schaden und Verdruß zuzufügen."

Mit dieser Erfindung hatte Sancho Pansa seine Seele beruhigt; denn er hielt nun sein Geschäft für völlig geendigt. Er blieb nur noch bis nachmittag sitzen, damit Don Quixote denken konnte, er habe diese Zeit gebraucht, um nach Toboso zu gehen und zurückzukommen. Auch gelang es ihm so gut, daß, als er wieder aufstand, seinen Grauen zu besteigen, er von Toboso drei Bäuerinnen auf sich zukommen sah, die auf drei jungen Eseln oder Eselinnen ritten.

Sowie Sancho die Bäuerinnen gewahr wurde, ritt er im Trabe zu seinem Herrn Don Quixote zurück, den er in Seufzern fand, und indem er tausend verliebte Klagen ausstieß. Als Don Quixote ihn sah, rief er: „Nun, Freund Sancho, soll ich diesen Tag mit einem weißen oder mit einem schwarzen Steine bezeichnen?"

„Lieber noch," antwortete Sancho, „mögt Ihr ihn mit roter Farbe bezeichnen, wie man die Büchertitel druckt, damit man sie schon von weitem sehen könne."

„Auf diese Weise," versetzte Don Quixote, „bringst du gute Zeitungen?"

„So gute," antwortete Sancho, „daß Ihr weiter nichts zu tun habt, als dem Rozinante die Sporen zu geben und ins Freie zu reiten, um die Dame Dulzinea von Toboso zu sehen, die mit zwei von ihren Jungfrauen kommt, um Euer Gnaden zu besuchen."

„Heiliger Gott! Was sagst du da, Freund Sancho?" rief Don Quixote aus. „Suche mich ja nicht zu täuschen, oder meine wahrhafte Traurigkeit durch eine falsche Freude zu erfreuen."

„Was hälfe es mir, Euer Gnaden zu täuschen," antwortete Sancho, „besonders da Ihr so leichtlich die Wahrheit entdecken könnt? Spornt, gnädiger Herr, und kommt, und Ihr werdet unsere gebietende Prinzessin sehen, so gekleidet und geschmückt, daß man sich nichts Schöneres wünschen kann. Ihre Jungfrauen und sie sind alle ein einziger Brand von Gold, lauter Bündel von Perlen, sie sind lauter Diamanten, lauter Rubinen, lauter Brokat von mehr als zehnfachem Gewirke. Ihre Haare

hängen über den Schultern, und sind ebensoviele Sonnenstrahlen, mit denen die Winde spielen. Und außerdem kommen sie zu Pferde, auf drei gefleckten Keltern, daß man nichts Schöneres sehen kann."

„Zeltern, willst du sagen, Sancho."

„Da ist wenig Unterschied," antwortete Sancho, „zwischen Keltern und Zeltern; sie mögen aber reiten, worauf sie wollen, so sind es die prächtigsten Damen, die man sich nur wünschen kann, besonders die Prinzessin Dulzinea, meine Gebieterin, welche alle Sinne in Entzücken versetzt."

„So gehen wir denn, Sohn Sancho," antwortete Don Quixote, „und wegen dieser unverhofften herrlichen Zeitung verspreche ich dir zur Belohnung die beste Beute, welche ich im ersten Abenteuer gewinnen werde, worauf ich stoße. Und wenn dich dieses nicht zufrieden stellt, so verspreche ich dir die Jungen, die in diesem Jahre meine drei Stuten werfen werden, von denen du weißt, daß ich sie auf die Gemeindeweide unseres Ortes schicke, damit sie trächtig werden."

„Ich halte mich an die Jungen," antwortete Sancho; „denn ob die Beute des ersten Abenteuers annehmlich sein wird, ist noch nicht ausgemacht."

Indem kamen sie aus dem Walde, und sahen schon nahe bei sich die drei Bauernmädchen. Don Quixote dehnte seine Augen auf den ganzen Weg nach Toboso aus, und da er nichts weiter als die drei Bäuerinnen sah, ward er verwirrt, und fragte Sancho, ob er sie außerhalb der Stadt verlassen habe?

„Wie denn außerhalb der Stadt?" antwortete jener; „habt Ihr denn etwa die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr die nicht seht, die daherkommen, ganz in vollem Strahlen, wie die Sonne am Mittage?"

„Ich sehe nichts, Sancho," sagte Don Quixote, „als drei Bäuerinnen auf Eseln."

„Nun, so mag mich Gott vom Teufel erlösen!" antwortete Sancho; „aber ist es denn möglich, daß Ihr die drei Zelter, oder wie sie heißen mögen, die so weiß sind, wie der frisch gefallene Schnee, für Esel halten könnt? Meiner Seele, den Bart würde ich mir ausreißen, wenn das die Wahrheit wäre!"

„Ich sage dir aber, Freund Sancho," sagte Don Quixote, „daß dieses so gewiß Esel oder Eselinnen sind, als ich Don

Quixote bin, oder du Sancho bist; zum mindesten erscheinen sie mir so."

„Schweigt doch, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „und sprecht nicht dergleichen Worte, sondern putzt Euch die Augen, und kommt, um der Dame Eurer Gedanken die Reverenz zu bezeigen; denn sie ist schon ganz nahe. Und mit diesen Worten entfernte er sich, um den Bäuerinnen entgegenzugehen. Er stieg vom Grauen ab, faßte den Esel des einen Mädchens beim Zaum, ließ sich mit beiden Knien zur Erde nieder, und sprach: „Königin und Prinzessin und Herzogin der Schönheit, Eure Hochmütigkeit und Größe sei von der Gnade, zu ihrem Dienste und Wohlgefallen jenen Euren gefangenen Ritter aufzunehmen, der dort wie ein Marmorstein steht, so verwirrt und ohne Leben sich in Eurer kostbaren Gegenwart zu befinden. Ich bin Sancho Pansa, sein Stallmeister; er aber ist der übermüdete Ritter Don Quixote von la Mancha, mit einem andern Namen genannt der Ritter von der traurigen Gestalt."

Jetzt hatte sich Don Quixote auch kniend neben Sancho niedergeworfen, und schaute mit hervorstarrenden Augen und verwirrtem Blicke diejenige an, die Sancho Königin und Gebieterin nannte. Und als er nichts als ein Bauernmädchen gewahr wurde, und zwar von nicht anmutigem Ansehen; denn sie hatte ein rundes Gesicht mit einer platt gedrückten Nase, so blieb er voll Erstaunen und Verwunderung, ohne es zu wagen, die Lippen zu öffnen. Die Bauernmädchen waren ebenfalls nicht wenig betroffen, da sie diese beiden so verschiedenen Leute sahen, die vor ihnen niederknieten und ihre Gefährtin nicht fortlassen wollten. Die Angehaltene brach zuerst das Stillschweigen, und sagte sehr unwillig und verdrießlich: „Marsch da, aus dem Wege, zum Henker! Laßt uns gehen, denn wir haben keine Zeit übrig!"

Worauf Sancho antwortete: „O Prinzessin und Universaldame von Toboso, wird denn Euer großmütiges Herz nicht gerührt, wenn es vor Eurer sublimierten Gegenwart die Säule und Stütze der irrenden Ritterschaft knien sieht?"

Als dies eine von den beiden hörte, sagte sieh: „Sieh doch, das fehlte mir noch; ja, links um die Ecke! Da kommen die Kerlchen her, um sich mit Bauernmädchen einen Spaß zu machen, als wenn wir hier nicht auch die Kunst könnten, einem

etwas abzugeben. Schert euch eurer Wege, und laßt uns auf unserem gehen, das wird euch gesund sein."

„Stehe auf, Sancho," sagte hierauf Don Quixote; „denn ich sehe, daß das Glück, noch meiner Leiden nicht gesättigt, alle Wege versperrt, auf denen einige Lust zu dieser entmuteten Seele kommen könnte, die in meinem Fleische wohnt. Und du, o Ausbund aller Trefflichkeit, die man nur wünschen kann, du Gipfel der menschlichen Vollendung, du einziges Labsal dieses gekränkten Herzens, welches dich verehrt, wenn auch jener boshafte Zauberer mich verfolgt, und mir mit Wolken und Nebel die Augen verhüllt hat, so daß er einzig für sie und nicht für andere deine unvergleichliche Schönheit und dein Antlitz in die Gestalt einer armseligen Bäuerin entstellt und verwandelt hat. Hat er meine Gestalt nicht auch vielleicht gegen die eines Gespenstes vertauscht, um mich in deinen Augen abscheulich zu machen, so blicke zärtlich und liebevoll auf mich herab. Betrachte in dieser kniegebeugten Unterwerfung, die ich deiner entstellten Schönheit erweise, die Demütigkeit, mit welcher meine Seele dich vergöttert."

„Da hat's mir auch weh getan," antwortete das Bauernmädchen; „als wenn es mir pluzierlich wäre, mit mir kurassieren zu lassen. Marsch, weg da, daß wir fort können, und Gottes Lohn dafür!"

Sancho ließ sie frei, sehr zufrieden, daß er so gut aus seiner Verwicklung losgekommen sei. Kaum sah sich die Bäuerin, welche die Dulzinea vorgestellt hatte, befreit, als sie ihren Zelter mit einem Stachel spornte, den sie vorn an einem Stocke hatte, und schnell fort über die Wiese rannte. Da aber der Esel die Spitze des Stachels mehr als gewöhnlich fühlte, so fing er an, so übermäßige Sprünge zu machen, daß er die Dame Dulzinea bald auf die Erde warf. Als dies Don Quixote sah, lief er hinzu, sie aufzuheben, Sancho aber, ihr das Reitkissen wieder zurecht zu schnallen, welches auch unter den Bauch des Füllens gerutscht war. Als das Reitkissen zurecht gemacht war, und Don Quixote seiner bezauberten Dame in seinen Armen auf den Esel helfen wollte, stand die Dame vom Boden auf, und überhob ihn dieser Mühe; denn sie trat ein weniges zurück, setzte sich in einen Galopp, stemmte beide Hände auf die Hüften des Füllens, und schwang sich leichter

als ein Falke mit dem Körper in den Sattel, wo sie wie ein Mann mit geteilten Beinen sitzen blieb. Sancho rief hierauf aus: „Hol mich der Satan, unsre Beherrscherin und Dame ist so leicht wie ein Vogel, die kann dem geschicktesten Cordouaner oder Mexikaner im Voltigieren Unterricht geben! Mit einem einzigen Sprunge ist sie im Sattel, und läßt nun ohne Sporen den Zelter wie einen Hirsch laufen, und ihre Jungfrauen geben ihr auch nichts nach, denn da fliegen sie alle wie der Wind hin.“ Und dies war in der Tat der Fall; denn da sich Dulzinea wieder beritten sah, eilten sie ihr alle nach und so im schnellsten Lauf davon, ohne in einer halben Meile den Kopf wieder umzuwenden.

Don Quixote folgte ihnen mit den Augen, und als sie endlich verschwunden waren, wandte er sich zu Sancho, und sagte: „Sancho, was meinst du nun? Wie sehr bin ich doch von Zauberern gehaßt! Ha, sieh, wie weit sich ihre Bosheit und ihre Wut gegen mich erstreckt, da sie mich des Vergnügens zu berauben gesucht, welches ich empfunden hätte, meine Gebieterin in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Wahrlich, ich bin geboren, das Ziel und die Scheibe vorzustellen, wohin sie alle Pfeile des Elendes abschießen. Zugleich mußt du auch dieses bemerken, Sancho, daß die Verräter sich nicht damit begnügt haben, meine Dulzinea zu verwandeln und zu entstellen, sondern sie mußten sie in eine so gemeine und häßliche Gestalt verwandeln und verkehren, als jene Bäuerin war, und zugleich nahmen sie ihr auch das, was immer die Eigenschaft der vornehmen Dame ist, nämlich den schönen Geruch, weil sie immer von Ambra und Blumen duften. Du mußt aber wissen, Sancho, daß, als ich hinzulief, der Dulzinea auf ihren Zelter zu helfen — wie du ihn nennst, der mir aber ein Esel schien —, mir von ihr ein solcher Duft von rohem Knoblauch entgegenkam, daß sich mir die Seele im Leibe umwandte.“

„O Lumpengesindel!“ fing Sancho an zu heulen, „o ihr niederträchtigen und schlechtdenkenden Zauberer, ei, wenn man euch doch alle einmal an den Kiefern, wie Sardellen auf die Schnur gezogen hängen sähe! Ihr wißt viel, ihr könnt viel, und noch viel mehr übt ihr aus. Es wäre ja wohl genug gewesen, ihr Spitzbuben, daß ihr die Perlenaugen meiner Dame

in Galläpfel verwandelt habt, ihre Haare vom reinsten Golde in die Borsten eines nichtswürdigen Kuhschwanzes, und kurz, alle ihre trefflichen Eigenschaften in schlechte, ohne sie gerade am Geruch anzutasten, so daß wir aus ihm wenigstens abgenommen hätten, was unter der häßlichen Rinde verborgen liege. Obgleich ich, die Wahrheit zu gestehen, nichts von ihrer Häßlichkeit, sondern nur ihre Schönheit gesehen habe, woran das allerschönste und zarteste ein Mal war, das sie unter der rechten Wange hatte, nach Art eines Schnauzbartes, mit sieben oder acht rötlichen Haaren, wie Strahlen von Gold, und so lang wie meine Hand."

„Nach diesem Male zu schließen," sagte Don Quixote, „da eine Beziehung zwischen dem Gesichte und dem übrigen Körper stattfindet, muß Dulzinea ein gleiches Mal am fleischigsten Teil des Schenkels haben, welches auf derselben Seite liegt, auf welchem es in ihrem Gesichte steht. Aber für ein Mal sind die Haare von ungemeiner Länge, so wie du sie beschrieben hast."

„Doch muß ich Euch sagen," antwortete Sancho, „sie machen sich so schön, als wenn es nicht anders sein könnte."

„Ich glaube dir, mein Freund," versetzte Don Quixote; „denn Dulzinea erhielt von der Natur nichts, was nicht vollkommen und durchaus vollendet wäre. Hätte sie also auch hundert dergleichen Male, so wären es keine Male, sondern gleichsam Göttermale mit Ambrosia und Nektar. Aber sage mir doch, Sancho, das, was mir ein Reitkissen schien, und was du wieder zurecht schnalltest, war es ein flacher oder ein ausgepolsterter Sattel?"

„Keines von beiden," antwortete Sancho, „sondern ein Sattel zu kurzen Bügeln, mit einer Schabracke darüber, die wohl die Hälfte eines Königreichs wert ist, so kostbar war sie."

„Und wie habe ich nichts von allem gesehen, Sancho!" rief Don Quixote. „Ich sage es wieder und will es tausendmal wiederholen, daß ich der unglückseligste von allen Menschen bin." —

Es wurde dem Schelm Sancho sauer, sein Lachen zu verbergen, da er diese Narrheiten seines Herrn hörte, den er auf eine so feine Art betrogen hatte. Endlich, nach vielen andern Gesprächen, die zwischen den beiden vorfielen, stiegen

sie wieder auf ihre Tiere, und verfolgten den Weg nach Saragossa, wo sie zu der Zeit einzutreffen gedachten, wenn in dieser vornehmen Stadt prächtige Feste gefeiert würden, die dort jährlich angestellt werden. Ehe sie aber dort hinkamen, begegneten ihnen Dinge, die, weil sie so mannigfach, wichtig und neu sind, verdienen beschrieben und gelesen zu werden, wie man im Verfolge sehen wird.

Viertes Kapitel.

Von dem höchst seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes begegnete.

Übermäßig gedankenvoll setzte Don Quixote seinen Weg fort, indem er noch den schlechten Streich überlegte, den ihm die Zauberer gespielt hatten, seine Dame Dulzinea in die häßlichste Gestalt einer Bäuerin zu verwandeln, und wie er kein Mittel erdenken könne, um sie zu ihrem eigentümlichen Wesen wieder zurückzubringen. Diese Gedanken brachten ihn so sehr außer sich, daß er, ohne es zu merken, den Zaum des Rozinante fallen ließ, der, da er die Freiheit merkte, die man ihm vergönnte, bei jedem Schritte still stand, um das Gras abzufressen, welches dort herum häufig wuchs. Aus dieser Betäubung erweckte ihn Sancho Pansa, indem er sagte: „Gnädiger Herr, die Traurigkeit ist nicht für die Tiere gemacht, sondern für die Menschen; wenn ihr aber die Menschen gar zu sehr nachhängen, so werden sie zu Tieren. Ermuntert Euch also, besinnt Euch, und faßt den Zügel des Rozinante auf; seid munter und wacker, und zeigt die Bravour, die den irrenden Rittern zukommt. Was Teufel ist denn das? Was ist das für ein Betragen? Sind wir hier oder in Frankreich? Mag doch der Teufel alle Dulzineen holen, die es nur auf der Welt gibt; denn die Wohlfahrt eines einzigen irrenden Ritters ist mehr wert, als alle Bezauberungen und Verwandlungen auf Erden."

„Schweig, Sancho," antwortete Don Quixote mit einer nicht matten Stimme; „schweig, sage ich, und sprich keine Lästerungen gegen jene bezauberte Dame aus, von deren Unglück und Elend ich einzig die Schuld trage; aus dem Neide nämlich, den die Bösen zu mir tragen, ist ihre Bedrängnis entstanden."

„Das sag' ich auch," antwortete Sancho; „wer sie gesehen hat und sieht sie jetzt, wessen Herz wird da wohl nicht brechen?"

„Das magst du wohl sagen, Sancho," versetzte Don Quixote; „denn du hast sie in der höchsten Vollendung ihrer Schönheit gesehen, und die Bezauberung ist nicht so weit gegangen, dein Gesicht zu verwirren, und dir ihre Schönheit zu verbergen. Nur gegen mich und meine Augen ist die Kraft des Giftes gerichtet; dessenungeachtet aber, Sancho, ist mir doch ein Ding beigefallen, daß du mir nämlich ihre Schönheit nicht gut geschildert hast. Denn, wenn ich mich recht erinnere, so sagtest du, sie habe Perlenaugen; die Augen aber, die den Perlen ähnlich sind, schicken sich eher für einen Fisch, als für eine Dame, und wie ich glaube, sind die Augen der Dulzinea grüne Smaragden, groß, mit zwei himmlischen Bogen, die ihr zu Augenbrauen dienen. Nimm ihr diese Perlen aus den Augen und gib sie den Zähnen; denn ohne Zweifel, Sancho, hast du dich vergriffen, und die Augen für die Zähne genommen."

„Das ist alles möglich," antwortete Sancho; „denn mich erschreckte ihre Schönheit ebensosehr, wie Euch ihre Häßlichkeit. Aber wir wollen alles Gott empfehlen; denn er weiß um alle Dinge, die sich in diesem Tale des Jammers zutragen sollen, in dieser bösen Welt, die wir bewohnen, wo sich fast nichts befindet, was nicht mit Bosheit, Schelmstück und Spitzbüberei vermengt sei. Ein Ding, gnädiger Herr, verdrießt mich nur mehr als alles übrige; was nämlich daraus werden soll, wenn Ihr einen Riesen oder einen andern Ritter überwindet, und ihm den Befehl gebt, daß er hingehe, um sich vor der Schönheit der Dame von Dulzinea zu präsentieren; wo soll sie der arme Riese, oder der arme, elende, überwundene Ritter finden? Ich sehe sie ordentlich schon durch Toboso wie die Maulaffen herumstreichen, und die Dame Dulzinea suchen, und wenn sie ihr auch mitten auf der Straße begegnen, so werden sie sie ebensowenig kennen, wie meinen Vater."

„Mag sein, Sancho," antwortete Don Quixote, „daß sich die Bezauberung nicht soweit erstreckt, daß die Erkennung der Dulzinea den überwundenen und präsentierten Rittern und Riesen benommen sei, und mit einem oder zweien von den ersten, die ich überwinden und zu ihr schicken werde, will ich den Versuch machen, ob sie sie sehen können oder nicht, indem

ich ihnen befehle, daß sie zu mir zurückkommen, und mir von dem Nachricht erteilen, was sich mit ihnen zugetragen hat."

„Ich sage, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „daß mir das sehr gut scheint, was Ihr eben gesprochen habt; durch diesen Kunstgriff werden wir das erfahren können, was wir gern wissen wollen, und wenn sie denn nur bloß vor Euer Gnaden verborgen ist, so trifft das Unglück nicht sowohl sie, als Euch selber. Wie aber der Dame Dulzinea Heil und Zufriedenheit zuteil werden mag, so wollen wir auch unser Teil so gut durchführen, als wir nur immer können, und unsere Abenteuer suchen, und es der Zeit überlassen, auch das Ihrige zu tun; denn sie ist der beste Arzt für diese und noch größere Krankheiten."

Don Quixote wollte dem Sancho Pansa antworten, aber er wurde von einem Wagen unterbrochen, der quer über den Weg zog, voll der mannigfaltigsten und seltsamsten Personen und Figuren, die man sich nur vorstellen mag. Der die Maultiere antrieb und als Fuhrmann diente, war ein scheußlicher Teufel, der Wagen selbst war ganz offen und ohne alle Bedeckung. Die erste Figur, die sich den Augen des Don Quixote zeigte, war der Tod selbst, mit einem menschlichen Angesichte, neben ihm war ein Engel mit großen und bunten Flügeln; auf der einen Seite saß ein Kaiser, mit einer Krone auf dem Kopfe, die von Gold schien, neben dem Tode saß der Gott, welcher Cupido genannt wird, ohne Binde um die Augen, aber mit seinem Bogen, Köcher und den Pfeilen. Auch ein Ritter war zugegen, vollständig gerüstet, außer daß er keinen Helm trug, sondern einen Hut voll Federn von unterschiedlichen Farben. Mit diesen kamen zugleich andere Personen, von mancherlei Tracht und Ansehen. Alles dies, so plötzlich sich zeigend, bestürzte gewissermaßen Don Quixote, und schüttete Furcht in das Herz des Sancho; aber Don Quixote ermunterte sich schnell, indem er glaubte, daß ihm hiermit ein neues und furchtbares Abenteuer entgegenkomme. Und mit diesem Gedanken und mit einem Gemüte, geschickt jedwede Gefahr anzufassen, stellte er sich vor den Wagen, und sprach mit lauter und dräuender Stimme: Fuhrmann, Kutscher oder Teufel, oder was du sein magst, säume nicht, mir zu sagen, wer du bist, wohin du gehst, und wer die Leute sind, die du auf deinem Fuhr-

werke mit dir führst, welches mehr der Barke des Charon, als einem gewöhnlichen Fuhrwerke ähnlich sieht."

Worauf der Teufel, indem er den Wagen anhielt, ganz ruhig antwortete: „Mein Herr, wir sind Schauspieler, von der Gesellschaft Angulos des Bösen. Wir haben dort im Dorfe, das hinter jenem Hügel liegt, am heutigen Tage, als an der Oktave vom Fronleichnamsfest, gespielt, und zwar das Auto von der Hofhaltung des Todes; nun wollen wir es heute abend wieder in jenem Dorfe dort aufführen, und weil dieses so nahe ist, und wir uns nicht die Mühe machen wollten, uns auszuziehen und dann wieder anzukleiden, fahren wir in den nämlichen Kleidern hin, die wir bei der Vorstellung brauchen. Der junge Mensch da ist der Tod; der da der Engel; jene Frau, die Frau des Direktors, ist die Königin; der andere der Soldat; jener der Kaiser und ich der Teufel. Ich bin eine der Hauptfiguren in dem Auto, denn ich spiele in dieser Gesellschaft die ersten Rollen. Wenn Ihr noch etwas anderes von uns wissen wollt, so fragt nur, und ich will auf alles mit der größten Genauigkeit antworten; denn da ich der Teufel bin, so ist mir auch alles bekannt."

„Bei der Ehre eines irrenden Ritters," antwortete Don Quixote, „als ich diesen Karren gewahr ward, stellte ich mir vor, daß mir irgendein wichtiges Abenteuer entgegenkäme, und nun muß ich gestehen, daß es oft nötig ist, den Anschein mit der Hand zu fassen, um keiner Täuschung Raum zu geben. Geht mit Gott, ihr guten Leute, und feiert Euer Fest, und wenn ihr mir etwas aufzutragen habt, wodurch ich euch nützlich sein kann, so sagt es nur; denn ich will es gern und mit Vergnügen ausrichten. Denn von Kindheit auf war ich dem Theater ergeben, und als Bursche gingen mir die Augen immer nach den Masken."

Während dieses Gesprächs wollte es das Schicksal, daß noch einer von der Gesellschaft hinzukam, der als Spaßmacher gekleidet war, viele Schellen an sich hatte, und an der Spitze eines Stabes drei mit Luft gefüllte Ochsenblasen führte. Als dieser Hanswurst dem Don Quixote nahe gekommen war, fing er an, seinen Stab zu schwenken, und mit den Blasen auf die Erde zu schlagen, indem er sich in Sprüngen bewegte, daß die Schellen ertönten; über welche üble Erscheinung sich Rozi-

nante dermaßen entsetzte, daß er, ohne daß Don Quixote Gewalt genug hatte, ihn zurückzuhalten, den Zügel zwischen die Zähne nahm, und über das Feld mit einer Leichtigkeit hinwegfloh, die man niemals den Gebeinen seines Gerippes zugetraut hätte. Sancho, der die Gefahr erwog, in welcher sein Herr schwebte, herabgeworfen zu werden, sprang von dem Grauen, und lief mit der größten Hast, ihm zu helfen; als er ihn aber einholte, lag jener schon auf der Erde, und Rozinante neben ihm, der mit seinem Herrn gestürzt war. Das gewöhnliche Ende der Fröhlichkeit und des Übermutes des Rozinante.

Kaum aber hatte Sancho seinen Esel verlassen, um dem Don Quixote zu helfen, als jener tanzende Teufel mit den Blasen auf den Grauen sprang, und mit diesen auf ihn losschlug, so daß mehr aus Furcht vor dem Lärm, als aus Schmerz vor den Schlägen, dieser eiligst nach dem Dorfe rannte, wo die Gesellschaft das Fest begehen wollte. Sancho sah den Lauf seines Grauen und den Fall seines Herrn, und wußte nicht, welchem von diesen beiden Drangsalen er zuerst beispringen sollte. Aber dennoch als ein wackerer Stallmeister und ein wackerer Diener vermochte die Liebe zu seinem Herrn mehr über ihn, als die Zärtlichkeit zu seinem Esel, obgleich jedesmal, wenn er die Blasen in die Luft steigen und auf die Lenden seines Grauen niederfallen sah, er einen Stich im Herzen empfand, und jedesmal wünschte, daß man ihm lieber diese Schläge ins Gesicht und in die Augen gegeben, als daß man seinem Esel nur das kleinste Haar in seinem Schwanze gekrümmt hätte. —

Mit dieser verwirrten Seelenerschütterung kam er dahin, wo Don Quixote lag, der einen härtern Fall getan hatte, als ihm dienlich gewesen. Er half ihm wieder auf den Rozinante und sagte: „Gnädiger Herr, der Teufel hat den Grauen geholt."

„Welcher Teufel?" fragte Don Quixote.

„Der mit den Blasen," antwortete Sancho.

„Ich will ihn wieder erobern," versetzte Don Quixote, „und wenn er sich mit ihm in den tiefsten Abgründen und in den finstersten Schlünden der Hölle verborgen hätte. Folge mir, Sancho, denn der Wagen fährt nur langsam, und mit den Maultieren desselben soll dir der Verlust des Grauen vergütet werden."

„Das ist nicht nötig, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „sänftigt nur Euren Zorn; denn soviel ich sehen kann, ist der Teufel vom Grauen wieder abgestiegen, und der wird nun schon nach Hause kommen. So war es auch in der Tat; denn der Teufel war mit dem Grauen ebenfalls gestürzt, um Don Quixote und Rozinante nachzuahmen, worauf sich der Teufel zu Fuß in das Dorf begab, und der Esel zu seinem Herrn zurückkehrte.

„Dessenungeachtet," sagte Don Quixote, „wird es gut sein, die Unart jenes Teufels an irgendwem auf dem Wagen zu bestrafen, wär' es auch am Kaiser selbst."

„Laßt Euch nur diese Gedanken vergehen," versetzte Sancho, „und nehmt meinen Rat an, Euch nämlich niemals mit Komödianten einzulassen; denn das Volk wird immer begünstigt. Ich habe einen Akteur gesehen, der wegen zweier Todschläge gefangen saß, und der doch frei wurde, und ohne Kosten. Ihr müßt bedenken, daß, da es ein lustiges und ergötzliches Volk ist, alle sie begünstigen, alle ihnen helfen und beistehen; besonders wenn sie von den königlichen oder privilegierten Gesellschaften sind, wovon alle, oder doch die meisten in ihrer Tracht und ihrem Betragen wie die Prinzen aussehen."

„Dessenungeachtet," antwortete Don Quixote, „soll es diesem komödiantischen Teufel nicht so ungenossen hingehen, und wenn ihn auch das ganze menschliche Geschlecht beschützte. Und nach diesen Worten wendete er sich nach dem Wagen, der dem Dorfe schon ganz nahe war, und rief mit lauter Stimme: „Halt an und warte, du lustiger und fröhlicher Haufen; denn ich will Euch zeigen, wie man Esel und Getier behandelt, das den Stallmeistern der irrenden Ritter zum Reiten dient."

Don Quixote brüllte so laut, daß ihn die im Wagen hörten und verstanden. Und da sie aus seinen Worten auf seine Absicht schlossen, sprang der Tod augenblicklich vom Wagen, und nach ihm der Kaiser, der Teufel, Fuhrmann und der Engel, ohne daß die Königin noch der Gott Cupido zurückblieben, und alle beluden sich mit Steinen und stellten sich in Schlachtordnung, um Don Quixote mit den Schneiden ihrer Kiesel zu empfangen. Don Quixote, der sie in eine so tapfere Reihe gestellt sah, die Arme aufgehoben, im Begriff, mit aller Gewalt die Steine zu schleudern, zog die Zügel des Rozinante

an, und fing an nachzudenken, wie er sie mit der wenigsten Gefahr seiner Person angreifen möchte.

Indem er noch überlegte, kam Sancho. Und da er ihn in der Verfassung sah, die wohlformierte Schar anzugreifen, sagte er zu ihm: „Das wäre eine ungemeine Torheit, ein solches Unternehmen zu beginnen. Bedenkt doch nur, gnädiger Herr, daß es gegen dergleichen Steinsuppe und Ohrenschmauß durchaus keine Verteidigungswaffe in der Welt gibt, wenn man sich nicht unter einer ehernen Glocke verstecken und verschanzen wollte. Ferner muß man überlegen, daß es mehr Verwegenheit als Tapferkeit ist, wenn ein einzelner Mann eine Armee angreift, in der sich der Tod selber befindet, und wo Kaiser in Person mitstreiten, und denen die guten und bösen Engel beistehen. Und wenn diese Betrachtung noch nicht hinreichend ist, Euch zur Ruhe zu bewegen, so müßt Ihr doch davon überzeugt sein, daß unter allen, die hier gegenwärtig sind, wenn sie auch wie Könige, Prinzen und Kaiser aussehen, sich doch kein irrender Ritter befindet."

„Hiermit hast du," sagte Don Quixote, „den Punkt getroffen, Sancho, der mein erstes Vorhaben verändern kann und muß. Ich kann, ich darf das Schwert nicht ziehen, wie ich dir schon oftmals gesagt habe, gegen solche, die nicht geschlagene Ritter sind. Auf dich, Sancho, kommt es nunmehr an, ob du wegen der Kränkung, die man deinem Grauen zugefügt hat, Rache nehmen willst. Ich will dir von hier mit meiner Stimme und mit heilsamem Rate beistehen."

„Ich habe," antwortete Sancho, „an niemandem Rache zu nehmen; denn es ziemt guten Christen nicht, dies wegen Kränkungen zu tun. Um so mehr, da ich mich mit meinem Esel schon abfinden werde, daß er seine Beleidigung meinem Willen überlasse, welcher darin besteht, friedlich die Tage meines Lebens zu leben, die mir der Himmel schenken wird."

„Da dieses dein Entschluß ist," versetzte Don Quixote, „du guter Sancho, du verständiger Sancho, du christlicher Sancho, und du aufrichtiger Sancho, so wollen wir diese Gespenster lassen, und uns aufmachen, größere und wichtigere Abenteuer zu suchen; denn diese Gegend hat die Physiognomie, daß es hier nicht an vielen und sehr wundervollen fehlen kann."

Sogleich wandte er die Zügel. Sancho fing seinen Grauen

wieder auf. Der Tod und seine ganze fliegende Schar begab sich wieder auf den Wagen und fuhr weiter. Und dieses glückliche Ende erreichte das furchtbare Abenteuer mit dem Wagen des Todes, dank dem heilsamen Rate, den Sancho seinem Herrn gab, dem am folgenden Tage etwas mit einem verliebten und irrenden Ritter begegnete, welches nicht minder erstaunlich als das Vorhergehende ist.

Fünftes Kapitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem mutigen Ritter von den Spiegeln begegnete.

Die Nacht, welche dem Tage folgte, an welchem sie dem Tode begegnet waren, brachten Don Quixote und sein Stallmeister unter einigen hohen und dichten Bäumen zu, wo Sancho Don Quixote überredete, von dem zu essen, was er dem Grauen aufgepackt hatte.

Unter Gesprächen verstrich ein großer Teil der Nacht, und Sancho bekam Lust, die Fallgatter seiner Augen niederzulassen, wie er sich auszudrücken pflegte, wenn er schlafen wollte; er sattelte also den Grauen ab und gab ihm freie und reichhaltige Weide. Dem Rozinante aber nahm er den Sattel nicht ab, weil es ein ausdrücklicher Befehl seines Herrn war, daß, wenn sie auf dem Felde hausten und unter keinem Dache schliefen, er den Rozinante nicht absatteln dürfe, weil dies ein alter, festgesetzter Brauch sei, den die irrenden Ritter immer beobachtet haben, daß sie nur die Zügel abgenommen und diese am Sattelknopfe aufgehängt haben; aber dem Pferde den Sattel abnehmen? Beileibe nicht! Und so tat es auch Sancho, und erteilte ihm die nämliche Freiheit wie dem Grauen, dessen und des Rozinante Freundschaft zueinander so innig war, daß, wenn diese beiden Tiere beisammen waren, alsbald eins das andere kratzte; hatten sie dessen genug, und waren sie ermüdet, so legte Rozinante seinen Kopf auf den Hals des Grauen, der über diesen jenseitig mehr als eine halbe Elle hinausragte, und den Boden aufmerksam beschauend, pflegten sie auf diese Weise wohl drei Tage zu stehen; wenigstens,

solange man sie in Ruhe ließ, oder der Hunger sie nicht antrieb, Nahrung zu suchen.

Endlich schlief Sancho ein, am Fuße eines Korkbaumes, und Don Quixote schlummerte unter einer starken Eiche.

Aber es war nur eine kurze Zeit verflossen, als er von einem Geräusche erweckt wurde, welches er hinter sich vernahm. Er stand erschreckt auf, um zu hören und zu sehen, woher dieses Geräusch komme. Worauf er gewahr ward, daß es zwei Männer zu Pferde waren, von denen der eine sich aus dem Sattel hob und zu dem andern sagte: „Steige ab, mein Freund, und nimm den Pferden die Zügel ab; denn, wie es scheint, ist an diesem Orte Gras für sie im Überflusse, wie für mich Einsamkeit und Stille, welche meine verliebten Gedanken bedürfen." Dies sagen und sich auf die Erde werfen, geschah in einem Augenblick, und indem er sich niederwarf, rasselten seine Waffen, woraus Don Quixote den sicheren Schluß zog, daß dieser ein irrender Ritter sein müsse. Er ging zu Sancho, welcher schlief, zog ihn beim Arm, und brachte ihn nicht ohne Mühe zur Besinnung; dann sagte er zu ihm mit leiser Stimme: „Freund Sancho, wir haben ein Abenteuer."

„Gott gebe, daß es gut sei!" antwortete Sancho; „aber wo, gnädiger Herr, steckt denn Ihro Wohlgeboren, der Herr Abenteuer?"

„Wo, Sancho?" versetzte Don Quixote. „Wende nur die Augen herum, und sieh, so wirst du dort einen irrenden Ritter liegen sehen, der, wie es mir scheinen will, nicht über die Maßen fröhlich ist; denn ich sah ihn vom Pferde steigen, und sich mit Zeichen der Betrübnis auf den Boden werfen, und beim Niederfallen klirrten seine Waffen."

„Wovon wißt Ihr nun aber," fragte Sancho, „daß dieses ein Abenteuer ist?"

„Ich will nicht behaupten," antwortete Don Quixote, „daß es bereits ein ausgemachtes Abenteuer sei, sondern nur der Anfang von einem; denn auf diese Weise fangen alle Abenteuer an. Aber horch, wie es mir scheint, stimmt er jetzt eine Laute oder Zither, und nach seinem Räuspern zu schließen, hat er wohl die Absicht, etwas zu singen."

„Das ist wahrhaftig so," antwortete Sancho, „der Ritter muß also wohl verliebt sein."

„Es gibt keinen irrenden, welcher es nicht sei," sprach Don Quixote; „laß uns aber zuhören, denn wir erraten vielleicht aus seinem Gesange den Inhalt seiner Gedanken. Denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über."

Sancho wollte seinem Herrn noch etwas erwidern, aber die Stimme des Ritters vom Walde, die nicht sonderlich schlecht, wie nicht sonderlich gut war, verhinderte ihn daran. Sie hörten beide zu, und vernahmen ein Liebeslied.

Mit einem Ach, das aus der Tiefe des Herzens hervorzubrechen schien, endigte der Ritter vom Walde seinen Gesang, und bald darauf sagte er mit klagender und matter Stimme: „O du schönes und undankbares Weib auf dem Kreise der Erden! Wie ist es denn nur immer möglich, durchlauchtigste Casildea von Vandalia, daß du es zugeben kannst, daß dieser dein gefangener Ritter sich in ewigen Wanderungen und in diesen schweren und harten Drangsalen verzehre und vernichte? Ist denn das nicht genug, was ich vollbracht habe, daß dich für die Schönste der Welt alle Ritter von Navarra bekannt haben, alle Leoneser, alle Tartesier, alle Kastilianer, und endlich alle Ritter aus la Mancha?"

„Dieses ist nicht," sagte alsbald Don Quixote; „denn ich bin aus la Mancha, und habe dieses niemals bekannt, konnte und durfte auch dergleichen nicht bekennen, was der Schönheit meiner Dame so sehr zum Nachteil gereicht. Du siehst, Sancho, daß dieser Ritter dort hierin im Irrtume steckt; aber wir wollen zuhören, vielleicht wird er sich deutlicher erklären."

„Gewiß," versetzte Sancho; „denn er scheint es darauf angelegt zu haben, seine Klagen einen Monat hintereinander fortzusetzen."

Dies geschah aber nicht; denn als der Ritter vom Walde vernommen hatte, daß in seiner Nähe gesprochen wurde, stand er, ohne in seiner Klage fortzufahren, auf, und fragte mit lauter und höflicher Stimme: „Wer da? Was für Leute? Sind sie von der Anzahl der Vergnügten, oder aus der der Betrübten?"

„Von den Betrübten," antwortete Don Quixote.

„So kommt zu mir, antwortete der vom Walde, „und seid versichert, daß Ihr Euch zur Traurigkeit und zur Betrübnis selbst begebt."

Don Quixote, der sich so rührend und höflich antworten hörte, begab sich zu ihm, und Sancho tat desgleichen. Der trauernde Ritter faßte Don Quixote beim Arm und sagte: „Setzt Euch hierher, Herr Ritter; denn daß Ihr dieses seid und Euch zur irrenden Ritterschaft bekennt, nehme ich daraus hinlänglich ab, daß ich Euch an diesem Orte finde, wo die Einsamkeit und der freie Himmel Euch Gesellschaft leisten, die natürlichen Betten und eigentümlichen Zimmer der irrenden Ritter."

Worauf Don Quixote antwortete: „Ich bin ein Ritter, und zwar von dem Orden, welchen Ihr nennt. Und obgleich Traurigkeit, Unfälle und Unglück in meiner Seele ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, so haben sie doch das Mitleid nicht daraus vertrieben, welches ich mit fremden Leiden habe. Aus dem, was Ihr soeben gesungen habt, schließe ich, daß die Eurigen verliebte sind, ich meine, von der Liebe zu jener schönen Undankbaren, die Ihr in Euren Klagen namhaft gemacht."

Während dieses Gespräches saßen sie auf der harten Erde nebeneinander, in gutem Frieden und schöner Geselligkeit, als wenn sie sich nichts weniger als mit dem anbrechenden Tage die Hälse brechen würden."

„So seid Ihr, Herr Ritter," fragte der vom Walde Don Quixote, „glücklicherweise auch verliebt?"

„Unglücklicherweise bin ich es," antwortete Don Quixote, „obgleich die Nachteile, die aus diesen gut gerichteten Gedanken entstehen, eher für Freuden als für Leiden zu rechnen sind."

„Das ist wahr," versetzte der vom Walde, „wenn uns die Verschmähungen nicht Verstand und Vernunft zerrütteten, die, wenn sie so oft eintreten, Höllenqualen scheinen."

„Niemals litt ich von meiner Dame eine Verschmähung," antwortete Don Quixote.

„Nein, wahrhaftig nicht," sagte Sancho, der sich in der Nähe befand; „unsere Dame ist wie ein frommes Lämmchen, die ist geschmeidiger wie Butter."

„Ist dieser Euer Stallmeister?" fragte der vom Walde.

„Ja," antwortete Don Quixote.

„Ich habe niemals einen Stallmeister gesehen," versetzte der vom Walde, „der sich unterstanden hätte, zu sprechen, wo sein Herr spricht. Wenigstens ist hier der meinige, der so erwachsen ist, wie sein Vater; aber es wird nicht können dargetan

werden, daß er je die Lippen da geöffnet, wo ich gesprochen habe."

„Aber mein' Seel'," sagte Sancho, „ich habe schon geredet, und ich kann wohl noch vor ganz andern reden, und wenn auch — —. Doch ich will lieber still schweigen; denn es möchte sonst noch schlimmer werden."

Der Stallmeister dessen vom Walde nahm Sancho beim Arm und sagte: „Wir wollen wohin gehen, wo wir stallmeisterisch reden dürfen, was wir nur wollen. Lassen wir unsere Herren hier, daß es lanzenhoch bei ihnen hergehe, und sie sich die Geschichte ihrer Liebe erzählen, wobei sie gewiß der Tag überraschen wird, ohne daß sie damit zu Ende gekommen sind."

„In Gottes Namen!" sagte Sancho. „Ich will Euch, mein Herr, erzählen, wer ich bin, damit Ihr sehen mögt, ob ich mich ungehörigerweise unter die gesprächigen Stallmeister eindränge."

Hiermit entfernten sich die beiden Stallmeister, unter denen ein ebenso lustiges Gespräch vorfiel, als die Unterredung ihrer Herren ernsthaft war.

Sechstes Kapitel.

Setzt das Abenteuer des Ritters vom Walde fort, und enthält das verständige, neue und anmutige Gespräch, welches zwischen den beiden Stallmeistern vorfiel.

Ritter und Stallmeister waren nun voneinander geschieden; diese erzählten sich ihren Lebenslauf und jene sprachen von ihrer Liebe. Die Historie aber trägt zuerst das Gespräch der beiden Diener vor und geht alsdann zu dem der Herren über. Sie erzählt also, daß, als sie sich ein wenig von jenen entfernt hatten, der vom Walde zu Sancho sprach: „Es ist ein mühseliges Leben, mein Herr, was wir treiben und führen, die wir Stallmeister der irrenden Ritter sind. Wir essen wahrlich unser Brot im Schweiße unseres Angesichts, welches einer von den Flüchen ist, die Gott unsern ersten Eltern gab."

„Man könnte auch sagen," fügte Sancho hinzu, „daß wir es im Froste unserer Leiber essen; denn wer muß wohl mehr Hitze und Kälte ausstehen, als die armen Stallmeister der irrenden Ritterschaft? Und das Unglück ginge noch an, wenn

wir nur äßen; denn beim Brot ist geringer jede Not. Aber es trifft sich öfter, daß wir einen Tag, ja, wohl zwei, ohne Frühstück zubringen, den Wind ausgenommen, der in uns hineinbläst."

„Das alles läßt sich noch ertragen," sagte der vom Walde, „da wir die Hoffnung einer guten Belohnung haben; denn wenn ein irrender Ritter, dem ein Stallmeister dient, nicht über alle Maßen unglücklich ist, so wird der Stallmeister doch wenigstens nach einiger Angst eine schöne Statthalterei einer Insel zum Lohne erhalten, oder eine ganz ansehnliche Grafschaft."

„Ich," versetzte Sancho, „habe es meinem Herrn schon erklärt, daß ich mit der Statthalterei einer Insel zufrieden bin, und er ist auch so edelmütig und freigebig, daß er sie mir verschiedentlich und oftmals versprochen hat."

„Ich," sagte der vom Walde, „bin für meine Dienste mit einem Kanonikate zufriedengestellt, und mein Herr hat es mir auch schon zugesagt."

„Ei! Ei! Seht einmal! So muß also," sagte Sancho, „Euer hochedler Herr ein Ritter auf geistliche Art sein, da er seinen wackern Stallmeistern dergleichen Pfründen erteilen kann. Der meinige ist aber nur ein Laie, ob ich mich gleich besinne, daß ihm verständige Leute einmal den Rat gaben, der aber nach meiner Meinung eine schlechte Absicht zum Grunde hatte, daß er sich zum Erzbischof machen möchte. Er will aber gar nichts anderes als Kaiser werden. Mir war damals herzlich bange, er möchte zur Kirche Lust kriegen, weil ich mich nicht imstande befinde, Pfründen von ihr zu bekommen. Ihr müßt wissen, mein Herr, daß, wenn ich auch wie ein Mensch aussehe, ich doch, um zur Kirche zu gehören, nur eine Bestie bin."

„Darin sind aber mein edler Herr in einem Irrtume," sagte der vom Walde, „denn nicht alle Inselstatthaltereien sind von anmutigen Gaben. Einige sind unfruchtbar, andere arm, andere melancholisch. Selbst die beste und vollkommenste führt doch eine so schwere Last von Nachdenken und anderen Unbequemlichkeiten mit sich, daß es der Unglückselige, den ein solches Schicksal trifft, wohl auf seinen Schultern empfindet. Wir täten besser, die wir uns in dieser verwünschten Dienstbarkeit eingespannt befinden, daß wir uns nach Hause verfügten, und uns dort auf angenehmere Weise, zum Beispiel mit der Jagd

oder Fischerei, die Zeit vertrieben; denn welcher Stallmeister auf der Welt ist doch wohl so arm, daß er nicht wenigstens einen Klepper, ein paar Jagdhunde und eine Angelrute besäße, um sich damit in seiner Heimat die Zeit zu vertreiben?"

„Mir fehlt von diesen Dingen nichts," antwortete Sancho; „einen Klepper habe ich wohl freilich nicht, aber dafür habe ich einen Esel, der zweimal soviel wert ist als das Pferd von meinem Herrn. Ich will kein Osterfest gesund mehr feiern, wenn ich ihn dagegen austauschen möchte, und wenn man mir auch noch vier Scheffel Hafer obendrein gäbe. Mein Herr glaubt vielleicht, daß ich diese Trefflichkeit meines Grauen übertreibe; denn grau ist die Farbe meines Esels. Jagdhunde sollten mir auch nicht fehlen; denn es gibt deren in unserm Dorfe im Überflusse, und die Jagd selbst ist dann am angenehmsten, wenn sie auf anderer Unkosten angestellt wird."

„Aufrichtig und wahrhaft gesprochen," antwortete der vom Walde, „Herr Stallmeister, so bin ich fest entschlossen, diese Narrenpossen von Ritterschaft fahren zu lassen, mich nach Hause zu begeben, und meine Kinder zu erziehen, deren ich drei wie die orientalischen Perlen besitze."

„Ich habe zwei," sagte Sancho, „die man dem Papste in eigner Person präsentieren könnte, vorzüglich ein Mädchen, die ich mit Gottes Hilfe zur Gräfin auferziehe, ihre Mutter mag auch noch so sehr dagegen sein."

„Und wie alt ist diese Dame, die zur Gräfin auferzogen wird?" fragte der vom Walde.

„Fünfzehn Jahre, zwei mehr oder weniger," antwortete Sancho; „aber sie ist so hochgeschossen wie eine Lanze, und so frisch wie ein Aprilmorgen, und dabei hat sie eine Stärke wie ein Karrenschieber."

„Das sind Gaben," antwortete der vom Walde, „die sie nicht nur zur Gräfin, sondern selbst zur Nymphe vom grünen Walde machen könnten. Ei, du Hurenkind! Ei, von welcher Kernschönheit muß das Tierchen sein!"

Worauf Sancho mit einigem Verdrusse antwortete: „Sie ist keine H...., so wenig wie ihre Mutter, und keine von beiden wird es mit Gottes Hilfe werden, solange ich am Leben bin. Sprecht also mit mehr Anstand; denn da Ihr unter irrenden

Rittern auferzogen seid, welche die Höflichkeit selber sind, scheinen mir diese Eure Reden nicht überlegt genug."

„O, wie wenig versteht sich doch mein Herr Stallmeister," versetzte der vom Walde, „auf die rechten Lobeserhebungen! Wie, Ihr wißt nicht, daß, wenn auf dem Plane der Ritter dem Stier einen tüchtigen Stoß beibringt, oder wenn jemand irgendein Ding vortrefflich ausrichtet, die Menschen zu rufen pflegen: ‚O du Hurensohn! Wie trefflich hat er das ausgeführt!' Was also in andern Fällen eine Beschimpfung vorstellt, ist hier ein ausgezeichnetes Lob, und solcher Söhne und Töchter, mein Herr, dürft Ihr Euch nur lieber entsagen, die nicht solche Dinge verrichten, daß man ihren Eltern dergleichen Lob erteilen könnte."

„So tu ich," antwortete Sancho, „und auf diese Art und Weise könntet Ihr mich und meine Kinder und mein Weib nur ein einziges vollständiges Hurenhaus heißen; denn alles was bei uns gesagt und getan wird, sind Dinge, die im höchsten Grade dergleichen Lob verdienen. Und daß ich sie nur bald wiedersehen möge, bete ich zu Gott, daß er mich aus dieser Todsünde erlöse; denn nichts Geringeres ist es, wenn er mich von diesem gefährlichen Amte eines Stallmeisters errettet, in das ich nun zum zweiten Male geraten bin, von einer Börse mit hundert Dukaten dazu verführt, die ich einmal mitten im schwarzen Gebirge fand. Seitdem hält mir nun der Teufel immer hier, da, dorten und wiederum hier einen Beutel mit Dublonen vor die Augen, so daß es mir bei jedem Schritte ist, als fasse ich ihn mit der Hand, als drücke ich ihn in den Armen, als bringe ich ihn nach Hause und lege das Geld auf Zinsen und lebe wie ein Fürst. Und solange ich daran denke, sind mir alle Leiden leicht und erträglich, die ich mit diesem Dummkopf, meinem Herrn, ausstehe, von dem ich recht gut weiß, daß er mehr von einem Narren als von einem Ritter hat."

„Deshalb," antwortete der vom Walde, „pflegt man zu sagen, daß allzuviel den Sack zerreißt. Und wenn wir auf das andere kommen wollen, so gibt es gewiß keinen größeren Narren als meinen Herrn; denn er gehört zu denen, auf welche das Sprichwort paßt: Er läßt von Fremden seinen Esel zutode reiten; denn um einem andern Ritter den Verstand, den jener

verloren, wiederzuschaffen, macht er sich selbst zum Narren und zieht umher, um, weiß Gott, was zu suchen, und was, wenn er es gefunden hat, seine eigene Haut vielleicht ausbaden muß."

„Und ist er vielleicht verliebt?"

„Ja," sagte der vom Walde, „in eine gewisse Casildea von Vandalia, die roheste und gesottenste von allen Damen, die es nur auf Erden geben kann. Doch ist die Roheit nicht eben die Krankheit, woran er leidet; denn andere größere Bosheiten knurren ihm im Leibe, wie es sich wohl bald zeigen wird."

„Es gibt keinen so ebenen Weg," versetzte Sancho, „auf dem man nicht stolpern oder anstoßen könnte. In andern Häusern werden die Bohnen in Töpfen, bei mir in Waschkesseln gekocht. Mehr Gesellschaft und Begleitung muß wohl die Narrheit haben als der Verstand. Wenn aber das wahr ist, was man gemeiniglich zu sagen pflegt, daß es zum Trost im Leiden dient, einen Gesellschafter zu finden, so könnte ich mich mit Euer Edlen trösten; denn Ihr dient auch einem Herrn, der ebenso dumm wie der meinige ist."

„Dumm, aber tapfer," antwortete der vom Walde, „und mehr Schelm, als er dumm oder tapfer ist."

„Das ist der meinige nicht," antwortete Sancho, „der hat gar nichts von Schelm an sich. Nein, der hat vielmehr eine Seele wie ein Schaf, er tut keinem Menschen etwas Böses. Allen erzeigt er Gutes, und Tücke ist ihm ganz unbekannt. Ein Kind könnte ihm weismachen, daß es am hellen Tage dunkle Nacht sei, und wegen dieser Unschuld liebe ich ihn auch wie die Blutstropfen in meinem Herzen, und ich kann es deswegen nicht über mich gewinnen von ihm zu gehen, wenn er auch noch so viele Narrenstreiche angibt."

„Mit alledem, mein Freund und Herr," sagte der vom Walde, „wenn der Blinde den Blinden führt, so laufen beide Gefahr, in den Graben zu fallen. Es ist besser, wir machen uns mit gesunden Gliedmaßen davon und gehen nach Hause; denn wer Abenteuer sucht, findet eben nicht immer anmutige."

Sancho spuckte häufig aus und schien überhaupt an einer großen Dürre und Trockenheit zu leiden. Da dies der mitleidige Waldstallmeister sah und bemerkte, sprach er: „Es scheint, daß uns von unserm Gespräch die Zunge fast am Gaumen

klebt. Ich habe aber etwas am Sattelknopfe meines Pferdes hängen, das sie wieder lösen kann, und das nur so sein muß." Hiermit stand er auf und kam bald darauf mit einem großen Schlauche Wein zurück nebst einem gebackenen Fleische, das wohl eine halbe Elle lang war, und dies ist keine Übertreibung, denn es war von einem so großen Kaninchen, daß Sancho meinte, indem er es anfaßte, es müsse ein Bock und nicht einmal ein Böcklein sein. Er rief daher beim Anblicke aus: „Ei, und dieses führt Ihr so mit Euch, mein Herr?"

„Was denkt Ihr denn?" antwortete der andere, „bin ich ein Stallmeister für Wasser und Brot? Ich habe mehr Vorrat hinten auf meinem Pferde bei mir als ein General, der sich auf den Weg macht."

Sancho speiste, ohne sich bitten zu lassen, und stopfte große Brocken im Finstern hinein, indem er sagte: „Euer Edlen ist ein treuer und rechtlicher Stallmeister, wie sich's gehört und wie er sein muß, prächtig und edel, wie es dieses Bankett beweist, das mir wie durch die Kunst der Zauberei scheint hergekommen zu sein. Das ist etwas anders als mit mir Elenden und Armseligen, der ich in meinem Schnappsacke immer nur ein bißchen Käse führe, der so hart ist, daß man damit einem Riesen ein Loch in den Kopf schmeißen könnte; zur Gesellschaft noch vier Dutzend Zwiebeln und ebensoviele Eicheln und Nüsse. Das kommt von der Gewissenhaftigkeit meines Herrn und von seinem Glauben und seinem Gesetze, welchem er folgt, daß die irrenden Ritter nämlich sich nur von trockenen Früchten und von den Kräutern des Feldes ernähren und erhalten dürfen."

„Bei meiner Seele, Freund," versetzte der vom Walde, „mein Magen ist zu Radieschen oder Knödelbirnen und Gebirgswurzeln nicht eingerichtet. Mögen doch in des Himmels Namen unsre Herren nach ihren Glaubensartikeln und Rittergesetzen leben und essen, was diese ihnen vorschreiben. Ich habe immer Fleischvorrat bei mir und diesen Schlauch an meinem Sattelknopfe; auf gerade oder ungerade, den ich so liebe und verehre, daß ich es nur sehr selten unterlasse, ihm tausend Küsse und Umarmungen zu schenken." Und mit diesen Worten gab er ihn in die Hände Sanchos, der ihn gleich an den Mund setzte, wohl bei einer Viertelstunde die Sterne anschaute, und als er getrunken hatte, den Kopf auf die Seite fallen ließ,

und mit einem tiefen Seufzer sagte: „O du Spitzbube, wie bist du so katholisch! Aber sagt mir doch, mein Herr, um Gottes Barmherzigkeit willen, ist der Wein nicht von Ciudad Real?"

„Braver Weinkoster!" rief der vom Walde, „ja, er ist nirgend anders her und dabei schon manches Jahr alt."

„Das muß ich verstehen," sagte Sancho, „das ist gerade recht meine Sache, ihn im Augenblicke zu erkennen. Ist es nicht wunderbar, Herr Stallmeister, daß ich eine so große natürliche Gabe habe, die Weine zu kennen, daß, wenn ich einen nur anrieche, ich sein Vaterland und seine Abstammung weiß, den Geschmack, seine Dauer, ob er umschlagen wird, nebst allem, was diesem Weine nur begegnen kann? Das ist aber gar kein Wunder; denn in meiner Familie sind von väterlicher Seite her die beiden allerherrlichsten Weinkoster gewesen, die la Mancha seit vielen Jahren gesehen hat."

„Ich sage drum," sagte der vom Walde, „daß wir es lassen müssen, Abenteuer zu suchen. Da wir Brot haben, wollen wir nicht nach Kuchen gehen. Wir wollen in unsere Hütten zurückkehren, und da wird Gott uns beistehen, wenn es ihm gefällt."

„Bis mein Herr nach Saragossa kommt, will ich ihm noch dienen, nachher wissen wir schon, was wir wissen."

Die beiden wackern Stallmeister sprachen soviel und tranken soviel, daß der Schlaf endlich ihre Zungen binden und ihren Durst lindern mußte; denn ihn ganz löschen, war unmöglich. So, beide den schon leeren Schlauch umfassend, den Bissen halb gekaut im Munde, schliefen sie ein, wo wir sie lassen wollen, um das zu erzählen, was sich zwischen dem Ritter vom Walde und dem von der traurigen Gestalt zutrug.

Siebentes Kapitel.

In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird.

Unter vielen andern Reden, die zwischen Don Quixote und dem Ritter vom Haine vorfielen, erzählt die Geschichte, daß der vom Walde zu Don Quixote sagte: „Kurz, Herr Ritter, Ihr müßt wissen, daß mein Verhängnis, oder richtiger zu reden, meine Wahl, mich dahin brachte, mich in die unvergleichliche

Casildea von Vandalia zu verlieben. Ich nenne sie unvergleichlich; denn sie findet keine sich ähnlich, sowohl was die Größe des Körpers, als ihren sehr hohen Stand, wie ihre Schönheit betrifft. Diese Casildea, die ich geschildert habe, vergilt mir aber meine Verehrung und meine untadelhaften Wünsche damit, daß sie mich, wie seine Stiefmutter den Herkules, in Arbeiten verwickelt, in viele und mancherlei Gefahren, beim Endigen einer jeglichen mir versprechend, daß die Beendigung der folgenden den Endzweck meiner Hoffnung herbeiführen werde. Aber auf solche Weise sind meine Arbeiten aneinandergekettet worden, daß sie unzählige sind, und daß ich nicht weiß, welche die letzte sein möchte, welche den Anfang zur Erfüllung meiner untadeligen Wünsche machen wird. Endlich gab sie mir zuletzt auf, durch alle Provinzen von Spanien zu ziehen, und alle irrenden Ritter, die im Lande streifen, zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß sie allein die vollkommenste Schönheit von allen sei, die jetzt leben, und ich der tapferste und verliebteste Ritter auf dem Erdkreise. Diesem Befehle zufolge bin ich den größten Teil von Spanien durchzogen und habe viele Ritter überwunden, die kühn genug waren, mir zu widersprechen. Wessen ich mich aber am meisten rühme und freue, ist, daß ich im Zweikampfe jenen berühmten Ritter Don Quixote von la Mancha überwunden habe und ihn zu dem Geständnisse gezwungen, daß meine Calsidea schöner sei als seine Dulzinea. In diesem einzigen Siege glaube ich alle Ritter der Welt besiegt zu haben; denn dieser Don Quixote, von dem ich spreche, hatte sie alle besiegt, und da ich ihn überwunden habe, so ist sein Preis, sein Ruhm und seine Ehre auf meine Person übergegangen, und der Überwinder ist um so geehrter, in je größerer Achtung der Überwundene steht; so daß auf diese Weise die unzähligen Taten dieses Don Quixote nunmehr für die meinigen gerechnet werden."

Don Quixote war erstaunt, den Ritter vom Walde so reden zu hören. Tausendmal war er im Begriff, ihm zu sagen, daß er löge, ja, er hatte schon die Lüge auf der Zungenspitze; aber dennoch nahm er sich zusammen, so gut er konnte, um jenen mit seinem eigenen Munde die Lüge bekennen zu machen. Er sagte daher mit großer Ruhe: „Darüber, mein Herr Ritter, daß Ihr die meisten irrenden Ritter von Spanien, ja von der

ganzen Welt überwunden habt, sage ich nichts; daß Ihr aber den Don Quixote von la Mancha solltet überwunden haben, ziehe ich in Zweifel. Mag sein, daß es ein anderer gewesen ist, der ihm gleicht, ob es gleich wenige gibt, die ihm ähnlich sind."

„Nicht," versetzte der vom Walde; „bei dem Himmel, der uns bedeckt, ich habe mit ihm gestritten, ihn überwunden und unter mich gebracht. Er ist ein Mann von langer Statur, dürr im Gesicht, von brauner Farbe, mit vermischten grauen und braunen Haaren, einer Adlernase, die etwas gekrümmt ist, einem großen schwarzen herabhängenden Zwickelbart. Er streift unter dem Namen des Ritters von der traurigen Gestalt und hat zum Stallmeister einen Bauer mit Namen Sancho Pansa. Er belastet den Rücken und regiert den Zaum eines berühmten Rosses, Rozinante genannt, und endlich hat er zur Gebieterin seines Willens eine gewisse Dulzinea von Toboso, sonst Aldonza Lorenzo genannt, wie ich die meinige, da sie Casilda heißt und aus Andalusien ist, Casildea von Vandalia nenne. Sind alle diese Beweise noch nicht hinreichend, um die Wahrheit meiner Aussage zu bestätigen, so ist hier mein Schwert, welches mir bei der Ungläubigkeit selbst Glauben verschaffen soll."

„Seid ruhig, Herr Ritter," sagte Don Quixote, „und hört das an, was ich Euch zu sagen willens bin. Ihr müßt wissen, daß dieser Don Quixote, von dem Ihr sprecht, mein bester Freund ist, den ich auf dieser Welt habe, und zwar so sehr, daß ich wohl behaupten könnte, er diene mir statt meiner eignen Person. Nach der genauen und pünktlichen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gegeben habt, muß ich glauben, daß er derselbe sei, den Ihr überwunden habt. Von der andern Seite aber sehe ich es mit den Augen und greife es mit den Händen, daß er unmöglich der nämliche sein kann, wenn es nicht so zusammenhängt, daß, da er viele Zauberer zu Feinden hat, vorzüglich einen, der ihn unaufhörlich verfolgt, einer von diesen vielleicht seine Gestalt angenommen hat, um sich überwinden zu lassen, damit er den Ruhm einbüßen möge, den ihm seine hohen Rittertaten auf der ganzen entdeckten Erde erworben und errungen haben. Zur Bestätigung dessen müßt Ihr gleichfalls wissen, daß diese Zauberer, seine Widersacher, vor nicht länger als zwei Tagen die Gestalt und Person der schönen

Dulzinea von Toboso in eine schmutzige und gemeine Bäuerin verwandelt haben, und auf gleiche Weise wird auch der Don Quixote von ihnen umgetauscht sein. Wenn aber alles dieses noch nicht hinreicht, Euch von dieser Wahrheit zu überzeugen, so steht hier dieser nämliche Don Quixote, um sie mit seinen Waffen, zu Fuß oder zu Pferde, oder auf welche Weise es Euch sonst beliebig ist, zu behaupten." Und mit diesen Worten erhob er sich und legte die Hand an den Degen, in Erwartung, welchen Entschluß der Ritter vom Walde fassen würde, der ihm mit ebenso ruhiger Stimme folgendes antwortete: „Der gute Bezahler läßt sich das Pfand nicht gereuen. Derjenige, der Euch, Herr Don Quixote, einmal verwandelt überwinden konnte, darf auch die Hoffnung hegen, Euch in Eurer eigentümlichen Gestalt zu besiegen. Da es aber nicht ziemlich ist, daß Ritter ihre Waffentaten wie Straßenräuber und Buschklepper im Finstern verrichten, so wollen wir den Tag erwarten, damit die Sonne unsere Werke sehe, wobei es die Bedingung unsers Kampfes sein soll, daß der Besiegte dem Willen des Siegers gehorchen muß, damit dieser nach seinem Gefallen mit ihm handeln möge, vorausgesetzt, daß das, was er befiehlt, einem Ritter nicht unanständig sei."

„Mit dieser Bedingung und Übereinkunft bin ich trefflich zufrieden," antwortete Don Quixote. Und mit diesen Worten begaben sie sich zu ihren Stallmeistern, die sie noch in der nämlichen Lage schnarchend fanden, in der sie waren, als sie der Schlaf überfiel. Sie weckten sie und befahlen ihnen nach den Pferden zu sehen; denn mit dem Aufgange der Sonne wollten sie einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf ausfechten, bei welcher Neuigkeit Sancho erschrak und sich entsetzte; denn er war für das Leben seines Herrn besorgt, da er den Stallmeister vom Walde die Tapferkeit seines Herrn so überaus hatte rühmen hören. Aber ohne ein Wort zu sprechen gingen die Stallmeister fort, ihre Herde aufzusuchen; denn alle drei Pferde und der Graue hatten sich schon berochen und standen dicht nebeneinander.

Unterwegs sagte der vom Walde zu Sancho: „Du mußt wissen, Bruder, daß die Kämpfer in Andalusien die Sitte haben, wenn sie Sekundanten eines Zweikampfes sind, nicht müßig dabei zu stehen, Hand in Hand gelegt, indes sich die Parteien

herumschlagen. Ich sage dies, damit du dich fertig machst, daß, während sich unsere Herren schlagen, wir auch miteinander kämpfen und uns grausam zurichten können."

„Diese Gewohnheit, Herr Stallmeister," antwortete Sancho, „mag wohl dort zwischen Schlägern und Raufern gebräuchlich sein, aber unter den Stallmeistern der irrenden Ritter ist daran gar nicht zu denken. Wenigstens habe ich meinen Herrn noch nicht von einem dergleichen Gebrauche sprechen hören, der doch aus dem Kopfe alle Gesetze der irrenden Ritterschaft weiß. Ja, wenn es auch eine ausdrückliche Regel wäre, daß die Stallmeister sich schlagen müssen, während ihre Ritter kämpfen, so würde ich es doch nicht befolgen, sondern lieber die Strafe bezahlen, die in solchem Falle auf die friedliebenden Stallmeister gelegt ist; denn ich glaube doch wohl, daß die nicht mehr als etwa zwei Pfund Wachs betragen wird, was mich immer noch weniger kosten würde als die Lappen und Leinwand, die ich brauchte, mir den Kopf zu verbinden, den ich schon in zwei Stücke geschlagen und geteilt vor mir sehe. Was mir aber das Kämpfen ganz unmöglich macht, ist, daß ich keinen Degen habe, denn ich führe mein Lebtage keinen."

„Dafür weiß ich ein gutes Mittel," sagte der vom Walde, „ich habe hier zwei leinene Säcke von gleicher Größe, Ihr nehmt den einen und ich den andern, und so können wir mit gleichen Waffen aufeinander losschlagen."

„Auf diese Weise in Gottes Namen," antwortete Sancho; „denn ein solcher Kampf wird uns eher den Staub ausklopfen, als eine Wunde beibringen."

„Das ist nicht so gemeint," versetzte der andere; „denn in die Säcke müssen wir, damit der Wind sie nicht fortführt, ein halbes Dutzend vollständige und vollwichtige Kieselsteine legen, so daß der eine Sack so schwer wie der andere wird, und so können wir uns sackschlagen, ohne uns Schaden oder Unheil zuzufügen."

„Seht doch, bei meiner armen Seele!" rief Sancho aus, „welche Zwiebelfellchen, welche zarte ausgekämmte Baumwolle will der Mensch in die Säcke tun, womit wir uns durchaus nicht die Köpfe zerschmettern und alle Knochen entzweibrechen können; wenn Ihr aber auch Seide hineintun wolltet, so wißt, mein Herr, daß ich durchaus nicht kämpfen werde. Unsere Herren mögen

es tun, und sehen, wie es ihnen bekommt, wir aber wollen trinken und leben und leben lassen. Die Zeit sorgt schon dafür, uns unser Leben zu nehmen, ohne daß wir vorher auf eine Leckerei ausgehen, damit es aus sei, ehe seine Zeit und Stunde gekommen ist, und es als reif selbst abfallen mag."

„Mit alledem," versetzte der vom Walde, „müssen wir wenigstens eine halbe Stunde miteinander kämpfen."

„Nimmermehr," antwortete Sancho, „werde ich so unhöflich und undankbar sein, daß ich mit einem Händel anfinge, mit dem ich gegessen und getrunken habe, umsomehr, da ich gar nicht zornig und ärgerlich bin. Wer, Teufel, kann sich denn aus freier Faust herumprügeln?"

„Dafür," sagte der vom Walde, „weiß ich ein ganz probates Mittel. Ehe wir nämlich den Kampf anfangen, will ich ganz sanftmütig zu meinem edlen Herrn kommen und ihm drei oder vier tüchtige Maulschellen geben, so daß er zu meinen Füßen niederfällt, wodurch denn wohl sein Zorn aufwachen wird, wenn er auch so fest wie ein Murmeltier schliefe."

„Gegen diesen Pfiff weiß ich einen andern," antwortete Sancho, „der wenigstens ebensoviel wert ist. Ich könnte nämlich einen Knüppel nehmen, und ehe noch mein edler Herr mir meinen Zorn auferweckt, den seinigen mit Knüppelschlägen so zum Schlafen bringt, daß er nicht eher als in der andern Welt erwacht, wo er dann schon erfahren wird, daß ich nicht ein Mann bin, der sich auf der Nase spielen läßt, und daß jeder nur vor seiner eigenen Tür fegen mag. Das beste wäre, daß jeder von uns seinen Zorn in Ruhe ließe; denn was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß. Es geht mancher nach Wolle, und kommt geschoren nach Hause; Gott segnet den Frieden und verflucht die Zwietracht; denn wenn sich eine bedrängte, eingesperrte und geängstigte Katze in einen Löwen verwandeln kann, so weiß Gott, worin ich mich verwandeln könnte, der ich ein Mensch bin. Und daher schiebe ich es Euch zu, Herr Stallmeister, daß Ihr alles Unglück und Elend auf Eure Rechnung schreiben mögt, was nur aus unserem Zwiste entstehen kann."

„Nun gut," versetzte der vom Walde, „es wird Tag werden, und alles wird sich finden."

Aber kaum war der Tag hell genug, um die Dinge zu

sehen und zu unterscheiden, so war das erste, was sich den Augen Sancho Pansas darbot, die Nase des Stallmeisters vom Busche, die von einer solchen Größe war, daß sie beinahe seinen ganzen Körper beschattete. Es wird in der Tat erzählt, daß sie von ungeheurer Größe gewesen, in der Mitte gebogen und voller Buckeln, von bläulicher Farbe, wie manche Wasserrüben. Sie hing ihm zwei Finger breit über den Mund hinunter, und diese Größe, die Farbe, die Buckeln und die Gebogenheit machten sein Gesicht so scheußlich, daß, als es Sancho sah, er an Händen und Füßen zitterte, wie ein Kind, das die fallende Sucht hat, wobei er in seinem Herzen beschloß, sich eher zweihundert Maulschellen geben zu lassen, ehe er seinen Zorn erweckte, um mit diesem Gespenste zu kämpfen.

Don Quixote beschaute seinen Gegner und sah, daß er schon sein Visier heruntergelassen hatte, so daß er sein Angesicht nicht betrachten konnte. Er bemerkte aber, daß er von starken Gliedern, jedoch nicht von großer Statur sei. Über der Rüstung trug er ein Oberkleid oder Wams, welches vom feinsten Goldstoffe schien, worauf viele kleine Monde von glänzendem Spiegel genäht waren, die seinen Anblick sehr herrlich und prächtig machten. Auf seinem Helme schwankte eine Menge grüner, gelber und weißer Federn. Die Lanze, die an einem Baume lehnte, war sehr groß und gewichtig, mit einer eisernen Spitze, die länger als eine Hand breit war. Alles dies sah und bemerkte Don Quixote, und aus dem Anblicke schloß er, daß dieser Ritter von gewaltiger Stärke sein müsse, weshalb er sich aber nicht wie Sancho Pansa fürchtete, sondern vielmehr mit edlem Anstande zu dem Ritter von den Spiegeln sagte: „Wenn die große Streitlust, Herr Ritter, nicht Eurer Artigkeit hinderlich ist, so bitte ich Euch, das Visier ein wenig zu erheben, damit ich sehen möge, ob die Tapferkeit Eures Antlitzes der Eures übrigen Wesens entspreche."

„Ihr mögt als Besitzer oder Sieger aus dem Kampfe gehen, Herr Ritter," antwortete der von den Spiegeln, „so wird Euch Zeit und Muße im Überflusse teilhaft werden, mich zu sehen; wenn ich jetzt nicht Eurem Wunsche Genüge leiste, so geschieht es deshalb, weil ich der Schönheit der Casilda von Vandalia dadurch einen großen Schimpf zufügen würde, die Zeit damit

zu verlängern, das Visier zu erheben, ohne Euch zu dem bewußten Bekenntnisse zu zwingen."

„Indes wir aber zu Pferde steigen," sagte Don Quixote, „könnt Ihr mir doch wohl sagen, ob ich jener Don Quixote sei, den Ihr überwunden habt."

„Hierauf antworten wir Euch," sagte der von den Spiegeln, „daß Ihr dem Ritter, den ich überwunden habe, so gleich seht, wie ein Ei dem andern; da Ihr aber sagt, daß Zauberer Euch verfolgen, so wage ich nicht, zu behaupten, ob Ihr derselbe seid oder nicht."

„Dieses ist mir genug," antwortete Don Quixote, „um Euch für getäuscht zu halten. Um Euch aber völlig zu enttäuschen, mögen unsere Rosse kommen, und in weniger Zeit, als Ihr gebraucht hättet, das Visier zu erheben, will ich, wenn Gott, meine Gebieterin und mein Arm mir beistehen, Euer Angesicht sehen, und Ihr sollt sehen, daß ich nicht, wie Ihr meint, jener überwundene Don Quixote bin."

Hiermit die Reden abbrechend, stiegen sie zu Pferde. Don Quixote wandte den Rozinante herum, ein Stück Feldes zu gewinnen, von wo er auf seinen Gegner treffen könne, und das nämliche tat der von den Spiegeln. Don Quixote aber hatte sich noch keine zwanzig Schritt entfernt, als er den von den Spiegeln rufen hörte. Und als sie sich wieder vereinigt hatten, sagte der von den Spiegeln zu ihm: „Vergeßt nicht, Herr Ritter, daß die Bedingung unserer Schlacht so ist, daß der Überwundene, wie wir schon ausgemacht haben, der Willkür des Überwinders anheimfällt."

„Ich weiß es," antwortete Don Quixote, „nämlich so: daß dem Überwundenen nichts auferlegt oder geboten wird, was die Grenzen der Ritterschaft überschritte."

„Das versteht sich von selbst," antwortete der von den Spiegeln.

Indes bemerkte Don Quixote die ungeheure Nase des Stallmeisters, über die er sich nicht weniger als Sancho verwunderte, und zwar so, daß er ihn für ein Ungeheuer hielt, oder für einen neuen Menschen, und einen von denjenigen, die in dieser Welt nicht gebräuchlich sind. Als Sancho sah, daß sein Herr sich wieder zum Kampfe aufmachte, wollte er bei dem Benaseten nicht allein bleiben, weil er fürchtete, daß ein einziger Nasenstüber-

ling von jener Nase auf der seinigen allen ihren Zwist auf einmal beendigen könnte, und daß er vom Schlage oder aus Furcht tot zur Erde fallen würde. Er lief also seinem Herrn nach und hielt sich am Steigbügel der Rozinante. Als er glaubte, daß es Zeit zum Umlenken sei, sagte er: „Ich bitte Euch, gnädiger Herr, daß, bevor Ihr aufeinandertrefft, Ihr mir auf diesen Korkbaum helfen mögt, von wo ich mehr nach Herzenslust zusehen kann, als wenn ich auf der Erde stehe, wie tapfer Ihr mit diesem Ritter zusammentreffen werdet."

„Ich glaube vielmehr, Sancho," sagte Don Quixote, „daß du auf ein sicheres Gerüst dich begeben willst, um ohne Gefahr dem Stiergefechte zuzusehen."

„Die Wahrheit zu sagen," antwortete Sancho, „so macht mir die schreckliche Nase jenes Stallmeisters solche Furcht und Entsetzen, daß ich nicht bei ihm zu bleiben mich unterstehe."

„Sie ist von der Art," sagte Don Quixote, „daß, wäre ich nicht derjenige, der ich bin, sie mich auch erschrecken würde; komm also nur, ich will dir behilflich sein, hinaufzusteigen."

Indes sich Don Quixote damit aufhielt, dem Sancho auf einen Korkbaum zu helfen, gewann der von den Spiegeln soviel Feld, als ihm nötig schien. Da er glaubte, daß Don Quixote das nämliche getan habe, wandte er, ohne den Klang der Trompete oder ein anderes Zeichen abzuwarten, plötzlich sein Pferd herum, welches weder behender noch von besserem Aussehen als Rozinante war, und flog im vollsten Laufe, einem mäßigen Trott, seinem Feinde entgegen. Da er ihn aber mit Sanchos Aufsteigen beschäftigt sah, hielt er die Zügel an, und stand so mitten auf der Bahn still, worüber sein Pferd ihm ungemein dankbar war, weil es sich schon nicht mehr rühren konnte. Don Quixote, welcher glaubte, seinen Feind herbeifliegen zu sehen, stieß tapfer mit den Sporen in Rozinantes durchweichte Weichen, und brachte ihn dadurch in ein solches Rennen, daß die Geschichte erzählt, daß er dieses einzige Mal eine Art von Galopp versucht habe, denn alle seine sonstigen Anstrengungen liefen immer auf ein unverkennliches Traben hinaus. Mit dieser nie gesehenen Furie rannte er auf den von den Spiegeln los, der seinem Pferde die ganzen Sporen in den Leib stieß, ohne es auch nur einen Finger breit von der Stelle zu bringen, an welcher es in seinem Laufe Halt ge-

macht hatte. In dieser günstigen Zeit und Konjunktur stieß Don Quixote auf seinen Gegner, der mit seinem Pferde verlegen und mit seiner Lanze in Arbeit war, die er durchaus nicht einzulegen wußte, oder nicht Zeit dazu hatte. Don Quixote, der auf diese Ungleichheit nicht acht hatte, stieß nun auf den von den Spiegeln so unbeschwert und ungefährdet eines Widerstandes mit solcher Stärke, daß er ihn hinten von seinem Pferde heftig auf den Boden stürzte, indem jener so niederfiel, daß er, ohne Hand oder Fuß zu rühren, völlig wie ein Toter dalag.

Kaum sah ihn Sancho niedergestürzt, als er auch gleich von seinem Korkbaume herunterrutschte und eilig zu seinem Herrn rannte, der von Rozinante stieg, sich über den von den Spiegeln hermachte, ihm die Schnüre des Helms löste, um zu sehen, ob er tot sei, und um ihm Luft zu schaffen, wenn er noch leben sollte. Er sah nun, — o, wer kann sagen, was er sah, ohne Erstaunen, Verwunderung und Entsetzen bei allen zu erregen, die es hören? — Er sah, so erzählt die Historie, genau das Gesicht, genau das Antlitz, genau den Anblick, genau die Physiognomie, genau das Bildnis, genau die Perspektive des Baccalaureus Simson Carrasco. Sowie er dieses sah, rief er mit lauter Stimme: „Komm, Sancho, und betrachte, was es hier zu sehen gibt, und was du nicht glauben wirst! Eile herbei, mein Sohn, und erfahre nun, was die Magie vermag, was Hexenmeister und Zauberer vermögen!"

Sancho kam, und als er das Gesicht des Baccalaureus Carrasco sah, machte er tausend Kreuze und segnete sich ebensooft. Während dieser Zeit gab der niedergestürzte Ritter kein Lebenszeichen von sich, und Sancho sagte zu Don Quixote: „Ich bin der Meinung, gnädiger Herr, daß Ihr auf allen Fall Euer Schwert nehmt und es diesem in den Hals stoßt, der wie der Baccalaureus Simson Carrasco aussieht; vielleicht bringt Ihr in ihm einen von Euren Feinden und Zauberern um."

„Du sprichst nicht übel," sagte Don Quixote, „denn je weniger Feinde, je besser." Er nahm hierauf den Degen, um den guten Rat Sanchos ins Werk zu setzen, als der Stallmeister desjenigen von den Spiegeln herbeilief, und zwar ohne die Nase, die ihn so entstellt hatte, und mit lauter Stimme schrie: „Seht doch, was Ihr tut, Herr Don Quixote; denn

der da zu Euren Füßen liegt, ist der Baccalaureus Simson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Stallmeister." Wie ihn Sancho ohne jenes Scheusal sah, fragte er: „Aber die Nase?"

Worauf jener antwortete: „Ich habe sie hier in der Tasche." Er zog hierauf mit der rechten Hand eine Nase von Pappe und Lack hervor, wie man sie zu den Maskeraden verfertigt, und indem ihn Sancho mehr und mehr betrachtete, rief er erstaunt und mit schreiender Stimme: „Heilige Mutter Gottes, sei uns gnädig! Ist denn das nicht Thoms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?"

„Nun freilich bin ich der," antwortete der jetzt entnaste Stallmeister; „ich bin Thoms Cecial, mein Gevatter und Freund Sancho Pansa, und ich will Euch gleich alle die Umwege, Schelmereien und Listen sagen, wodurch ich mich hier befinde. Bittet aber vorher doch Euren Herrn, daß er nicht den Ritter von den Spiegeln mißhandeln oder umbringen möge, der zu seinen Füßen liegt; denn der Vorwitzige und Schlechtberatene ist ohne allen Zweifel der Baccalaureus Simson Carrasco, unser Landsmann."

Indes kam der von den Spiegeln wieder zu sich. Als Don Quixote dies bemerkte, setzte er ihm die Spitze seines Degens übers Gesicht und sagte: „Ihr seid ein toter Mann, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulzinea von Toboso an Schönheit Eure Casildea von Vandalia übertrifft. Außerdem müßt Ihr mir noch versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampfe und Sturze das Leben davontragt, nach der Stadt Toboso zu gehen, und Euch ihr meinerseits zu präsentieren, damit sie mit Euch nach ihrem Wohlgefallen schalte. Gibt sie Euch frei, so sollt Ihr zurückkommen, mich aufzusuchen, und die Spur meiner Taten wird Euch zum Wegweiser dienen, die Euch dahin führen wird, wo ich mich befinde, um mir dann zu erzählen, was sich zwischen ihr und Euch zugetragen hat; Bedingungen, die dem völlig gemäß sind, was wir vor der Schlacht festsetzten, und die nicht die Grenzen der irrenden Ritterschaft überschreiten."

„Ich bekenne," sagte der gestürzte Ritter, „daß ein alter dreckiger Schuh von der Dame Dulzinea von Toboso mehr wert ist, als der unausgekämmte aber reine Bart der Ca-

sildea; auch verspreche ich, zu ihr zu gehen und von ihr zu Euch zurückzukommen, um Euch, wie Ihr nur verlangt, genauen und umständlichen Bericht zu geben."

„Außerdem müßt Ihr bekennen und glauben," fügte Don Quixote hinzu, „daß jener Ritter, den Ihr überwunden, weder Don Quixote von la Mancha war, noch sein konnte, sondern ein anderer, der ihm glich, sowie ich bekenne und glaube, daß Ihr, so sehr Ihr auch dem Baccalaureus Simson Carrasco gleicht, es doch nicht seid, sondern ein anderer, der ihm ähnlich ist, und daß mir meine Feinde seine Gestalt vor die Augen gebracht haben, damit ich den Ungestüm meines Zornes anhalte und mäßige, und leutselig den Ruhm dieses Sieges gebrauche."

„Ich bekenne alles, meine alles so, wie Ihr es glaubt und meint," sagte der verrenkte Ritter, laßt mich aufstehen, darum bitte ich Euch, wenn es mein schwerer Fall zuläßt, der mich übel zugerichtet hat."

Don Quixote und der Stallmeister Thoms Cecial halfen ihm auf, von dem Sancho kein Auge verwandte, und ihn allerhand fragte, worauf es dann die Antworten unumstößlich bewiesen, daß jener der Thoms Cecial wirklich sei, aber das Vorurteil, welches Sancho von seinem Herrn bekommen hatte, daß die Zauberer nämlich die Gestalt des Ritters von den Spiegeln in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt hätten, ließen ihn nicht an die Wahrheit dessen glauben, was er vor seinen Augen sah. Kurz: Herr und Diener blieben bei ihrer Einbildung, und der von den Spiegeln und sein Stallmeister, verdrießlich und übel angekommen, verließen Don Quixote und Sancho, um einen Ort zu suchen, wo man die Rippen beplastern und einfügen könne. Don Quixote und Sancho setzten hierauf ihren Weg nach Saragossa fort, wo sie die Historie läßt, um zu erzählen, wer der Ritter von den Spiegeln und sein großgenaster Stallmeister gewesen.

Achtes Kapitel.

Erzählt und gibt Nachricht, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Stallmeister gewesen.

Aufs äußerste zufrieden, ruhmredig und eitel war Don Quixote, über einen so tapfern Ritter den Sieg davongetragen

zu haben, wofür er den von den Spiegeln hielt, von dessen gegebenem Ritterworte er zugleich zu erfahren hoffte, ob die Bezauberung seiner Dame noch fortfahre; denn er war als überwundener Ritter, bei Verlust der Ritterschaft, verbunden, wiederzukommen und Nachricht von dem zu bringen, was sich mit ihm und ihr zugetragen hatte. Aber das eine dachte Don Quixote, und ein anderes der von den Spiegeln; denn damals waren dessen Gedanken auf nichts weiter gerichtet, als sich irgendwo in die Kur zu geben, wie schon oben gesagt ist.

Die Historie erzählt, daß, als der Baccalaureus Simson Carrasco dem Don Quixote seine verlassene Ritterschaft wieder vorzunehmen riet, er vorher mit dem Pfarrer und dem Barbier einen geheimen Staatsrat gehalten hatte, wie man es angreifen müsse, um Don Quixote dahin zu bringen, daß er still und ruhig in seinem Hause bliebe, ohne daß ihn seine unglückseligen Abenteuer aufrührisch machten. In diesem Rate wurde mit allen Stimmen und auf den besonderen Antrag des Carrasco beschlossen, daß man Don Quixote möge ziehen lassen, weil es doch unmöglich sei, ihn zu halten, und daß Simson ihn als irrender Ritter auf dem Wege treffen solle, eine Schlacht mit ihm über die ersten besten Ursachen halten, ihn überwinden, welches ein Leichtes sei, wobei der Vertrag gemacht und die Übereinkunft getroffen werden müsse, daß der Besiegte gänzlich der Willkür des Siegers überlassen sei. Sei nun Don Quixote überwunden, so solle ihm der Ritter Baccalaureus befehlen, sich nach seinem Dorfe und in sein Haus zu begeben, und es binnen zwei Jahren nicht zu verlassen, oder auf so lange, bis er ihm einen anderen Befehl zusenden würde. Es sei klar, daß der überwundene Don Quixote dies ohne allen Zweifel tun würde, um nicht gegen die Gesetze der Ritterschaft zu verstoßen; es sei möglich, daß er in der Zeit seines Bannes seine Possen vergäße, oder es fände sich wohl indessen eine Gelegenheit, seine Narrheit mit einem anderen dienlichen Mittel zu heilen. Carrasco nahm es über sich; zum Stallmeister bot sich Thoms Cecial an, der Gevatter und Nachbar des Sancho Pansa, ein lustiger, aufgeweckter Mann. Simson rüstete sich, und Thoms Cecial befestigte über seine natürliche die falsche Maskennase, damit er nicht von seinem Gevatter, wenn sie zusammenkämen, erkannt würde. So verfolgten sie den näm-

lichen Weg, den Don Quixote genommen hatte, und hätten ihn beinahe beim Abenteuer mit dem Fuhrwerke des Todes eingeholt. Endlich trafen sie sich im Walde, worauf sich dasjenige zutrug, was der Verständige gelesen hat. Und hätten nicht seine außerordentlichen Vorstellungen Don Quixote bewogen, zu glauben, der Baccalaureus sei nicht der Baccalaureus, so hätte er es gewiß für immer dem Herrn Baccalaureus unmöglich gemacht, die Würde eines Lizentiaten zu empfangen, weil er da kein Nest gefunden hätte, wo er Vögel zu fangen gedachte.

Thoms Cecial, der sah, wie übel die Absicht gelungen war, und welchen schlechten Ausgang die Reise genommen hatte, sagte zum Baccalaureus: „Wahrlich, Herr Simson Carrasco, wir haben etwas für uns gehört; leicht entwirft und unternimmt man eine Tat, aber meistenteils ist es schwer, sie durchzuführen. Don Quixote ist närrisch, wir gescheit; aber er macht sich gesund und lachend davon. Ihr seid zerschlagen und traurig. Sagt mir doch nun, wer ist der größte Narr? Der es ist, weil er es sein muß, oder der, der sich freiwillig dazu macht?“

Worauf Simson antwortete: „Der Unterschied unter diesen beiden Narren ist der, daß derjenige, der es gezwungen ist, es immer bleibt, der es aber mit Vorsatz ist, aufhört es zu sein, sobald er will.“

„Da dem so ist,“ sagte Thoms Cecial, „so war ich ein Narr aus freiem Willen, als ich mich zu Eurem Stallmeister machte, ebenso vorsätzlich will ich nun aufhören, es zu sein, und nach Hause gehen.“

„Wie es Euch beliebt,“ antwortete Simson; „aber wenn man glaubt, daß ich nach Hause gehen werde, ohne den Don Quixote vorher tüchtig durchgeprügelt zu haben, so ist man im äußersten Irrtume. Ich werde mich nicht wieder mit dem Vorhaben aufmachen, ihm seinen Verstand wieder zu schaffen, sondern mich zu rächen; denn der heftige Schmerz meiner Rippen erlaubt mir nicht, frömmere Gedanken zu fassen.“

Ein solches Gespräch führten die beiden, bis sie in ein Dorf kamen, wo sie glücklicherweise einen Chirurgus fanden, dem sich der verunglückte Simson in die Kur gab. Thoms

Cecial ging fort und ließ ihn allein, und er blieb, indem er auf seine Rache dachte. Die Historie wird seiner zur gehörigen Zeit wieder erwähnen, um sich jetzt wieder an Don Quixote zu ergötzen.

Neuntes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit einem verständigen Ritter aus la Mancha passierte.

Mit der Fröhlichkeit, Zufriedenheit und dem Selbstbewußtsein, welches oben geschildert ist, setzte Don Quixote seine Reise fort, durch den errungenen Sieg überzeugt, er sei der tapferste irrende Ritter, den die Welt in diesem Zeitalter besitze. Er hielt schon alle Abenteuer, die ihm nur immer in Zukunft aufstoßen könnten, für bestanden und glücklich beendigt; er achtete nicht die Bezauberungen und die Zauberer, erinnerte sich nicht der unzähligen Schläge, die er im Verlaufe seiner Ritterschaft empfangen hatte, nicht des Steinwurfs, der ihn der Hälfte seiner Zähne beraubt, nicht der Undankbarkeit der Ruderknechte, nicht des Unfugs und des Prügelregens der Yangueser. Kurz, er war mit sich einig, daß, wenn er nur die Kunst, Art oder Weise wüßte, seine Dame Dulzinea zu entzaubern, er keinen irrenden Ritter aus den verflossenen Zeiten beneiden wolle, wenn dieser auch das allerhöchste Glück erreicht haben sollte.

Er war noch in diesen Vorstellungen versunken, als Sancho zu ihm sagte: „Ist es nicht besonders, gnädiger Herr, daß ich noch immer die ungeheure, verteufelte Nase meines Gevatters Thoms Cecial vor Augen habe?"

„Und glaubst du denn etwa, Sancho, daß der Ritter von den Spiegeln der Baccalaureus Simson Carrasco und sein Stallmeister dein Gevatter Thoms Cecial gewesen?"

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll," antwortete Sancho, „aber das weiß ich, daß dasjenige, was er mir von meinem Hause, Frau und Kindern erzählt hat, kein anderer wissen konnte, als er selber, und das Gesicht, als er die Nase abgenommen hatte, war das von Thoms Cecial, wie ich ihn tausendmal im Dorfe, denn er wohnt ja mit mir Wand an Wand, gesehen habe; auch der Ton der Stimme war ganz derselbe."

„Sprechen wir einmal vernünftig, Sancho," versetzte Don Quixote, „komm und höre zu: Was hätte doch den Baccalaureus Simson Carrasco bewegen können, als irrender Ritter daherzukommen, mit Waffen zum Angreifen und zur Verteidigung gerüstet, um mit mir zu streiten? Bin ich denn etwa sein Feind? Habe ich ihm jemals Ursache gegeben, auf mich einen Groll zu werfen? Bin ich sein Nebenbuhler, oder bekennt er sich zum Waffenhandwerk, um mir den Ruhm zu beneiden, den ich durch meine Waffentaten erworben habe?"

„Was sollen wir aber dazu sagen," antwortete Sancho, „daß dieser Ritter, wer es nun auch sein mag, so ganz dem Baccalaureus Carrasco gleich sah, und sein Stallmeister meinem Gevatter Thoms Cecial? Wenn das eine Bezauberung ist, wie Ihr sagt, gab es denn nicht zwei andere Menschen in der Welt, denen sie gleich sehen konnten?"

„Alles ist Kunstgriff und List," antwortete Don Quixote, „von den boshaften Magieren, die mich verfolgen. Da sie vorher sahen, daß ich im Streite Sieger sein würde, richteten sie es so ein, daß der überwundene Ritter mir das Angesicht meines Freundes, des Baccalaureus, zeigen mußte, damit die Freundschaft, die ich zu ihm trage, sich zwischen die Schneide meines Schwertes und die Kraft meines Armes stellt, und so den gerechten Zorn meines Herzens mäßigte, und auf diese Art sein Leben erhielte, welches er mir durch Hinterlist und Falschheit hatte rauben wollen."

„Gott weiß die Wahrheit von allem," antwortete Sancho. Da er wußte, daß die Verwandlung der Dulzinea eine Schelmerei und List von ihm gewesen, so überzeugten ihn die Hirngespinste seines Herrn nicht sonderlich; er wollte aber nichts erwidern, um nicht irgendein Wort fallen zu lassen, welches seinen Betrug hätte entdecken können.

Indem sie noch so sprachen, wurden sie von einem Manne eingeholt, der hinter ihnen des nämlichen Weges auf einer Stute, einem sehr schönen Apfelschimmel, geritten kam. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit bräunlichem Samt besetzt, und eine Mütze von demselben Zeuge. Die Decke der Stute war grasfarben, und der Sattel mit kurzen Bügeln, ebenfalls grün und braungelb. Er trug einen mohrischen Säbel, der an einem breiten Bandelier von Grün und Gold hing,

und die Halbstiefel waren ebenso in Übereinstimmung mit dem Bandelier. Die Sporen waren nicht vergoldet, sondern von einem grünen Firnis angelaufen, aber so blank und poliert, daß sie kostbarer erschienen, da sie zur ganzen Kleidung paßten, als wenn sie von reinem Golde gewesen wären. Als der Reisende zu ihnen gekommen war, grüßte er sie höflich, spornte dann die Stute und ritt vorbei; aber Don Quixote sagte zu ihm: „Herr Kavalier, wenn Euer Weg der nämliche ist wie der unsrige, und es Euch nicht darauf ankommt, zu eilen, so würde ich es als eine Gunst ansehen, wenn wir miteinander ritten."

„Wahrlich," antwortete der auf der Stute, „ich würde nicht so vorbeieilen, wenn ich nicht fürchtete, daß durch die Gegenwart meiner Stute Euer Pferd wild werden möchte."

„Ihr könnt, gnädiger Herr," antwortete hierauf Sancho, „Ihr könnt nur immer Eure Stute anhalten; denn unser Pferd ist das sittlichste und wohlerzogenste auf der ganzen Welt. Niemals hat es bei ähnlichen Gelegenheiten etwas Unschickliches begangen; ein einziges Mal wollte es die Probe machen, und da mußten wir, mein Herr und ich, die Zeche bezahlen. Ich sage noch einmal, daß Ihr nur anhalten dürft, wenn Ihr wollt; denn wenn man sie ihm auch auf einem Teller präsentierte, so würde der Gaul sie doch nicht berühren."

Der Ritter hielt den Zügel an und verwunderte sich über die Gestalt und das Gesicht des Don Quixote, das nicht mit dem Helme bedeckt war; denn Sancho führte diesen wie einen Mantelsack an dem vorderen Sattelbogen seines Grauen mit sich. Beschaute aber der Grüne Don Quixote sehr aufmerksam, so beschaute hinwiederum Don Quixote den Grünen noch viel aufmerksamer, der ihm ein Mann von Bedeutung zu sein schien. Sein Alter mochte ungefähr fünfzig Jahre betragen. Er hatte nur wenige graue Haare und ein Gesicht mit einer Adlernase; seine Miene war nicht fröhlich und nicht ernsthaft, und seine Tracht und seine Gestalt zeigten schließlich an, daß er ein Mann von gutem Herkommen sein müsse. Was der Grüne von Don Quixote von la Mancha urteilte, war: daß er dergleichen Aufzug, noch diese Art eines Mannes niemals gesehen hätte. Er bewunderte die Länge seines Pferdes, die Größe seines Körpers, die Dürre und Bleichheit seines Gesichtes, seine Waffen,

seinen Anstand und sein Betragen; eine Gestalt und ein Bildnis, das seit ewigen Zeiten nicht in jenen Gegenden war gesehen worden.

Don Quixote bemerkte die Aufmerksamkeit recht gut, mit welcher ihn der Reiter beschaute. Da er darin seinen Wunsch las, und er so höflich war, daß er gern jedermann Vergnügen machte, so kam er jenem, ehe er noch gefragt hatte, halb entgegen und sagte: „Diese Gestalt, die mein Herr an mir sieht, ist so neu und so entfernt von denen, die man gewöhnlich erblickt, daß ich nicht erstaunen würde, wenn sie Euch in Erstaunen versetzt hätte. Ihr werdet es aber nicht mehr sein, wenn ich Euch sage, wie ich es jetzt sage, daß ich ein Ritter bin von denjenigen, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie auf ihre Abenteuer ziehen. Ich habe mein Vaterland verlassen, mein Vermögen verpfändet, mein Wohlleben aufgegeben und mich in die Arme des Glücks geworfen, daß es mich hinführe, wohin es nur mag. Ich will nämlich die schon verstorbene irrende Ritterschaft wieder erwecken. Seit lange schon, indem ich hier stolpere, dort falle, hier herunterstürze und mich an jener Stelle wieder aufhebe, habe ich einen großen Teil meines Vorhabens durchgesetzt: Witwen beigestanden, Jungfrauen geholfen, Eheweibern genützt, nicht minder den Verwaisten und Unmündigen. Dreißigtausend Bände sind von meiner Historie gedruckt, und es hat die Aussicht, daß diese dreißigtausend noch zu tausend Malen werden gedruckt werden, wenn es der Himmel nicht verhindert. Kurz, um alles in wenige, oder in ein einziges Wort einzuschließen, so vernehmt, daß ich Don Quixote von la Mancha bin, mit einem andern Namen genannt der Ritter von der traurigen Gestalt, und obgleich eigenes Lob herabwürdigt, so bin ich doch zuweilen gezwungen, das meinige auszusprechen, in dem Falle nämlich, wenn kein anderer zugegen ist, der es sagen könnte. Also, mein edler Herr, muß Euch weder dieses Pferd, noch diese Lanze, noch dieser Schild, noch Schildknapp, noch diese ganze Rüstung, noch mein bleiches Gesicht, noch mein eingefallener Körper ferner in Verwunderung setzen, da Ihr nun wißt, wer ich bin und zu welchem Handwerke ich mich bekenne."

Hiermit schwieg Don Quixote. Der vom Grünen aber, indem er zögerte, schien ungewiß, was er antworten sollte; nach

geraumer Zeit aber sagte er: „Ihr habt, Herr Ritter, aus meinem Erstaunen meinen Wunsch ganz richtig erraten; aber Ihr habt das nicht erreicht, mir meine Verwunderung zu benehmen, die Euer Anblick bei mir erregte. Denn ob Ihr gleich, mein Herr, gesagt habt, daß im Augenblicke, wenn ich erführe, wer Ihr seid, alles Erstaunen aufhören würde, so ist doch dem nicht also gewesen, sondern nachdem ich dieses weiß, bin ich noch weit mehr verwundert und erstaunt. Wie? Ist es denn irgend möglich, daß es heutzutage irrende Ritter in der Welt gibt, und daß es gedruckte Historien von wahrhaftigen Rittertaten geben soll? Ich kann mir nicht vorstellen, daß es heutzutage einen auf Erden geben könnte, der Witwen begünstigte, Jungfrauen hülfe, Eheweiber ehrte und Waisen beistände, und ich würde es niemals geglaubt haben, wenn ich es nicht in Euer Gnaden mit meinen eignen Augen gesehen hätte. Nun, gesegnet sei der Himmel, daß die Historie, die, wie Ihr sagt, von Euren erhabenen und wahrhaftigen Rittertaten im Druck erschienen ist, jene unzähligen von erdichteten irrenden Rittern in Vergessenheit bringen wird, mit denen die Welt angefüllt war, sowohl zum Nachteil der guten Sitten, als zur Schande und Beschimpfung der wirklichen Historien."

„Darüber wäre viel zu sagen," antwortete Don Quixote, „ob diese Historien der irrenden Ritter erdichtet sind oder nicht."

„Und wer zweifelt daran," antwortete der Grüne, „daß diese Historien falsch sind?"

„Ich zweifle daran," antwortete Don Quixote, „und für das erste bleibe es dabei; denn wenn unsere Reise länger dauert, so hoffe ich zu Gott, Euch zu überzeugen, wie übel Ihr tut, mit dem Strome zu schwimmen mit allen denjenigen, welche es für ausgemacht halten, daß sie nicht wahrhaftig sind."

Wegen dieser letzten Rede Don Quixotes geriet der Reiter auf den Argwohn, daß Don Quixote wohl ein Dummkopf sein möchte; deshalb gab er acht, ob andere Merkmale dies bestätigen würden. Ehe sie aber auf ein anderes Gespräch gerieten, bat ihn Don Quixote, ihm zu sagen, wer er sei, da er ihm seinen Stand und seine Lebensweise beschrieben habe.

Worauf der vom grünen Mantel antwortete: „Ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, bin ein Edelmann, in dem Orte geboren, wo wir heute, wenn Gott will, essen werden. Ich

bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name ist Don Diego de Miranda. Ich lebe mit Frau und Kind und meinen Freunden. Meine Beschäftigungen sind die Jagd und der Fischfang; ich halte aber weder einen Falken noch Jagdhunde, sondern ein zahmes Rebhuhn, oder eine dreiste Frette. Ich habe ungefähr sechs Dutzend Bücher, wovon einige spanisch, einige lateinisch sind, einige von Historien handeln, andere für die Andacht bestimmt sind. Bücher von der Ritterschaft sind noch niemals über meine Türschwelle gekommen. Ich lese mehr in denen, die weltlich, als die geistlich sind, wenn sie auf eine anständige Art unterhalten, daß nämlich die Schreibart ergötzt, und die Erfindung unsere Neugier und Verwunderung erregt, wovon wir aber nur wenige in Spanien besitzen. Manchmal esse ich bei meinen Nachbarn und Freunden; öfter lade ich sie zu mir ein; meine Mahlzeiten sind rein und schmackhaft und auf keine Weise dürftig. Ich mag nicht verleumden und leide auch nicht, daß andere in meiner Gegenwart verleumden. Ich lästere nicht auf die Lebensart anderer, auch bin ich kein Spion ihrer Handlungen. Jeden Tag höre ich die Messe. Ich teile mein Gut mit den Armen, ohne ein großes Aufheben von meiner Wohltätigkeit zu machen, um nicht der Heuchelei und der Eitelkeit den Zugang zu meinem Herzen zu verschaffen, böse Geister, die sich des frömmsten Gemüts unvermerkt bemeistern können. Ich suche diejenigen zum Frieden zu bringen, die sich entzweit haben. Ich verehre unsere heilige Jungfrau, und vertraue beständig auf die unendliche Barmherzigkeit des Herrn, unseres Gottes."

Sancho hatte dem Berichte von der Lebensweise und den Ergötzungen des Edelmannes sehr aufmerksam zugehört, und da ihm dies alles schön und heilig vorkam, und er glaubte, daß derjenige, der so lebe, auch Wunder tun müsse, so sprang er von seinem Grauen, faßte sehr eilig den rechten Steigbügel und küßte jenem mit andächtigem Herzen und fast weinend den Fuß zu vielen Malen. Als der Edelmann dies sah, fragte er ihn: „Was macht Ihr da, guter Freund? Was soll dies Küssen vorstellen?"

„Laßt mich nur küssen," antwortete Sancho; „denn Euer Gnaden ist der erste Heilige, den ich in kurzen Bügeln Zeit meines ganzen Lebens gesehen habe."

„Ich bin kein Heiliger," antwortete der Edelmann, „sondern

vielmehr ein großer Sünder; Ihr wohl, denn Ihr müßt sehr gut sein, mein Freund, wie es Eure Einfalt hinlänglich beweiset."

Sancho stieg hierauf wieder auf seinen Sattel, nachdem er ein Gelächter aus der tiefen Melancholie seines Herrn hervorgeholt, und dem Don Diego neue Verwunderung erregt hatte. Don Quixote fragte ihn, wieviele Kinder er habe, und sagte, daß eins von den Dingen, in welches die alten Philosophen, welche die wahre Erkenntnis Gottes entbehrten, das höchste Gut gesetzt hätten, in den Gaben der Natur oder des Glücks bestanden hätte, viele Freunde oder viele und gute Kinder zu besitzen.

Sancho hatte sich in der Mitte dieses Gesprächs, das nicht sonderlich nach seinem Geschmacke war, vom Wege entfernt, um sich von einigen Hirten etwas Milch geben zu lassen, die dort in der Nähe ihre Schafe melkten. Der Edelmann fing indes ein neues Gespräch mit Don Quixote an, dessen Verstand und Art, sich auszudrücken, ihm überaus gefiel, als Don Quixote den Kopf erhob und gewahr ward, daß ihnen auf ihrem Wege ein Karren entgegenkam, mit vielen königlichen Fahnen besteckt. Und da er glaubte, daß dieses ein neues Abenteuer sein müsse, rief er den Sancho mit lauter Stimme, daß er kommen und ihm den Helm geben solle. Als Sancho sich so rufen hörte, verließ er die Schäfer, spornte in aller Hast den Grauen, und kam zu seinem Herrn, dem hierauf ein furchtbares und unsinniges Abenteuer begegnete.

Zehntes Kapitel.

Allwo sich der höchste Punkt und äußerste Grad deutlich zeigt, zu welchem der unerhörte Mut des Don Quixote steigen konnte und wirklich stieg, nebst dem glücklich beendigten Abenteuer mit dem Löwen.

Die Historie erzählt, daß, als Don Quixote nach Sancho rief, ihm den Helm zu geben, dieser eben einige Quarkkäse einkaufte, die ihm die Hirten abließen. Und da ihn die große Eile seines Herrn ängstigte, und er nicht wußte, was er mit ihnen machen oder wo er sie lassen sollte, besann er sich endlich darauf, um sie nicht zu verlieren, weil er sie schon bezahlt hatte, sie in den Helm seines Herrn zu tun, und mit dieser

guten Auskunft ritt er zu ihm, um zu fragen, was er haben wolle? Worauf jener sogleich sagte: „Gib mir, Freund, den Helm; denn ich verstehe wenig von Abenteuern, oder jenes, welches sich dort zeigt, ist eins, welches mich nötigen wird und nötigt, die Rüstung anzulegen."

Der vom grünen Mantel, der dies hörte, sah sich nach allen Seiten um und konnte nichts anderes entdecken als einen Karren, der ihnen entgegenkam, mit zwei oder drei kleinen Fahnen, welche anzeigten, daß auf diesem Karren Geld für den König sei. Dies sagte er auch Don Quixote, der ihm aber keinen Glauben beimaß, sondern immer glaubte und dachte, daß alles, was ihm begegnete, Abenteuer und wieder Abenteuer sein müßten. Deshalb antwortete er dem Edelmann: „Vorbedacht ist besser, als nachgeklagt. Ich werde dadurch nichts verlieren, wenn ich mich vorsehe; denn ich weiß es aus Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, von denen ich nicht weiß, wann, noch wo, noch zu welcher Zeit, noch in welcher Gestalt sie mich angreifen werden." Er wandte sich hierauf zu Sancho und forderte den Helm, und da dieser nicht Zeit hatte seine Käse wieder herauszunehmen, so war er gezwungen ihn hinzugeben, so wie er war. Don Quixote nahm ihn, und ohne sich darum zu bekümmern, was darin enthalten sei, stülpte er ihn mit der größten Eile auf den Kopf. Und da die Käse nun gedrückt und gequetscht wurden, so lief dem Don Quixote die Molke über Gesicht und Bart, worüber er sich entsetzte, daß er zu Sancho sprach: „Was ist doch dieses, Sancho? Scheint es doch gar, daß mein Gehirn schmilzt oder mir die Sinne sich auflösen, oder daß ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitze! Wenn ich schwitze, so geschieht dies aber nicht aus Furcht. Ich glaube ohne Zweifel, daß das Abenteuer, welches mir jetzt bevorsteht, erschrecklich sein muß. Gib mir, wenn du dergleichen hast, etwas, womit ich mich abtrocknen könne; denn dieser häufige Schweiß verblindet mir die Augen."

Sancho schwieg und gab ihm ein Tuch, indem er zugleich Gott dankte, daß sein Herr nicht auf das rechte Ding geraten sei. Don Quixote trocknete sich und nahm den Helm ab, um das Ding zu sehen, was ihm, wie ihn dünkte, den Kopf kühlte, und da er im Helm die weißen Klöße wahrnahm, hielt

er sie an die Nase, und rief aus, indem er sie beroch: „Bei dem Leben meiner Dame Dulzinea von Toboso, weiche Käse sind es, die du hier hineinlegst, verräterischer, unverschämter und gemeindenkender Stallmeister!“

Worauf Sancho mit vieler Kaltblütigkeit und Verstellung antwortete: „Wenn es Käse sind, so gebt sie mir nur her, daß ich sie essen kann. Aber der Teufel mag sie essen; denn es ist doch gewiß, daß der sie dort hineingelegt hat. Ich sollte mich dergleichen unterstehen, den Helm von Euer Gnaden unsauber zu machen? Ei, eine solche Dreistigkeit möcht ich wohl einmal sehen! Wahrhaftig, gnädiger Herr, soviel ich mit Gottes Hilfe davon begreifen kann, so muß ich auch meine Zauberer haben, die mich verfolgen, als einen Teil und Zubehör zu Euer Gnaden. Und diese werden die Unreinlichkeit hineingebracht haben, um Eure Geduld in Zorn zu verwandeln, und zu machen, daß Ihr mir, wie gewöhnlich, die Rippen dreschi. Aber wahrhaftig, diesmal haben sie sich verrechnet; denn ich habe das Zutrauen zu der Einsicht meines gnädigen Herrn, daß er sich überzeugen muß, wie ich weder Käse, noch Milch, noch sonst dergleichen habe, und wenn ich es hätte, daß ich es lieber in meinen Magen als in seinen Helm tun würde.“

„Alles dieses kann sein,“ sagte Don Quixote, und alles sah der Edelmann mit an und verwunderte sich über alles, vorzüglich aber, als Don Quixote, nachdem er Kopf, Gesicht, Bart und Helm abgetrocknet hatte, diesen aufsetzte, sich in den Steigbügeln feststellte, das Schwert versuchte, die Lanze nahm und sagte: „Nun komme, was da will; denn hier bin ich, so gemutet, es mit dem Satanas in eigner Person aufzunehmen.“

Indem war der Karren mit den Fahnen herbeigekommen, bei dem sich niemand weiter befand als der Fuhrmann auf seinen Mauleseln und ein Mann, der vorn saß. Don Quixote stellte sich davor, und fragte: „Wohin geht's, Freunde? Welch ein Karren ist dieses? Was führt Ihr darauf, und was sind das für Fahnen?“

Worauf der Fuhrmann antwortete: „Der Karren ist mein. Was darauf ist, sind zwei tüchtige Löwen in Käfigen, die der General von Oran Seiner Majestät als Präsent an den Hof

schickt. Die Fahnen sind vom Könige, unserm Herrn, zum Zeichen, daß es etwas ist, was ihm zugehört."

„Und sind sie groß, die Löwen?" fragte Don Quixote.

„Sie sind so groß," antwortete der Mann, der vorn auf dem Wagen saß, „daß größere, oder nur so große, niemals aus Afrika nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter und habe wohl schon andere gebracht, aber noch nie dergleichen. Es ist ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen ist in diesem vorderen Käfige, das Weibchen aber in jenem hinten. Jetzt sind sie hungrig, weil sie heute noch nicht gefressen haben. Ich bitte daher Euer Gnaden, uns fortzulassen; denn es ist nötig, daß wir bald wo hinkommen, wo wir sie füttern können."

Worauf Don Quixote mit einem kleinen Lächeln sagte: „Mir Löwchen? Löwchen mir und zu solcher Stunde? Nun, bei Gott, diese Herren, die sie mir schicken, sollen gewahr werden, ob ich ein Mann bin, der sich vor Löwen fürchtet. Steigt nur ab, mein guter Mann, und da Ihr der Löwenwärter seid, so macht diese Käfige auf, und laßt die Bestien heraus; denn mitten hier auf dem Felde will ich zeigen, wer Don Quixote von la Mancha ist, zum Trotz und Verdruß jener Zauberer, die sie mir senden."

So, so, sagte hierauf der Edelmann bei sich, nun hat es sich unser lieber Ritter merken lassen, wo es ihm fehlt. Die weichen Käse haben ihm gewiß das Gehirn erweicht und den Verstand überreif gemacht.

Sancho kam hierauf zu ihm, und sagte zu ihm: „Gnädiger Herr, hindert es doch um Gottes willen, daß mein Herr Don Quixote sich nicht mit diesen Löwen einläßt; denn wenn er es tut, so reißen sie uns hier alle in Stücke."

„Ist denn Euer Herr ein so großer Narr," antwortete der Edelmann, „daß Ihr fürchten und glauben könnt, er werde sich mit diesen wilden Tieren einlassen?"

„Er ist kein Narr," antwortete Sancho, „aber sehr verwegen."

„Ich will machen, daß er es nicht sei," versetzte der Edelmann. Er näherte sich hierauf Don Quixote, der den Löwenwärter heftig antrieb, die Käfige zu öffnen, und sagte zu ihm: „Herr Ritter, die irrenden Ritter haben sich immer nur in

Abenteuer eingelassen, bei denen sie die Aussicht hatten, sie glücklich beendigen zu können, nicht aber in solche, die den guten Ausgang durchaus unmöglich machen; denn die Tapferkeit, die in das Gebiet der Tollkühnheit überstreift, ist mehr Narrheit als Mut zu nennen, vorzüglich da diese Löwen nicht gegen Euch geschickt werden, ja, sich davon nichts träumen lassen, sondern ein Präsent für Seine Majestät sind. Es ist daher nicht gut getan, ihre Reise länger zu verhindern und aufzuhalten."

„Ihr, mein werter Herr," antwortete Don Quixote, „mögt nur gehen, und das zahme Rebhuhn und die dreiste Frette handhaben, und laßt einen jeden tun, was seines Amtes ist. Dies ist das meinige, und ich nur weiß es, ob diese Herren Löwen meinethalben kommen, oder nicht." Er wandte sich hierauf wieder zum Löwenwärter, und sagte: „Ich schwöre dir, Herr Spitzbube, daß, wenn du nicht alsbald diese Käfige aufmachst, ich dich mit dieser Lanze an den Karren nageln will."

Da der Fuhrmann den festen Entschluß des gewaffneten Gespenstes sah, sagte er: „Mein gnädiger Herr, erlaubt mir um Gottes willen, die Maultiere vorher auszuspannen; denn wenn sie mir die totmachen, so bin ich auch für meine ganze Lebenszeit so gut wie tot, denn ich habe kein anderes Vermögen als diese Maultiere und diesen Karren."

„O du Mann von wenigem Glauben!" antwortete Don Quixote. „Steige ab, spann sie aus, tu, was du willst. Aber bald sollst du sehen, daß du dich vergebens bemüht hast, und dir diese Arbeit hättest ersparen können."

Der Fuhrmann stieg ab und spannte eilig aus, und der Löwenwärter sagte mit lauter Stimme: „Alle seien Zeugen, soviele ihrer hier sind, wie ich gegen meinen Willen und aus Zwang die Käfige aufmache und die Löwen herauslasse, und daß ich es diesem Herrn sage, wie alles Unglück und aller Schaden, den diese Bestien anrichten können, auf seine Rechnung kommen wird, das dazu gezählt, was ich dabei einbüße. Meine Herren mögen sich vorher entfernen, ehe ich aufmache; denn ich bin sicher, daß mir nichts geschehen wird."

Der Edelmann redete ihm noch einmal zu, daß er keine solche Torheit begehen und Gott auf eine so unsinnige Art versuchen möchte.

Worauf Don Quixote antwortete, daß er recht gut wisse, was er tue.

Der Edelmann antwortete, daß er sich wohl besinnen möge; denn er sei überzeugt, daß er sich täusche.

„Je nun, mein Herr," antwortete Don Quixote, „wenn Ihr keinen Zuschauer von dem abgeben wollt, was nach Eurer Meinung eine Tragödie sein wird, so dürft Ihr ja nur Eurem Apfelschimmel die Sporen geben, und Euch in Sicherheit setzen."

Als Sancho dies hörte, bat er mit Tränen in den Augen, doch von dieser Unternehmung abzustehen, womit verglichen die mit den Windmühlen und die entsetzliche der Walkmühle, und kurz, alle Taten, die er nur jemals im Laufe seines Lebens verrichtet habe, für Torten und Zuckerwerk zu rechnen wären. „Seht doch nur, gnädiger Herr," sagte Sancho, „daß hier keine Bezauberung oder dergleichen Ding ist; denn ich habe zwischen den Ritzen und Gittern des Käfigs die Klaue von einem wahrhaftigen Löwen gesehen, und ich schließe daraus, daß ein solcher Löwe, dem eine solche Klaue zugehört, größer als ein Berg sein müsse."

„Die Furcht," antwortete Don Quixote, „wird wenigstens machen, daß er dir größer als die halbe Welt vorkommt. Entferne dich, Sancho, und laß mich, und wenn ich sterbe, so weißt du unsern alten Vertrag; du gehst zur Dulzinea, und mehr will ich nicht sagen."

Er fügte diesen Worten noch andere hinzu, durch welche die übrigen völlig die Hoffnung verloren, er möchte noch von seinem unsinnigen Unternehmen abzubringen sein. Der vom grünen Mantel hatte Lust, sich ihm zu widersetzen; aber da er die ungleichen Waffen bedachte, und daß es nicht verständig sei, sich mit einem Narren einzulassen, wie sich ihm Don Quixote nun schon völlig gezeigt hatte, der den Löwenwärter jetzt wieder antrieb und seine Drohungen erneuerte, so gab er seiner Stute die Sporen, Sancho folgte auf dem Grauen, und der Fuhrmann mit seinen Mauleseln, indem alle eilten, sich so weit als möglich vom Karren zu entfernen, ehe noch die Löwen herausgekommen wären. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, von dem er überzeugt war, daß er sich schon in den Klauen der Löwen befinde. Er verwünschte sein Schicksal, er verfluchte die Stunde, in der er auf den Gedanken ge-

kommen, wieder in seine Dienste zu treten. Aber trotz dem Weinen und Klagen versäumte er nicht, auf den Grauen zu prügeln, damit er dem Karren aus dem Gesichte käme.

Da der Löwenwärter sah, daß die übrigen sich schon auf die Flucht begeben und ziemlich weit entfernt hatten, bat er den Don Quixote und stellte ihm noch einmal vor, wie er ihn schon gebeten und was er ihm schon vorgestellt hatte. Jener aber antwortete, daß er sich gar nichts um seine Bitten und Vorstellungen kümmere, daß alles unnütz sei, und daß er nur eilen möchte. In der Zwischenzeit, indes der Löwenwärter noch zögerte, den ersten Käfig aufzumachen, überlegte Don Quixote, ob es nicht besser sein würde, die Schlacht zu Fuß als zu Pferde zu halten? Indem er fürchtete, daß Rozinante sich vor dem Anblicke der beiden Löwen entsetzen könnte. Er stieg deshalb vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild und zog sein Schwert, und so stellte er sich gelassen mit bewunderungswürdiger Keckheit und tapferem Herzen vor den Karren, sich Gott von ganzer Seele und alsbald auch seiner Dame Dulzinea empfehlend.

Als der Löwenwärter sah, daß Don Quixote sich schon in Positur gesetzt hatte, und daß er nicht umhin könne, den männlichen Löwen herauszulassen, bei Strafe, in die Ungnade des erzürnten und verwegenen Ritters zu fallen, so öffnete er nach und nach den ersten Käfig, in welchem sich, wie gesagt, der Löwe befand, der von außerordentlicher Größe und von furchtbarer und gräßlicher Gestalt war. Das erste, was er tat, war, sich in seinem Käfige umzuwenden, die Klaue zu recken, und sich dann ganz auszudehnen. Er machte hierauf das Maul auf und gähnte sehr umständlich. Eine Zunge, die zwei Handbreit lang war, streckte er dann heraus, wischte sich damit die Augen und wusch sein Gesicht. Nachdem dieses getan, steckte er den Kopf aus dem Käfig heraus und sah sich nach allen Seiten mit glühenden Augen um. Ein Anblick, der wohl der Kühnheit selbst Furcht hätte einjagen können. Nur Don Quixote betrachtete ihn mit kalter Aufmerksamkeit, und wünschte, daß er schon vom Karren herunter wäre, damit er mit ihm handgemein werden und ihn, wie er sich vorgenommen, in Stücke hauen könnte.

So hoch war das Äußerste seiner unerhörten Torheit ge-

stiegen. Aber der edle Löwe, mehr artig als hoffärtig, auf Kinderstreiche und Rauferei nicht ausgehend, nachdem er sich, wie schon gesagt, von der einen wie von der anderen Seite umgeschaut hatte, wandte sich um, zeigte dem Don Quixote seine hintern Teile, und legte sich mit großer Kaltblütigkeit und Ruhe in seinem Käfige wieder nieder. Da dies Don Quixote sah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu schlagen, und ihn so mit Gewalt herauszutreiben.

„Das werde ich nicht tun," antwortete der Löwenwärter; „denn wenn ich ihn anreize, so bin ich der erste, den er in Stücke reißt. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem Getanen, was alles mögliche ist, was man nur irgend von der Tapferkeit fordern kann, und versucht Euer Glück nicht zum zweiten Male. Der Löwe sieht seine Tür offen, es steht bei ihm, herauszukommen oder nicht herauszukommen. Da er aber jetzt nicht herausgekommen ist, so wird er es auch den ganzen Tag nicht tun. Die Größe Eures Herzens hat sich nun schon hinlänglich gezeigt. Kein braver Kämpfer, soviel ich davon verstehe, ist zu mehr verpflichtet, als seinen Gegner herauszufordern und ihn im freien Felde zu erwarten. Und wenn der Feind nicht erscheint, so fällt auf diesen der Schimpf; der ihn erwartet, hat aber den Kranz des Siegers gewonnen."

„Dieses ist wahr," antwortete Don Quixote. „Schließe die Tür, mein Freund, und gib mir, so gut du kannst, in bester Form ein Zeugnis von dem, was du mich hier hast tun sehen. Wie du nämlich dem Löwen aufgemacht, ich ihn erwartet, er nicht gekommen, ich ihn wieder erwartet, er wiederum nicht gekommen, sondern sich niedergelegt hat. Mehr ist nicht meine Pflicht. Und so fort mit euch, Bezauberungen! Und Gott möge der Vernunft, der Wahrheit und der wahrhaften Ritterschaft beistehen! Darum schließe, wie gesagt, zu, indes ich den Entflohenen und Abwesenden ein Zeichen gebe, damit sie diese Tat aus deinem Munde erfahren mögen."

Der Löwenwärter tat es, und Don Quixote steckte auf die Spitze der Lanze das Tuch, womit er sich das Gesicht von der Überschwemmung der Käse gereinigt hatte, worauf er denen nachrief, die noch immer flüchtig waren, aber bei jedem Schritte den Kopf umwandten, alle in einem Haufen, der Edelmann voran. Als aber Sancho das Zeichen des weißen Tuches wahr-

nahm, sagte er: „Ich will sterben, wenn mein Herr nicht die wilden Bestien überwunden hat, denn er ruft uns."

Alle hielten an und erkannten, daß derjenige, der die Zeichen machte, Don Quixote sei. Und da sie dadurch etwas von ihrer Furcht verloren, so kamen sie nach und nach etwas näher, bis sie ganz deutlich die Stimme des Don Quixote unterschieden, der ihnen zurief. Alle kamen endlich zum Karren zurück, worauf Don Quixote zum Fuhrmann sagte: „Spannt nur, Freund, Eure Maultiere wieder vor, und setzt Eure Reise fort. Du aber, Sancho, gib sowohl ihm als dem Löwenwärter jedem einen Dukaten, zur Vergütigung, daß sie sich meinetwegen aufgehalten."

„Von Herzen gern will ich das tun," antwortete Sancho. „Aber was ist denn aus den Löwen geworden? Sind sie tot oder sind sie lebendig?"

Nun fing der Löwenwärter umständlich, indem er oft inne hielt, an, den Ausgang des Streites zu erzählen.

„Nun, was sagst du dazu, Sancho," sprach Don Quixote, „gibt es wohl Bezauberungen, die gegen die wahre Tapferkeit aushalten? Die Zauberer können mir wohl das Glück, aber unmöglich Kraft und Mut entführen."

Sancho gab die Dukaten, der Fuhrmann spannte wieder vor, der Löwenwärter küßte dem Don Quixote für die empfangene Gnade die Hand und versprach, dieses tapfere Unternehmen, sobald er an den Hof komme, dem Könige selbst zu erzählen.

„Wenn nun Seine Majestät etwa fragen sollte, wer dieses getan, so sagt ihm nur, der Ritter von den Löwen; denn von nun an will ich diesen Namen vertauschen, auswechseln, verwandeln und umändern gegen jenen, den ich bisher geführt, des Ritters von der traurigen Gestalt. Hierin folge ich einem alten Gebrauche der irrenden Ritter, die ihre Namen verwandelten, wenn es ihnen beliebte, oder wann es ihnen geziemend dünkte."

Der Karren setzte seinen Weg fort, sowie Don Quixote, Sancho und der vom grünen Mantel den ihrigen weiter verfolgten.

In dieser ganzen Zeit hatte Don Diego de Miranda kein Wort gesprochen, weil er aufmerkte, um alle Handlungen und

Worte Don Quixotes zu sehen und zu behalten, der ihm ein gescheiter Narr schien, und ein Narr, der an die gescheiten Leute grenzte. Ihm war der erste Teil seiner Historie noch nicht zu Gesicht gekommen; denn wenn er diesen gelesen, so hätte seine Verwunderung aufgehört, in die ihn seine Taten und Worte versetzten; denn ihm wäre dann die Art seiner Narrheit bekannt gewesen. Da er sie aber nicht kannte, so hielt er ihn bald für klug und bald für närrisch; denn das, was er sagte, war vernünftig, in guten und eleganten Ausdrücken, und was er tat, war unsinnig, tollkühn und albern. Er sagte zu sich selbst: Kann es einen größeren Unsinn geben, als einen Helm voller Käse auf den Kopf zu setzen, und zu glauben, daß ihm die Zauberer das Gehirn zerschmelzten? Gibt es was Tollkühneres und Unsinnigeres, als mit aller Gewalt mit Löwen kämpfen wollen?

Laut aber sagte er: „Wir wollen eilen, denn es ist schon spät, damit wir meine Heimat und meine Wohnung erreichen, wo Ihr von Eurer überstandenen Beschwer ausruhen mögt; denn wenn auch nicht Euer Körper, so hat doch Euer Geist gearbeitet, und das pflegt oft eine Ermattung des Körpers nach sich zu ziehen."

„Ich nehme Euer Anerbieten mit dem größten Danke an, Herr Don Diego," antwortete Don Quixote; worauf sie ihre Pferde mehr als vorher anspornten, und etwa um zwei Uhr nachmittags in den Ort und die Wohnung des Don Diego ankamen, welchen Don Quixote nannte: den Ritter vom grünen Mantel.

Achtes Buch

Erstes Kapitel.

Was dem Don Quixote in dem Kastell oder Hause des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebst andern ausschweifenden Dingen.

Don Quixote fand, daß das Haus des Don Diego de Miranda von der Geräumigkeit eines Landhauses war; in Steinarbeit sah man über der Tür der Landstraße das Wappen auf eine grobe Art ausgehauen; im Hofe befand sich das Speisegewölbe, der Keller unter dem Eingange, und rund umher standen viele irdene Krüge, die aus Toboso waren, und ihm daher das Andenken seiner verzauberten und verwandelten Dulzinea erneuerten; seufzend, und ohne zu bedenken, was er sagte, noch wer zugegen sei, rief er aus:

O süße Pfänder, mir zum Schmerz gefunden,
Wohl süß und froh, wenn es ein Gott so wollte!

O ihr tobosinischen Krüge, die ihr in meinem Gedächtnis das süße Pfand meiner herbsten Bitterkeit zurückruft!" — —

Diese Worte hörte der Student und Poet, der Sohn des Don Diego, der ihnen mit seiner Mutter entgegengegangen war, und Mutter und Sohn standen verwundert, die seltsame Figur des Don Quixote vor sich zu sehen, der vom Rozinante stieg, mit vieler Zierlichkeit die Hand der Dame ergriff und sie küßte, indem Don Diego sagte: „Empfanget, werte Frau, mit Eurer gewöhnlichen Artigkeit den Herrn Don Quixote von la Mancha; denn er ist es, den Ihr vor Euch seht. Ein irrender Ritter, und zwar der tapferste und verständigste, den die Welt nur besitzt."

Die Dame, welche Donna Christina hieß, empfing ihn sehr freundlich und höflich, und Don Quixote zeigte sich mit einem Überfluß von verständigen und artigen Redensarten. Fast die nämlichen Höflichkeiten fielen hierauf mit dem Studenten vor,

den Don Quixote für verständig und geistreich erklärte, nachdem er ihn hatte sprechen hören.

Man führte Don Quixote in einen Saal, Sancho entwaffnete ihn, und er blieb in Beinkleidern und Wams von Gemsleder, beide an allen Orten von dem Kolorit der Rüstung beschmutzt; sein Kragen war auf wallonische Art, wie ihn die Studenten tragen, ungesteift und ohne Spitzen; die Halbstiefel braun und die Schuhe gewichst. Er gürtete sein gutes Schwert um, welches in einem Bandelier von Seehund hing; denn man meint, daß er schon seit vielen Jahren an den Nieren litt. Außerdem bedeckte er sich mit einem Mantel von gutem grauen Tuche; vor allen Dingen aber brauchte er fünf oder sechs Kannen Wasser, womit er sich den Kopf und das Angesicht wusch, und alles dieses Wasser wie Molken färbte; Dank sei es der Gefräßigkeit des Sancho, und dem Ankaufe seiner verwünschten Käse, mit welchen er seinem Herrn zugleich so viel weiß gemacht hatte. In dem vorerwähnten Schmucke und mit schönem und freiem Anstande begab sich Don Quixote nach einem andern Saale, wo der Student ihn schon erwartete, um sich mit ihm in der Zwischenzeit zu unterhalten, bis der Tisch gedeckt sei; denn weil ein so edler Gast angekommen war, wollte auch Donna Christina zeigen, daß sie diejenigen gut zu bewirten wisse, die ihr Haus besuchten. Indessen Don Quixote mit dem Entwaffnen beschäftigt war, hatte Don Lorenzo — denn so hieß der Sohn des Don Diego — Gelegenheit, seinen Vater zu fragen: „Wer ist doch dieser Ritter, Herr Vater, den Ihr mit Euch nach Hause gebracht habt? Denn sein Name, seine Figur, und daß er ein irrender Ritter sein soll, bringen mich und die Mutter in Verwunderung."

„Ich weiß dir hierauf, mein Sohn, nichts zu antworten," erwiderte Don Diego, „als nur, daß ich ihn habe Dinge tun sehen, deren nur der größte Narr auf Erden fähig ist, und wieder hat er dann so verständige Sachen gesprochen, daß sie seine Taten verdunkelt und ausgelöscht haben. Sprich du mit ihm, und suche ihn selbst zu erforschen, und da du verständig bist, magst du nachher selber urteilen, ob sein Verstand oder seine Albernheit das größere Teil in ihm ausmachen, obgleich ich, die Wahrheit zu sagen, ihn mehr für närrisch als für gescheit halte."

Hierauf begab sich Don Lorenzo, wie schon gesagt, hin, um Don Quixote zu unterhalten. Sie endigten ihr Gespräch, als sie zu Tische gerufen wurden. Don Diego fragte seinen Sohn, was er über den Geist seines Gastes ins reine gebracht habe, worauf jener antwortete: „Aus dem verworrenen Konzepte seiner Narrheit könnten ihn nicht alle Ärzte der Welt, noch alle noch so gute Abschreiber ins reine bringen; er ist ein buntgewirkter Narr voll lichter Augenblicke."

Sie setzten sich zu Tische, und die Mahlzeit war so beschaffen, wie Don Diego unterwegs erzählt hatte, daß er sie seinen Gästen vorsetzte, alles zierlich, im Überflusse und schmackhaft; worüber sich aber Don Quixote am meisten freute, war die wunderbare Stille, die im ganzen Hause herrschte, so daß es dadurch einem Karthäuserkloster ähnlich war.

Vier Tage blieb Don Quixote, trefflich bewirtet, im Hause des Don Diego, nach deren Verlauf er um die Erlaubnis bat, weiter zu reisen, indem er für die Freundschaft und gastfreie Aufnahme in diesem Hause seinen Dank abstattete; aber es sei den irrenden Rittern ungeziemlich, viele Stunden dem Müßiggange und dem Wohlleben zu widmen, er wolle nun gehen, um sein Amt zu erfüllen, Abenteuer zu suchen, deren, wie er wisse, das Land dort vollauf habe, womit er die Zeit bis zu jenem Tage auszufüllen gedenke, an welchem die Turniere zu Saragossa gehalten würden; denn dahin gehe sein gerader Weg, vorher aber wolle er noch die Höhle des Montesinos besteigen, von der so viele und so wunderbare Dinge in jenen Gegenden erzählt würden; zugleich wolle er selbst den Ursprung und die eigentliche Entstehung der sieben Seen untersuchen, die man gemeinhin die Seen der Ruidera nennt.

Don Diego und sein Sohn lobten seinen herrlichen Entschluß, und sagten, er möchte aus ihrem Hause und von ihrem Vermögen alles mitnehmen, was ihm nützlich sein könnte; denn sie wären bereit, ihm mit dem größten Eifer zu dienen, wozu sie die Tapferkeit seiner Person und sein ehrenvoller Stand verpflichteten.

Endlich kam der Tag der Abreise, so erfreulich für Don Quixote, als betrübt und bitter für Sancho Pansa, der sich bei dem Überflusse in Don Diegos Haus trefflich befand, und ungern zum gewöhnlichen Hunger in den Wüsten und Einöden,

sowie zu der Armseligkeit seines schlecht versorgten Schnappsackes zurückkehrte. Er stopfte ihn aber bis oben an mit allen Dingen voll, die ihm am nötigsten schienen. Die höflichen Erbietungen und Artigkeiten wurden erneuert, und mit der gütigen Erlaubnis der Dame des Kastells reisten Don Quixote und Sancho auf dem Rozinante und dem Grauen ab und von dannen.

Zweites Kapitel.

Erzählt das Abenteuer von dem verliebten Schäfer, nebst andern wahrhaft lustigen Begebenheiten.

Don Quixote hatte sich noch nicht weit vom Wohnsitze des Don Diego entfernt, als er zwei Leuten begegnete, die wie Geistliche oder Studenten aussahen, nebst zwei Bauern, welche auf vier Eseltieren beritten waren. Einer von den Studenten hatte aus grünem Barchent eine Art Mantelsack gemacht, worin er dem Anscheine nach einige Prachtwäsche und zwei Paar leinene Strümpfe hatte; der andere hatte nichts als zwei neue Rappiere mit ihren ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten andere Sachen bei sich, so daß man wohl sah, daß sie aus einer großen Stadt kamen, wo sie eingekauft hatten, und sich nun damit nach ihrer Heimat zurück verfügten, und sowohl die Studenten als die Bauern verfielen in das Erstaunen, dem keiner entging, welcher den Don Quixote zum erstenmal sah, so daß sie vor Begierde brannten, zu erfahren, wer der Mann sei, der in seiner Gestalt so sehr von der der gewöhnlichen Menschen abwich. Don Quixote grüßte sie, und da er erfuhr, welchen Weg sie nahmen, und daß es der nämliche, den er zu machen gesonnen sei, wäre, bot er ihnen seine Gesellschaft an, und bat sie, den raschen Schritt ihrer Esel etwas anzuhalten, weil sein Pferd langsamer laufe, und zugleich, um sich verbindlich zu zeigen, sagte er ihnen kürzlich seinen Namen und Stand, daß er irrender Ritter sei, und ausziehe, um Abenteuer in allen Teilen der Welt zu suchen. Er erzählte, wie er mit seinem eigentlichen Namen Don Quixote von la Mancha heiße, mit dem Beinamen der Ritter von den Löwen.

Dies alles war für die Bauern so gut wie Griechisch oder

Rotwelsch; für die Studenten aber nicht, die leicht inne wurden, wie schwach es um das Gehirn des Don Quixote bestellt sei. Aber dennoch betrachteten sie ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht, und einer von ihnen sagte: „Wenn Ihr, Herr Ritter, keinen bestimmten Weg habt, wie es bei denen nicht der Fall zu sein pflegt, welche Abenteuer suchen, so geht mit uns, und Ihr werdet eine der schönsten und prächtigsten Hochzeiten sehen, die nur bisher in la Mancha oder auch auf viele Meilen in der Runde gefeiert ist."

Don Quixote fragte, ob es die Hochzeit eines Fürsten sei, da er in so hohen Ausdrücken von ihr spreche. „Mit nichten," antwortete der Student, „es ist die Hochzeit eines Bauern und einer Bäuerin; er ist der reichste im Lande, und sie die schönste, die ein Mensch nur sehen kann. Die Zurüstungen zu den Festlichkeiten sind außerordentlich und ganz neu; denn sie sollen auf einer Wiese vor sich gehen, die an das Dorf der Braut grenzt, welche vorzugsweise die schöne Quiteria genannt wird; der Bräutigam heißt der reiche Camacho. Sie ist achtzehn und er zweiundzwanzig Jahre alt; beide sich gleich, obwohl einige Genaunehmer, die alle Verwandtschaften der Welt im Gedächtnisse haben, behaupten, daß die Familie der schönen Quiteria älter sei als die des Camacho; aber darauf kommt es nicht sonderlich an, denn das Vermögen ist imstande, viele Ungleichheiten auszufüllen. Aber von allen diesen Dingen ist auf dieser Hochzeit das merkwürdigste, wie ich glaube, das, was der unglückliche Basilio bei dieser Feierlichkeit vornehmen wird. Dieser Basilio ist ein junger Bursche, und wohnt ebenfalls im Dorfe der Quiteria; er war der Wandnachbar von den Eltern der Quiteria; was Amor benutzte, um der Welt die schon vergessene Liebe des Piramus und der Thisbe zu erneuern; denn Basilio verliebte sich schon in seinem frühesten und zartesten Alter in die Quiteria, und sie kam seinen Wünschen mit tausend untadelhaften Gunstbezeigungen entgegen, sa daß man sich zur Unterhaltung im Dorfe die Liebe der beiden Kinder Basilio und Quiteria erzählte. Sie wuchsen heran, und nun fiel es dem Vater der Quiteria ein, dem Basilio die gewöhnlichen Besuche in seinem Hause zu untersagen, und um sich alles ferneren Argwohns und aller Verdrießlichkeiten zu entledigen, befahl er seiner Tochter, den reichen Camacho zu heiraten; denn es gefiel

ihm nicht, sie dem Basilio zu geben, den das Glück weniger als die Natur mit Gaben versehen hat. Denn, wenn man die Wahrheit ohne Neid gestehen soll, so ist er der geschickteste junge Mensch, den wir noch gesehen haben; er ist ein trefflicher Schleuderer, ein außerordentlicher Ringer und trefflicher Ballspieler; er läuft wie eine Gemse, springt besser als eine Ziege und versteht das Kugelspiel, daß man es für ein Zauberwerk halten möchte; er singt wie eine Lerche und spielt die Gitarre, daß er ihr fast eine Zunge gibt; vorzüglich aber weiß er mit dem Degen seine Gänge zu machen, wie der erste in der Kunst."

„Bloß dieser schönen Gabe wegen," sagte hierauf Don Quixote, „verdiente dieser junge Mensch nicht nur die schöne Quiteria zu heiraten, sondern selbst die Königin Ginebra, wenn sie heutzutage noch lebte, dem Lanzarote und allen zum Trotz, die sich dem widersetzen wollten."

„Damit kommt nur meiner Frau," sagte Sancho Pansa, der bis dahin stillschweigend zugehört hatte, „die will durchaus immer, daß sich gleich und gleich verheiraten sollen; denn sie hält sich an das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern. Mein Wunsch ist nur, daß der liebe Basilio, dem ich jetzt schon von Herzen gut bin, sich mit der Dame Quiteria verheiraten möchte, und daß doch alles Heil und Wohlergehen die treffe — er wollte aber das Gegenteil sagen —, die es hindern, daß sich die auch heiraten können, die einander lieben."

Worauf der Student, Baccalaureus, oder Lizentiat, wie ihn Don Quixote nannte, antwortete: „Weiter ist nichts zu erzählen übrig, als daß von demselben Augenblicke an, wo Basilio erfuhr, daß die schöne Quiteria sich mit dem reichen Camacho verheirate, man ihn nie mehr lachen sah, noch ein vernünftiges Wort sprechen hörte; er geht immer nachdenkend und traurig umher, spricht mit sich selber und gibt damit deutliche und gewisse Beweise, daß er den Verstand verloren hat. Er ißt wenig und schläft wenig, und wenn er ißt, so sind es Früchte, und wenn er schläft, was selten geschieht, so ist es im freien Felde auf harter Erde, wie ein unvernünftiges Tier. Manchmal schaut er zum Himmel auf; dann wieder heftet er die Augen so stier auf den Boden, daß er wie eine bekleidete Bildsäule aussieht, deren Gewand die Luft bewegt. Kurz, er gibt so viele Beweise, wie sein Herz zerrissen sei, daß wir alle, die

ihn kennen, fürchten, daß das Ja, welches die schöne Quiteria morgen ausspricht, zugleich sein Todesurteil sein wird."

„Das wird Gott verhüten," sagte Sancho; „denn wenn Gott Krankheit gibt, so gibt er auch Arznei. Kein Mensch weiß, was kommen wird; zwischen jetzt und morgen sind noch viele Stunden, und in einer, ja in einem Augenblicke, kann ein Haus einfallen. Ich habe wohl schon Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit gesehen. Mancher legt sich frisch und gesund zu Bette und steht den andern Morgen nicht wieder auf. Und sagt mir doch, kann sich wohl ein Mensch rühmen, daß er einen Nagel in das Rad des Glückes geschlagen habe? Wahrhaftig nicht! Und zwischen dem Ja und dem Nein eines Weibes getraue ich mich nicht, eine Nadel hineinzustecken. Ei genug, daß Quiteria den Basilio von ganzem Herzen und mit voller Seele liebt, damit hat er so gut wie einen Sack voll Glück, denn die Liebe, wie ich mir habe sagen lassen, sieht durch Brillen, die Kupfer in Gold, Armut in Reichtum und Triefaugen in Perlen verwandeln."

„Wohin willst du, Sancho? Daß du doch verflucht seist!" rief Don Quixote; „denn wenn du einmal anfängst, Sprichwörter und Narrenpossen aufzureihen, so kann keiner bei dir ausdauern, als Judas, der dich holen soll! Sage doch, Vieh, was weißt du von Nägeln und Rädern, oder dem übrigen Zeuge?"

„Wenn man mich nicht versteht," antwortete Sancho, „so ist es kein Wunder, wenn man meine Sentenzen für Narrenpossen hält. Es schadet aber nichts, ich verstehe mich, ich weiß, daß ich in dem, was ich gesagt habe, keine Dummheiten gesagt habe; aber Ihr, gnädiger Herr, seid immer der Freßkahl meiner Worte und auch meiner Handlungen."

„Fiskal heißt es," sagte Don Quixote, „und nicht Freßkahl, du Verderber aller guten Sprache, den Gott vernichten möge!"

„Ihr müßt es mit mir nicht so genau nehmen," antwortete Sancho; „denn Ihr wißt ja, daß ich nicht in der Residenz erzogen bin und nicht in Salamanca studiert habe, um zu wissen, ob ich etwas zusetzen oder einen Buchstaben bei meinen Vokabeln weglassen muß. Das wäre, so wahr Gott lebt, als wenn man vom Sayagueser forderte, daß er so sprechen sollte, wie der

Toledaner, ob es gleich auch wohl Toledaner geben mag, die es mit dem zierlichen Sprechen nicht so haarscharf nehmen."

„So ist es auch," sagte der Lizentiat; „denn diejenigen, die in den Gerbereien und im Zokodover aufwachsen, können nicht so sprechen, wie die, welche fast den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche zubringen, und doch sind alle Toledaner. Die reine Sprache, den rechten Ausdruck, Eleganz und Bestimmtheit findet man bei den gebildeten Hofleuten, wenn sie auch zu Majalahonda geboren sind. Ich sage, bei den gebildeten; denn es gibt viele, die dies nicht sind, und doch ist eben diese Bildung die Grammatik alles guten Sprechens, die uns gewöhnlich begleiten muß. Ich, meine Herren, habe für meine Sünden das geistliche Recht zu Salamanca studiert, und ich bemühe mich, einigermaßen meine Gedanken in deutlichen, einfachen und bedeutenden Worten auszudrücken."

„Hättet Ihr Euch nicht mehr Mühe gegeben, die Rappiere da zu führen, als die Sprache gebrauchen zu lernen," sagte der andere Student, „so hättet Ihr die ersten Würden erhalten, wie Ihr nun in den Nachtrab gekommen seid."

„Ihr, Baccalaureus," antwortete der Lizentiat, „seid in der irrigsten Meinung von der Welt, indem Ihr die Fechtkunst für unnütz haltet."

„Es ist bei mir keine Meinung, sondern eine ausgemachte Wahrheit," versetzte Corchuelo; „und wenn Ihr wollt, daß ich es durch die Erfahrung beweise, so nehmt die Degen, Platz haben wir, ich fühle Kraft und Mut, und dies mit meinem nicht geringen Eifer soll zusammengenommen Euch zu dem Bekenntnisse bringen, daß ich mich nicht irre. Steigt ab und gebraucht alle Eure Stellungen, Eure Kreise und Winkel und Kunstgriffe, ich will Euch mit meiner natürlichen, ungelernten Geschicklichkeit die Sterne am hellen Mittage sehen lassen; denn bei Gott, der Mensch soll noch geboren werden, der mich zum Fliehen bringt, und keiner in der Welt soll soviel vermögen, daß ich nur einen Fußbreit zurückweiche."

„Ich will weder das Fliehen, noch das Zurückweichen behaupten," versetzte der Fechtmeister; „aber es könnte wohl kommen, daß man Euch da, wo Ihr den Fuß zuerst hinsetzt, Euer Grab bereite; ich meine, daß Ihr auf derselben Stelle, vermittelst der verachteten Kunst, tot bliebet."

„Es wird sich jetzt zeigen," antwortete Corchuelo. Zugleich stieg er sehr schnell von seinem Tiere ab, und nahm wütend einen von den Degen, die der Lizentiat auf seinem Esel hatte.

„Das geschehe nicht also!" rief hierauf Don Quixote; „denn ich will der Aufseher über diesen Kampf, und der Schiedsrichter dieser oft aufgeworfenen und nie entschiedenen Frage sein." Er stieg hiermit vom Rozinante ab, lehnte sich auf seine Lanze, und stellte sich so in die Mitte des Weges, indessen sich der Lizentiat schon mit edlem Anstande und in einer Fechterstellung gegen Corchuelo richtete, der gegen ihn stürzte, und, wie man zu sagen pflegt, Feuer aus den Augen sprühte. Die andern Bauern aus der Gesellschaft dienten, ohne von ihren Eseln abzusteigen, zu Anschauern dieser tötlichen Tragödie. Der Hiebe, Stöße, Ausfälle, Angriffe und Schläge, die Corchuelo tat, waren unzählige; sie fielen dichter wie Regentropfen und gedrängter als Hagel. Er griff an wie ein wütender Löwe; aber er traf in seinen Anfällen auf einen Maulstopfer von dem Degenknopfe des Lizentiaten, der mitten in seiner Wut ihn anhielt und sich von ihm küssen ließ, als wenn er eine Reliquie wäre, obgleich dies nicht mit der Andacht geschah, mit welcher es sich ziemt, daß die Reliquien geküßt werden. Endlich zählte ihm der Lizentiat mit Stößen alle Knöpfe auf seinem kurzen Oberkleide und zerriß ihm die Ärmel in lauter Fetzen. Zweimal warf er ihm den Hut herunter und ermüdete ihn so sehr, daß jener aus Verdruß, Zorn und Wut den Degen bei dem Griffe faßte, und ihn mit solcher Gewalt durch die Luft schleuderte, daß einer von den gegenwärtigen Bauern, der ein Schöppe war, und ihn wieder holte, nachher Zeugnis abgelegt hat, daß er ihn beinahe dreiviertel Meilen weggeschmissen habe, welches Zeugnis dazu dient und gedient hat, um in aller Wahrheit einzusehen, wie die Stärke von der Kunst überwunden wird.

Corchuelo setzte sich ermüdet nieder, und Sancho ging zu ihm und sagte: „Bei meiner Seele, Herr Baccalaureus, wenn Ihr meinem Rate folgen wollt, so fordert keinen wieder auf den Degen heraus, sondern auf Ringen oder auf Schleudern, denn dazu habt Ihr die Jahre und die Stärke; von diesen Fechtmeistern aber habe ich sagen hören, daß sie eine Degenspitze durch ein Nadelöhr fädeln können."

„Ich bin zufrieden," antwortete Corchuelo, „daß ich aus

meinem Irrtume gerissen bin, und daß die Erfahrung mich die Wahrheit gelehrt hat, von der ich so weit entfernt war." Er stand auf und umarmte den Lizentiaten, und sie waren hierauf noch bessere Freunde als vorher. Man beschloß, nicht auf den Schöppen zu warten, der nach dem Degen gegangen war, weil sie glaubten, daß er zu lange ausbleiben würde; sie machten sich also auf den Weg, um noch zeitig in dem Dorfe der Quiteria einzutreffen, aus welchem sie alle waren. Auf dem übrigen Wege setzte der Lizentiat die Trefflichkeit der Fechtkunst auseinander, und bewies sie mit so vielen Worten und so vielen mathematischen Demonstrationen, daß alle völlig von der Herrlichkeit dieser Wissenschaft überzeugt wurden, und Corchuelo von seiner Halsstarrigkeit nachlassen mußte.

Es war Nacht geworden; ehe sie aber das Dorf erreicht hatten, kam es allen vor, als wenn vor demselben ein Himmel voll unzähliger und glänzender Sterne wäre. Zugleich hörten sie vermengte und angenehme Töne von verschiedenen Instrumenten, als von Flöten, Handtrommeln, Harfen, Hoboen, Tamburins und Triangeln, und als sie näher kamen, sahen sie, daß an den Bäumen der Lauben, die man vor dem Dorfe aufgepflanzt hatte, viele brennende Lampen hingen, die der Wind nicht auslöschte; denn er wehte so gelind, daß er nicht Kraft hatte, die Blätter an den Bäumen zu rühren. Die Musikanten, die zur Hochzeit bestellt waren, schwärmten in einzelnen Haufen auf dem lieblichen Raume, einige tanzend, andere singend, andere die verschiedenen genannten Instrumente spielend. Es war nicht anders, als wenn auf der ganzen Wiese die Fröhlichkeit hüpfte und das Vergnügen tanzte. Viele andere waren damit beschäftigt, Gerüste zu errichten, von wo man am folgenden Tage bequem die Vorstellungen und Tänze ansehen könne, die an diesem Orte aufgeführt werden sollten, der bestimmt war, die Hochzeit des reichen Camacho, wie die Totenfeier des Basilio zu begehen.

Don Quixote wollte nicht in das Dorf hineingehen, obgleich ihn der Bauer sowohl wie der Baccalaureus darum baten; seine mehr als hinreichende Entschuldigung war, daß es Sitte der irrenden Ritter sei, lieber auf dem Felde und in Wäldern, als in Häusern zu schlafen, und wenn es dort selbst unter einem

goldenen Dache geschehen könnte. Hiermit entfernte er sich vom Wege ein wenig, zum großen Verdrusse des Sancho, dem die treffliche Herberge wieder in die Gedanken kam, die er in dem Kastell oder Hause des Don Diego gefunden hatte.

Drittes Kapitel.

Enthält die Schilderung der Hochzeit Camachos des Reichen, nebst der Geschichte Basilios des Armen.

Kaum hätte die glänzende Aurora Gelegenheit gegeben, daß der leuchtende Phöbus mit der Hitze seiner brennenden Strahlen die flüssigen Perlen in ihren goldenen Haaren trocknen konnte, als Don Quixote, alle Trägheit von seinen Gliedern schüttelnd, sich aufrichtete und seinen Stallmeister Sancho rief, der noch immer schnarchte.

Sancho wäre wohl noch nicht so bald aufgewacht, wenn ihn nicht Don Quixote mit dem Schaft der Lanze zu sich gebracht hätte. Er wachte noch halb träumend und sich dehnend auf, und indem er den Kopf nach allen Seiten wandte, sagte er: „Von der Seiten der Lauben da, wenn ich mich anders nicht irre, kommt ein Geruch und Duft mehr von Schweinebraten, als von Feldblumen und Thymian. Eine Hochzeit, die sich mit solchen Gerüchen ankündigt, muß bei meiner Seele recht vornehm und zum Überflusse eingerichtet sein."

„Auf, du Fresser!" sagte Don Quixote. „Komm, wir wollen diese Vermählung mit ansehen, und zugleich, was der verschmähte Basilio anfängt."

„Mag er doch anfangen, was er will," antwortete Sancho; „wenn er nur nicht arm wäre, und sich mit der Quiteria verheiraten wollte. Ei, er hat keinen Groschen, und will nun so in Gottes Namen in den Tag hinein heiraten? Wahrhaftig, gnädiger Herr, ich bin der Meinung, daß der Arme mit dem zufrieden sein muß, was er findet, und auf keine gebratenen Tauben aus der Luft warten. Ich will einen Arm verwetten, daß Camacho den Basilio wohl mit Talern zudecken kann, und wenn das ist, wie ich gewiß glaube, so wäre die Quiteria eine rechte Närrin, wenn sie den Putz und die Juwelen, die ihr Camacho gewiß schon gegeben hat und noch geben kann, gegen

das Schleuderwerfen und Rappierfechten des Basilio vertauschen wollte. Auf ein gutes Schleuderwerfen oder einen geschickten Stoß mit dem Degen kriegt man im Wirtshaus nicht ein Glas Wein. Geschicklichkeiten und Künste, die kein Geld einbringen, die mag der Teufel nur gleich holen; aber wenn einer diese Künste kann, der außerdem auch Geld hat, ja wahrhaftig, dann nehmen sie sich schön aus. Auf einem guten Grunde läßt sich ein gutes Gebäude aufführen, und der beste Grund und Boden von der Welt ist das Geld."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, Sancho," rief Don Quixote aus, „beschließe endlich deine Rede! Ich halte dafür, wenn man dich so fortfahren ließe, wie du in jedem Augenblicke anfängst, du behieltest weder Zeit zum Essen noch zum Schlafen übrig, denn du würdest sie alle zum Sprechen brauchen."

„Wenn Ihr ein gutes Gedächtnis habt," versetzte Sancho, „so müßt Ihr Euch erinnern, was wir für eine Kapitulation ausgemacht haben, ehe wir dies letzte Mal ausgezogen sind. Ein Punkt darin war, daß Ihr mich solltet sprechen lassen, was ich nur Lust hätte, wenn es nicht gegen den Nächsten oder die Würde Eurer Person wäre, und mir däucht, daß ich bis jetzt noch nicht gegen diesen Punkt verstoßen habe."

„Ich erinnere mich nicht, Sancho," antwortete Don Quixote, „einer solchen Kapitulation; gesetzt aber auch, es wäre so, so befehle ich jetzt, daß du schweigst und mit mir kommst, denn die Instrumente, die wir gestern abend hörten, erfreuen diese Täler schon wieder, und gewiß wird die Vermählung in der Kühle des Morgens und nicht in der Hitze des Mittags gefeiert werden."

Sancho tat, was ihm sein Herr befahl. Er legte den Sattel auf Rozinante und das Reitkissen auf den Esel, beide stiegen auf und begaben sich Schritt vor Schritt zwischen die Lauben hinein. Das erste, was sich Sanchos Blick darbot, war, angesteckt an den Bratspieß einer ganzen Ulme, ein ganzes Rind, und im Feuer, an welchem es braten sollte, brannte ein großer Scheiterhaufen von Holz, und sechs Töpfe, die in der Runde umherstanden, schienen nicht in der gewöhnlichen Fabrik anderer Töpfe gemacht zu sein, denn sie waren wie sechs große Fässer, und ein jeder faßte eine ganze Schlachtbank von Fleisch. Es steckten auch in ihnen große Hämmel verborgen, ohne daß sie

mehr hervorgeguckt hätten, als wenn es Täubchen gewesen wären. Die abgezogenen Hasen und gepflückten Hennen, die an den Bäumen hingen, um dann in den Töpfen begraben zu werden, waren nicht zu zählen. Vögel und Wildbret von verschiedener Art waren in unendlicher Masse; alles hing an den Bäumen, um an der Luft frisch zu bleiben. Sancho zählte mehr als sechzig Schläuche von ziemlicher Größe, die alle, wie es sich nachher erwies, mit den edelsten Weinen angefüllt waren. So lagen auch Haufen des schönsten Weizenbrotes da, wie man das Getreide in den Scheunen aufzuhäufen pflegt. Die Käse waren wie Backsteine aufeinander gestellt, so daß sie eine Mauer bildeten. Zwei Kessel mit Öl, so groß als Oxhofte, dienten, das Backwerk fett zu machen, welches man dann mit zwei gewaltigen Kochlöffeln herausholte, und es in einen andern Kessel mit zerlassenem Honig tauchte, der danebenstand. Der Köche und Köchinnen waren mehr als fünfzig, alle reinlich, alle fleißig und alle vergnügt. In dem leeren Bauche des Rindes steckten zwölf zarte und kleine Saugeschweinchen, die, von innen gekocht, dem Braten einen lieblicheren Geschmack geben sollten. Die verschiedenartigen Gewürze waren nicht bei Pfunden, sondern bei halben Zentnern gekauft, und alle standen öffentlich in einer großen Kiste da. Kurz, die Zurüstungen der Hochzeit waren ländlich, aber alles in solchem Überflusse, daß eine ganze Armee hätte können bewirtet werden.

Alles dies sah Sancho, alles betrachtete er genau, und von allem wurde er hingerissen. Zuerst nahmen seine Begier die Töpfe gefangen und unterwarfen sie sich, denn er hätte gar zu gern eine tüchtige Pfanne voll herausgelangt; dann entzündeten sein Verlangen die Schläuche, zuletzt aber die in der Pfanne gebackenen Speisen, wenn man das Pfannen nennen kann, was so großmächtig wie Kessel war, und ohne sich länger entbrechen zu können, oder seine Wünsche länger zu verhehlen, wandte er sich an einen von den geschäftigen Köchen, und bat ihn mit höflichen und hungrigen Redensarten, ihn ein Stückchen Brot in einem von den Töpfen eintauchen zu lassen, worauf der Koch antwortete: „Freund, der heutige Tag gehört nicht unter die Gerichtsbarkeit des Hungers. Dank sei's dem reichen Camacho! Steigt ab und seht zu, ob ein Löffel da ist, und schäumt Euch eine oder zwei Hennen ab, und Gott lasse sie Euch gedeihen!"

„Ich sehe keinen," antwortete Sancho.

„Wartet," sagte der Koch; „bei meiner armen Seele, wie zimperlich seid Ihr doch, und wie wenig wißt Ihr Euch anzustellen!" Und mit diesen Worten ergriff er eine Pfanne und fuhr damit in einen von den Töpfen hinein, faßte drei Hennen und zwei Gänse und sagte zu Sancho: „Eßt, Freund, für die Nüchternheit diesen Schaum, bis die Stunde zum Frühstück herankommt."

„Ich habe nichts, um es hineinzulegen," antwortete Sancho.

„So nehmt," sagte der Koch, „Pfanne und alles; denn der Reichtum und das Vergnügen Camachos bezahlt gern alles."

Indes sich dieses mit Sancho zutrug, sah Don Quixote, wie von einer Seite der Lauben zwölf Bauern auf zwölf sehr schönen Stuten hereinritten, mit sehr schönen und reichen Schabracken und vielen Schellen vor der Brust der Pferde. Alle waren festlich und munter gekleidet, und sie sprengten in einem Haufen nicht einmal, sondern oft über die Wiese, mit fröhlichem und lustigem Geschrei, indem sie ausriefen: „Es leben Camacho und Quiteria, er so reich wie sie schön, und sie die Schönste von der Welt!"

Als Don Quixote dies hörte, sagte er zu sich selbst: „Es scheint wohl, daß diese nie meine Dulzinea von Toboso gesehen haben; denn wenn sie diese gesehen hätten, so würden sie in den Lobpreisungen ihrer Quiteria etwas bescheidener sein."

Bald darauf kamen zu den verschiedenen Seiten der Lauben viele und verschiedene tanzende Gruppen herein; unter diesen auch Schwerttänzer, nämlich vierundzwanzig Burschen von schönem und edlem Anstande, alle mit dem weißesten Leinen bekleidet, und mit feinseidenen Tüchern von bunten Farben in den Haaren, und der sie anführte, ein leichtfüßiger Jüngling, wurde von einem auf den Stuten angeredet, ob einer von den Tänzern verwundet sei?

„Bis jetzt ist Gott Lob noch keiner verwundet, wir sind alle gesund," und zugleich fing er mit seinen übrigen Gefährten die Verschlingungen an, mit so vielen Wendungen und einer solchen Geschicklichkeit, daß, obgleich Don Quixote schon oft dergleichen Tänze gesehen, ihm doch noch keiner so sehr als dieser gefallen hatte.

Aber auch ein anderer gefiel ihm sehr; denn zwölf schöne

Mädchen kamen herein, die so jung waren, daß keine unter vierzehn zu sein schien, wie noch keine achtzehn Jahre erreicht hatte. Alle waren grün gekleidet, zum Teil die Haare aufgeflochten, teils fliegend, alle so golden, daß sie mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie trugen auf den Köpfen Kränze von Jasmin, Rosen, Amarant und Geißblatt geflochten. Sie wurden von einem ehrwürdigen Alten und einer Matrone angeführt, die aber leichter und lebendiger waren, als man von ihren Jahren erwarten konnte. Eine Sackpfeife ertönte, und im Gesichte und in den Augen Ehrbarkeit, und in den Füßen Leichtigkeit, zeigten sie sich als die besten Tänzer von der Welt.

Viertes Kapitel.

Enthält die Fortsetzung der Hochzeit des Camacho, nebst andern anmutigen Begebenheiten.

Plötzlich hörte man ein lautes Geschrei und Lärmen, welches die auf den Stuten erregten, die mit Rennen und Getümmel dem Brautpaare entgegenritten, die, von tausend verschiedenen Instrumenten und Erfindungen umringt, herbeikamen, von dem Pfarrer des Dorfs, wie von der beiderseitigen Verwandtschaft begleitet, nebst allen angesehenen Leuten aus den umliegenden Ortschaften, die alle festlich geputzt waren. Sowie Sancho die Braut sah, sagte er: „Nun wahrlich, die ist nicht wie ein Bauernmädchen angezogen, sondern ganz wie eine Putzdocke vom Hofe; meiner Seel, so wie ich sehe, sind die Schaustücke, die sie umhaben sollte, lauter echte Korallen, das grüne Tuchkleid von Cuencon ist ein dreißigmal geschorener Samt. Und, sieh doch, der Aufschlag, statt von feinem Linnen, ist er, so wahr ich lebe, von Atlas! Aber die Hände, je nun, die werden wohl mit Ringen von Achat besteckt sein, ja sieh nur zu, es sind lauter goldene Reifen, und wie sehr golden, und mit Perlen besetzt, so weiß wie Milch, wovon jede wohl ein Auge im Kopfe wert ist. O du Hurenkind! Ei was das für Haare sind! Wenn sie nicht falsch sind, so habe ich sie Zeit meines Lebens nicht so lang und so schön gelb gesehen. Aber so sucht mir doch einmal ein Tadelchen in ihrem Wuchs und ganzen Wesen!

Einer Palme sieht sie gleich, die sich bewegt und von der Dattelträuben herunterhängen; denn so sind die Kleinodien, die ihr in den Haaren und am Halse baumeln. Ich lege einen Eid darauf ab, daß es eine ausbündige Dirne ist und daß sie durchkommt, wo man sonst keinen ungefragt passieren läßt."

Don Quixote lachte über die bäuerischen Lobeserhebungen des Sancho Pansa; er glaubte aber selber, seine Dame Dulzinea von Toboso ausgenommen, noch niemals ein so schönes Mädchen gesehen zu haben. Die schöne Quiteria war etwas blaß, welches wohl daher rühren mochte, daß sie, wie alle Bräute zu tun pflegen, eine üble Nacht damit zugebracht hatte, sich auf den kommenden Hochzeitstag zu schmücken.

Sie gingen nach einer Bühne zu, welche auf der einen Seite der Wiese errichtet war, mit Teppichen und Laubwerk geschmückt, wo die Trauung vor sich gehen sollte, und von wo man nachher den Tänzen und Spielen zusehen konnte. Als sie diesen Ort fast erreicht hatten, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrei, und eine Stimme rief: „Haltet ein wenig an, ihr unbedachten Menschen, die ihr so eilt!"

Bei dem Geschrei und bei diesen Worten sahen sich alle um, worauf sie gewahr wurden, daß ein Mensch sie ausrief, der ganz in Schwarz gekleidet war, den Rock mit geflammtem Karmosin besetzt. Er war, wie man bald sah, mit einem Kranze vom traurigen Cypressus gekränzt, und in den Händen trug er einen großen Stock. Als er näher gekommen, erkannten alle in ihm den liebenswürdigen Basilio, und alle waren in Verwunderung, was sein Geschrei und seine Worte zu bedeuten hätten, indem sie von seinem Erscheinen, gerade in dieser Stunde irgendein Unglück befürchteten. Ermattet und atemlos kam er endlich herbei und stellte sich vor das Brautpaar, indem er seinen Stab in die Erde stieß, der unten mit einem eisernen Stachel gewaffnet war, worauf er, bleich und die Augen auf Quiteria geheftet, mit zitternder und heiserer Stimme die Worte sprach: „Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß, der heiligen Religion gemäß, zu welcher wir uns bekennen, du keinen Gatten nehmen darfst, solange ich lebe; auch ist dir nicht unbekannt, daß ich, in der Hoffnung, daß die Zeit und mein Fleiß meine Glücksgüter verbessern sollten, niemals den Anstand aus den Augen gesetzt habe, der deiner Ehre gebühret. Du aber hast

allen deinen Pflichten gegen mich den Rücken gewandt, und willst einen andern zum Besitzer meines Eigentums machen, dessen Reichtümer dazu dienen, ihm nicht nur Glück, sondern auch die schönste Liebe zu gewähren. Und damit er diese ganz genieße — nicht so, wie er sie verdient, sondern wie sie ihm der Himmel hat schenken wollen —, will ich mit meinen eignen Händen die Unmöglichkeit oder das Hindernis aus dem Wege räumen, welches ihn stören könnte, indem ich mich selber fortschaffe. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria viele und glückliche Jahre, und es sterbe der arme Basilio, dessen Armut die Flügel seines Glückes lähmte, und ihn selbst in ein Grab einschloß!" Und mit diesen Worten zog er aus dem Stabe, den er in die Erde geheftet hatte, indem die Hälfte davon im Boden stehen blieb, wie aus einer Scheide eine ziemlich lange Klinge, die darin verborgen gewesen war. Das, was dem Griffe ähnlich war, stemmte er gegen den Boden, und stürzte sich leicht und entschlossen auf die Spitze. Sogleich sah man, mit Blut bedeckt, die Hälfte der Klinge wieder aus dem Rücken dringen; der Unglückliche selbst lag auf dem Boden ausgestreckt, in seinem Blute gebadet, und von seinen eigenen Waffen durchbohrt.

Alle seine Freunde liefen sogleich hinzu, ihm beizustehen, von seinem Elende und dieser kläglichen Entwicklung erschüttert. Don Quixote stieg sogleich vom Rozinante, und kam hinzu, ihm zu helfen; er nahm ihn in seine Arme und fand, daß er noch Atem schöpfe. Man wollte den Degen herausziehen, aber der Pfarrer, welcher gegenwärtig war, riet, ihn nicht eher herauszuziehen, bis er gebeichtet habe; denn ihn herausnehmen und sein Verscheiden sei ein und dasselbe. Basilio kam indes wieder ein wenig zu sich, und sagte mit matter und ohnmächtiger Stimme: „Wolltest du mir, grausame Quiteria, in diesen letzten Augenblicken deine Hand als Gattin geben, so würde ich denken, daß mein freches Unterfangen Entschuldigung verdiene, weil es mir das Glück verschaffte, der Deinige zu sein."

Als der Pfarrer dieses hörte, sagte er, daß er auf das Heil seiner Seele bedacht sein möchte, nicht mehr aber auf irdisches Vergnügen denken, er möchte mit ernsthafter Reue Gott um die Vergebung seiner Sünden und seines verzweifelten

Entschlusses bitten. Worauf Basilio versetzte, daß er durchaus nicht beichten würde, wenn ihm nicht vorher Quiteria ihre Hand als Gattin gereicht hätte; denn diese Freude würde seinen Willen antreiben und ihm Kräfte geben, um zu beichten. Als Don Quixote die Bitte des Verwundeten hörte, sagte er mit lauter Stimme, daß die Bitte des Basilio durchaus gerecht, vernünftig und überdies leicht auszuführen sei, und daß der Herr Camacho ebenso geehrt bliebe, die Dame Quiteria als die Witwe des braven Basilio zu erhalten, als wenn er sie von ihrem Vater empfangen hätte. Hier ist nur ein Ja erforderlich, welches keine anderen Folgen hat, als daß es ausgesprochen wird; denn das Hochzeitsbette dieser Vermählung ist das Grab."

Alles dieses hörte Camacho, und alles machte ihn verwirrt und unentschlossen, so daß er nicht wußte, was er tun oder was er sagen sollte. Aber der Stimmen der Freunde des Basilio waren so viele, die ihn alle baten, er möchte erlauben, daß Quiteria ihm ihre Hand als Gattin reichte, damit die Seele nicht verloren gehe, wenn sie in Verzweiflung dies Leben verließe, daß sie ihn dahin bewegten, ja zwangen, zu erklären, daß, wenn Quiteria ihm die Hand reichen wolle, er es zufrieden sei, indem die Erfüllung seiner Wünsche dadurch nur um einen Augenblick aufgeschoben würde. Sogleich begaben sich alle zur Quiteria, und einige überredeten sie mit Bitten, andere mit Tränen, andere mit dringenden Gründen, die Hand dem armen Basilio zu reichen, indes sie härter als ein Marmor und unbeweglicher als eine Bildsäule dastand, und zeigte, daß sie weder ein Wort zu sprechen wisse noch könne, noch wolle, es auch niemals getan hätte, wenn ihr der Pfarrer nicht gesagt, daß sie schnell einen Entschluß fassen müsse, denn dem Basilio schwebe die Seele schon auf den Lippen, so daß man keine Zeit habe, ein unentschlossenes Zaudern abzuwarten. Nun ging die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu sprechen, beunruhigt, traurig und geängstigt, nach der Stelle, wo Basilio lag, der schon die Augen verkehrte, nur noch mit Mühe Atem schöpfte, und zwischen den Zähnen den Namen Quiteria murmelte, indem er deutliche Zeichen gab, daß er als Heide und nicht als Christ sterben würde. Quiteria kam endlich zu ihm, ließ sich auf die Knie nieder, und forderte mit Gebärden, aber nicht mit Worten, seine Hand. Basilio schlug die Augen wieder auf,

betrachtete sie aufmerksam und sagte: „O Quiteria! Wie bist du endlich zu einer Zeit barmherzig geworden, da deine Barmherzigkeit mir zum Dolche dient, der mir vollends das Leben raubt; denn ich habe keine Kräfte mehr, um die Wonne zu ertragen, die du mir gönnst, indem du mich für den Deinigen erkennst, oder den Schmerz aufzuhalten, der mit dem furchtbaren Schatten des Todes schleunig meine Augen bedeckt. Worum ich dich nur noch bitte, o du mein unglückliches Gestirn, ist, daß du mir jetzt die Hand nicht aus bloßer Gefälligkeit reichen mögest, oder um mich von neuem zu täuschen, sondern, daß du es bekennst und sagst, daß du sie mir ungezwungen als deinem rechtmäßigen Gemahl gibst; denn es wäre nicht gut, wenn du mich in dieser Lage täuschen wolltest, oder den mit Erdichtung hintergehen, der sich immer so wahr gegen dich gezeigt hat."

Zwischen diesen Worten wurde er so oft ohnmächtig, daß alle Anwesenden dachten, jede dieser Ohnmachten würde seine Seele mit sich nehmen. Quiteria nahm errötend und mit edlem Anstande die Hand des Basilio in ihre rechte und sagte: „Keine Gewalt ist hinreichend, meinen Willen zu beugen; freiwillig gebe ich als rechtmäßige Gattin dir meine Hand, und fasse die deinige, wenn du sie mir aus freiem Entschlusse reichst, und dich das Unglück, in welches du dich so schnell gestürzt, nicht deines Bewußtseins beraubt."

„Mit vollem Bewußtsein reiche ich sie dir," antwortete Basilio, „mit allem Verstande, den mir der Himmel verliehen hat, und so gebe ich mich dir als dein Gemahl."

„Und ich mich dir als deine Gemahlin," antwortete Quiteria, „du magst nun noch viele Jahre leben, oder sie mögen dich aus meinen Armen in dein Grab tragen."

„Dafür, daß dieser junge Mensch so schwer verwundet ist," sagte jetzt Sancho Pansa, „spricht er sehr viel; sie sollten nur machen, daß er diese verliebten Reden fahren ließe, und auf seine Seele bedacht wäre, die ihm, nach meiner Meinung, mehr auf der Zunge als auf den Lippen schwebt."

Als sich nun Basilio und Quiteria bei den Händen gefaßt hatten, gab ihnen der Pfarrer gerührt und weinend den Segen, indem er den Himmel bat, der Seele des Neuvermählten die Ruhe zu schenken. Dieser aber hatte kaum den Segen emp-

fangen, als er sich mit großer Leichtigkeit aufrichtete, und mit unerhörter Keckheit den Degen herauszog, dem sein Körper zur Scheide diente. Alle Umstehenden waren erstaunt, und einige, die mehr einfältig als scharfsinnig waren, riefen mit lauter Stimme: „Wunder! Wunder!“ Aber Basilio versetzte: „Kein Wunder, kein Wunder, sondern Geschicklichkeit, Geschicklichkeit!“ Der Pfarrer, erschreckt und entsetzt, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu berühren, worauf er fand, daß der Degen nicht durch das Fleisch und die Rippen des Basilio gedrungen war, sondern durch eine blecherne Röhre, die, mit Blut angefüllt, in der Gegend geschickt angebracht war, das Blut war aber vorher so zubereitet, wie man nachher erfuhr, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, der Pfarrer, Camacho und die meisten Umstehenden sahen ein, daß man sie getäuscht und betrogen hatte. Die Braut schien über diesen Betrug nicht erzürnt, sondern da sie hörte, daß diese Heirat durch Täuschung zustande gebracht, nicht gelten solle, sagte sie, daß sie solche von neuem bestätige, woraus alle schlossen, daß mit Einwilligung und Wissen der beiden dieser Plan ausgeführt sei, worüber Camacho und seine Begleiter so wütend wurden, daß sie Rache suchten, viele Degen entblößten, und so auf Basilio eindrangen, zu dessen Verteidigung sich aber fast ebensoviele Gewehre zeigten, und ihnen voran zu Pferde Don Quixote, welcher, mit der Lanze auf dem Arme, gut von seinem Schilde bedeckt, sich durch alle Platz machte. Sancho, dem niemals dergleichen Tathandlungen erfreulich oder ergötzlich waren, flüchtete sich zu den großen Töpfen, von denen er seinen trefflichen Schaum abgeschöpft hatte, weil ihm dieser Ort wie ein Heiligtum vorkam, vor welchem jedermann Achtung haben müsse.

Don Quixote rief mit lauter Stimme: „Haltet ein, meine Herren, haltet ein; denn es ist gegen die Vernunft, sich der Beschwer wegen rächen zu wollen, welche die Liebe uns zufügt! Bedenkt, daß Liebe und Krieg ein und das nämliche Ding sind. Wie es im Kriege erlaubt und gewöhnlich ist, sich der Listen und heimlicher Anschläge zu bedienen, um den Feind zu besiegen, so sind auch Kriegslisten und versteckte Pläne in den verliebten Zwisten und Kämpfen zulänglich, um den gewünschten Endzweck zu erhalten, wenn sie nicht zu Schaden

und Unehre des geliebten Gegenstandes gereichen. Quiteria gehörte dem Basilio, und Basilio der Quiteria durch eine gerechte und günstige Veranstaltung des Himmels. Camacho ist reich und kann nach seinem Gefallen wählen, wann, wie, und wo er will. Basilio hat nichts weiter als dieses Schäfchen und keiner soll es ihm entreißen, so gewaltig er auch sei; denn was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden, und wer es sich unterfinge, soll zuvor die Spitze dieser Lanze fühlen." Und hiermit schwang er sie so tapfer und geschickt, daß er allen Furcht einjagte, die ihn nicht kannten; auch stellte sich dem Gemüte des Camacho die Verschmähung der Quiteria so lebhaft vor, daß er sie in einem Augenblicke aus seinem Gedächtnisse löschte. Daher fanden die Überredungen des Pfarrers bei ihm Eingang, der ein verständiger und gutgesinnter Mann war, und wodurch auch Camacho, sowie seine Freunde, zur Ruhe und Friedfertigkeit gebracht wurden. Zum Zeichen dessen steckten sie die Degen wieder ein, indem sie mehr auf die Leichtigkeit der Quiteria als die Geschicklichkeit des Basilo schalten, auch Camacho bei sich überlegte, daß, wenn Quiteria als Mädchen den Basilio geliebt hatte, sie ihn auch wohl noch als Frau geliebt haben würde, und daß er dem Himmel mehr dafür, daß er sie ihm genommen, als daß er sie ihm gegeben, danksagen müsse.

Als Camacho und sein Anhang getröstet und beruhigt waren, gaben sich auch die von Basilios Partei zufrieden; der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er nicht empfindlich sei, noch Groll hege, wollte, daß die Festlichkeiten fortgehen sollten, als wenn er sich wirklich verheiratete. Aber Basilio wollte nicht zugegen bleiben, so wenig wie seine Gattin oder sein Gefolge, und darum begaben sie sich nach Basilios Wohnung; denn die tugendhaften und verständigen Armen haben auch welche, die ihnen folgen, sie ehren und unterstützen, sowie die Reichen welche finden, die ihnen schmeicheln und sie begleiten. Sie nahmen auch den Don Quixote mit sich, den sie für einen versuchten Mann hielten, der Haare auf den Zähnen habe. Nur Sanchos Seele wurde trübe, als er sah, daß es ihm unmöglich sei, der herrlichen Tafel und dem Schmause des Camacho beizuwohnen, der bis in die tiefe Nacht dauerte; darum folgte er schwermütig und traurig seinem Herrn, der mit der Truppe des

Basilio ging. Er mußte also die Fleischtöpfe Ägyptens hinter sich lassen, obgleich seine Seele bei ihnen zurückblieb, und der fast aufgezehrte und verspeiste Schaum, den er in der Pfanne mit sich nahm, stellte ihm die Herrlichkeit und den Überfluß der Güter vor, deren er verlustig ging. Verdrießlich also und melancholisch, wenn auch ohne Hunger, folgte er, ohne von dem Grauen abzusteigen, den Fußtapfen des Rozinante.

Fünftes Kapitel.

Erzählt das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, die sich im Herzen von la Mancha befindet, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha glücklich vollbrachte.

Groß und vielfach waren die Ehrenbezeigungen, die die Neuvermählten dem Don Quixote erwiesen, von dem Anteil verpflichtet, den er gezeigt hatte, indem er ihre Sache verteidigte, und seiner Tapferkeit stellten sie seine Klugheit gleich; denn sie meinten, daß er ein Cid in den Waffen und ein Cicero in der Beredsamkeit sei. Der wackere Sancho pflegte sich drei Tage hindurch auf Kosten der jungen Eheleute, von denen man jetzt erfuhr, daß die verstellte Verwundung kein abgeredeter Plan mit der schönen Quiteria gewesen sei, sondern eine Erfindung des Basilio, der sich den glücklichen Erfolg davon versprochen hatte, der auch eingetroffen war. Er gestand aber auch ein, daß er einigen von seinen Freunden seinen Vorsatz mitgeteilt habe, um zur rechten Zeit seine Absicht zu begünstigen, und seinen Betrug zu unterstützen.

Drei Tage blieben sie bei den Neuvermählten, wo man sie bediente und ihnen so aufwartete, als wenn sie Fürsten gewesen wären.

Don Quixote bat den Lizentiaten Fechtmeister, ihm einen Wegweiser zu verschaffen, der ihn nach der Höhle des Montesinos brächte; denn er hegte die größte Begierde, hineinzudringen, und mit eigenen Augen zu sehen, ob alle die Wunderdinge wahr wären, die man sich in den dortigen Gegenden erzählte. Der Lizentiat sagte, daß er ihm seinen Vetter mitgeben wolle, einen gelehrten Studenten und großen Liebhaber der Ritterbücher, der ihn sehr gern zum Eingange der Höhle

führen, und ihm auch die Lagunen der Ruidera zeigen würde, die in ganz la Mancha, und selbst in ganz Spanien berühmt sind. Er sagte ihm zugleich, daß er an ihm eine sehr angenehme Unterhaltung finden würde; denn dieser junge Mensch wisse schon gut damit umzugehen, Bücher für den Druck zu schreiben und sie Fürsten zu dedizieren.

Der Vetter kam auch wirklich auf einer schwangeren Eselin an, über deren Reitkissen eine bunte Tapete oder ein Stück gewirkten Teppichs gebreitet war. Sancho sattelte den Rozinante und machte seinen Grauen zurecht, versah seinen Schnappsack, zu dem auch der gut versorgte des Vetters gefügt wurde; dann empfahlen sie sich Gott, nahmen von allen Abschied, und machten sich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Montesinos.

Unterwegs fragte Don Quixote den Vetter, von was für Art seine Übungen, sein Stand und seine Studien wären. Worauf jener antwortete, seinem Stande nach sei er Gelehrter, seine Übungen und Studien aber beständen darin, Bücher für den Druck zu verfassen, die alle ebensosehr zum Nutzen als zur Unterhaltung des Publikums gereichten.

Sancho, welcher der Rede des Vetters sehr aufmerksam zugehört hatte, sagte zu ihm: „Sagt mir doch, mein Herr, wie Euch Gott den Druck Eurer Bücher segnen möge, wißt Ihr mir wohl zu sagen, wie Ihr gewiß wißt, da Ihr alles wißt, wer der erste gewesen, der sich den Kopf gekratzt? Denn ich bin der Meinung, daß es unser erster Vater Adam gewesen sein müsse."

„So wird es auch sein," antwortete der Vetter; „denn es leidet keinen Zweifel, daß Adam einen Kopf und Haare hatte, und wenn dem so ist, so wird er sich doch wohl einmal, da er der erste Mensch auf der Welt war, gekratzt haben."

„Das glaub' ich auch," antwortete Sancho; „aber sagt mir doch nun, wer war der erste in der Welt, der einen Purzelbaum schoß?"

„Wahrhaftig, Freund," antwortete der Vetter, „das kann ich Euch nicht so aus dem Kopfe und ohne Studium sagen. Ich will aber darauf studieren, wenn ich zu meinen Büchern zurückkomme, und Euch Antwort geben, wenn wir uns einmal wiedersehen; denn dieses wird doch wohl nicht das letztemal sein." —

„Nun seht, mein Herr," versetzte Sancho, „Ihr braucht Euch deshalb keine Mühe zu geben; denn mir ist gleich selber die Antwort eingefallen. Denn der erste, der in der Welt einen Purzelbaum schoß, war Lucifer, als sie ihn aus dem Himmel schmissen oder schleuderten; denn damals purzelte er bis in den Abgrund hinunter."

„Du hast recht, Freund," sagte der Vetter. Und Don Quixote sagte: „Diese Frage und Antwort hast du nicht erfunden, Sancho; du hast sie von einem andern gehört."

„Seid still, gnädiger Herr," versetzte Sancho; „denn wenn ich mich auf Fragen und Antworten lege, so will ich es von jetzt bis morgen früh aushalten. O nein, um Narrenpossen zu fragen und albernes Zeug zu antworten, brauche ich nicht erst meinen Nachbar um Hilfe zu bitten."

„Du hast verständiger gesprochen, Sancho, als du wolltest," sagte Don Quixote; „denn es gibt Leute, die sich bemühen, Dinge zu erfahren und auszumachen, die, wenn sie nachher bekannt und ausgemacht sind, weder dem Verstande noch dem Gedächtnisse einen Heller wert sind."

Unter diesen und andern anmutigen Gesprächen verging der Tag; die Nacht herbergten sie in einem kleinen Orte, von wo, wie der Vetter zu Don Quixote sagte, die Höhle des Montesinos nur noch zwei Meilen entfernt sei, und wenn er noch den Entschluß habe, hineinzusteigen, so sei es notwendig, sich mit Seilen zu versehen, um ihn daran festzubinden, und so in die Tiefe hinunter zu lassen.

Don Quixote sagte, daß, wenn er auch zur Hölle steigen müsse, so wolle er sehen, wo diese Höhle endige. Deshalb kauften sie an hundert Ellen Seile, und am folgenden Tage kamen sie zwei Stunden nach Mittage bei der Höhle an, deren Eingang so groß und geräumig war, aber dicht mit Dornensträuchern und Disteln, wilden Gebüschen und Hecken verwachsen, so daß die Höhle gänzlich verfinstert und bedeckt war. Als sie ihrer ansichtig wurden, stiegen der Vetter, Sancho und Don Quixote ab, worauf ihm die beiden sogleich die Seile befestigten, und indem er eingeschnürt wurde, sagte Sancho zu ihm: „Bedenkt doch, mein gnädiger Herr, was Ihr tun wollt; begrabt Euch doch nicht lebendig; laßt Euch doch nicht so wie eine Flasche hinunter, die man im Brunnen kühl erhalten

will! Die Sache geht Euch ja nichts an, es ist ja nicht Euer Amt, das Loch da zu erforschen, welches schlimmer als ein unterirdischer Kerker sein muß."

„Binde du und schweig," antwortete Don Quixote; „denn ein Unternehmen wie dieses, Freund Sancho, ist mir aufbewahrt."

Nachdem dies gesprochen und Don Quixote hinlänglich befestigt war — er hatte die Seile aber nicht über der Rüstung, sondern über seinem Waffenrock —, sagte Don Quixote: „Wir haben nicht vorsichtig gehandelt, daß wir uns nicht mit einem Glöckchen versehen haben, welches man neben mir an diesem Seile festmachen konnte, durch dessen Ton man vernommen hätte, daß ich ganz unten und am Leben sei; da es aber jetzt nicht mehr möglich ist, so übergebe ich mich der Hand Gottes, die mich führen soll." Zugleich kniete er nieder, und betete mit leiser Stimme zum Himmel, indem er Gott um seinen Beistand bat, wie um einen glücklichen Ausgang dieses dem Anscheine nach unerhörten und gefährlichen Abenteuers. Hierauf sprach er mit lauter Stimme: „O du Gebieterin meiner Handlungen und Gedanken, leuchtende und unvergleichliche Dulzinea von Toboso! Ist es möglich, daß die flehentlichen Bitten dieses deines glücklichen Liebhabers dein Gehör erreichen, so flehe ich bei deiner nie erhörten Schönheit, daß du ihn hören mögest; denn ich flehe dich nur an, daß du mir deine Hilfe und deinen Beistand nicht entziehen mögest, die ich jetzt nötig brauche. Ich gehe, mich zu stürzen, zu tauchen und zu versenken in diesen Abgrund, den ich hier vor mir sehe, bloß damit die Welt erfahre, daß, wenn du mich begünstigst, es keine Unmöglichkeit gebe, die ich nicht unternehme und beendige." Als er dies gesagt hatte, näherte er sich dem Eingange, und da er sah, daß es keine Möglichkeit sei, sich anders als mit der Kraft des Armes und mit dem Degen der Öffnung zu nähern, ergriff er sein Schwert, und hieb damit in die Gebüsche, die vor dem Schlunde der Höhle standen; bei welchem Geräusch und Lärmen ein unzähliger Schwarm der größten Raben und Dohlen so gedrängt und so pfeilschnell herausflogen, daß sie den Don Quixote zu Boden warfen. Und wäre er eben so sehr ein abergläubischer als ein katholischer Christ gewesen, so hätte er dieses für eine üble Vorbedeutung genommen, und es unterlassen, in einen solchen Ort sich zu verschließen.

Er stand endlich wieder auf, und da er sah, daß keine Raben oder andere Nachtvögel mehr herausflogen, wie Fledermäuse, die sich auch unter den Raben befunden hatten, so gab er dem Vetter und Sancho das Seil, und diese ließen ihn auf den Grund der furchtbaren Höhle hinunter. Als er hineinstieg, gab ihm Sancho seinen Segen, machte tausend Kreuze über ihn und sagte: „Gott geleite dich, und die Jungfrau Maria, und die ganze Dreieinigkeit, du Blume, Ausbund und Blüte aller irrenden Ritter! Da gehst du nun hin, du Starrsinn der Welt, du stählernes Herz, du eherner Arm! Gott führe dich zurück und bringe dich wieder frei, gesund und ohne Schaden an das Licht dieses Lebens, welches du verläßt, um dich in der Finsternis zu begraben, die du aufsuchst!"

Fast die nämlichen Wünsche und Gebete gab ihm der Vetter mit. Don Quixote rief immer, sie sollten mehr und mehr Seil herunterlassen, und sie ließen es nach und nach herunter. Und als das Rufen, welches aus dem Schlunde der Höhle heraufgedrungen war, aufgehört hatte, hatten sie auch schon alle hundert Ellen von dem Seile hinuntergelassen. Sie waren der Meinung, daß sie Don Quixote wieder heraufziehen wollten, weil sie ihn nicht tiefer versenken konnten. Doch warteten sie wohl eine halbe Stunde, nach welchem Zeitraume sie anfingen, das Seil mit der größten Leichtigkeit heraufzuziehen, weil sie gar kein Gewicht daran spürten, woraus sie schließen mußten, daß Don Quixote drinnen geblieben sei. Und da Sancho dies glaubte, weinte er bitterlich, und zog in der größten Hast, um die Wahrheit zu erfahren. Da sie aber etwas mehr als achtzig Ellen herausgezogen hatten, fühlten sie wieder eine Last, worüber sie sehr froh wurden. Endlich, nachdem noch zehn Ellen übrig waren, konnten sie Don Quixote bestimmt unterscheiden, worüber Sancho aufschrie, und sagte: „Seid mir wieder willkommen, mein gnädiger Herr, denn wir dachten, man hätte Euch unten behalten, um die Art fortzupflanzen." Don Quixote antwortete nichts, und als sie ihn ganz herauszogen, sahen sie, daß er die Augen geschlossen habe, und fest eingeschlafen sei. Sie legten ihn auf die Erde und banden ihn los, aber er wachte von alledem nicht auf. Sie wandten ihn aber so lange hin und her, schüttelten und rupften ihn, daß er endlich nach geraumer Zeit wieder zu sich kam, sich dehnte,

als wenn er aus einem schweren und tiefen Traume erwachte, sich wie erschreckt von einer und der andern Seite umschaute, und sagte: „Gott möge es Euch, meine Freunde, verzeihen, daß Ihr mir das anmutigste und schönste Leben und Gesicht entzieht, welches ein Mensch nur jemals geführt oder gesehen hat. Wahrlich, jetzt sehe ich ein, daß alle Vergnügungen dieser Welt wie Schatten und Traum verfliegen, oder wie die Blume des Feldes verwelken!"

Mit der größten Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho auf diese Worte Don Quixotes, die er wie von einem schrecklichen Schmerze gepeinigt aus der tiefsten Brust aussprach. Sie baten ihn, seine Meinung deutlich zu machen, und ihnen zu sagen, was er in jener Hölle gesehen habe.

„Hölle nennt ihr es?" sagte Don Quixote. „Nennt es nicht also; denn es verdient den Namen nicht, wie ihr sogleich sehen werdet."

Er verlangte etwas zu essen, weil er einen ganz außerordentlichen Hunger habe. Sie deckten den Teppich des Vetters auf das grüne Gras und holten den Inhalt ihrer Schnappsäcke hervor, worauf sich alle drei sehr friedlich und gesellig niedersetzten, und zu gleicher Zeit ihr Vesper- und Abendbrot verzehrten. Als der Teppich abgehoben war, sprach Don Quixote von la Mancha: „Bleibt sitzen, und nun, meine Kinder, hört mir alle aufmerksam zu!"

Sechstes Kapitel.

Von den wunderwürdigen Sachen, welche der ausnehmende Don Quixote erzählte, die er in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen hatte, die aber so unmöglich und erstaunlich sind, daß man dieses Abenteuer lieber für unecht halten kann.

Es war die vierte Stunde nach Mittag. Die Sonne war mit Wolken bedeckt, und warf ein gedämpftes Licht und keine heißen Strahlen auf Don Quixote, so daß er ohne Hitze und Beschwerlichkeit seinen beiden erlauchten Zuhörern das erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte, indem er auf folgende Weise begann:

„Ungefähr nach fünfzehn oder siebzehn Klaftern in der

Tiefe dieses unterirdischen Gewölbes ist zur rechten Hand eine Höhlung, so geräumig, daß ein großer Wagen mit zwei Maultieren Platz darin haben könnte. Ein schimmerndes Licht fällt durch einige Spalten oder Löcher hinein, die von der Oberfläche der Erde aus der Ferne diese Höhle erleuchten müssen. Diesen ausgehöhlten Raum wurde ich gewahr, als ich mich müde und verdrießlich befand, mich so am Seile hängen zu sehen, und so in jene tiefe Finsternis hinabzufahren, ohne einen gewissen und bestimmten Weg vor mir zu haben. Daher entschloß ich mich, in diese Höhlung hineinzugehen, und dort ein wenig auszuruhen. Ich rief, daß Ihr nicht mehr vom Seile herunterlassen möchtet, bis ich es euch sagen würde, aber Ihr müßt mich nicht gehört haben. Ich sammelte das Seil, welches Ihr immer noch herunterließet, legte es in einen Ring oder Hügel zusammen, und setzte mich gedankenvoll darauf, indem ich erwog, wie ich es anfangen sollte, mich in den tiefen Abgrund hinunterzulassen, da keiner zugegen sei, der mich festhielte. Indem ich noch so nachdachte und beratschlagte, überfiel mich plötzlich und ohne daß ich es hindern konnte, ein sehr tiefer Schlaf. Ebenso schnell erwachte ich wieder, ohne daß ich wußte, wie mir geschah, und befand mich plötzlich mitten auf der schönsten, lieblichsten und anmutigsten Wiese, welche die Natur nur immer hervorbringen oder die begeisterte Phantasie sich vorstellen kann. Ich putzte und rieb mir die Augen, und sah nun, daß ich nicht schliefe, sondern wirklich und in der Tat wachend sei. Dennoch befühlte ich meinen Kopf und meine Brust, um mich völlig zu überzeugen, ob ich es denn auch selber sei, der sich dort befand, oder nur ein nichtiges, nachgeäfftes Gespenst. Aber Gefühl, Berührung und die Überlegungen, die ich bei mir selber anstellte, überzeugten mich bald völlig, daß ich derselbe sei, der ich zur gegenwärtigen Stunde bin. Plötzlich zeigte sich meinen Blicken ein königlicher und prächtiger Palast oder Burgschloß, dessen Mauern und Wände durchsichtig und von glänzendem und hellem Kristall auferbaut waren. Es taten sich zwei große Türen auf, aus denen ein ehrwürdiger Greis trat, und auf mich zuging. Er war mit einem langen, violettfarbenen Mantel bekleidet, den er auf dem Boden nachschleppte. Um die Schultern und Brust trug er einen kürzeren Doktormantel von grünem Atlas. Auf dem Kopfe hatte er ein

schwarzes mailändisches Barett, und ein schneeweißer Bart hing ihm bis auf den Gürtel. Er hatte keine Waffen an sich, sondern in der Hand einen Rosenkranz, an welchem die Aves größer als Nüsse und die Paternoster wie Straußeneier waren. Der Anstand, der Gang, der Ernst und die höchst ansehnliche Gegenwart, die alles zusammen und jedes für sich, erregten mein Erstaunen und meine Verwunderung. Er kam auf mich zu, und das erste, was er tat, war, mich dicht in seine Arme zu schließen, worauf er sagte: „Schon seit sehr langer Zeit, tapferer Ritter Don Quixote von la Mancha, warten wir in dieser bezauberten Einsamkeit darauf, dich zu erblicken, damit du der Welt Nachricht gebest, was in der tiefen Höhle verschlossen und verborgen liegt, in welche du eingedrungen bist, und die man die Höhle des Montesinos nennt. Komm mit mir, durchlauchtiger Mann; denn ich will dir die Wunder zeigen, welche diese durchsichtige Burg enthält, in welcher ich beständiger Kommandant und Gouverneur bin. Denn ich bin jener nämliche Montesinos, von welchem die Höhle ihren Namen führt. Kaum sagte er mir, daß er Montesinos sei, als ich ihn fragte, ob alles wahr sei, was man sich in der Oberwelt von ihm erzähle? Daß er nämlich seinem großen Freunde Durandarte mit einem kleinen Dolche das Herz aus der Brust genommen und es der Dame Belerma gebracht, wie jener ihm bei seinem Sterben anbefohlen habe. Er antwortete mir, daß alles Wahrheit sei, ausgenommen das mit dem Dolche; denn es sei weder ein großer noch ein kleiner Dolch gewesen, sondern ein geschärftes Stilett, spitzer als ein Pfriem."

„So muß wohl," sagte Sancho hierauf, „dieses Stilett vom Ramon de Hoces, dem Sevillaner, gewesen sein?"

„Das weiß ich nicht," fuhr Don Quixote fort. „Doch kann es nicht von diesem Waffenschmiede gewesen sein; denn Ramon de Hoces hat zu unsern Zeiten gelebt, die Schlacht bei Roncesvalles aber, wo sich diese Begebenheiten zutrugen, ist schon seit vielen Jahren geschehen. Auch ist dieser Umstand von keiner Wichtigkeit, und stört und ändert nichts in der Wahrheit und im Zusammenhang der Geschichte."

„So ist es auch," antwortete der Vetter. „Fahrt fort, Herr Don Quixote; denn ich höre Euch mit dem größten Vergnügen von der Welt zu."

„Ich erzähle mit nicht geringerem Vergnügen," antwortete Don Quixote. „Ich fahre daher fort, daß mich der ehrwürdige Montesinos in den kristallenen Palast führte, wo ich mich in einen Saal begab, der äußerst kühl und ganz von Alabaster war. Hier befand sich ein marmornes Grabmal, mit der größten Kunst gearbeitet, auf welchem ein Ritter nach seiner ganzen Länge ausgestreckt lag, und zwar nicht aus Erz, Marmor oder Jaspis gebildet, wie sie wohl auf andern Grabmälern zu sein pflegen, sondern er bestand aus wirklichem Fleische und wirklichen Knochen. Seine rechte Hand — die, wie es mir scheint, etwas haarig und sehnig ist, ein Zeichen von großer Stärke — hatte er auf die Seite des Herzens gelegt, und bevor ich den Montesinos noch etwas gefragt hatte, da er mein Erstaunen sah, indem ich das Grabmal betrachtete, sagte er zu mir: ‚Dieser ist mein Freund Durandarte, die Blume und der Spiegel der verliebten und tapfern Ritter seines Zeitalters. Er befindet sich bezaubert hier, sowie ich selbst und viele andere Männer und Frauen, durch Merlin, jenen französischen Zauberer, von dem man sagt, daß er ein Sohn des Teufels sei. Was ich aber glaube, ist nicht, daß er ein Sohn des Teufels ist, sondern daß er noch etwas mehr weiß, als der Teufel? Wie oder warum er uns bezaubert hat, weiß keiner zu sagen. Es wird sich aber enthüllen, wenn es an der Zeit ist, und ich glaube, dieses ist nicht mehr fern. Worüber ich mich aber verwundern muß, ist, daß ich es so gewiß weiß, wie daß es jetzt Tag ist, daß Durandarte sein Leben in meinen Armen beschloß, und daß ich ihm, als er tot war, sein Herz mit meinen eigenen Händen ausnahm, welches zwei ganzer Pfunde wog. Und nach den Naturkündigern ist dem mehr Mut verliehen, der ein großes Herz, als der ein kleines besitzt.'"

Indessen ließ sich ein lautes Heulen und Klagen vernehmen, von tiefen Seufzern und einem herzbrechenden Schluchzen begleitet. Ich schaute mich um und sah durch die kristallenen Wände, daß durch einen andern Saal eine Prozession von zwei Reihen der schönsten Jungfrauen zog, alle in Schwarz gekleidet, mit weißen Turbanen auf dem Kopfe, nach türkischer Art. Hinter der Prozession ging eine vornehme Dame, wofür man sie an ihrem ernsten Gange erkannte, auch in Schwarz gekleidet, mit so langen und großen weißen Schleiern, daß sie

die Erde küßten. Ihr Turban war zweimal so groß, als der größte unter den übrigen. Sie hatte zusammengewachsene Augenbrauen. Ihre Nase war plattgedrückt, der Mund groß, aber die Lippen rot, die Zähne, die sie zuweilen sehen ließ, standen einzeln und waren schlecht gewachsen, aber so weiß wie die geschälten Mandeln. In der Hand hatte sie ein Tuch, und in diesem, soviel man sehen konnte, ein dürres und eingeschrumpftes Herz. Montesinos sagte mir, daß alle aus dieser Prozession Diener des Durandarte und der Belerma wären, die sich mit ihren beiden Gebietern bezaubert hier befänden, die letzte aber, die in ihren Händen das Tuch mit dem Herzen habe, sei die Dame Belerma, die wöchentlich viermal mit ihren Jungfrauen diese Prozession anstellte, wobei sie sängen, oder richtiger zu reden, die Totengesänge über den Leichnam und das unglückliche Herz seines Vetters ächzten. Und wenn sie mir etwas häßlich vorkomme oder nicht so schön, wie der Ruf sie beschriebe, so komme das von den schlimmen Nächten und noch schlimmern Tagen, die sie in dieser Bezauberung zubringt, wie ich an ihren aufgelaufenen Augenlidern und ihrer verdorbenen Farbe sehen könne. Diese bleiche Farbe und roten Augen rührten durchaus nicht von dem monatlichen Übel her, welches bei den Weibern gewöhnlich ist; denn dieses sei schon seit Monaten und Jahren von ihr entfernt geblieben, sondern von der Qual, die ihr Herz empfinde über das, welches sie immerdar in den Händen hat. Dies erneuert ihrem Gedächtnisse unaufhörlich den Verlust ihres unglückseligen Geliebten. Denn wenn dies nicht wäre, so würde ihr in Schönheit, Anmut und Reiz kaum die große Dulzinea von Toboso gleichkommen; die in diesen Gegenden, ja in der ganzen Welt so berühmt ist.

‚Gemach, gemach,‘ sagte ich hierauf, ‚mein Herr Montesinos. Erzählt Eure Historie wie sich's gehört; denn Ihr wißt, jede Vergleichung ist verhaßt, und darum muß man nicht die eine Person mit einer andern vergleichen. Die unvergleichliche Dulzinea von Toboso ist, wer sie ist, und die Dame Donna Belerma ist auch wer sie ist oder gewesen ist, und dabei habe es sein Bewenden.‘

Worauf er mir antwortete: ‚Herr Don Quixote, Ihr mögt mir verzeihen; denn ich gestehe, daß ich gefehlt und nicht richtig gesprochen habe, indem ich sagte, daß die Dame Dulzinea kaum

der Dame Belerma gleichkommen würde. Denn es hätte mir genug sein müssen — ich weiß nicht, aus welchen Ahnungen — zu erraten, daß Ihr ihr Ritter seid, um mir lieber die Zunge abzubeißen, als sie mit etwas anderem als dem Himmel selbst zu vergleichen.'

Mit dieser Genugtuung, die mir der große Montesinos gab, beruhigte sich mein empörtes Herz, welches es hatte anhören müssen, daß man meine Dame mit der Belerma in Vergleichung gestellt."

„Und doch verwundere ich mich," sagte Sancho, „daß Ihr Euch nicht über den alten Kerl hergemacht habt, und ihm alle Knochen im Leibe entzweigeschlagen und alle Haare aus dem Barte gerissen habt, ohne ein einziges darin zu lassen."

„Nein, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „es war mir nicht wohlanständig, dieses zu tun; denn wir sind alle verpflichtet, Greise in Ehren zu halten, wenn sie auch keine Ritter sind, dann aber vorzüglich, wenn sie sich obenein in Bezauberung befinden. Auch geschah es, daß keine Beleidigung weiter zwischen uns in unsern vielfältigen Fragen und Antworten vorfiel."

Der Vetter sagte hierauf: „Ich weiß nicht, Herr Don Quixote, wie Ihr in so weniger Zeit, als Ihr unten gewesen, soviele Dinge habt sehen, und so vieles sprechen und antworten können."

„Wie lange ist es denn, daß ich hinuntergestiegen bin?" fragte Don Quixote.

„Etwas über eine Stunde," antwortete Sancho.

„Dieses kann nicht sein," versetzte Don Quixote; „denn es wurde dorten Nacht und wieder Morgen, worauf es wieder Nacht und wieder Morgen wurde, und so dreimal, so daß ich nach meiner Rechnung drei Tage in diesen entfernten und unserem Blicke verborgenen Gegenden zugebracht habe."

„Mein Herr muß wohl die Wahrheit sprechen," sagte Sancho; „denn da alle Dinge, die ihm begegnet sind, durch Bezauberung zugehen, so muß wohl das, was hier wie eine Stunde ist, dorten wie drei Tage und drei Nächte sein."

„So wird es sein," antwortete Don Quixote.

„Und habt Ihr in dieser Zeit gegessen, gnädiger Herr?" fragte der Vetter.

„Nicht einen Bissen habe ich zu mir genommen," antwortete Don Quixote, „auch habe ich keinen Hunger empfunden, ja keinen Gedanken daran gehabt."

„Und essen die Bezauberten?" fragte der Vetter.

„Sie essen nicht," antwortete Don Quixote, „auch fehlen ihnen die gröbern Exkremente, ob man gleich der Meinung ist, daß ihnen Nägel, Bart und Haare wachsen."

„Schlafen denn aber vielleicht die Bezauberten, gnädiger Herr?" fragte Sancho.

„Wahrlich nicht," antwortete Don Quixote, „wenigstens in den drei Tagen, die ich unter ihnen zugebracht habe, hat keiner ein Auge zugetan, ich aber ebensowenig."

„Hier paßt das Sprichwort gut," sagte Sancho, „sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Geht mir mit nüchternen und wachen Bezaubereien um, so müßt Ihr es natürlich auch mitmachen, nicht zu essen und nicht zu schlafen, solange Ihr unter ihnen seid. Aber vergebt mir, gnädiger Herr, wenn ich Euch sage, daß, wenn ich von allem, was Ihr jetzt erzählt habt, ein Wort glaube, mich Gott, bald hätt' ich gesagt, der Teufel, holen soll."

„Warum denn nicht?" sagte der Vetter. „Sollte denn der Herr Don Quixote lügen? Und wenn er das auch wollte, wo hat er die Zeit gehabt, einen solchen Haufen von Lügen zu ersinnen und zusammenzusetzen?"

„Ich glaube nicht, daß mein Herr lügt," antwortete Sancho.

„Wenn nicht, was glaubst du dann?" fragte Don Quiote.

„Ich glaube," antwortete Sancho, „daß der Merlin, oder die Zauberer, die all das Wesen da unten, was Ihr gesehen und worunter Ihr gewesen, bezaubert haben, daß die Euch in die Phrenesie oder in die Gedanken das Zeug gebracht haben, was Ihr uns erzählt habt, oder noch erzählen werdet."

„Das könnte alles sein, Sancho," versetzte Don Quixote, „aber dem ist nicht so; denn das, was ich erzählt, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen und mit meinen eigenen Händen gefühlt. Was wirst du aber erst sagen, wenn ich dir jetzt erzählen werde, wie mir unter unzähligen andern Dingen und Wundern, die mir Montesinos zeigte — die ich dir bei Gelegenheit und zu seinerzeit im Verlaufe unsrer Reise mitteilen werde; denn alles findet nicht jetzt seinen Platz —, er mir

auch drei Bäuerinnen zeigte, die auf den angenehmen Gefilden hüpften und sprangen wie die Ziegen. Und kaum hatte ich sie erblickt, als ich erkannte, daß die eine die unvergleichliche Dulzinea von Toboso sei, die andern beiden aber waren jene Bäuerinnen, die sie begleiteten, und mit denen wir vor Toboso sprachen. Ich fragte den Montesinos, ob er sie kenne. Er antwortete: ‚Nein.' Er bilde sich aber ein, daß es einige vornehme bezauberte Damen sein müßten, die sich erst seit wenigen Tagen auf diesen Wiesen gezeigt hätten, und daß ich mich darüber nicht wundern möchte; denn es befänden sich viele andere bezauberte Damen, sowohl aus der vergangenen als der gegenwärtigen Zeit, in verschiedenen und seltsamen Gestalten dort."

Als Sancho Pansa seinen Herrn so reden hörte, glaubte er den Verstand zu verlieren, oder vor Lachen zu sterben. Denn da er die Wahrheit von der erdichteten Bezauberung der Dulzinea wußte, von der er der Zauberer gewesen und der Vertreter eines so gültigen Zeugnisses war, so sah er nun ganz unbezweifelt ein, daß sein Herr ohne Verstand und durch und durch ein Narr sei. Daher sagte er: „In einer unglücklichen Zeit, und in einer betrübten Stunde, und an einem elenden Tage seid Ihr da hinuntergestiegen, o mein teurer Patron, in die andere Welt hinein, und zu Eurem Schaden seid Ihr auf den Herrn Montesinos gestoßen, der uns Euch so zugerichtet wiedergeschickt hat. Ihr befandet Euch hier oben gut, waret bei vollem Verstande, sowie ihn Gott Euch gegeben hat. Ihr sprachet Sentenzen und gabt auf jedem Schritte trefflichen Rat, und jetzt erzählt Ihr uns die allergrößten Unsinnigkeiten, die man sich nur ausdenken kann."

„Da ich dich kenne, Sancho," antwortete Don Quixote, „so gebe ich nicht viel auf deine Reden."

„Ich ebensowenig auf die Eurigen," versetzte Sancho, „ja, wenn Ihr mich schlagt, wenn Ihr mich umbringt für das, was ich gesagt habe oder was ich noch zu sagen denke, wenn Ihr nicht Eure Reden ändert und verbessert. Aber sagt mir nur jetzt, da wir noch im Frieden sind, wie oder woran erkanntet Ihr denn die Dame, unsre Gebieterin? Und wenn Ihr sie gesprochen habt, was sagte sie, oder was antwortete sie?"

„Ich kannte sie," antwortete Don Quixote, „daran, daß

sie dieselben Kleider anhatte, die sie damals trug, als du sie mir zeigtest. Ich redete sie an, aber sie gab keine Antwort, sondern sie wandte sich um und entfloh mit solcher Hast, daß kein Pfeil sie eingeholt hätte. Ich wollte ihr folgen und hätte es getan, wenn mir Montesinos nicht geraten hätte, mich nicht damit zu ermüden; denn es sei vergeblich, da überdies die Stunde herannahe, in welcher ich aus dem Abgrunde wieder heraufsteigen müsse. Er sagte mir auch, daß er mir im Verlaufe der Zeit Nachricht geben wolle, wie Belerma und Durandarte, nebst allen übrigen, die sich dort befänden, entzaubert werden könnten. Was mich aber am meisten von allem, was ich dort sah und bemerkte, verdroß, war, daß, indem ich dieses noch mit Montesinos sprach, zu meiner Seite, ohne daß ich wußte, wo sie hergekommen, eine von den Gefährtinnen der unglücklichen Dulzinea plötzlich stand, und, die Augen voll Tränen, mit verwirrter und leiser Stimme zu mir sagte: ‚Meine Gebieterin, Dulzinea von Toboso, küßt Euer Gnaden die Hand, und bittet demütig, daß Ihr ihr die Gnade erzeigt, ihr sagen zu lassen, wie es Euch ergeht. Und da sie sich in großer Not befindet, so bittet sie zugleich Euer Gnaden so untertänig, so dringend sie nur kann, daß Ihr von der Güte sein mögt, ihr doch auf diesen neuen baumwollenen Unterrock sechs Realen zu leihen, oder soviel Euer Gnaden sonst vermag; denn sie gibt ihr Wort, das Geld in kurzem wieder zu bezahlen.'

„Ich war über dieses Ansuchen in Erstaunen und Verwunderung, so daß ich mich zum Herrn Montesinos wandte, und ihn fragte: ‚Ist es möglich, Herr Montesinos, daß die vornehmen Bezauberten Not leiden?'

„Worauf er mir antwortete: ‚Glaubt mir nur, mein Herr Don Quixote von la Mancha, daß das, was man Geldnot nennt, jetzt allenthalben herrscht, sich allenthalben verbreitet, und alle Stände erreicht, so daß auch sogar die Bezauberten nicht verschont werden, und da die Dame Dulzinea von Toboso herschickt, und Euch um diese sechs Realen bitten läßt, das Pfand, wie es scheint, auch gut ist, so könnt Ihr sie wohl geben; denn sie muß ihrer gewiß auf das äußerste bedürfen.'

‚Pfand werde ich nicht annehmen,' antwortete ich ihm, ‚ebensowenig werde ich ihr aber geben, was sie verlangt; denn ich habe nur vier Realen bei mir.' Diese gab ich ihr — es

sind die nämlichen, Sancho, die du mir neulich gabst, um davon Almosen unter die Armen auszuteilen, die uns begegnen möchten, — und sagte zu ihr: ‚Sagt, liebe Freundin, Eurer Gebieterin, daß mich ihre Leiden in der innersten Seele schmerzen, und daß ich ein Fugger sein möchte, um ihr zu helfen, und daß ich ihr zu wissen tue, daß meine Wohlfahrt von mir entfernt bleibt, solange ich ihres angenehmen Anblicks und ihres holdseligen Gesprächs entbehren muß, und daß ich sie auf das allerteuerste bitten lasse, daß sich Ihro Gnaden zeigen und mitteilen mögen ihrem gefangenen Knechte und umgetriebenen Ritter.‘

„‚Dies und noch mehr ist Euer Gnaden meiner Gebieterin schuldig,‘ antwortete mir das Mädchen. Und, indem sie die vier Realen nahm, statt mir eine Verbeugung zu machen, tat sie einen Sprung, daß sie sich zwei Ellen hoch in die Luft erhob.“

„O heiliger Gott!“ rief hierauf Sancho mit lauter Stimme aus, „ist es möglich, daß es dergleichen in der Welt gibt, und daß Zauberer und Bezauberungen solche Kraft haben, daß sie den herrlichen Verstand meines Herrn in solche unbarmherzige Narrheit verwandeln können? O gnädiger Herr, gnädiger Herr, um Gottes willen, bedenkt doch Euer Heil, und kehrt um Eurer Ehre willen wieder um. Glaubt doch diese Albernheiten nicht, die Euch ganz das Gehirn eingenommen und verrückt haben!“

„Weil du mich liebst, Sancho, sprichst du auf diese Weise,“ sagte Don Quixote. „Und da du wenig in den Dingen dieser Welt erfahren bist, so hältst du auch alle Dinge, die etwas schwierig sind, gleich für unmöglich. Aber die Zeit wird sich finden, wie ich schon einmal gesagt habe, und ich will dir Sachen mitteilen, die ich unten gesehen habe, die dich das wohl werden glauben machen, was ich eben erzählt habe, dessen Wahrhaftigkeit keinen Widerstreit oder keine Einwendungen zuläßt.“

Siebentes Kapitel.

Enthält tausend Unbedeutendheiten, die ebenso sehr aus dem Wege dieser großen Geschichte liegen, als sie zum wahrhaften Verständnisse derselben notwendig sind.

Der Vetter verwunderte sich, sowohl über die Verwegenheit Sancho Pansas, als die Geduld seines Herrn. Er glaubte,

durch das Vergnügen, seine Dame Dulzinea von Toboso, wenn auch nur bezaubert, gesehen zu haben, sei er in diese sanftmütige Stimmung versetzt, die er jetzt zeige; denn wenn das nicht gewesen, so hatte Sancho solche Worte und Reden gesprochen, die eine gute Tracht Schläge verdienten. Es schien ihm in der Tat, als habe er bei seinem Herrn etwas über das Schnürchen gehauen.

„Doch hiermit genug," sagte Don Quixote, „jetzt wollen wir nur einen Ort suchen, wo wir die Nacht zubringen können."

„Nicht weit von hier," antwortete der Vetter, „ist eine Einsiedelei, in welcher ein Eremit wohnt, von dem man sagt, daß er Soldat gewesen, und den man außerdem für einen guten Christen und verständigen und mitleidigen Mann hält. Neben der Einsiedelei steht ein kleines Haus, welches er auf seine Kosten erbaut hat; dies ist zwar nur sehr klein, kann aber doch Gäste herbergen."

„Hat denn der Eremit wohl Hühner?" fragte Sancho.

„Wenige Eremiten leben ohne dieselben," antwortete Don Quixote; „denn die, welche jetzt gebräuchlich sind, gleichen nicht jenen in den ägyptischen Wüsten, die sich mit Palmblättern kleideten und wilde Wurzeln aßen."

Indem sie so sprachen, sahen sie, daß ein Mann zu Fuß auf sie loskam, der eilig fortschritt, und auf ein Maultier prügelte, welches mit Lanzen und Hellebarden beladen war. Als er zu ihnen gekommen, grüßte er sie und eilte vorüber. Don Quixote sagte ihm: „Guter Mann, nicht so hastig; denn es scheint, daß Ihr mehr Eile habt, als der Maulesel vertragen kann."

„Ich kann mich nicht aufhalten mein Herr," antwortete der Mann; „denn die Waffen, die ich hier habe, sollen morgen gebraucht werden, und darum muß ich wohl eilen; Gott befohlen! Wenn Ihr aber wissen wollt, warum ich sie habe: ich denke in der Schenke, die jenseits der Einsiedelei liegt, diese Nacht zu herbergen, und wenn Ihr den nämlichen Weg habt, so findet Ihr mich dort, wo ich Euch Wunderdinge erzählen will; noch einmal Gott befohlen." Und so trieb er sein Maultier weiter, ohne daß Don Quixote fragen konnte, was es für Wunderdinge wären, die er ihm erzählen wollte. Und da er sehr neugierig und immer darauf gespannt war, außerordentliche Dinge zu

erfahren, so drang er darauf, daß man sogleich abreisen und die Nacht in jener Schenke zubringen solle, ohne auf die Einsiedelei zu kommen, wo der Vetter vorgeschlagen, daß sie sich aufhalten sollten.

Es geschah so: sie stiegen zu Pferde und alle drei verfolgten den geradesten Weg nach der Schenke, der sie sich kurz vor Abend näherten. Der Vetter sagte zu Don Quixote, daß sie sich nach der Einsiedelei begeben möchten, um einen Schluck zu trinken. Kaum hörte dies Sancho Pansa, als er sogleich den Grauen darauf zu lenkte, das nämliche taten Don Quixote und der Vetter. Das böse Schicksal Sanchos aber schien es so gefügt zu haben, daß der Eremit nicht zu Hause war; denn dies sagte ihnen ein Unterklausner, den sie in der Einsiedelei fanden. Sie forderten vom Besten. Er antwortete, daß sein Herr dergleichen nicht habe; wenn sie aber frisches Wasser möchten, das wolle er ihnen von Herzen gern geben.

„Wenn mein Herz Wasser verlangt," antwortete Sancho, „so gibt es einen Brunnen unterwegs, wo ich mir eine Güte hätte tun können. Ach du Hochzeit des Camacho! O du Überfluß im Hause des Don Diego, wie oft werde ich euch noch vermissen!"

Hiermit verließen sie die Einsiedelei und ritten auf die Schenke zu. Sie kamen bei der Schenke an, als es schon Abend wurde, und Sancho freute sich sehr, als er sah, daß sein Herr sie für eine ordentliche Schenke und nicht, wie gewöhnlich, für ein Kastell ansah. Sie waren kaum hineingetreten, als Don Quixote sogleich den Wirt nach dem Manne mit den Lanzen und Hellebarden fragte, welcher ihm antwortete, daß er im Stalle sei und seinen Maulesel einstelle. Das nämliche taten mit ihren Eseln der Vetter und Sancho, indem sie dem Rozinante die beste Krippe und den bequemsten Ort des Stalles überließen.

Achtes Kapitel.

Erklärt das Abenteuer vom Eselgeschrei, nebst dem lustigen vom Puppenspieler, zugleich mit den merkwürdigen Wahrsagungen des wahrsagenden Affen.

Der Boden brannte unter Don Quixote, wie man zu sagen pflegt, bis er die Wunderdinge gehört hatte und wußte, die

ihm von dem Manne, der die Waffen führte, versprochen waren. Er suchte ihn da auf, wo der Wirt ihm gesagt hatte, daß er sich befinde; er traf ihn auch an und sagte zu ihm, er möchte ihm sogleich über alles Bescheid erteilen, was er ihn unterwegs gefragt habe. Der Mann antwortete: „Dazu müssen wir mehr Zeit haben; so stehenden Fußes kann ich Euch meine Wunderdinge nicht erzählen. Laßt mich nur, mein lieber guter Mann, mein Tier vollends abfüttern, so will ich Euch Dinge erzählen, die Euch in Erstaunen setzen werden."

„Es zu beschleunigen," antwortete Don Quixote, „will ich Euch gern in allen Dingen helfen." Dies tat er auch sogleich, er fegte die Gerste und reinigte die Krippe, welche Herablassung den Mann verpflichtete, ihm alles gern zu erzählen, was er nur verlangte. Er setzte sich also auf eine steinerne Bank und Don Quixote neben ihn, als Zuhörer und Senat umher der Vetter, Sancho Pansa und der Wirt, worauf der Mann auf folgende Weise anfing:

„Wißt also, meine Herren, daß in einem Orte, welcher vier und eine halbe Meile von hier entfernt liegt, es sich zutrug, daß einem dortigen Richter durch die Bosheit und Schelmerei einer jungen Magd — was sehr weitläufig zu erzählen wäre — ein Esel verloren ging. Und ob dieser Richter gleich allen Fleiß anwandte, ihn wiederzufinden, so war es doch unmöglich. Vierzehn Tage waren schon, wie das allgemeine Gerücht sagt, verflossen, seitdem der Esel fehlte, als der Richter, der den Verlust erlitten, auf dem Platze stand, und ein anderer Richter des nämlichen Ortes zu ihm sagte: ‚Was gebt Ihr mir, Gevatter? Ich habe Euren Esel gesehen.' ‚Ich will Euch ein ansehnliches Geschenk geben,' antwortete der andere; ‚aber sagt mir doch, wo hat er sich gezeigt?' ‚Auf dem Berge,' antwortete der Finder, ‚habe ich ihn diesen Morgen gesehen, ohne Sattel und Zeug und so vermagert, daß es ein Jammer war, ihn anzusehen. Ich wollte ihn vor mir hertreiben, und ihn so zu Euch bringen, aber er ist schon so wild und unbändig, daß, wie ich ihm nahekam, er sich davonmachte und in den abgelegensten Teil des Berges hineinlief. Wenn es Euch aber gefällt, daß wir beide gehen, um ihn zu suchen, so will ich nur diese Eselin erst in mein Haus stellen, und gleich wiederkommen.' ‚Ihr erzeigt mir eine große Gefälligkeit,' sagte der vom Esel, ‚und ich

werde mich bemühen, Euch mit gleicher Münze wieder zu bezahlen.' Mit allen diesen Umständen, und auf eben die Weise, wie ich es Euch erzähle, erzählen es alle, die um den wahren Zusammenhang der Sache wissen. Kurz, die beiden Richter begaben sich zu Fuß und Hand in Hand nach dem Berge, und als sie an Ort und Stelle gekommen, wo sie den Esel zu finden glaubten, fanden sie ihn nicht, auch ließ er sich in der ganzen Gegend nicht sehen, so sehr sie ihn auch suchten. Da sie also sahen, daß er nicht zum Vorschein kam, sagte der Richter, der ihn gesehen hatte, zum andern: ‚Schaut, Gevatter, mir ist ein Pfiff eingefallen, wodurch wir das Vieh gewiß ausfindig machen, und wenn es in den Eingeweiden der Erde steckte, geschweige denn im Berge. Ich kann nämlich herrlich wie ein Esel brüllen, und wenn Ihr es auch etwas versteht, so ist die Sache abgemacht.' ‚Etwas, meint Ihr, Gevatter?' sagte der andere; ‚bei Gott, ich gebe keinem darin nach, selbst nicht den Eseln!' ‚Das wollen wir gleich sehen,' antwortete der zweite Richter; ‚denn mein Plan ist, daß Ihr um die eine Seite des Berges geht, ich um die andere, und von Zeit zu Zeit sollt Ihr brüllen und ich will brüllen, und so muß uns der Esel durchaus hören und antworten, wenn er noch im Berge ist.' Worauf der Herr des Tieres antwortete: ‚Nun, wahrhaftig, Gevatter, der Pfiff ist kostbar und Eures geistreichen Kopfes würdig.' Sie trennten sich hierauf beide nach der Abrede, und es geschah, daß sie beide zu einer Zeit brüllten, und jeder, vom Gebrüll des andern getäuscht, herbeilief, um sich zu suchen, weil jeder glaubte, der Esel sei zum Vorschein gekommen, und als sie sich erblickten, sagte der, welcher ihn verloren: ‚Ist es möglich, Gevatter, daß es nicht mein Esel war, der gebrüllt hat?' ‚Nein, ich war's,' antwortete der andere. ‚Nun, so muß ich sagen, versetzte jener, ‚daß zwischen Euch und einem Esel, Gevatter, gar kein Unterschied ist, wenigstens was das Brüllen anbetrifft; denn in meinem Leben habe ich nicht so etwas Ähnliches gesehen oder gehört.' ‚Diese Lobeserhebungen und Schmeicheleien,' antwortete der, welcher die Erfindung gemacht, ‚kommen mehr Euch zu, Gevatter, als mir; denn bei dem Gott, der mich geschaffen hat, Ihr könnt dem allergrößten und kundigsten Brüller von der ganzen Welt noch zwei Schreie vorgeben; denn die Art, wie Ihr in die hohen Töne hineinsteigt, die gehaltene und volle Stimme, und

die vielen und vollen Kadenzen, sind von der Art, daß ich mich für überwunden bekennen muß, und Euch die Palme und den Lorbeer dieser seltenen Geschicklichkeit nicht mehr streitig mache.' ‚Von nun an,' antwortete der Herr des Esels, ‚werde ich mich für etwas besser als bisher halten; ich werde einigermaßen gut von mir denken, da ich doch eine Gabe besitze; denn wenn ich auch der Meinung war, daß ich gut brüllte, so habe ich mir doch nie eingebildet, daß ich so der Sache Meister sei, wie Ihr mir sagt.' ‚Ich sage aber gleichfalls,' antwortete der andere, ‚daß viele herrliche Talente in der Welt verloren gehen, und daß sie bei denen übel angewandt sind, die sie nicht zu benutzen verstehen.' ‚Unsere Gaben,' antwortete der Herr des Esels, ‚können uns doch bei keiner andern Gelegenheit, als bei der gegenwärtigen, Dienste leisten, und Gott gebe nur, daß sie uns hierbei etwas helfen.' Als sie dies gesprochen hatten, trennten sie sich von neuem, und fingen von neuem ihr Brüllen an, und bei jedem Schritte wurden sie betrogen und stießen aufeinander, bis sie sich ein Merkzeichen machten, daß, um zu wissen, sie wären es und nicht der Esel, sie zweimal hintereinander brüllen wollten. Somit verdoppelten sie bei jedem Schritte das Brüllen, und gingen um den ganzen Berg herum, ohne daß ihnen der verlorene Esel, selbst nur mit Zeichen, geantwortet hätte. Wie konnte aber auch der arme Unglückselige antworten, da sie ihn im dichtesten Gebüsche fanden, von Wölfen aufgefressen? Als sein Herr ihn so erblickte, sagte er: ‚Ich habe mich darum gewundert, daß er nicht antwortete; denn er mußte tot sein, um nicht zu brüllen, wenn er uns gehört hätte, oder er wäre kein Esel gewesen. Aber da ich Euch dafür so anmutig habe brüllen hören, Gevatter, so halte ich doch die Mühe, ihn aufzusuchen, für gut angewandt, ob ich ihn gleich tot gefunden habe.' ‚Ihr seid in der Vorhand,' antwortete der andere; ‚denn wenn der Abt gut singt, so stimmt der Meßner gut ein.' Hiermit kehrten sie trostlos und heiser in ihr Dorf zurück, wo sie ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen begegnet sei, als sie den Esel hätten suchen wollen, wobei einer das Talent des andern im Brüllen sehr herausstrich. Diese Geschichte verbreitete sich auch in den benachbarten Orten und der Teufel, der nie schläft, sondern gern allenthalben Zank und Zwietracht säet und ausstreut, und große Händel und

Zwiespalt oft aus nichts erzeugt, machte und richtete es so ein, daß die Leute aus anderen Dörfern, wenn sie einen aus unserem Dorfe sahen, brüllten, wodurch sie sich über das Gebrüll unserer Richter aufhielten. Dies verbreitete sich auch auf die Jungen, und nun war es nicht anders, als wenn alle Teufel aus der Hölle zusammen losgelassen wären; denn das Brüllen lief wie ein Feuer von einem Dorfe zum andern, daß die Einwohner von dem Dorfe des Gebrülles so bekannt sind, wie man die Schwarzen von den Weißen kennt und unterscheidet. Und dieser unangenehme Spaß ist schon soweit gegangen, daß die Verspotteten gegen die Spötter oft mit bewaffneter Hand und in Heerscharen ausgerückt sind, um ihnen ein Treffen zu liefern, ohne daß da Gesetz und Befehl oder Obrigkeit etwas gilt. Ich glaube, daß morgen oder übermorgen die ganze Mannschaft aus meinem Dorfe aufbrechen wird, welches das vom Brüllen ist, gegen ein anderes Dorf, zwei Meilen von dem unsrigen, welches die sind, die uns am meisten verfolgen. Und um desto besser im Felde zu erscheinen, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, welche Ihr gesehen habt. Dies sind nun die Wunderdinge, die ich Euch zu erzählen versprochen habe; sind sie Euch nicht so vorgekommen, so weiß ich keine anderen." Hiermit beschloß der gute Mann seine Rede.

Indes trat in die Tür der Schenke ein Mann, der ganz, Strümpfe, Hose und Wams, in Gemsleder gekleidet war, und rief mit lauter Stimme: „Herr Wirt! Habt Ihr Quartier? Denn es kommt der wahrsagende Affe und das Spiel von der Befreiung der Melisendra."

„Daß dich der Teufel!" rief der Wirt aus, „da ist ja Meister Peter! Nun werden wir einen lustigen Abend haben."

Es ist noch vergessen, zu sagen, daß dieser Meister Peter das linke Auge und fast die halbe Wange mit einem grünen Pflaster bedeckt hatte, ein Zeichen, daß er auf dieser Seite einen Schaden haben mußte. Der Wirt fuhr hierauf mit diesen Worten fort: „Ei, seid mir vielmals willkommen, wertester Meister Peter! Wo ist denn der Affe und das Spiel? Ich sehe sie ja nicht."

„Sie sind ganz nahe," antwortete der ganz Gemslederne; „ich bin nur vorangegangen, um zu sehen, ob wir Quartier fänden."

„Dem Herzoge von Alba selbst würde ich es nehmen, um es dem werten Meister Peter zu geben," antwortete der Wirt. „Laßt nur den Affen und das Spiel kommen; denn es sind heute abend Leute in der Schenke, die sowohl das Schauspiel, wie die Geschicklichkeit des Affen bezahlen werden."

„Nun, in des Glückes Namen," antwortete der mit dem Pflaster; „ich will den Preis billig machen, und mich mit meiner Zehrung schon für gut bezahlt halten. Jetzt geh' ich, um den Karren herzubringen, auf dem sich das Spiel und der Affe befindet." Zugleich verließ Meister Peter die Schenke.

Don Quixote fragte den Wirt, wer der Meister Peter sei, und was er für ein Spiel und für einen Affen bei sich habe? Worauf der Wirt antwortete: „Der Mann ist ein großer Puppenspieler, der schon seit lange in diesem Teil von Arragon umherzieht, und ein Spiel aufführt, wie Melisendra von dem berühmten Don Gayfenos befreit wird; eine von den schönsten vorgestellten Historien, die man seit vielen Jahren in diesem Teile des Königreichs gesehen hat. So hat er auch einen Affen bei sich von der seltenen Gabe, die man nur bei Affen antreffen kann, ja die wohl bei Menschen etwas Unglaubliches sein würde; denn wenn man ihn etwas fragt, so hört er, was man fragt, sehr aufmerksam an, dann springt er seinem Herrn auf die Schultern, macht sich an sein Ohr, und sagt ihm die Antwort auf das, was man gefragt hat, worauf sie denn Meister Peter laut ausspricht; er sagt aber mehr von vergangenen als von zukünftigen Dingen. Und wenn auch nicht allemal alles zutrifft, so hat er doch in den meisten Sachen recht, so daß wir auch alle glauben, der Teufel müsse ihm im Leibe stecken. Zwei Realen nimmt er für die Frage, wenn der Affe antworten soll, ich meine, wenn sein Herr für ihn antwortet, nachdem er es ihm in die Ohren geflüstert hat. Man glaubt daher auch, daß dieser Meister Peter sehr reich ist; er ist auch ein galantuomo, und ein buon compagno, wie man in Italien zu sagen pflegt, und führt das beste Leben von der Welt.

„Er spricht für sechs und trinkt für zwölf, alles auf Unkosten seiner Zunge und seines Affen und seines Spiels."

Indes kam Meister Peter zurück, und auf einem Karren kam auch das Spiel und der Affe an, der groß war, keinen

Schwanz und runzelige Hinterteile hatte; doch war sein Gesicht nicht unangenehm. Don Quixote sah ihn kaum, als er ihn fragte: „Sagt mir doch gefälligst, mein Herr Wahrsager, was werden wir heute essen, und wie wird es uns sonst gehen? Zugleich sind hier meine zwei Realen.“ Er befahl auch dem Sancho, sie dem Meister Peter zu geben, welcher im Namen des Affen antwortete: „Mein Herr, das Tier beantwortet nichts, und zeigt nichts an, was die Zukunft betrifft; vom Vergangenen weiß es etwas, und auch vom Gegenwärtigen ein Weniges.“

„Daß dich!“ sagte Sancho, „ich gebe nicht einen Heller darum, um das zu erfahren, was mir sonst begegnet ist; denn wer kann das besser wissen, als ich selber? Und daß ich dafür etwas bezahlen sollte, daß man mir sagt, was ich weiß, wäre eine große Narrheit; da er aber auch das Gegenwärtige weiß, so sind hier meine zwei Realen, und nun, mein Herr von Affe, sagt mir doch, was macht jetzt meine Frau Therese Pansa, und womit beschäftigt sie sich?“

Meister Peter wollte das Geld nicht nehmen, sondern sagte: „Ich will meinen Lohn nicht voraus haben, sondern der Dienst muß vorhergehen.“ Er schlug hierauf mit der rechten Hand zweimal auf die linke Schulter, und mit einem Satze war der Affe hinaufgesprungen, worauf er sein Maul dicht an das Ohr legte, und die Zähne sehr hastig voneinander und wieder zusammentat. Nachdem er diese Gebärde, solange als ein Vaterunser währt, gespielt hatte, war er mit einem zweiten Satze wieder auf der Erde, und sogleich stürzte sich Meister Peter zu Don Quixotes Füßen nieder, umfaßte dessen Beine, und sagte: „Ich umarme diese Schenkel, als wenn es die beiden Säulen des Herkules wären, o du glänzender Erwecker der schon in Vergessenheit versunkenen irrenden Ritterschaft! O, du niemals so wie er sollte gepriesener Ritter Don Quixote von la Mancha, du Seele der Ohnmächtigen, Stütze der Fallenden, Arm der Gefallenen, Stab und Trost aller Unglückseligen!“

Don Quixote stand erstaunt, Sancho in Verwunderung, der Vetter verwirrt, der vom Eselschrei maulsperrend, der Wirt erschrocken, und alle von den Worten des Puppenspielers entsetzt, der also fortfuhr: „Und du, o wackerer Sancho Pansa, edelster Stallmeister des edelsten Ritters von der Welt, sei fröhlich, denn deine wackere Frau Therese ist noch wacker und

hechelt zu gegenwärtiger Stunde ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen steht an ihrer linken Seite ein oben zerbrochener Krug, der ein wackeres Maß Wein enthält, womit sie sich bei ihrer Arbeit stärkt."

„Das glaub' ich gern," antwortete Sancho Pansa, „denn sie ist ein herrliches Weib, und wäre sie nicht so eifersüchtig, so würde ich sie nicht gegen die Riesin Andandona vertauschen, die, nach meinem Herrn, eine sehr vorzügliche und schätzbare Frau war, und meine There gehört zu denen, die sich nichts abgehen lassen, und wenn es auch auf Kosten ihrer Erben geschehen sollte."

„Nun spreche ich," sagte hierauf Don Quixote, „daß derjenige, der viel liest und viel reist, viel sieht und viel erfährt. Ich sage dieses deshalb, denn welche Überredung wäre doch wohl hinreichend, mich zu überreden, daß es Affen in der Welt gibt, welche wahrsagen, wie ich es doch nun mit meinen eigenen Augen gesehen habe? Denn ich bin dieser nämliche Don Quixote von la Mancha, von welchem dieses gute Tier gesprochen hat, außer daß es in meinem Lobe etwas zu weit gegangen ist; aber wer ich auch immer sein mag, so danke ich dem Himmel dafür, daß er mir ein zartes und mitleidiges Gefühl geschenkt hat, welches immer wünscht, allen Gutes und keinem Menschen Übles zuzufügen."

Worauf Meister Peter antwortete: Um dem gnädigen Herrn Don Quixote, welcher gegenwärtig ist, gefällig zu sein, würde ich allen Eigennutz aufopfern. Auch jetzt halte ich es für meine Schuldigkeit, ihm ein Vergnügen zu machen, und darum will ich mein Spiel aufschlagen, und allen, die in der Schenke sind, eine Lust machen, ohne die geringste Bezahlung zu verlangen."

Als dies der Wirt hörte, war er außerordentlich fröhlich; er bezeichnete sogleich einen Ort, wo das Spiel konnte aufgeschlagen werden, welches in einem Augenblicke geschah. Don Quixote war mit den Wahrsagungen des Affen nicht sonderlich zufrieden; denn es schien ihm ungeziemlich, daß ein Affe wahrsagte, es mochte nun vergangene oder zukünftige Dinge betreffen. Indessen also Meister Peter sein Spiel einrichtete, zog sich Don Quixote mit Sancho in einen Winkel des Stalles zurück, wo er, ohne daß ihn jemand hören konnte, zu jenem sagte: „Siehe, Sancho, ich habe die ungemeine Geschicklichkeit dieses

Affen wohl in Erwägung gezogen, und ich finde nach meiner Rechnung, daß dieser Meister Peter, sein Herr, ohne Zweifel mit dem Satan ein Gepackt, ein stillschweigendes und besonderes errichtet haben muß."

„Wenn es ihm der Satan eingepackt hat," sagte Sancho, „so kann es wohl nichts Besonderes sein, sondern es ist gewiß etwas Dreckiges. Da kann ich doch nicht einsehen, was es dem Meister Peter hilft, daß er sich dergleichen einpacken läßt."

„Du verstehst mich nicht, Sancho, ich meine, daß er mit dem Satan einen Vertrag errichtet haben muß, so daß dieser die Geschicklichkeit in seinen Affen gesenkt, wodurch er sich sein Brot verdient. Wenn jener ihn reich gemacht hat, so muß er dafür seine Seele geben, denn das ist es, was dieser allgemeine Feind sucht."

„Ich wünschte dennoch," sagte Sancho, „daß Ihr dem Meister Peter sagtet, daß er seinen Affen fragen möchte, ob das wahr ist, was Euch in der Höhle des Montesinos begegnet ist; denn ich für meine Person halte, mit Eurer gnädigen Erlaubnis, dafür, daß alles nur Lug und Trug, oder wenigstens Traum und Schaum war."

„Alles wäre möglich," antwortete Don Quixote; „ich will aber tun, was du mir rätst, ob mir gleich eine Art von Skrupel dagegen übrig bleibt."

Indes kam Meister Peter, um Don Quixote zu suchen, und ihm zu sagen, daß sein Spiel in Ordnung sei, und daß er kommen möchte, es anzusehen, weil es sich der Mühe verlohne. Don Quixote teilte ihm seine Gedanken mit, und bat ihn, sich sogleich von seinem Affen sagen zu lassen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegnet seien, Traum oder Wahrheit wären; denn nach seiner Meinung könnten sie beides sein.

Worauf Meister Peter, ohne ein Wort zu sagen, den Affen herbeiholte, ihn vor Don Quixote und Sancho stellte, und sagte: „Seht, Herr Affe, dieser Ritter will wissen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle, welche die Höhle des Montesinos heißt, begegnet sind, wahr oder falsch sind? Er machte hierauf das gewöhnliche Zeichen, der Affe sprang ihm auf die linke Schulter, und schien ihm ins Ohr zu flüstern, und Meister Peter sagte hierauf: „Der Affe sagt, daß ein Teil von den Dingen, die

Euer Gnaden gesehen, oder die Euch in der gedachten Höhle begegneten, falsch sind, ein Teil aber wahrscheinlich, und daß er dieses und nichts Weiteres zu sagen weiß, was diese Frage betrifft. Wenn Ihr aber mehr erfahren wollt, so will er am künftigen Freitage auf alle nur möglichen Fragen Antwort geben; denn für heute ist seine Kunst aus, und wird nicht, wie er gesagt hat, vor dem Freitage wiederkommen."

„Sagt' ich's nicht," rief Sancho, „daß ich mich nicht überzeugen könnte, daß alles, was ihr, gnädiger Herr, von den Begebenheiten der Höhle erzählt habt, die Wahrheit sei, ja, daß ich nicht die Hälfte glauben könnte?"

„Der Erfolg wird es lehren, Sancho," antwortete Don Quixote; „denn die Zeit entdeckt alle Dinge, und es gibt nichts, was sie nicht an das Licht der Sonne hervorziehen sollte, und wenn es im Schoße der Erde verborgen läge. Doch für jetzt genug davon, wir wollen gehen, und das Spiel des wackern Meister Peter sehen, das, wie ich glaube, eine Annehmlichkeit gewähren wird."

„Nur eine?" antwortete Meister Peter, „zum wenigsten sechzigtausend. Ich sage Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote, es ist eins von den Dingen in der heutigen Welt, die am meisten verdienen, gesehen zu werden. Doch operibus credite et non verbis, und Hand ans Werk, denn es ist schon spät, und wir haben viel zu tun und zu sprechen und zu zeigen."

Don Quixote und Sancha folgten ihm, und sahen, daß das Schauspiel schon aufgestellt und zurechtgemacht war, von allen Seiten mit brennenden Wachslichtern umgeben, die es hell und glänzend machten. Meister Peter begab sich nun dahinter, weil er die Figuren des Kunstwerks regieren mußte, und vorn stellte sich ein Junge, der dem Meister Peter diente, um den Geheimnissen des Schauspiels als Dolmetscher und Erklärer zu dienen. Er hatte ein Stäbchen in der Hand, womit er die Figuren bezeichnete, welche heraustraten. Als nun alle in der Schenke versammelt waren, manche vorn stehenden Fußes, und Don Quixote, Sancho, der Page und der Vetter auf den besten Plätzen niedergesetzt, fing der Dolmetscher an, das zu sagen, was der hören und sehen würde, welcher das folgende Kapitel zu hören oder zu sehen bekommt."

Neuntes Kapitel.

Enthält die Fortsetzung des lustigen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst anderen Sachen, die wahrlich auserlesen trefflich sind.

Es schwiegen alle Tyrier und Trojaner: ich meine, alle, welche beim Schauspiele gegenwärtig waren, hingen aufmerksam am Munde des Erklärers dieser Wunderwerke, als sie hinter dem Spiele eine Anzahl von Hoboen und Trompeten vernahmen, und ein Abfeuern vieler Kanonen, welcher Lärm aber nicht lange dauerte, und sogleich erhob der Junge seine Stimme und sprach: „Diese wahrhaftige Historie, die jetzt meine edlen Herren werden darstellen sehen, ist buchstäblich aus französischen Chroniken und spanischen Romanzen genommen, welche jedermann kennt, und welche die Jungen auf der Gasse singen. Der Inhalt ist, wie Don Ganferos seine Gemahlin Melisendra befreite, die sich gefangen in Spanien in der Gewalt der Mohren befand, und zu Sansuenna lebte; denn so hieß damals die Stadt, die heutzutage Saragossa genannt wird. Seht hier, meine Herren, den Don Ganferos beim Brettspiele, so wie man singt:

Im Brette spielend sitzet Don Ganferos,
Und hat die Melisendra schon vergessen.

„Jene Person, welche auftritt mit der Krone auf dem Haupte und dem Zepter in der Hand, ist der Kaiser Carolus Magnus, der vermeintliche Vater dieser Melisendra, der verdrießlich ist, da er den Müßiggang und die Sorglosigkeit seines Eidams sieht; er kommt jetzt heraus, um ihn auszuschelten. Seht nur, wie heftig und eifrig er mit ihm schilt, sieht es doch nicht anders aus, als wenn er ihm mit dem Zepter ein halbes Dutzend Kopfstöße gäbe, und es gibt auch Autoren, welche behaupten, daß er sie ihm gegeben, und zwar tüchtig. Und nachdem er ihm viele Vorstellungen getan, welche Gefahr seine Ehre liefe, wenn er seiner Gemahlin nicht die Freiheit verschaffte, sagte er zuletzt noch: ‚Nun hab' ich's gesagt; erwägt es!'

„Sehen meine Herren nun, wie der Kaiser sich wieder umwendet, und wie Don Ganferos im höchsten Verdrusse zurückbleibt, sehen Sie nur, wie er, ungeduldig vor Zorn, Brettspiel und Steine weit von sich wegschmeißt, und hastig seine Waffen begehrt, wie er seinen Vetter Don Roldan bittet, ihm sein Schwert Durindana zu leihen, und wie Don Roldan ihm solches

nicht leihen will, ihm aber bei der schwierigen Unternehmung, der er sich unterzieht, seine Gesellschaft anbietet. Aber der tapfere Erzürnte will sie nicht annehmen; er sagt vielmehr, daß er allein hinreiche, seine Gemahlin zu erlösen, und wenn sie mitten in den Abgründen der Erde verborgen wäre. Hiermit geht er fort, um sich zu rüsten, und sich alsbald auf den Weg zu machen.

„Wenden nunmehr meine Herren die Augen nach jenem Turme, der sich dort zeigt. Er stellt einen von den Türmen des Schlosses zu Saragossa vor, welches jetzt Aljaferia genannt wird. Jene Dame, die auf dem Altan in mohrischer Kleidung erscheint, ist die unvergleichliche Melisendra, die oftmals von dort aus auf den Weg nach Frankreich schaut, und mit der Vorstellung von Paris und ihrem Gemahl sich in ihrer Gefangenschaft tröstet. Seht auch nun eine neue Begebenheit, die sich zuträgt, und die vielleicht noch niemals gesehen ist. Seht ihr wohl den Mohren dort, der sachtchen und mit kleinen Schritten hinter dem Rücken der Melisendra herbeischleicht, den Finger auf den Mund gelegt? Seht doch, wie er sie mitten auf die Lippen küßt, und wie sie sich sputet auszuspucken und mit dem weißen Ärmel ihres Hemdes den Kuß wegzuwischen, und wie sie nun klagt und sich die schönen Haare ausreißt, als wenn diese die Schuld der Bosheit hätten. Seht doch auch den ernsthaften Mohren dort, der auf jener Galerie steht; es ist der König Marsilio von Sansuenna. Er hat die Unverschämtheit des Mohren gesehen; obgleich er sein Verwandter und guter Freund ist, so gibt er doch stracks den Befehl, ihn zu nehmen und ihm zweihundert Streiche zu geben, wobei er durch die Hauptstraßen der Stadt geführt wird mit Ausrufern vor sich und den Häschern hinter sich. Diese Figur, die hier zu Pferde erscheint, mit einem gaskonischen Mantel bedeckt, ist der nämliche Don Gayferos, den seine Gemahlin erwartet, die schon über das freche Unterfangen des Mohren Rache bekommen und sich nun mit besserm und ruhigerm Anstande auf die Galerie des Turms begeben hat, und mit ihrem Gemahl spricht, indem sie glaubt, er sei ein Reisender. Don Gayferos entdeckt sich ihr und aus den fröhlichen Gebärden, welche die Melisendra macht, können wir abnehmen, daß sie ihn erkannt hat. Jetzt sehen wir nun, wie sie sich vom Altan herunterläßt, um sich

hinten auf das Roß ihres trefflichen Gemahls zu begeben. Aber, o Unglückliche! Da faßt ein Eisen des Altans den Rand ihres Unterrocks, und so hängt sie in der Luft, ohne auf die Erde kommen zu können. Aber seht, wie der gütige Himmel in der größten Not Hilfe sendet; denn Don Ganferos tritt hinzu, und ohne darauf zu achten, ob der kostbare Unterrock reißen möchte oder nicht, faßt er sie, und zieht sie gewaltsam auf die Erde herunter. Sogleich mit einem Wurf setzte er sie rittlings wie einen Mann hinter sich auf das Pferde, und befiehlt ihr, sich festzuhalten, und die Arme um seinen Leib zu schlagen, so daß sie sich auf der Brust kreuzen, damit sie nicht herunterfalle, weil die Dame Melisendra nicht an dergleichen Reiterei gewöhnt ist. Seht nur, wie sie umwenden und aus der Stadt reiten, und froh und fröhlich den Weg nach Paris einschlagen."

Der Dolmetscher fuhr fort: „Es fehlte nicht an einigen müßigen Augen, die alles zu sehen pflegen, welche nicht auch sollten das Ab- und Aufsteigen der Melisendra gesehen haben, wovon sie sogleich dem Könige Marsilio Nachricht gaben, welcher alsbald befahl, Lärm zu schlagen; nun seht nur wie schnell, denn schon will die Stadt von dem Klange der Glocken zugrunde gehen, die auf allen Türmen der Moscheen geläutet werden.

„Seht nur, wie viele und wie glänzende Reiterei aus der Stadt zieht, um die beiden christlichen Liebenden einzuholen, wie viele Trompeten schmettern, wie die Hoboen erklingen, und wie die Pauken und Trommeln lärmen! Ich fürchte immer, man wird sie einholen, und, an den Schweif des nämlichen Pferdes gebunden, zurückführen, welches ein gräßliches Schauspiel sein würde."

Wie Don Quixote so viele mohrische Scharen sah, und einen solchen Lärm hörte, schien es ihm gut, den Flüchtlingen zu Hilfe zu kommen; er stand daher auf und rief mit lauter Stimme: „Nie werde ich es zugeben, daß bei meinen Lebzeiten und in meiner Gegenwart Gewalt an einem so berühmten Ritter und kühnen Verliebten, wie Don Ganferos, verübt werde. Haltet hier, ihr nichtswürdiges Gesindel! Folgt ihm weder noch verfolgt ihn, oder seid des Kampfes mit mir gewärtig!" Und indem er noch sprach, zog er den Degen, und war mit

einem Sprunge dicht vor dem Schauplatze, und mit einer schnellen und nie gesehenen Furie fing er an, Hiebe auf die Puppen-Mohrenheit auszuteilen, indem er einige spaltete, andere köpfte, diesen verstümmelte, einen andern in Stücke hieb, und unter vielen tapfern Hieben einen so weit ausholte, daß, wenn Meister Peter sich nicht gebückt, eingekrümmt und schnell zusammengeknäult hätte, er ihm den Kopf mit ebenso großer Leichtigkeit zerschmettert haben würde, als wäre er auch nur aus Teig gebacken gewesen. Meister Peter schrie, und sagte: „Haltet ein, mein Herr Don Quixote, seht doch nur, daß das, was Ihr entzweischlagt, vernichtet und ermordet, keine wahrhaftigen Mohren sind, sondern nur Püppchen aus Teig! Seht doch nur, bei meiner armen Seele, daß Ihr mir mein ganzes Vermögen zerschlagt und in Trümmern schmeißt!"

Aber dessenungeachtet unterließ Don Quixote nicht, seine Hiebe rechts und links auszuteilen, seine Angriffe, Ausfälle und Stöße, so dicht wie ein Platzregen. Kurz, in weniger als zwei Vaterunsern lag das ganze Schauspiel auf der Erde, alle Figuren und Verzierungen in kleine Stückchen zerschlagen, der König Marsilio schwer verwundet und dem Kaiser Carolus Magnus Krone und Kopf entzweigespalten. Die Versammlung der Zuschauer war erschreckt, der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke, der Vetter fürchtete sich, und selbst Sancho Pansa war in die größte Bangigkeit versetzt; denn er schwur, nachdem das Ungewitter vorüber war, daß er seinen Herrn noch nie in einer so fürchterlichen Wut gesehen habe.

Als nun das Schauspiel völlig vernichtet war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig, und sagte: „In diesem Augenblicke möchte ich nun alle diejenigen gegenwärtig haben, welche nicht daran glauben, noch daran glauben wollen, daß die irrenden Ritter der Welt vom äußersten Nutzen sind. Man sehe nur, was, wenn ich mich nicht zugegen befunden, aus dem tapfern Don Ganferos und der schönen Melisendra geworden wäre, wahrlich, diese Hunde hätten sie ergriffen und ihnen irgendeine Schmach angetan. Mit einem Worte, es lebe die irrende Ritterschaft vor allen andern Dingen, die nur immer auf der Welt heutzutage leben mögen."

„Sie lebe in Gottes Namen," sagte hierauf Meister Peter mit kränklicher Stimme, „und möge ich sterben, denn ich bin

nun so unglücklich, daß ich wohl mit dem Könige Don Rodrigo sagen kann:

Gestern war ich Herr von Spanien,
Heute hab' ich keine Mauer,
Die ich meine nennen könnte.

„Es ist kaum eine halbe Stunde, ja nur einen Augenblick, daß ich ein Herr über Könige und Kaiser war, meine Ställe, Kisten und Säcke waren mit unzähligen Pferden und mit tausendfältigem Schmucke angefüllt; jetzt aber bin ich trostlos und niedergeschlagen, arm und bettelhaft, und überdies noch ohne Affen, denn wahrhaftig, ehe ich ihn wieder in meine Gewalt bekomme, werd' ich Blut schwitzen müssen. Und alles dies ist aus der unüberlegten Wut dieses Herrn Ritters entstanden, von dem man sagt, daß er Waisen beisteht, das Ungerade gerade macht, und andere Werke der Barmherzigkeit ausübt. Gegen mich allein hat sich seine großmütige Gesinnung verkehrt, das sei dem Himmel und dem allmächtigen Gott geklagt! Mit einem Worte, der Ritter von der traurigen Gestalt war dazu bestellt, mir auch meine Gestalten zu entstellen."

Sancho Pansa wurde durch die Reden des Meister Peter erweicht und sagte zu ihm: „Weine nicht, Meister Peter, beklage dich nicht, denn du brichst mir damit das Herz. Du mußt wissen, daß mein Herr Don Quixote ein so katholischer und gewissenhafter Christ ist, daß, wenn er einsieht, er hat dir Schaden zugefügt, er dir auch zugleich alles bezahlen und mehr ersetzen wird, als du verloren hast."

„Wenn mir nur der Herr Don Quixote einen Teil von dem Wesen bezahlt, was er verwüstet hat, so wäre ich zufrieden, und seine Gnaden würde auch sein Gewissen beruhigen; denn der kann nicht selig werden, der das Eigentum eines andern gegen dessen Willen behält, ohne es ihm zu erstatten."

„So ist es," sagte Don Quixote; „ich wüßte aber nicht, wie ich von Eurem Eigentume etwas hätte, Meister Peter."

„Also nicht?" antwortete Meister Peter, „und diese Reliquien, die hier auf der harten, unfreundlichen Erde liegen? Wer vernichtete und zerstörte sie, als die unüberwindliche Kraft dieses gewaltigen Armes? Und wessen waren diese Körper, als die meinigen? Und womit fand ich meinen Unterhalt, als eben durch sie?"

„Nun glaube ich fest," sagte hierauf Don Quixote, „was ich sonst schon oftmals geglaubt habe, daß diese Zauberer, die mich verfolgen, nichts tun, als mir erst die Gestalten so vor die Augen stellen, wie sie sind, sie aber alsbald verwandeln, und in andere nach ihrem Belieben umwechseln. Meister Peter überlege, was er für seine verdorbenen Figuren fordern will; denn ich erbiete mich, ihm alles in guter und kastilianischer Münze zu bezahlen."

Die Rechnung belief sich auf vierzig und dreiviertel Realen. Da diese Sancho schnell bezahlte, verlangte Meister Peter noch zwei Realen für die Mühe, den Affen wieder zu fangen.

„Gib sie ihm, Sancho," sagte Don Quixote, „nicht um den Affen zu fangen, sondern damit wir nicht länger geäfft werden."

Kurz, das Ungewitter wegen des Schauspieles war gänzlich vorüber; alle saßen in Frieden und fröhlicher Gesellschaft auf Kosten des Don Quixote miteinander, dessen Freigebigkeit ganz außerordentlich war. Noch vor Tagesanbruch ging der fort, der die Lanzen und Hellebarden führte, und als es Tag geworden, kam der Vetter, um von Don Quixote Abschied zu nehmen. Meister Peter wollte nicht wieder mit Don Quixote dem Hin- und Widerreden ausgesetzt sein, den er sehr gut kannte, sondern packte vor Sonnenaufgang die Reliquien seines Spieles und seinen Affen zusammen, und entfernte sich ebenfalls, um seine Abenteuer aufzusuchen. Der Wirt, welcher Don Quixote nicht kannte, war über seine Narrheit ebenso sehr wie über seine Freigebigkeit verwundert. Endlich bezahlte diesen Sancho auch sehr reichlich auf Befehl seines Herrn, und ungefähr um acht Uhr morgens nahmen sie Abschied, verließen die Schenke, und machten sich auf den Weg, auf welchem wir sie auch ziehen lassen: denn so schickt es sich, daß wir Zeit gewinnen, um andere Dinge zu erzählen, die zum Verständnisse dieser großen Historie nötig sind.

Zehntes Kapitel.

Erzählt, wer Meister Peter und sein Affe gewesen, nebst dem üblen Erfolge, welchen Don Quixote in dem Abenteuer vom Eselgeschrei hatte, welches er nicht so beendigte, wie er wollte und anfangs gedachte.

Derjenige, welcher den ersten Teil dieser Historie gelesen, wird sich wohl des Gines von Pasamonte erinnern, welchem Don Quixote nebst anderen Ruderknechten im schwarzen Gebirge die Freiheit verschaffte; eine Wohltat, die schlecht erkannt, und noch übler von jenen boshaften und niedriggesinnten Leuten bezahlt wurde. Dieser Gines von Pasamonte war derselbe, welcher dem Sancho seinen Grauen stahl. Dieser Gines, in Furcht, der Obrigkeit in die Hände zu fallen, welche ihn aufsuchte, um ihn für seine unzähligen Schelmereien und Verbrechen zu züchtigen — deren so viele und so mancherlei waren, daß er selber ein großes Buch davon geschrieben hat —, faßte den Entschluß, sich nach dem Königreiche Arragon zu begeben, und sich das linke Auge zu bepflastern. Er übernahm hierauf das Gewerbe eines Puppenspielers; denn dieses und die Künste eines Taschenspielers verstand er vollkommen. Es traf sich, daß er von einigen befreiten Christen, die eben aus der Barbarei kamen, den Affen kaufte, den er lehrte, wie er ihm bei einem gewissen Zeichen auf die Schulter springen, und in die Ohren flüstern mußte, oder so tun, daß es den Anschein hatte. Ehe er nun mit seinem Spiele und mit seinem Affen sich in einen Ort hineinbegab, erkundigte er sich im nächsten Dorfe, oder wo es anging, genau, welche Vorfälle sich in jenem Dorfe, und mit welchen Leuten sie sich zugetragen hatten. Dies behielt er alles gut im Gedächtnisse, und das erste, was er hierauf tat, war, sein Spiel zu zeigen, welches bald diese, bald eine andere Historie vorstellte, die aber alle lustig, angenehm und schon bekannt waren. War das Schauspiel zu Ende, so kam er auf die Künste seines Affen, wovon er den Leuten sagte, daß er das Vergangene und Gegenwärtige sagen könne, daß er sich aber auf das Zukünftige nicht einlasse. Für jede Frage forderte er zwei Realen, war aber auch gegen manche billiger, nachdem er seine Leute vor sich hatte. Oft kam er auch in Häuser, wo er wußte, was sich mit ihren Bewohnern zugetragen hatte;

hier, ohne daß sie ihn fragten, weil sie nicht bezahlen mochten, machte er seinem Affen das gewöhnliche Zeichen, und sogleich sagte er, er habe ihm dies und das gesagt, welches alles genaue Wahrheit war. Dadurch verschaffte er sich ein außerordentliches Ansehen, und alles lief ihm nach. Andere Male, da er Verstand hatte, antwortete er so, daß die Antworten gut auf die Fragen paßten, und da es keiner genau nahm oder ihn drängte, zu erklären, auf welche Weise sein Affe wahrsage, weil es nur die Aussprüche des wahrsagenden Affen waren, so äffte er alle, und füllte seinen Beutel. Sowie er in die Schenke trat, erkannte er Don Quixote und Sancho, wodurch es also leicht wurde, Don Quixote, Sancho Pansa und alle Gegenwärtigen in Erstaunen zu versetzen. Es wäre ihm aber teuer zu stehen gekommen, wenn Don Quixote den Hieb etwas niedriger geführt hätte, der dem Könige Marsilio den Kopf herunterschlug, und seine ganze Reiterei zerstörte, wie es im vorigen Kapitel erzählt ist. Dieses war es, was ich von Meister Peter und seinem Affen zu sagen hatte.

Ich wende mich wieder zu Don Quixote von la Mancha, und erzähle, daß, nachdem er die Schenke verlassen hatte, er den Entschluß faßte, die Ufer des Ebro nebst den umliegenden Gegenden zu besuchen, ehe er sich nach der Stadt Saragossa begäbe; denn ihm bliebe noch Zeit genug bis zu den Tagen der Turniere übrig. In dieser Absicht verfolgte er seinen Weg, auf welchem er zwei Tage reisete, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, welches verdiente, niedergeschrieben zu werden; am dritten Tage aber, als er einen Hügel hinaufritt, vernahm er einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und losgeschossenen Flinten. Er glaubte anfangs, daß ein Regiment Soldaten dort vorbeimarschiere, und um sie zu sehen, spornte er den Rozinante und ritt den Hügel hinauf. Als er auf der Spitze war, sah er unten am Fuße desselben, nach seiner Rechnung, mehr als zweihundert Menschen, mit verschiedenen Waffen gerüstet, wie mit Prügeln, Armbrüsten, Hellebarden und Spießen, einige auch mit Musketen, und viele mit Schilden. Er ritt den Hügel herunter und näherte sich der Schar, so daß er genau ihre Paniere und Fahnen sehen konnte, wobei er auf die Wappen achtete, die sie führten, vorzüglich auf eine Fahne oder Standarte von weißem Atlas, auf welcher ganz nach dem Leben ein

kleiner Esel gemalt war, der den Kopf erhob, das Maul aufsperrte und die Zunge herausstreckte, in einer Stellung, als wenn er eben im Schreien begriffen sei. Rund herum waren mit großen Buchstaben diese beiden Verse geschrieben:

„Umsonst brüllt' nicht im Holze
Der ein' und andre Scholze."

Aus diesem Zeichen nahm Don Quixote ab, daß es die Leute aus dem Dorfe vom Eselgeschrei sein müßten; dies teilte er auch Sancho mit, indem er ihm erzählte, was er auf der Standarte gelesen habe. Er sagte ihm auch, daß derjenige, der ihnen zuerst von diesem Vorfalle Nachricht erteilt, darin unrecht habe, daß es zwei Richter gewesen seien, welche gebrüllt haben; denn nach den Versen der Standarte wären es zwei Schulzen gewesen.

Worauf Sancho Pansa antwortete: „Gnädiger Herr, das ist kein Einwurf; denn die Richter, die damals gebrüllt haben, können seitdem wohl Schulzen im Dorfe geworden sein, und daher mögen sie wohl beide Titel führen, da es vollends der Wahrheit der Geschichte keinen Eintrag tut, ob Schulzen oder Richter gebrüllt haben, wenn sie überhaupt gebrüllt haben; denn das Brüllen schickt sich für einen Schulzen ebensogut, wie für einen Richter."

Sie erkannten hieraus, daß die aufgebrachte Dorfschaft ausgezogen sei, gegen eine andere zu streiten, die am meisten die Billigkeit und die Pflichten der guten Nachbarschaft überschritten hatte. Don Quixote ritt auf sie zu, zum großen Verdrusse des Sancho, den es niemals freute, sich in dergleichen Umständen zu befinden. Die von der Schwadron nahmen ihn in ihrer Mitte auf, weil sie dachten, es sei einer, der zu ihrer Partei gehörte. Don Quixote erhob das Visier, und ritt mit edlem und großmütigem Anstande bis nach der Eselstandarte; dort versammelten sich die vornehmsten des Heeres um ihn her, ihn zu sehen, indem sie alle in jenes Erstaunen gerieten, welches gewöhnlich alle diejenigen befiel, die seiner zum ersten Male ansichtig wurden. Don Quixote, welcher sah, wie aufmerksam sie ihn beschauten, wollte, bevor einer sprach oder ihn etwas fragte, sich dieses Schweigen zunutze machen, brach daher das seinige, erhob die Stimme und sagte:

„Ich, meine Herren, bin irrender Ritter, dessen Handwerk

in Ausübung der Waffen besteht, und dessen Pflicht es ist, allen Bedrängten beizustehen, und allen Notleidenden Hilfe zu leisten. Schon vor einigen Tagen habe ich euren Unstern erfahren, und welche Ursache euch bewegt, alle Augenblicke die Waffen zu ergreifen, um euch an euren Feinden zu rächen. Mehr als einmal habe ich mir in meinem Verstande euren Handel überlegt, und nach den Gesetzen des Duells aufgefunden, daß ihr irrt, wenn ihr euch für beschimpft haltet; denn keine einzelne Person kann einen ganzen Ort beschimpfen, es müßte denn sein, daß diese sie alle insgesamt der Verräterei zeiht, weil sie nicht insbesondere weiß, wer die Verräterei begangen hat, damit er diesen beschuldigen könne."

Don Quixote schöpfte ein wenig Atem, und da er sah, daß alle stillschweigend blieben, wollte er in seiner Rede fortfahren, und hätte es auch getan, wenn ihm der Scharfsinn des Sancho nicht in den Weg getreten wäre; denn als dieser merkte, daß sein Herr innehielt, trat er an seine Stelle und sagte: „Mein Herr Don Quixote von la Mancha, der sonst der Ritter von der traurigen Gestalt hieß, sich aber jetzt der Ritter von den Löwen nennt, ist ein verständiger Edelmann, der Latein und Spanisch wie ein Baccalaureus versteht, und in allem seinem Handeln und Ratgeben zeigt er sich als ein sehr braver Soldat; auch hat er alle Gesetze und Verordnungen des sogenannten Duells auf dem Nagel, und darum kann man nichts anderes tun, als daß man das befolgt, was er sagt, und ich stehe euch dafür, daß ihr dann nicht unrecht handelt, um so mehr, da es, wie schon gesagt, eine Narrheit ist, sich darüber zu ärgern, wenn man einen brüllen hört; denn ich erinnere mich, daß ich, als ich ein Junge war, brüllte, wann und sooft es mir einfiel, ohne daß es mir darum was geschadet hätte, und ich tat es mit solcher Anmut und Natürlichkeit, daß, wenn ich brüllte, alle Esel im Dorfe brüllten; aber darum blieb ich doch immer der Sohn meiner Eltern, die zu den angesehensten gehörten, ja, ich wurde noch von vier der feinsten Leute im Orte wegen meiner Geschicklichkeit beneidet, was mich aber nichts kümmerte, und damit ihr seht, daß ich die Wahrheit spreche, so wartet ein bißchen und hört mir zu; denn mit dieser Wissenschaft ist es wie mit dem Schwimmen, wenn man es einmal kann, verlernt man es nie wieder." Und zugleich hielt er sich mit den

Händen die Nase zu, und fing an, so gewaltig zu brüllen, daß alle umliegenden Täler davon widerhallten; einer aber, der neben ihm stand, glaubte, er tue dies, um sie zu verspotten, erhob einen tüchtigen Knittel, den er in der Hand hatte, und schlug ihn dermaßen damit, daß es hinreichend war, den Sancho Pansa auf die Erde zu strecken. Don Quixote, der den Sancho so schlecht behandeln sah, stürzte mit eingelegter Lanze auf den, der ihm den Schlag gegeben hatte; aber es warfen sich so viele dazwischen, daß er ihn nicht rächen konnte, vielmehr, da er sah, daß es Steine regnete, und daß ihm tausend gespannte Armbrüste und ebenso viele Musketen drohten, wandte er den Rozinante herum und ritt so schnell, als es nur immer dessen Galopp vermochte, aus ihrer Mitte heraus, indem er sich Gott von ganzem Herzen empfahl, daß er ihn aus dieser Gefahr befreien möchte, weil er bei jedem Schritte befürchtete, eine Kugel möchte ihm in den Rücken dringen und durch die Brust wieder herausfahren, weswegen er alle Augenblicke Atem holte, um zu sehen, ob er es noch könne; die aber von der Schwadron waren zufrieden, ihn fliehen zu sehen, ohne nach ihm zu schießen. Den Sancho, der kaum wieder zu sich gekommen war, setzten sie auf seinen Esel und ließen ihn seinem Herrn nachziehen, obgleich er noch nicht die Besinnung hatte, ihn zu regieren, sondern der Graue folgte von selbst den Fußtapfen des Rozinante, ohne welchen er niemals sein konnte.

Als sich nun Don Quixote eine gute Weile entfernt hatte, wandte er den Kopf, und sah, daß ihm Sancho nachkam, weswegen er anhielt, da ihn sonst niemand weiter zu verfolgen suchte. Die von der Schwadron blieben bis zur Nacht dort; und da ihre Gegner nicht zur Schlacht herausgerückt waren, kehrten sie froh und lustig in ihr Dorf zurück, ja, hätten sie die alte Gewohnheit der Griechen gekannt, so hätten sie gewiß an dieser Stelle eine Trophäe aufgerichtet.

Elftes Kapitel.

Sachen, die der erfahren wird, der sie liest, wenn er sie aufmerksam liest.

Wenn der Tapfere flieht, so hat er tückische Übermacht entdeckt, und es ziemt vorsichtigen Helden, sich für bessere Ge-

legenheiten zu sparen. Diese Wahrheit bestätigt sich in Don Quixote, welcher der Wut des Pöbels und den niedrigen Absichten dieses unwürdigen Haufens entwich, sich auf die Beine machte, und ohne für Sancho zu sorgen, noch an die Gefahr zu denken, in welcher er ihn zurückließ, sich so weit entfernte, als ihm nötig schien, um in Sicherheit zu sein. Sancho folgte ihm, quer über seinem Esel liegend, wie schon erzählt ist. Er kam endlich herbei, indem er sein Bewußtsein schon wieder erhalten, und sowie er herangekommen war, ließ er sich vom Grauen herunter zu Füßen des Rozinante niederfallen, ganz erschöpft, zerschlagen und zerprügelt.

Don Quixote stieg ab, um seine Wunden zu suchen; da er ihn aber vom Kopfe bis zu den Füßen heil fand, sagte er mit ziemlichem Zorne: „Zur unglücklichen Stunde mußtet Ihr Euer Brüllen hervorsuchen, Sancho; wißt Ihr denn nicht, daß man im Hause des Gehenkten nicht vom Stricke reden darf? Bei Eurer Musik des Brüllens, womit sollten sie anders den Takt schlagen, als mit einem tüchtigen Knittel? Dankt Gott, Sancho, daß sie Euch nur mit einem Prügel eingesegnet, und nicht das Kreuz mit einem Säbel gemacht haben."

„Ich kann nicht antworten," antwortete Sancho; „denn mir ist, als wenn ich mit dem Rücken spräche. Wir wollen aufsteigen und uns von hier entfernen, und künftig will ich mein Brüllen in Stillschweigen vergraben, aber nimmermehr die Bemerkungen, daß die irrenden Ritter davonlaufen, und ihre braven Stallmeister, wie Malz oder Getreide zerdroschen, in der Gewalt ihrer Feinde lassen."

„Der läuft nicht davon, der sich zurückzieht," antwortete Don Quixote; „denn du mußt wissen, Sancho, daß die Tapferkeit, die nicht auf dem Fundamente der Weisheit ruht, Tollkühnheit genannt wird, und die Taten des Tollkühnen hängen mehr vom guten Glücke, als von seinem Mute ab. Und darum gestehe ich auch, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht geflohen bin, und darin habe ich vielen Tapferen nachgeahmt, die sich für bessere Zeiten aufsparten, und von denen die Historien angefüllt sind, welches, da es weder zu deinem Nutzen noch zu meinem Vergnügen gereicht, ich jetzt nicht weiter auseinandersetze."

Sancho war indessen wieder durch Don Quixotes Hilfe be-

ritten geworden, der selbst den Rozinante wieder bestieg, und so begaben sie sich langsam nach einem Pappelwäldchen, welches sich eine Viertelmeile vor ihnen zeigte. Von Zeit zu Zeit stieß Sancho einen tiefen Seufzer und ein klägliches Ächzen aus, und da Don Quixote ihn um die Ursache seines traurigen Benehmens fragte, antwortete er, daß ihm der Rücken von den Hüften bis zum Nacken so schmerze, daß er fast den Verstand darüber verliere. „Die Ursache dieses Schmerzes rührt ohne Zweifel daher," sagte Don Quixote, „daß der Prügel, womit sie dich schlugen, lang und breit war, so daß er dir über den ganzen Rücken reichte, und alle die Teile berührte, die dich schmerzen, und hätte er noch weiter gereicht, so würde dir noch mehr wehe tun."

„Bei Gott," sagte Sancho, „Ihr habt mir da von einem großen Zweifel geholfen, und mir die Sache mit anmutiger Klarheit auseinandergesetzt! Meiner Seele, war denn etwa die Ursache meiner Schmerzen so geheim, daß es nötig war, mir zu sagen, daß es mir allenthalben wehe tue, wo mich der Prügel getroffen hat? Wenn mir die Hacken wehe täten, da verlohnte es sich noch der Mühe, zu wahrsagen, woher es doch kommen möchte, daß es mir aber da wehe tut, wo sie mich geprügelt haben, da ist keine Kunst wahrzusagen. Aber das sehe ich wohl, mein Herr Prinzipal, aus fremder Haut lassen sich gut Riemen schneiden, und jeden Tag kommt mir die Einsicht mehr in die Hände, wie wenig ich von dem Umgange erwarten darf, den ich mit Euch halte; denn wenn Ihr mich diesmal habt ausklopfen lassen, so werden wir ein anderesmal, ja wohl hundertmal wieder an die Prelle von damals geraten, oder an andere Dummheiten, die mir noch wohl die Augen im Kopfe, sowie diesmal den Buckel kosten können. Ich täte wahrhaftig besser — aber ich bin ein Vieh, und werde in meinem ganzen Leben nichts tun, was taugt —, ich täte wahrhaftig besser, muß ich wieder sagen, wenn ich wieder nach Hause ginge, zu Frau und Kindern zurück, um sie zu erhalten und zu erziehen mit dem wenigen, was mir Gott gegeben hat, und daß ich Euch nicht so nachzöge auf unwegsamen Wegen, und auf Stegen und Fußpfaden, die noch kein Fuß betreten hat, wobei ich schlecht zu trinken und noch schlechter zu essen kriege. Ebenso mit dem Schlafen: Ei, Freund Stallmeister,

zählt Euch nur sieben Fuß Erde ab, und wenn Ihr mehr braucht, so nehmt noch einmal soviel. Tut, als wenn Ihr zu Hause wäret, streckt Euch ganz nach Eurem Wohlgefallen aus. Könnte ich doch nur den verbrannt und zu Pulver gerieben vor mir sehen, der zuerst auf die irrende Ritterschaft losging, oder wenigstens den, der sich zuerst zum Stallmeister dieser dummen Kerle machte, wie doch gewiß alle ehemaligen irrenden Ritter gewesen sind. Von den jetzigen sage ich nichts; denn da Euer Gnaden einer davon ist, so habe ich alle Achtung vor ihnen, und weil ich weiß, daß Euer Gnaden in dem, was Ihr sprecht und denkt, noch etwas mehr weiß, als der Teufel selbst."

„Nun wollte ich mit Euch eine große Wette anstellen, Sancho," sagte Don Quixote, „daß jetzt, da Ihr sprecht, ohne daß Euch einer hinderlich ist, Euch nichts an Eurem ganzen Körper wehtut. Redet nur, mein Kind, alles, was Euch in den Kopf und in den Mund kommt; denn wenn Ihr nur dadurch Eurer Schmerzen entledigt werdet, so will ich die Langeweile, die mir Eure Dummheiten machen, gern als eine Unterhaltung aufnehmen. Wünscht Ihr aber so sehr, nach Hause und zu Frau und Kindern zurückzukehren, so verhüte Gott, daß ich Euch daran hinderlich sein sollte. Ihr habt mein Geld. Rechnet aus, wie lange wir seit diesem dritten Auszuge von unserem Dorfe entfernt sind, und was Ihr jeden Monat verdienen könnt und sollt, und macht Euch selber bezahlt."

„Als ich," antwortete Sancho, „dem Thomas Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Simson Carrasco, den Ihr wohl kennt, verdiente ich jeden Monat zwei Dukaten, außer meiner Kost. Was ich aber bei Euch verdienen kann, weiß ich nicht. Aber das weiß ich wohl, daß der Stallmeister eines irrenden Ritters weit mehr Arbeit hat, als der, welcher bei einem Bauer dient."

„Ich gestehe," sagte Don Quixote, „daß alles, Sancho, was du gesagt hast, die Wahrheit ist. Aber wieviel meinst du denn, Sancho, daß ich dir mehr geben müsse, als dir Thomas Carrasco gegeben hat?"

„Nach meiner Meinung," sagte Sancho, „wenn Ihr mir auf jeden Monat zwei Realen zulegtet, würde ich mich für gut bezahlt halten. Das ist nur, was den Lohn für meine

Arbeit betrifft. Aber damit ich dafür etwas kriege, daß Ihr mir Euer Wort und Versprechen auf die Statthalterschaft einer Insel gegeben habt, so wäre es wohl billig, daß Ihr noch sechs Realen zulegtet, welches dann alles zusammen dreißig machte."

„Sehr gut," versetzte Don Quixote; „nach dem Gehalt, welches Ihr selbst bestimmt habt, rechnet es nun, Sancho, zusammen, was ich Euch schuldig bin. Fünfundzwanzig Tage sind es, seit wir unser Dorf verlassen haben, und macht Euch dann, wie gesagt, selber bezahlt."

„Ei, bei meiner armen Seele!" sagte Sancho, „wie seid Ihr bei dieser Rechnung im Irrtum; denn was das Versprechen der Insel betrifft, so müßt Ihr von dem Tage rechnen, an welchem Ihr es mir zuerst gegeben habt, bis zu der gegenwärtigen Stunde, in welcher wir uns jetzt befinden."

„Aber ist es denn schon lange, Sancho, daß ich dir dies versprochen?" fragte Don Quixote.

„Wenn ich mich recht erinnere," sagte Sancho, „so müssen es wohl zwanzig Jahre sein, etliche Tage mehr oder weniger."

Don Quixote gab sich einen heftigen Schlag vor die Stirn, worauf er laut zu lachen anfing, und sagte: „Seit ich im schwarzen Gebirge war, ja, seit ich überhaupt ausgezogen bin, sind kaum zwei Monate verflossen, und du sagst, Sancho, daß es schon seit zwanzig Jahren ist, daß ich dir die Insel versprochen habe? Ich merke nunmehr, daß du gern willst, dein Lohn und das Geld, das du von mir hast, soll miteinander aufgehen. Und wenn dem so ist, und du darnach trachtest, so schenke ich es dir hiermit, und es bekomme dir wohl; denn um nur einen so schlechten Stallmeister los zu sein, werde ich mich freuen, mich arm und ohne einen Heller zu befinden. Aber sage mir, du Verderber aller stallmeisterlichen Regeln in der irrenden Ritterschaft, wo hast du gesehen oder gelesen, daß irgendein Stallmeister eines irrenden Ritters sich mit seinem Herrn in Berechnungen eingelassen, so und soviel sollt Ihr mir jeden Monat mehr geben, wenn ich Euch diene? Beschiffe, beschiffe, Lump, Schelm und Ungeheuer, denn du scheinst mir dies alles zu sein, beschiffe, sage ich noch einmal, den Ozean ihrer Historien, und wenn du findest, daß irgendein Stallmeister das gesprochen, ja nur gedacht, was du jetzt gesprochen hast, so sollst du mir denselben an die Stirn nageln, und mir als

Zugabe noch vier tüchtige Fratzen in das Gesicht drücken. Wende die Zügel um, oder den Strick deines Grauen, und geh' nach Hause; denn du sollst von jetzt an auch nicht einen einzigen Schritt weiter mit mir ziehen."

Sancho schaute den Don Quixote unverwandt an, indes dieser ihm diese Schimpfreden sagte, und schlug so sehr in sich, daß ihm die Tränen in die Augen kamen, und er mit kläglicher und schwacher Stimme sagte: „Gnädiger Herr, ich gestehe, daß, um völlig ein Esel zu sein, mir nichts als der Schwanz fehlt. Wenn Ihr mir den ansetzen wollt, so will ich ihn für gut angebracht halten, und Euch als Esel alle Tage hindurch dienen, die mir noch von meinem Leben übrig bleiben. Verzeiht mir, gnädiger Herr, und entschuldigt meine Jugend. Bedenkt doch, daß ich wenig weiß, und wenn ich viel rede, so geschieht es mehr aus Dummheit, als aus Bosheit. Aber wer fehlt und sich bessert dann, hat vor Gott wohlgetan."

„Ich würde mich gewundert haben, Sancho, wenn du nicht ein Sprichwörtchen in dein Gespräch eingemischt hättest. Nun wohl dann, ich verzeihe dir, doch mit der Bedingung, daß du dich besserst und du dich künftig nicht so eigennützig zeigst, sondern daß du suchst, dein Herz zu erweitern und dich mit der Hoffnung auf die Erfüllung meiner Versprechungen ermutigst und erfrischst; denn wenn sie sich auch verzögern, so sind sie deswegen doch nicht unmöglich."

Sancho antwortete, daß er es tun wolle, wenn er auch Kräfte aus der Schwäche sammeln sollte. Unter diesen Gesprächen langten sie in das Wäldchen, und Don Quixote ließ sich an dem Fuße einer Ulme, wie Sancho an dem einer Buche nieder; denn dergleichen und andere ihnen ähnliche Bäume pflegen gewöhnlich Füße, aber keine Hände zu haben. Sancho brachte die Nacht verdrießlich zu; denn in der freien Luft schmerzten die Prügel um so mehr. Don Quixote brachte sie unter seinen gewöhnlichen Gedanken hin; aber dennoch verschloß der Schlaf beider Augen, und als der Morgen anbrach, setzten sie ihren Weg fort, indem sie die Ufer des berühmten Ebro aufsuchten, wo ihnen das begegnete, was das folgende Kapitel erzählen wird.

Zwölftes Kapitel.

Das große Abenteuer mit der bezauberten Barke.

Nachdem sie ihren Weg fortgesetzt hatten, erreichten Don Quixote und Sancho, zwei Tage nachher, als sie das Pappelwäldchen verlassen hatten, den Fluß Ebro, dessen Anblick dem Don Quixote große Freude machte; denn er sah nun die Annehmlichkeit seiner Ufer, die Klarheit seines Wassers, seinen ruhigen Lauf, und die Fülle seiner flüssigen Kristalle, welcher angenehme Anblick tausend verliebte Gedanken in seinem Gedächtnisse erneuerte, vorzüglich wieder dasjenige, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte; denn wenn ihm auch Meister Peters Affe gesagt hatte, daß ein Teil jener Dinge Wahrheit und ein Teil Lügen seien, so hielt er sich mehr an das Wahre, als an das Erlogene, ganz im Widerspiel des Sancho, der alles für eine einzige Lüge ausgab. Indem er noch in dieser Stimmung war, zeigte sich seinen Augen eine kleine Barke, ohne Ruder oder anderes Zubehör, die am Flusse am Stamme eines Baumes, der am Ufer stand, festgemacht war. Don Quixote sah sich nach allen Seiten um, und da er keinen Menschen erblickte, stieg er plötzlich ohne weiteres vom Rozinante ab, und befahl dem Sancho, sich ebenfalls vom Esel zu begeben, und daß er beide Tiere zusammen gut am Stamme einer Ulme oder Weide befestigen möge. Sancho fragte nach der Ursache des schnellen Absteigens und Festbindens. Don Quixote antwortete: „Du mußt wissen, Sancho, daß diese Barke, die sich hier befindet, mich geradezu und ohne daß es irgend etwas anderes bedeuten könnte, abruft, und mich zu sich einladet, damit ich in sie einsteigen und auf ihr irgendeinem Ritter oder einer andern bedrängten und vornehmen Person Hilfe bringen soll, die sich in einer großen Not befinden muß; denn so ist es Herkommens in Büchern von ritterschaftlichen Historien und von Zauberern, die darin auftreten und handeln, daß, wenn ein Ritter sich in irgendeiner Gefahr befindet, und er nicht anders, als durch den Arm eines andern Ritters erlöst werden kann, der wohl zwei-, dreitausend Meilen, ja noch mehr, von ihm entfernt ist, so entführen sie jenen in einer Wolke, oder schicken ihm eine Barke, in welche er steigt, und in weniger Zeit, als man die Augen auf- und zugemacht, ist er durch die

Luft oder über das Meer dahin gelangt, wo sie ihn haben wollen, und wo seine Hilfe vonnöten ist."

„Wenn dem so ist," antwortete Sancho, „und Ihr bei jedem Schritte in das hineingeraten müßt, was ich nicht gern Tollheit nennen mag, so muß ich wohl gehorchen und den Kopf hängen, nach dem Sprichworte: Tu, was dein Herr dir gebeut, und setz' dich mit ihm zur Mahlzeit. Dennoch aber, um die Last von meinem Gewissen zu schaffen, muß ich Euch sagen, daß diese Barke mir durchaus keine bezauberte scheint, sondern daß sie etwa Fischern hier herum gehört; denn man fängt in diesem Flusse die schönsten Elsen von der Welt."

Dies sagte Sancho, indem er die Tiere schon anband, die er dem Schutze und Beistand der Zauberer mit tiefen Schmerzen seines Gemüts übergab. Don Quixote sagte ihm, daß er keine Sorge für den Unterhalt dieser Tiere tragen dürfe; denn derjenige, der ihrer auf so weiten und longinquen Reisen gedächte, würde ihnen auch Unterhalt geben.

„Das Loginke verstehe ich nicht," sagte Sancho, „habe auch das Wort Zeit meines Lebens nicht gehört."

„Longinque," antwortete Don Quixote, „bedeutet soviel, als weit entfernt. Und es ist kein Wunder, daß du es nicht verstehst; denn es ist nicht dein Beruf, Latein zu wissen, wie einige, die sich stellen, es zu wissen, und es doch nicht verstehen."

„Nun, sie sind angebunden," versetzte Sancho, „was haben wir nun zu tun?"

„Was?" antwortete Don Quixote. „Ein Kreuz machen und die Anker lichten, ich meine, uns einschiffen, und das Seil durchschneiden, an welchem die Barke befestigt ist." Zugleich sprang er hinein, Sancho folgte ihm, er schnitt den Strick durch, und die Barke entfernte sich langsam vom Ufer. Und sowie Sancho sich nur zwei Schritte weit im Flusse erblickte, fing er an zu zittern und seinen Untergang zu fürchten. Aber nichts kränkte ihn so sehr, als daß er seinen Grauen brüllen hörte, und sehen mußte, wie sich Rozinante Mühe gab, sich loszumachen. Er sagte deswegen zu seinem Herrn: „Der Graue schreit aus Betrübnis über unsere Entfernung, und Rozinante will sich in Freiheit setzen, um sich uns nachzustürzen. O, ihr liebsten Freunde, bleibt nur ruhig, die Narrheit, die uns jetzt voneinander scheidet, wird sich in Aufklärung verwandeln, und

uns wieder zu Euch bringen." Bei diesen Worten fing er bitterlich an zu weinen, und Don Quixote sagte verdrießlich und zornig zu ihm: „Wovor fürchtest du dich, feige Kreatur? Worüber weinst du, Herz aus Butterkuchen? Oder was fehlt dir dann, der du mitten im Schoße des Überflusses bedürftig bist? Gehst du denn vielleicht zu Fuß und ohne Schuhe über die Riphäischen Gebirge, oder sitzest du nicht wie ein Erzherzog in einem Nachen, vom sanften Zuge dieses angenehmen Flusses fortgetragen, der uns in kurzer Zeit in das hohe Meer hinausführen wird? Aber wir sind gewiß schon darauf, und haben wenigstens sieben, wo nicht achthundert Meilen zurückgelegt, und wenn ich ein Astrolabium hier hätte, um die Polshohe zu nehmen, so wollte ich dir sagen, wie weit wir gereist sind. Aber das ist gewiß, oder ich verstehe wenig davon, daß wir schon passiert sind, oder doch gleich passieren werden die Äquinoktial-Linea, welche die beiden entgegengesetzten Pole teilt und sie in gleicher Entfernung trennt."

„Und wenn wir nun an dies Lineal kommen, wovon Ihr sprecht," fragte Sancho, „wieviel Weg haben wir dann gemacht?"

„Sehr vielen," versetzte Don Quixote; „denn von den dreihundertundsechzig Graden, die der Globus des Wassers und der Erde enthält, nach dem Calcul Ptolemäi, welcher der beste Kosmograph und Kopist des Weltgebäudes ist, haben wir bei der Linea, von der ich sprach, die Hälfte zurückgelegt."

„Bei Gott!" sagte Sancho, „Ihr führt da zum Beweise einen herrlichen Kerl zum Zeugen auf! Euren Kostgrafen, der in das Weltgebäude pißt, oder was er sonst tut, mit seinem kühlen Kalk, was ich gar nicht verstehe."

Don Quixote lachte über die Erklärung, die Sancho von Kosmographen und Kopisten und dem Calcul des Ptolemäus gemacht hatte, und sagte zu ihm: „Wisse, Sancho, daß die Spanier, wie diejenigen, die sich in Cadix einschiffen, um nach Ostindien zu gehen, ein Zeichen haben, woraus sie merken können, daß sie die oftgenannte Äquinoktial-Linea passiert sind, nämlich, daß allen, die sich im Schiffe befinden, die Läuse absterben, so daß keine übrig bleibt, und im ganzen Schiffe keine einzige angetroffen wird, und wenn man sie mit Gold aufwiegen wollte. Du darfst also, Sancho, nur mit einer Hand an den Schenkel fahren, und wenn du etwas Lebendiges findest,

so sind wir aus dem Zweifel, wo nicht, so sind wir die Linie passiert."

„Ich glaube nichts davon," antwortete Sancho. „Ich will aber doch tun, was Ihr mir befehlt, ob ich gleich nicht weiß, wozu es nützt, diese Erfahrung anzustellen. Denn ich seh' es ja mit meinen eigenen Augen, daß wir noch nicht fünf Schritte vom Ufer entfernt sind, wir sind auch noch nicht zwei Schritte von unserm lieben Viehe weg; denn da stehen Rozinante und der Graue auf derselben Stelle, wo wir sie gelassen haben, und wenn ich das so vor mir habe, wie es vor mir steht, so soll mich doch der Teufel holen, wenn wir schneller, als mit dem Schritt einer Ameise von der Stelle kommen."

„Mache, Sancho, die Bestätigung, wie ich dir gesagt habe, und kümmere dich nicht um andere Dinge; denn du weißt viel, was Koluren sind, oder Linien-Parallelen, Zodiaken, Ekliptiken, Pole, Solstitien, Äquinoktien, Planeten, Sternbilder, Punkte, Messungen, aus welchen die himmlische wie die irdische Sphäre zusammengesetzt sind; denn wenn du alle diese Dinge wüßtest, oder nur einen Teil derselben, so würdest du deutlich einsehen, wie viele Parallelen wir schon durchschnitten haben, wie viele wir noch zurücklassen müssen. Ich sage dir also noch einmal, fühle dich an und suche nach; denn ich bin der Meinung, daß du reiner bist, als ein Blatt weißes Papier."

„Sancho fühlte nach; er fuhr mit der Hand hinein, krümmte sich nach der linken Seite, worauf er den Kopf erhob, seinen Herrn ansah, und sagte: „Entweder die Probe ist falsch, oder wir sind da noch nicht hin, wo Ihr sagt, und noch auf viele Meilen nicht."

„Wieso?" fragte Don Quixote, „hast du eins gefunden?"

„Und sogar einige," antwortete Sancho, indem er die Finger schleuderte, und die ganze Hand im Flusse wusch, auf welchem die Barke mit sanfter Bewegung in der Mitte des Stromes trieb, ohne daß sie eine geheime Kraft oder ein verborgener Zauberer führte, als der Lauf des Wassers, welcher bis dahin still und ruhig war.

Indes entdeckten sie einige große Schiffmühlen, die sich in der Mitte des Flusses befanden, und kaum hatte sie Don Quixote gesehen, als er mit lauter Stimme zu Sancho sagte: „Siehe dort, o mein Freund, zeigt sich die Stadt, das Kastell

oder die Festung, wo sich ein unterdrückter Ritter befinden muß, oder eine schlecht behandelte Königin, Infantin oder Prinzessin, zu deren Errettung ich gesandt werde."

„Was Teufel für eine Stadt, Festung oder Kastell meint Ihr denn, gnädiger Herr?" fragte Sancho. „Seht Ihr denn nicht, daß das Schiffmühlen sind, die im Flusse liegen, wo das Korn gemahlen wird?"

„Schweig, Sancho," sagte Don Quixote; „denn wenn es auch Schiffmühlen scheinen, so sind es doch keine, und ich habe dir schon gesagt, daß durch Bezauberung alle Dinge verändert und verwandelt werden. Ich meine damit nicht, daß sie wirklich aus einem Zustand in einen andern übergehen, sondern daß es so scheint, wie die Erfahrung in der Verwandlung der Dulzinea bewiesen hat, sie, die einzige Zuflucht meiner Hoffnungen."

Indes war die Barke in die Mitte des Stromes gekommen, und bewegte sich nicht mehr mit der Langsamkeit fort, wie bis dahin. Die Müller in den Schiffmühlen, welche die Barke den Fluß herunterkommen sahen, und daß sie im Begriffe stehe, in den Sturz zu geraten, der die Räder trieb, kamen eiligst mit langen Stangen herbei, den Kahn zurückzuhalten, und da sie bemehlt waren, Gesicht und Kleider mit Mehlstaub bedeckt, so machten sie einen üblen Anblick. Sie schrien mit lauter Stimme: „Teufelskerle, wohin wollt ihr denn? Seid ihr besessen? Wollt ihr mit Gewalt ersaufen und euch von den Rädern zerreißen lassen?"

„Sagte ich es dir nicht, Sancho," sprach hierauf Don Quixote, „daß wir den Ort erreicht haben, wo es sich nun zeigen muß, wie weit die Tapferkeit meines Armes reicht? Schau nur, wie viele Schelme und Bösewichter mir entgegentreten. Schau, wie viele Gespenster sich mir widersetzen, sieh nur, wie viele häßliche Scheusale uns Grimassen machen, aber jetzt sollt ihr es gewahr werden, ihr Schurken!" Und hiermit stellte er sich in der Barke aufrecht, und fing an, den Müllern mit lauter Stimme zu drohen, indem er rief: „Schlechtdenkendes und übelberatenes Gesindel! Gebt sogleich in Freiheit diejenige Person, die ihr in dieser eurer Festung, oder in dem Gefängnisse unterdrückt haltet, sie sei hoch oder niedrig, weß Standes oder von welchen Würden sie auch sei; denn ich bin Don Quixote von

la Mancha, genannt der Ritter von den Löwen mit seinem zweiten Namen, dem es auf Befehl des hohen Himmels aufbehalten ist, dieses Abenteuer glücklich zu endigen." Mit diesen Worten zog er sein Schwert, und fing an gegen die Müller in der Luft zu fechten, die diese Reden zwar hörten, aber nicht verstanden, und sich mit ihren Stangen bereit hielten, den Kahn zurückzuhalten, der schon in den Strudel und Strom der Räder geriet. Sancho legte sich auf die Knie nieder, und betete andächtig zum Himmel, ihn aus dieser offenbaren Gefahr zu erlösen, wie es auch durch den Eifer und die Schnelligkeit der Müller geschah, die sich mit ihren Stangen gegen den Kahn stemmten, und ihn so zurückhielten. Sie taten es doch aber nicht so, daß sie den Kahn nicht umgeworfen und Don Quixote und Sancho köpflings ins Wasser gestürzt hätten. Es kam aber dem Don Quixote gut zu statten, daß er wie eine Gans schwimmen konnte, ob ihn gleich das Gewicht der Rüstung zweimal auf den Grund hinunterzog, und wären die Müller nicht gewesen, die in das Wasser sprangen und beide schnell herausholten, so wäre hier für beide Troja gewesen.

Als sie beide, mehr durchweicht, als verdurstet an das Land getragen waren, warf sich Sancho auf die Knie, legte die Hände ineinander, schlug die Augen gen Himmel, und bat Gott in einem langen und andächtigen Gebete, ihn in Zukunft von den verwegenen Unternehmungen und Taten seines Herrn zu befreien. Die Fischer kamen indes herzu, denen der Kahn gehörte, den die Räder der Schiffmühlen zertrümmert hatten. Und da sie ihn zerbrochen sahen, unternahmen sie es, den Sancho auszuziehen, und von Don Quixote die Bezahlung zu fordern. Dieser sagte mit großer Ruhe, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, daß er die Barke mit Vergnügen bezahlen wolle, doch unter der Bedingung, daß man die Person, oder die Personen alsbald freigäbe, die in dem Kastell gefangen lägen.

„Welche Personen oder was für ein Kastell meint ihr denn?" antwortete einer von den Müllern, „Ihr dummer Mensch! Wollt Ihr uns denn die vielleicht wegnehmen, die ihr Korn auf den Schiffmühlen mahlen lassen?"

Genug, sagte Don Quixote zu sich selber, es hieße in der Wüste predigen, wenn man dieses Gesindel dahin bringen wollte, daß es auf Bitten eine gute Tat ausübte. In diesem Aben-

teuer müssen überhaupt zwei mächtige Zauberer aufeinander gestoßen sein, so daß der eine das Vorhaben des andern stört. Der eine schickt mir die Barke, und der andere wirft sie mit mir um. Gott mag helfen; denn diese ganze Welt ist ein Gewebe von gegeneinander streitenden Kräften. Ich kann nicht mehr tun. Er erhob sogleich die Stimme und sagte, indem er nach den Schiffmühlen sah: „Meine Freunde, wer ihr auch sein mogt, die ihr in diesem Gefängnisse verschlossen bleibt, verzeiht mir; denn durch mein Unglück und zu dem eurigen kann ich euch nicht aus eurer Bedrängnis erlösen. Für einen andern Ritter muß dies Abenteuer aufbehalten und bewahrt sein."

Nachdem er dies gesagt, ward er mit den Fischern einig, und bezahlte für den Kahn fünfzig Realen, die Sancho mit größter Betrübnis hergab, indem er sagte: „Noch eine solche Schiffahrt wie diese, so gehen wir mit allen Habseligkeiten zugrunde."

Die Fischer und Müller standen verwundert, indem sie diese beiden Gestalten sahen, die, wie es schien, von allen übrigen gewöhnlichen Menschen so auffallend abwichen. Auch verstanden sie es durchaus nicht, worauf die Reden und Fragen des Don Quixote abzwecken sollten. Doch endlich hielten sie sie für Narren und gingen fort, diese in ihre Schiffmühlen, die Fischer zu ihren Gesellen. Es kehrten wieder zu den Bestien, um Bestien zu sein, Don Quixote und Sancho zurück, und dieses Ende nahm das Abenteuer der bezauberten Barke.

Dreizehntes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit einer schönen Jägerin begegnete.

Außerordentlich melancholisch und übel gelaunt gingen Ritter und Stallmeister zu ihren Tieren, vorzüglich Sancho, den es in der Seele schmerzte, so tief in den Beutel zu greifen; denn jedes, was er daraus hergab, war ihm, als wenn er es aus seinen Eingeweiden hergeben müßte. Endlich, ohne ein Wort zu sprechen, stiegen sie auf und entfernten sich von dem berühmten Flusse, Don Quixote in Gedanken seiner Liebe versenkt, und Sancho in denen seines Reicherwerdens, welches ihm jetzt noch ziemlich weit entfernt schien; denn ob er gleich albern

war, so sah er doch wohl ein, daß alle, oder doch die meisten Handlungen seines Herrn unsinnig waren. Er erwartete daher eine Gelegenheit, sich von ihm zu trennen und nach Hause zu gehen, ohne sich mit ihm in Berechnungen und Abschiednehmen einzulassen; aber das Glück fügte die Dinge ganz anders, als er es fürchtete.

Es geschah nämlich am andern Tage, als die Sonne unterging, und sie aus einem Walde herauskamen, daß Don Quixote, indem er seinen Blick über eine grüne Wiese warf, am andern Ende derselben Leute wahrnahm, und als er näher kam, sie für Jäger von einer Falkenjagd erkannte. Er ritt näher hinzu, und erblickte unter ihnen eine prächtige Dame auf einem glänzend weißen Zelter, der mit grünen Verzierungen geschmückt war, und einen Saumsattel trug, mit Silber ausgelegt. Die Dame war ebenfalls grün gekleidet, und ihr Kleid war so prächtig und reich, daß sie in sich die Pracht selber darstellte. Auf der linken Hand trug sie einen Falken, woraus Don Quixote erkannte, daß sie eine vornehme Dame sei, der alle jene Jäger zugehören müßten, wie es sich auch in der Tat verhielt. Er sagte daher zu Sancho: „Eile dich, mein Sohn Sancho, und sage jener Dame mit dem Zelter und dem Falken, daß ich, der Ritter von den Löwen, ihrer hohen Schönheit die Hand küsse, und daß, wenn mir ihre Hoheit die Erlaubnis gibt, ich sie ihr küssen will, und ihr alle meine Dienste widmen, soviel meine Kräfte vermögen, und Ihro Durchlaucht mir gebieten wollen. Und denke darauf, Sancho, wie du sprichst; nimm dich in acht, nicht eins von deinen Sprichwörtern in diese Gesandtschaft einzumengen."

„Bin ich denn wohl ein solcher Dreinmenger?" antwortete Sancho; „ich, und dergleichen? Ei ja! Das ist ja nicht das erstemal in meinem Leben, daß ich hohen und ausgebündeten Damen Botschaften überbracht habe."

„Außer derjenigen, welche du der Dame Dulzinea überbrachtest," versetzte Don Quixote, „wüßte ich keine andere, die du ausgerichtet hättest, wenigstens nicht in meinen Diensten."

„Das ist wahr," antwortete Sancho, „aber der gute Bezahler läßt sich das Pfand nicht gereuen, und im versorgten Hause bereitet man sich bald zum Schmause. Ich meine, daß man mir nur ein einziges Wort zu sagen braucht; denn von allem hab' ich etwas, und verstehe von allem ein wenig."

„Ich glaube dir, Sancho," sagte Don Quixote, „sei glücklich und Gott geleite dich."

Sancho entfernte sich im schnellsten Trabe, indem er den Grauen aus seinem gewöhnlichen Schritte trieb, und gelangte zu der schönen Jägerin, wo er abstieg, sich vor ihr auf die Knie warf und sagte: „Schöne Dame, jener Ritter, den Ihr dort seht, ist der Ritter von den Löwen und mein Herr, ich bin sein Stallmeister, den man in seinem Hause Sancho Pansa nennt. Dieser Ritter von den Löwen — der noch vor kurzem von der traurigen Gestalt hieß —, schickt mich, um Euer Hoheit zu sagen, daß Ihr erlauben mögt, mit Eurem gnädigen Willen, Bewilligung und Einwilligung, daß er seinen Vorsatz ins Werk richten dürfe, welcher in nichts anderem besteht, wie er sagt und ich es ihm glaube, als Euer hochfliegenden Hoheit und Schönheit zu dienen, und wenn Ihr ihm die Erlaubnis gebt, werdet Ihr Euch selbst zum besten handeln, und er wird die allerfröhlichste Gunst und Freude darüber empfinden."

„Wahrlich, wackerer Stallmeister," antwortete die Dame, „Ihr habt Eure Gesandtschaft mit allen denjenigen Umständlichkeiten abgelegt, die dergleichen Gesandtschaften erfordern. Erhebt Euch vom Boden; denn der Stallmeister eines so berühmten Ritters, wie der von der traurigen Gestalt ist, von dem wir schon viele Kenntnis hier haben, darf nicht auf den Knien liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Gebieter, daß er es sich gefallen lassen möge, meine und des Herzogs, meines Gemahls, Dienste anzunehmen, in einem Landhause, welches wir hier in der Nähe besitzen."

Sancho stand auf, in Bewunderung sowohl über die Schönheit der edlen Dame, wie über ihre Herablassung und Höflichkeit, noch mehr aber darüber, daß sie von seinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Gestalt, schon wußte; daß sie ihn nicht den von den Löwen genannt hatte, müsse, wie er meinte, daher rühren, daß er diesen Namen erst kürzlich angenommen.

„Geht, Freund Pansa," sagte die Herzogin, „und sagt Eurem Herrn, daß er mir in meinem Gebiete sehr erwünscht und willkommen ist, und daß mir nichts hätte begegnen können, was mir mehr Freude verursacht hätte."

Mit dieser angenehmen Antwort kehrte Sancho äußerst vergnügt zu seinem Herrn zurück, welchem er alles erzählte, was

die vornehme Dame gesprochen hatte, indem er mit seinen bäuerischen Ausdrücken ihre große Schönheit, Artigkeit und Höflichkeit bis zum Himmel erhob. Don Quixote rüstete sich im Sattel, setzte sich in den Steigbügeln fest, zog das Visier auf, und trieb den Rozinante an. So kam er mit würdigem Anstande herbei, der Herzogin die Hand zu küssen, die indessen ihren Gemahl, den Herzog, hatte rufen lassen, dem sie, während Don Quixote näher kam, seine Abgesandtschaft erzählte, und da beide den ersten Teil dieser Historie gelesen hatten, und daraus die wunderliche Sinnesart des Don Quixote kannten, so erwarteten sie ihn mit dem größten Vergnügen und der heftigsten Neugier, indem sie sich vornahmen, einer Laune zu folgen, und in allem, was er sagen würde, mit ihm übereinzustimmen, ihn, solange er bei ihnen bliebe, ganz wie einen irrenden Ritter zu behandeln, mit allen jenen Zeremonien, die in den Ritterbüchern gebräuchlich sind, welche sie gelesen hatten und überdies sehr liebten.

Don Quixote kam jetzt mit erhobenem Visier herbei, und da er Miene machte, abzusteigen, eilte Sancho hinzu, ihm den Steigbügel zu halten, er war aber so unglücklich, daß, indem er vom Grauen stieg, er sich mit dem Fuße in einem Seile des Sattels so verwickelte, daß es ihm nicht möglich war, herunterzukommen, sondern er blieb aufgehängt, mit Mund und Brust die Erde berührend. Don Quixote, der es gewohnt war, nicht anders abzusteigen, als indem man ihm die Steigbügel hielt, glaubte, daß Sancho schon dastände, ihn zu halten; er schwang sich also seitwärts, und nahm den Sattel des Rozinante mit sich, der vermutlich nicht festgeschnallt war, und der Sattel und er fielen zu Boden, worüber er sich sehr schämte, und heimlich viele Verwünschungen gegen den armen Sancho ausstieß, der indessen auch noch mit dem Fuße in seiner Schleife hing. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und dem Stallmeister zu Hilfe zu kommen, die Don Quixote aufhoben, der vom Falle übel zugerichtet war, und sich hinkend und so gut er konnte, herbeimachte, um vor den beiden Herrschaften die Knie zu beugen. Der Herzog erlaubte dies aber auf keine Weise, sondern er stieg vielmehr von seinem Pferde ab, und umarmte Don Quixote, indem er sagte: „Es tut mir leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß die erste Tat, die Euer Gnaden

auf meinem Gebiete dargestellt hat, eine so üble hat sein müssen, wie wir gesehen haben; aber die Nachlässigkeit der Stallmeister pflegt wohl noch andere schlimmere Zustände herbeizuführen."

„Derjenige, der mich betroffen, Euch zu sehen, o erlauchtester Fürst," antwortete Don Quixote, „kann unmöglich ein schlimmer sein, und wenn sich mein Fall selbst bis in den Abgrund der Hölle erstreckt hätte; denn auch von dort hätte mich die Glorie erhoben und gerettet, Euch gesehen zu haben. Mein Stallmeister, welchen Gott verwünschen möge, weiß besser, seine Zunge zu lösen, um Bosheiten zu sagen, als einen Sattel festzumachen und auf die rechte Art zu schnallen; aber wie ich mich auch immer befinden möge, gefallen oder aufgestanden, zu Fuß oder zu Pferde, werde ich immerdar zu Euren Diensten sein, wie zu denen meiner gnädigen Herzogin, Eurer würdigen Gefährtin, und der würdigen Herrin der Schönheit und erhabensten Fürstin aller Artigkeit."

„Gemach, mein Herr Don Quixote von la Mancha," sagte der Herzog; „denn solange meine gnädige Donna Dulzinea von Toboso lebt, ist es nicht ratsam, andere Schönheiten zu erheben."

Sancho Pansa war indessen aus seiner Schleife losgemacht und hatte sich auch herbeigefunden, und sagte, ehe noch sein Herr antworten konnte: „Es ist nicht zu leugnen, sondern man muß es zugeben, daß meine gnädige Dulzinea von Toboso schön ist; aber wo man's am wenigsten denkt, springt der Hase auf. Denn ich habe sagen hören, daß das, was man die Natur nennt, ebenso ist wie ein Töpfer, der Gefäße aus Ton macht. Wer ein schönes Gefäß macht, kann auch zwei machen, und drei, und hundert. Dies sag' ich nur, weil meine gnädige Herzogin wahrhaftig nicht meiner Gebieterin, der Dame Dulzinea von Toboso, in der Schönheit etwas schuldig bleibt."

Don Quixote wandte sich zur Herzogin, und sagte: „Eure Hoheit glaube mir, kein irrender Ritter auf der Welt hat noch einen geschwätzigeren Stallmeister gehabt, noch einen, der spaßhafter als der meinige wäre, und er wird mich nicht Lügen strafen, wenn Eure durchlauchtigste Magnifizenz geruhen wollten, sich auf einige Tage meine Dienste gefallen zu lassen."

Worauf die Herzogin antwortete: „Wenn der wackere Sancho

spaßhaft ist, so schätze ich ihn um so mehr; denn so ist es ein Zeichen, daß er verständig ist; denn Lustigkeit und Scherze, Herr Don Quixote, wie Ihr selber wissen werdet, stehen groben Sinnen nicht zu Gebot. Wenn also der wackere Sancho lustig und spaßhaft ist, so schließe ich daraus, daß er auch verständig sei."

„Und ein Schwätzer," fügte Don Quixote hinzu.

„Um so mehr, um so besser," sagte der Herzog; „denn viele Scherze lassen sich nicht in wenigen Worten vortragen. Und damit uns über Reden nicht die Zeit vergehe, so komme der große Ritter von der traurigen Gestalt — — —"

„Von den Löwen, muß Eure Hoheit sprechen," sagte Sancho; „denn mit der traurigen Gestalt ist es vorbei. Jetzt werden nichts als Löwen gestallt."

Der Herzog fuhr fort: „Es komme also der Ritter von den Löwen zu einem meiner Kastelle, welches sich in der Nähe befindet, wo er eine solche Aufnahme finden wird, wie eine so erhabene Person sie verdient, und wie ich und die Herzogin alle irrenden Ritter aufzunehmen pflegen, die zu uns kommen."

Sancho hatte indessen den Sattel des Rozinante aufgelegt und festgeschnallt; Don Quixote stieg auf, so wie der Herzog ein sehr schönes Pferd bestieg, worauf sie die Herzogin zwischen sich nahmen und so nach dem Kastelle ritten. Die Herzogin befahl dem Sancho, neben ihr zu sein, weil sie seine verständigen Reden zu hören ein unendliches Vergnügen fände. Sancho ließ sich nicht lange bitten; er begab sich zwischen die drei und gab in der Unterhaltung den vierten Mann ab, woran sich die Herzogin und der Herzog sehr ergötzten, die es für ein großes Glück hielten, in ihrem Kastell einen solchen irrenden Ritter und einen verirrten Stallmeister zu beherbergen.

Vierzehntes Kapitel.

Welches von vielen und großen Dingen handelt.

Sancho war äußerst vergnügt, da es ihm schien, daß ihm die Herzogin so gnädig sei; denn er stellte sich vor, daß er in ihrem Kastell das wiederfinden würde, was er in dem Hause des Don Diego und des Basilio gehabt hatte, er blieb

immer ein Freund des Wohllebens, und darum faßte er die Gelegenheit bei dem Haupthaar, um sich gütlich zu tun, wo und wann sie sich ihm nur darbieten mochte.

Die Historie fährt fort, daß, ehe sie noch zu dem Lustschlosse oder Kastell gekommen waren, der Herzog vorausritt und allen seinen Dienern Anweisung gab, wie sie Don Quixote behandeln sollten. Als dieser nun mit der Herzogin durch die Tore des Kastells einzog, kamen sogleich zwei Lakaien herbei, in langen, fein atlassenen, karmesinroten Röcken gekleidet, die in ihren Armen den Don Quixote absteigen ließen, und ihm hierauf unbemerkt zuflüsterten: „Nun gehe Eure Hoheit, um die gnädige Herzogin absteigen zu lassen." Don Quixote tat es und zwischen beiden entspann sich hierüber ein Wettstreit von Höflichkeit; doch trug endlich die Weigerung der Herzogin den Sieg davon, die nicht anders, als in den Armen des Herzogs von ihrem Zelter absteigen wollte, indem sie sagte, daß sie nicht würdig sei, einem so großen Ritter eine unnütze Beschwerde zu machen. Der Herzog kam endlich, ihr herabzuhelfen, und indem sie in einen großen Hof hineintraten, kamen ihnen zwei schöne Mädchen entgegen, und warfen um Don Quixotes Schultern einen großen Mantel vom feinsten Scharlach, und augenblicklich wurden alle Galerien des Hofes mit Dienern und Dienerinnen angefüllt, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen sei die Blume und der Ausbund aller irrenden Ritter!" Und alle, oder die meisten, sprengten wohlriechende Wasser auf Don Quixote und die Herzogin. Don Quixote war über alle diese Anstalten sehr verwundert, und dieses war der erste Tag, an welchem er es durch und durch glaubte, und fest überzeugt war, daß er ein wahrhafter und kein eingebildeter irrender Ritter sei, da er sich ganz so behandelt sah, wie er gelesen hatte, daß man in vergangenen Zeiten die irrenden Ritter behandelt habe. Sancho machte sich vom Grauen und drängte sich an die Herzogin, mit welcher er in das Kastell hineinzog; darauf aber marterte ihn sein Gewissen, daß er seinen Esel allein gelassen hatte; deshalb ging er zu einer ehrwürdigen Dame, die mit den übrigen gekommen war, um die Herzogin zu empfangen, und sagte zu ihr mit leiser Stimme: „Frau Gonzalez, oder wie Euer Gnaden sonst heißen mag —"

„Donna Rodriguez de Grijalba ist mein Name," antwortete die Duenna. „Was ist Euch gefällig, Freund?"

Worauf Sancho entgegnete: „Ich wollte gern, daß Euer Gnaden mir die Gnade erzeigte, vor die Tür des Kastells hinauszugehen, wo Ihr einen grauen Esel finden werdet, der mein ist. Seid doch von der Güte, ihn in den Stall zu ziehen, oder ziehen zu lassen; denn das arme Ding ist etwas furchtsam, und wird sich gar nicht darein finden können, so ganz allein und einsam zu bleiben."

„Wenn der Herr so verständig ist wie der Diener," antwortete die Duenna, „so sind wir gut angekommen. Daß Ihr das Unglück kriegtet, samt demjenigen, der Euch hierhergebracht hat! Sorgt selber für Euren Esel; denn die Duennas in diesem Hause sind nicht an dergleichen Verrichtungen gewöhnt."

„Nun wahrhaftig," antwortete Sancho, „ich habe doch von meinem Herrn gehört, der die Historien durch und durch kennt, daß, als Lanzerote von Bretagne kam, zarte Damen pflegten sein, Prinzessinn'n sein Rösselein, und was meinen Esel betrifft, so würde ich ihn nicht mit dem Rosse des Herrn Lanzerote vertauschen."

„Freund, wenn Ihr ein Harlekin seid," versetzte die Duenna, „so spart Eure Späße für diejenigen, denen sie gefallen, und die sie Euch bezahlen; denn von mir bekommt Ihr nichts dafür als eine Feige."

„Und noch dazu," antwortete Sancho, „wird die sehr reif sein; denn Euer Gnaden wird gewiß im Spiel durch eine Karte zu wenig nicht verlieren können."

„Hurensohn!" sagte die Duenna, im heftigsten Zorne entbrannt, „ob ich alt bin oder nicht, darum hat sich Gott zu bekümmern, nicht aber Ihr, Ihr Spitzbube, grober Klotz!" Dies sagte sie mit so lauter Stimme, daß die Herzogin sie hörte; diese wandte sich um, und sah die Duenna mit erhitzten Augen, worauf sie fragte, mit wem sie es zu tun habe?

„Ich habe es hier," antwortete die Duenna, „mit diesem lieben Menschen, der mich dringend bittet, seinen Esel in den Stall zu ziehen, der vor der Tür des Kastells stände, zu tun; wobei er mir zum Beispiel anführt, daß ebenso, ich weiß nicht wo, es mit einem Lanzerote geschah, den Damen bedienten, und

Duennas sein Pferd, und außerdem hat er mich noch zum Überflusse alt genannt."

„Das würde ich," antwortete die Herzogin, „für den größten Schimpf halten, den man mir antun könnte." Sie wandte sich zu Sancho und sagte: „Wißt, Freund Sancho, daß Donna Rodriguez noch sehr jung ist; sie trägt diesen Schleier mehr ihres Amtes und des Gebrauches halber, als ihrer Jahre wegen."

„Die soll der Teufel holen, die ich noch zu leben habe," antwortete Sancho, „wenn ich es deswegen gesagt habe; ich sagte es nur, weil ich meinem Esel so sehr gut bin, so dachte ich, ich könnte ihn keiner mitleidigeren Person als der Donna Rodriguez empfehlen."

Don Quixote, der alles anhörte, sagte: „Sind dieses Reden, Sancho, die sich für diesen Ort geziemen?"

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „jedermann muß von seiner Notdurft reden, wo er auch immer sein mag. Hier fiel mir mein Grauer ein, und hier habe ich von ihm geredet. Wäre er mir im Stall eingefallen, so hätte ich da von ihm geredet."

Worauf der Herzog sagte: „Sancho hat sehr recht, und keiner kann ihn deswegen schelten. Für den Grauen soll, wie sein Herz es wünscht, gesorgt werden, und Sancho gebe sich zufrieden; denn es soll ihm wie seiner eigenen Person begegnet werden."

Unter diesen Gesprächen, an denen sich alle, außer Don Quixote ergötzten, stiegen sie hinauf, und führten Don Quixote in einen Saal, der mit kostbaren Teppichen von Gold und Brokat ausgeschmückt war. Sechs Jungfrauen entwaffneten ihn, und dienten ihm als Pagen, alle vom Herzoge und der Herzogin in dem unterrichtet, was sie zu tun hätten, und wie sie dem Don Quixote begegnen sollten, damit er glauben und sehen möchte, daß man ihm wie einem irrenden Ritter begegnete. Don Quixote war nun entwaffnet, und befand sich in seinen engen Beinkleidern und gemsledernen Wams, dürr, groß, ausgedehnt, mit so hageren Wangen, daß inwendig eine die andere küßte, eine Gestalt, daß die Mädchen, die ihm aufwarteten, wenn sie nicht vorher unterrichtet gewesen, daß sie nicht lachen dürften, — welches einer von den strengsten Befehlen war, die sie von ihren Herrschaften erhalten hatten —, vor Lachen fast umgekommen wären. Sie baten ihn, daß er sich ganz

möchte auskleiden lassen, um ein Hemde anzulegen; das gab er aber durchaus nicht zu, sondern sagte: „Ehrbarkeit zieme nicht minder den irrenden Rittern, als die Tapferkeit.“ Doch bat er, sie möchten das Hemde dem Sancho übergeben, mit welchem er sich in einem Zimmer verschloß, in dem ein kostbares Bette stand. Hier entkleidete er sich und zog das Hemd an, und da er sich mit Sancho allein sah, sagte er zu ihm: „Sage mir doch, du neugebackener Narr und alter Flegel, scheint es dir denn gut getan, eine so ehrbare und achtungswürdige Duenna zu erbittern und zu beschimpfen? War das wohl eine schickliche Zeit, an deinen Grauen zu denken? Ist dieses wohl eine Herrschaft, die unsere Tiere wird verhungern lassen, wenn sie ihre Herren so ausgezeichnet aufnimmt? Um Gottes willen, Sancho, betrage dich so, daß man nicht deinen groben Faden sieht, so daß sie darauffallen, du seist nur grobes und gemeines Bauerntuch. Bedenke, du armer Sünder, daß der Herr um so höher geschätzt wird, um so mehr er achtbare und gut erzogene Diener hat, und daß einer der größten Vorzüge der Fürsten vor den übrigen Menschen der ist, daß sie Diener haben, die so gut sind, wie sie selber. Siehst du denn nicht ein, du dich Entehrender und mich Beschimpfender, daß, wenn sie merken, du seist nur ein plumper Bauer oder ein dummköpfiger Lustigmacher, sie auch denken werden, ich sei nur ein Lump oder ein falsch ausgemünzter Ritter? Nein, nein, Freund Sancho, lege ja diese Unanständigkeiten ab; denn wer als Schwätzer und Lustigmacher ins Stolpern gerät, fällt beim ersten Anstoß und bleibt als beschimpfter Hanswurst liegen. Zähme deine Zunge, erwäge und käue die Worte wieder, ehe sie dir aus dem Munde hervorgehen, und bedenke, daß wir nun wohin gelangt sind, wo wir mit der Hilfe Gottes und durch die Tapferkeit meines Armes uns erheben können, und an Ruhm, wie an Gütern um vieles besser von dannen gehen.“

Sancho versprach ihm mit vielen Beteuerungen, seinen Mund zu verschließen, oder sich in die Zunge zu beißen, ehe er ein ungeziemliches oder unüberlegtes Wort hervorbrächte, ganz nach seinem Willen, und daß er ohne Sorge sein möchte. Durch ihn sollte es nie herauskommen, wer sie wären. Don Quixote kleidete sich um, hing sein Bandelier mit dem Schwerte um, wickelte sich in den Scharlachmantel, setzte ein Barett von

grünem Atlasse auf, welches ihm die Jungfrauen gegeben hatten. So geschmückt begab er sich in den großen Saal, wo er die Jungfrauen fand, die in zwei Reihen zu beiden Seiten standen, um ihm Waschwasser zu reichen, welches sie ihm mit großer Ehrerbietung und vielen Zeremonien präsentierten.

Alsbald kamen zwölf Pagen mit dem Haushofmeister, um ihn zu Tische zu führen, wo die Herrschaften seiner schon warteten. Sie nahmen ihn in die Mitte, und führten ihn mit Pomp und Majestät in einen anderen Saal, wo ein kostbarer Tisch bereit stand, nur zu vier Gedecken. Die Herzogin und der Herzog gingen ihm in der Tür entgegen, um ihn zu empfangen, und mit ihnen kam ein ernsthafter Geistlicher, einer von denen, welche die Häuser der Fürsten regieren; von denen, die, da sie nicht als Fürsten geboren werden, auch diejenigen, die es sind, nicht zu lehren wissen, wie sie es sein sollen; einer von denen, die sich bemühen, daß die Größe der Großen sich mit der Kleinheit ihrer Seelen verbinde; einer von denen die, wenn sie jenen, die sie beherrschen, zeigen wollen, wie man sparsam sei, sie dahin bringen, geizig zu werden. Einer von diesen also war, wie gesagt, der ernsthafte Geistliche, der mit dem Herzoge kam, Don Quixote zu empfangen. Man machte sich tausend verbindliche Komplimente, und endlich nahmen sie den Don Quixote in die Mitte, und gingen, sich zu Tische zu setzen. Der Herzog nötigte Don Quixote, den obersten Platz am Tische einzunehmen, und obgleich er sich weigerte, so waren doch die Einladungen des Herzogs so dringend, daß er ihn einnehmen mußte. Der Geistliche setzte sich gegenüber, und der Herzog und die Herzogin zu beiden Seiten.

Sancho war bei allen gegenwärtig, und verwundert und höchlich erstaunt über die Ehre, die seinem Herrn von diesem Fürsten widerfuhr.

Die Herzogin fragte Don Quixote, welche Nachrichten er von der Dame Dulzinea habe, und ob er ihr kürzlich einige Präsente von Giganten und Mameluckken übersandt, weil er notwendig viele besiegt haben müsse.

Worauf Don Quixote antwortete: „Hohe Herrin, mein Unglück hat zwar einen Anfang genommen, wird aber niemals ein Ende finden. Giganten habe ich besiegt, und ihr Mameluckken wie Zauberer übersandt; aber wo sollen sie sie finden, da sie

verwandelt und in die häßlichste Bäuerin verkehrt ist, die man sich nur vorstellen kann?"

„Das weiß ich nicht," sagte Sancho Pansa; „mir schien sie die schönste Kreatur von der Welt, wenigstens in der Leichtigkeit, und im Setzen gibt sie keinem Luftspringer etwas nach. Wahrhaftig, gnädige Herzogin, sie springt Euch von der Erde einen Esel hinauf, als wenn sie eine Katze wäre."

„Habt Ihr sie bezaubert gesehen, Sancho?" fragte der Herzog.

„Und wie habe ich sie gesehen!" antwortete Sancho; „denn wer, Teufel, als ich war der erste, der auf das Wesen mit ihrer Bezauberung verfiel? Sie ist so bezaubert wie mein Vater."

Der Geistliche, der von Riesen, Missetätern und Bezauberungen reden hörte, fiel nun darauf, daß dieses wohl der Don Quixote von la Mancha sein müsse, dessen Historie der Herzog gewöhnlich las, weshalb er ihn schon oft getadelt, und gesagt, daß es Torheit sei, dergleichen Torheiten zu lesen. Als er sich in dieser Meinung bestätigt hatte, wandte er sich sehr zornig zum Herzoge und sagte: „Euer Exzellenz, mein gnädiger Herr, mag bedenken, daß Ihr Gott von dem Rechenschaft zu geben habt, was Ihr mit diesem armen Menschen vornehmt. Dieser Don Quixote, oder Don Hansnarr, oder wie er sonst heißen mag, ist nach meiner Meinung wohl noch nicht ganz der Dummkopf, wie Euer Exzellenz haben will, daß er sein soll, da Ihr ihm Gelegenheiten in die Hand gebt, in seinen Narrheiten und einfältigen Streichen weiterzugehen." Er wandte sich hierauf zu Don Quixote und sagte: „Und Ihr, Mensch ohne Verstand, wer hat es Euch denn in den Kopf gesetzt, daß Ihr ein irrender Ritter seid, und daß Ihr Riesen, Giganten und Mamelucken gefangen nehmt? Geht in Gottes Namen nach Eurem Hause zurück, und erzieht Eure Kinder, wenn Ihr welche habt, und verwaltet Eure Wirtschaft, und schweift nicht so durch die Welt, indem Ihr Luftschlösser baut, und allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu lachen gebt. In welcher unglückseligen Stunde seid Ihr denn darauf gefallen, daß es irrende Ritter gibt oder gegeben hat? Wo gibt es denn Giganten in Spanien, oder Mamelucken in la Mancha, oder bezauberte Dulzineen, oder all die übrigen Dummheiten, die von Euch erzählt werden?"

Don Quixote hörte den Worten dieses ehrwürdigen Mannes aufmerksam zu, und da er sah, daß er stillschwieg, erhob er sich, ohne den Respekt gegen den Herzog beizubehalten, und sagte ergrimmt und mit erbostem Angesichte: — — Doch diese Antwort verdient ein eigenes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Antwort, welche Don Quixote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und lustigen Vorfällen.

Don Quixote also erhob sich, zitterte vom Kopf bis zu den Füßen, als wenn er Krämpfe hätte, und sagte mit hastiger und stotternder Sprache: „Der Ort, wo ich bin, und die Gesellschaft, in welcher ich mich befinde, sowie die Achtung, die ich immer vor dem Stand hatte und habe, zu welchem Ihr Euch bekennt, fesseln und binden mir die Hände meines gerechten Zorns. Deshalb also, als auch, weil ich das weiß, was alle wissen, daß die Waffen der Gelehrten dieselben sind, welche die Weiber gebrauchen, nämlich die Zunge, will ich die meinige zum gleichen Kampfe gegen Euch anwenden, von dem man eher freundlichen Rat, als schändliche Schmähungen erwarten dürfte. Der erlaubte und gutgemeinte Tadel muß auf ganz andere Art und Weise gegeben werden. Wenigstens habt Ihr dadurch, daß Ihr so öffentlich und hart mich tadeltet, alle Grenzen des erlaubten Tadels überschritten; denn dieser bedient sich lieber der Freundlichkeit als der Härte, und es ist nicht gut, jemanden, ohne das Vergehen zu kennen, welches man tadelt, ohne weiteres einen Sünder, Dummkopf und Narren zu schelten. Ist dieses nicht der Fall, so sagt mir doch, um welche Narrheiten, die Ihr an mir gesehen, verdammt und schmäht Ihr mich also, und ratet mir, mich nach meinem Hause zu begeben, und es zu bewahren, sowie meine Frau und meine Kinder, ohne zu wissen, ob ich auch die eine oder die anderen habe? Ist es wohl genug, sich, mir nichts dir nichts, in fremde Häuser zu begeben, um ihre Herren zu beherrschen, und nachdem man in den Schulen an wohlfeilen oder Freitischen aufgezogen ist, ohne mehr von der Welt gesehen zu haben, als zwanzig oder dreißig Meilen im Umkreise, sich blindlings

darein zu mengen, der Ritterschaft Gesetze vorzuschreiben, und über die irrenden Ritter ein Urteil zu sprechen? Ist es denn vielleicht ein eitles Unternehmen oder eine übel aufgewandte Zeit, wenn man sie darauf verwendet, durch die Welt zu ziehen, keine von ihren Wollüsten suchend, sondern alle jene Bedrängnisse, durch welche die Tugendhaften zum Sitze der Unsterblichkeit gelangt sind? Hätten mich die Ritter für einen Narren gehalten, die Vornehmen, die Edelmütigen, die Hochgebornen, so hätte ich es für einen unwiderruflichen Schimpf genommen. Daß mich aber die Schriftgelehrten für albern erklären, die niemals die Fußtapfen der Ritterschaft betreten haben, kümmert mich nicht im geringsten. Ritter bin ich, und als Ritter will ich sterben, wenn es dem Allerhöchsten so gefällt. Einige wandeln auf dem weiten Felde des stolzen Hochmuts, andere gehen durch knechtische und niedrige Schmeichelei, andere durch betrügerisches Heucheln, wenige auf dem Pfade der wahrhaftigen Religion. Ich aber, von meinem Gestirne geleitet, wandle auf der engen Bahn der irrenden Ritterschaft, in deren Ausübung ich zwar die Güter, aber keineswegs die Ehre verachte. Ich habe Beleidigungen gut gemacht, Ungeradheiten gerade, Unverschämtheiten bestraft, Giganten überwunden und Gespenster bekämpft. Ich bin verliebt, aber nicht weiter, als es die irrenden Ritter durchaus sein müssen, und deshalb bin ich kein lasterhafter Liebender, sondern einer der enthaltsamen platonischen. Meine Absichten habe ich immer auf gute Endzwecke gerichtet, nämlich allen gut und keinem Böses zu tun. Ob derjenige, der dieses will; ob derjenige, der so handelt; ob derjenige, der dieses ausübt, ein Narr genannt zu werden verdiene? Das mögen Eure Hoheiten, mein durchlauchtiger Herzog und Herzogin entscheiden."

„Höchst vortrefflich, bei Gott!" sagte Sancho, „sagt nichts weiter, mein gnädigster Herr, zu Eurer Rechtfertigung; denn es ist weiter nichts zu sagen, oder zu denken, oder irgend in der Welt noch zu erinnern. Um so mehr, dieser Herr behauptet, daß es in der Welt weder irrende Ritter gibt noch gegeben habe; was Wunder, da er nichts von den Sachen versteht, wovon er spricht."

„Vielleicht," sagte der Geistliche, „seid Ihr, mein Freund, jener Sancho Pansa, dem sein Herr eine Insel versprochen haben soll?"

„Freilich bin ich der nämliche," antwortete Sancho, „und ich verdiene sie wohl ebensogut, als irgend ein anderer. Ich bin einer, der sich zu den Guten hält, und selber einer von ihnen werden wird, und ich bin einer von denen, nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren, und von denen, wer an einen guten Baum sich stützt, wird auch durch gute Schatten geschützt. Ich habe mich an meinen braven Herrn gestützt, und schon seit vielen Monaten bin ich in seiner Gesellschaft, und werde ein zweiter Er werden, wenn es Gott gefällt. Und bleibe er nur leben und ich, so wird es ihm nicht an Königreichen fehlen, die er beherrscht, noch mir an Inseln, die ich regieren kann."

„Wahrhaftig nicht, Freund Sancho," sagte hierauf der Herzog; „denn ich übergebe Euch im Namen des Herrn Don Quixote die Statthalterschaft von einer, die ich unter etlichen andern besitze, und die nicht unbedeutend ist."

„Knie nieder, Sancho," sagte Don Quixote, „und küsse Seiner Exzellenz die Füße für die Gnade, die sie dir erzeigt hat."

Sancho tat es; als aber der Geistliche dies sah, stand er im äußersten Zorne vom Tische auf und sagte: „Vermöge des Kleides, welches ich trage, muß ich bekennen, daß Euer Exzellenz so albern sind, wie diese Sünder. Es ist kein Wunder, daß sie närrisch sind, wenn die Klugen ihre Narrheiten autorisieren. Bleibe Euer Exzellenz in ihrer Gesellschaft; denn so lange sie im Hause sind, werde ich mich in dem meinigen aufhalten, und mir die Mühe sparen, das zu tadeln, was ich nicht bessern kann." Ohne weiter etwas zu sagen, oder noch zu essen, ging er fort, so daß die Bitten der Herzöge nicht vermögend waren, ihn zurückzuhalten, obgleich ihm der Herzog nicht viel sagte, woran ihn das Lachen verhinderte, welches sein übertriebener Ärger ihm erregt hatte.

Der Herzog hörte endlich auf zu lachen, und sagte zu Don Quixote: „Euer Gnaden, der Herr Ritter von den Löwen, hat für sich schon so erhaben geantwortet, daß er weiter keine Genugtuung braucht für das, was zwar einer Beleidigung gleichsieht, es aber auf keine Weise ist; denn so wie Weiber nicht beleidigen können, können es auch die Geistlichen nicht, wie Ihr es besser wissen werdet, als ich."

„So ist es," antwortete Don Quixote; „denn derjenige, der

nicht beleidigt werden kann, kann auch keinen andern beleidigen. Die Weiber, die Kinder und die Geistlichen, da sie sich nicht verteidigen können, wenn sie auch beleidigt werden, können nicht beschimpft werden."

Don Quixote gab sich endlich zur Ruhe, und die Tafel wurde aufgehoben. Indem man abdeckte, traten vier Jungfrauen herein, eine mit einem silbernen Becken, die andere mit einer Gießkanne, ebenfalls von Silber; die dritte trug zwei sehr weiße und äußerst feine Handtücher auf der Schulter, und die vierte, welche die Arme bis zur Hälfte aufgestreift hatte, trug in ihren weißen Händen — die ohne Zweifel weiß waren — eine Kugel von neapolitanischer Seife. Die mit dem Becken trat herzu, und hielt es mit Zierlichkeit und freiem Anstande unter den Bart des Don Quixote, der, ohne ein Wort zu sprechen, über dergleichen Zeremonie verwundert, und im Glauben, daß es wohl ein dort üblicher Gebrauch sein müsse, statt der Hände den Bart zu waschen, den seinigen, soweit er nur konnte, hervorstreckte. Zugleich goß die zweite aus der Gießkanne Wasser ein, und die Jungfrau mit der Seifenkugel seifte ihm den Bart hastig ein, und indem sie viele Schneeflocken erregte, denn von solcher Weiße schien die Seife, bestrich sie dem geduldigen Ritter nicht nur den Bart, sondern das ganze Gesicht, bis in die Augen hinein, so daß er sie mit Gewalt zudrücken mußte. Der Herzog und die Herzogin, die um diesen Vorfall nicht wußten, erwarteten, was sich aus dieser außerordentlichen Wäsche ergeben solle. Die barbierende Jungfrau, als sie ihn so eine Hand dick eingeseift hatte, tat, als habe sie alles Wasser verbraucht, und befahl der mit der Gießkanne, mehr zu holen; denn der Herr Don Quixote würde sich wohl so lange gedulden. Es geschah so, und Don Quixote blieb in der seltsamsten und lächerlichsten Gestalt sitzen, die man sich nur vorstellen kann. Alle beschauten ihn, die zugegen waren, und deren waren viele, und indem sie ihn so sahen, mit einem Halse von einer halben Elle, der mehr als mäßig braun war, die Augen zugedrückt und den Bart voller Seife, so war es ein großes Wunder und viel Enthaltung, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Mädchen, die den Spaß ausgeführt, standen mit niedergeschlagenen Augen, ohne es zu wagen, ihren Herrschaften ins Gesicht zu sehen. Diese wechselten innerlich mit

Verdruß und Lachen ab, und wußten nicht, wozu sie sich entschließen sollten, ob die Kühnheit der jungen Mädchen zu bestrafen sei, oder ob sie für das Vergnügen eine Belohnung verdienten, welches sie empfanden, Don Quixote in dieser Verfassung zu erblicken. Endlich kam die Jungfrau mit der Gießkanne, worauf sie Don Quixote vollends wuschen, und sogleich trocknete ihn die mit den Handtüchern sehr säuberlich ab, worauf alle vier zugleich eine sehr tiefe und ehrerbietige Verbeugung machten, und sich entfernen wollten. Der Herzog aber, damit Don Quixote den Spaß nicht merkte, rief das Mädchen mit dem Becken, und sagte: „Kommt und wascht mich auch und gebt acht, daß es nicht an Wasser fehle. Das kluge und behende Mädchen machte sich sogleich herbei, und hielt so wie dem Don Quixote das Becken unter, worauf sie ihn hastig wuschen und ziemlich einseiften; dann trockneten sie ihn ab, machten ihre Verbeugungen und entfernten sich. Nachher erfuhr man, daß der Herzog geschworen hatte, daß, wenn sie ihn nicht ebenso wie den Don Quixote waschen würden, er die Keckheit strafen wollte, die sie aber dadurch geschickt verbessert hatten, daß sie ihn ebenfalls einseiften.

Sancho war bei den Zeremonien des Waschens sehr aufmerksam, und sagte zu sich: „Bei Gott, wäre es in diesem Lande vielleicht Sitte, auch den Bart der Stallmeister wie der Ritter zu waschen? Denn meiner Seele, ich hätte es nötig. Und wenn sie ihn mir auch scheren wollten, so würde ich es für eine Wohltat halten."

„Was sprecht Ihr da für Euch, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, gnädige Frau," antwortete er, „daß es an den Höfen anderer Fürsten, wie ich habe sagen hören, Sitte sei, daß, wenn man das Tischtuch abhebt, man Wasser für die Hände reicht, aber nicht Lauge für den Bart. Und darum ist es gut, lange zu leben, um vieles zu sehen, ob man auch gleich sagt, daß, wer ein langes Leben hat, viel Unglück erfährt. Doch, durch eine solche Wäsche zu gehen, ist mehr für ein Vergnügen, als für ein Leiden zu achten."

„Seid ohne Sorgen, Freund Sancho," sagte die Herzogin; „ich will Befehl geben, daß Euch meine Jungfrauen auch waschen, ja noch dazu baden, wenn es nötig sein sollte."

„Mit dem Barte bin ich schon zufrieden," antwortete Sancho, „wenigstens für jetzt; mit der Zeit wird sich mit Gottes Hilfe auch das übrige finden."

„Hört, Haushofmeister," sagte die Herzogin, „was der wackere Sancho verlangt, und erfüllt sein Begehren buchstäblich."

Der Haushofmeister antwortete, daß dem Herrn Sancho alles zu Diensten stehen sollte, und hiermit entfernte er sich, um zu essen, und nahm den Sancho mit sich, indem die Herzoge und Don Quixote am Tische sitzen blieben und sich von vielen und unterschiedlichen Dingen unterhielten, die aber alle die Führung der Waffen und die irrende Ritterschaft betrafen.

Die Herzogin bat Don Quixote, ihr, da er ein so gutes Gedächtnis zu haben scheine, die Schönheit und die Gestalt der Dulzinea von Toboso zu beschreiben und darzustellen; denn nach dem, was der Ruf von ihrer Trefflichkeit erzählte, müsse sie die holdseligste Kreatur auf dem Erdenkreise, ja auch in der ganzen la Mancha sein.

Don Quixote seufzte, als er den Befehl der Herzogin vernahm, und sagte: „Könnte ich mein Herz herausnehmen, und es hier vor den Augen Eurer Hoheit auf den Tisch in eine Schüssel legen, so würde meine Zunge der Mühe enthoben sein, das auszusprechen, was sich kaum denken läßt; denn Euer Exzellenz würde sie darin völlig abgebildet sehen. Aber wie soll ich es unternehmen, Zug für Zug, Teil für Teil die Schönheit der unvergleichlichen Dulzinea zu beschreiben und darzustellen, da dies eine Bürde ist wohl für andere Schultern als die meinigen?"

„Dessenungeachtet," sagte der Herzog, „aber würde uns Herr Don Quixote das größte Vergnügen machen, wenn er sie uns schildern wollte; denn ich bin überzeugt, daß, wenn er sie auch nur in einer leichten Skizze entwirft, sie doch so erscheinen wird, daß die schönsten sie beneiden müssen."

„Dieses würde ich gewiß tun," antwortete Don Quixote, „wenn das Unglück, welches sie seit kurzem getroffen, mir sie nicht gänzlich aus meiner Idee verwischt hätte, welches so beschaffen ist, daß ich sie lieber beweinen als beschreiben möchte; denn Euer Hoheiten müssen wissen, daß, als ich vor einigen Tagen ging, ihr die Hände zu küssen und ihren Segen zu empfangen, ihr Wohlwollen und ihre Erlaubnis zu diesem dritten

Auszuge, fand ich eine andere als die ich suchte. Ich fand sie bezaubert und aus einer Prinzessin in eine Bäuerin verwandelt; aus einer Schönen in eine Häßliche; aus einem Engel in einen Teufel; aus einer Lieblichduftenden in eine Verpestete; aus einer Beredten in eine Grobe; aus einer Anständigen in eine Springerin; aus Licht in Finsternis, und kurz, aus Dulzinea von Toboso in eine gemeine Bauerndirne."

„Aber um Gottes willen," sagte hierauf der Herzog mit einem lauten Ausruf, „wer ist derjenige, der der Welt ein so großes Übel zugefügt hat? Wer hat ihr die Schönheit entrissen, die sie erfreute, die Anmut, die sie zierte und die Anständigkeit, die sie schmückte?"

„Wer?" antwortete Don Quixote. „Wer könnte es anders sein, als ein boshafter Zauberer, einer von den vielen neidischen, die mich verfolgen? Diese verwünschte Rotte, die zur Welt geboren ist, um die Taten der Rechtschaffenen zu verdunkeln und zu vernichten, und um das zu erheben und ins Licht zu stellen, was die Bösen verüben. Zauberer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich, und Zauberer werden mich verfolgen, bis sie mich und meine erhabenen Rittertaten in den tiefen Abgrund der Vergessenheit begraben. Und nun treffen und verwunden sie mich auf einer Seite, wo sie wissen, daß ich es am meisten empfinde; denn einem irrenden Ritter seine Dame nehmen, heißt ihm die Augen nehmen, mit denen er sieht, die Sonne, von der er erleuchtet wird, und die Nahrung, durch welche er sich erhält."

„Dagegen ist nichts zu sagen," sagte die Herzogin; „wenn wir aber der Historie Glauben beimessen sollen, die seit einiger Zeit von Herrn Don Quixote an das Licht der Welt getreten ist und allgemeinen Beifall erhält, so läßt sich aus dieser abnehmen, wenn ich mich recht erinnere, daß Euer Gnaden niemals diese Dame Dulzinea gesehen hat, und daß diese Dame sich nicht in der Welt befindet, sondern daß sie ganz phantastisch sei, und daß Ihr sie in Eurem Verstande erzeugt und geboren habt, und mit aller möglichen Anmut und Vollkommenheit ausgeschmückt."

„Darüber ließe sich vieles sagen," antwortete Don Quixote; „Gott weiß, ob es eine Dulzinea in der Welt gibt, oder nicht, ob sie phantastisch oder nicht phantastisch ist. Denn dergleichen gehört nicht zu den Dingen, deren Erörterung man bis auf

den Grund verfolgen kann. Weder gezeugt noch geboren habe ich meine Dame, ob sie mir gleich so vorschwebt, wie es einer solchen Dame geziemt, die alles besitzt, um sie in aller Welt berühmt zu machen, als durch folgende Gaben: Schönheit ohne Tadel, Ernst ohne Stolz, Liebe mit Ehrbarkeit, Anmut durch Artigkeit, Artigkeit durch Wohlgezogenheit, und endlich erhaben durch ihre Abstammung; denn in einem edlen Blute glänzt und leuchtet die Schönheit heller, wie in Schönheiten, die niedrig geboren sind."

„So ist es," sagte der Herzog. „Aber Herr Don Quixote gebe mir die Erlaubnis, etwas zu sagen, wozu mich die Historie von seinen Taten bewegt, die ich gelesen habe, und woraus sich ergibt, daß, wenn Dulzinea auch in Toboso oder an einem anderen Orte sei, und wenn sie auch mit der äußersten Schönheit begabt ist, wie Ihr sie uns geschildert habt, in der Abstammung sie sich doch nicht mit den Orianen vergleichen darf, mit den Alastrajaren, den Madasimen, oder anderen, denen ähnlich, von welchen die Historien angefüllt sind, wie Ihr wohl wissen werdet."

„Hierauf kann ich sagen," antwortete Don Quixote, „daß Dulzinea die Tochter ihrer Taten ist, und daß die Tugenden das Blut adeln; daß auch ein niedriger Tugendhafter mehr geschätzt und geehrt werden müsse, als ein vornehmer Lasterhafter. Um so mehr, da Dulzinea ein Wappen führt, wodurch sie zur Königin mit Krone und Zepter erhoben werden kann. Denn das Verdienst einer schönen und tugendhaften Frau reicht wohl hin, noch größere Wunder zu tun, und in ihr ruhen, wenn auch nicht wirklicher, doch moralischer Weise noch größere Glücksbegebenheiten."

„Ich gestehe, Herr Don Quixote," sagte die Herzogin, „daß in allem, was Ihr sagt, Ihr mit dem Senkblei und dem Winkelmaße zu Werke schreitet, und daß ich von nun an glaube, und alle in meinem Hause glauben machen will, selbst, wenn es nötig wäre, den Herzog, meinen Gemahl, daß es eine Dulzinea von Toboso gibt, und daß sie noch lebt und schön und von vornehmer Familie ist, und es verdient, daß ihr ein solcher Ritter, wie der Herr Don Quixote, dient, welches das größte ist, was ich zu ihrem Lobe sagen kann. Ich kann mich aber doch eines Skrupels nicht entbrechen, ebensowenig einer Art von kleinem

Unwillen gegen Sancho Pansa. Der Skrupel ist der: daß die genannte Historie sagt, dieser Sancho Pansa habe die Dame Dulzinea, als er von Euer Gnaden einen Brief überbrachte, gefunden, indem sie einen Sack Getreide fegte, und noch deutlicher heißt es, daß es Roggen war; ein Umstand, der mich ihre vornehme Geburt bezweifeln läßt."

Worauf Don Quixote antwortete: „Wisse Eure Hoheit, daß alle, oder die meisten Dinge, die mir begegnen, ganz die gewöhnlichen Grenzen der Dinge überschreiten, die sonst anderen irrenden Rittern begegnen, sei es nun, daß dieses durch einen unerforschlichen Ratschluß der Verhängnisse geschieht, oder daß es so geschieht durch die Bosheit eines neidischen Zauberers. Und zur Bestätigung dieser Wahrheit will ich Euren Hoheiten erzählen, daß, als ich vor einiger Zeit nach Toboso kam, ich die Paläste der Dulzinea nicht finden konnte. Und als am andern Tage Sancho, mein Stallmeister, sie in ihrer eigentümlichen Gestalt erblickte, welche die allerschönste von der Welt ist, sie mir als eine gemeine und häßliche Bäuerin vorkam, und von schlechten Sitten, da sie doch der Verstand selber ist. Da ich nun nicht bezaubert bin, es auch vernünftiger Überlegung nach nicht sein kann, so ist sie die Bezauberte, die Geschmähte und Verwandelte, die Verwechselte und Umgetauschte. In ihr haben sich meine Feinde an mir gerochen, und für sie werde ich in unaufhörlichen Tränen leben, bis ich sie in ihrem vorherigen Zustande wieder erblicke. Alles dieses habe ich gesagt, damit sich niemand an das stoße, was Sancho von dem Sieben oder dem Fegen der Dulzinea gesagt hat; denn da sie sie mir verwandelten, so ist es auch kein Wunder, wenn sie sie ihm austauschten. Auf der anderen Seite bitte ich, daß Eure Hoheiten erfahren, wie Sancho Pansa einer der spaßhaftesten Stallmeister ist, die nur jemals einem irrenden Ritter gedient haben. Er sagt mitunter so scharfsinnige Dummheiten, daß es ein großes Vergnügen gewährt, darüber nachzudenken, ob es dumm oder scharfsinnig sei. Er hat Bosheiten, die ihn zum Schelm machen. Dann ist er wieder so unschuldig, daß man ihn für einen Einfältigen halten muß. Er zweifelt an allem, und glaubt alles. Wenn ich denke, daß er sich als Narr herunterstürzen wird, so kommt er mit solchen witzigen Einfällen, die ihn zum Himmel

erheben. Kurz, ich würde ihn mit keinem andern Stallmeister vertauschen, und wenn man mir auch eine Stadt obenein geben wollte. Und daher zweifle ich noch, ob es gut getan sei, ihn in die Statthalterschaft zu schicken, mit welcher ihm Eure Hoheit eine Gnade erzeigt hat, ob ich gleich in ihm eine gewisse Geschicklichkeit zur Regierung wahrnehme; denn wenn man ihm nur den Verstand um ein Weniges schärfen wollte, so würde er mit jeder Statthalterei so gut fertig werden, wie der König mit seinen Einkünften. Da wir überdies schon durch vielfältige Erfahrungen wissen, daß weder große Geschicklichkeit, noch viele Gelehrsamkeit nötig ist, um ein Statthalter zu sein; denn es gibt hundert, die kaum lesen können, und doch wie die Engel regieren. Die Hauptsache ist, daß sie guten Willen haben, und sich um alles bekümmern; denn es wird ihnen nie an Leuten fehlen, die ihnen mit Rat beistehen, und sie auf den rechten Weg lenken, wie es mit den Statthaltern geschieht, die Ritter und keine Studierte sind, welche mit dem Beistande eines Assessors Urteile sprechen. Ich werde ihm raten, daß er kein Unrecht übe, und seinem Recht nichts vergebe, nebst anderen Kleinigkeiten, die ich im Magen habe, und die zu ihrer Zeit, zu Sanchos Besten, hervorkommen werden."

Soweit waren in ihrem Gespräche der Herzog, die Herzogin und Don Quixote gekommen, als sie viele Stimmen und ein großes Lärmen der Leute im Palaste vernahmen, und plötzlich trat Sancho in den Saal, ganz bestürzt, mit einem Aufwischlappen statt Barttuch um, und hinter ihm viele Jungen, oder, richtiger zu reden, Taugenichtse aus der Küche, nebst anderem Gesindel, von denen einer einen Waschtrog hatte, in welchem sich Spülwasser befand, wie man an der Farbe und Unreinlichkeit sehen konnte. Der mit dem Waschgefäße lief hinter ihm drein, und gab sich alle mögliche Mühe, es ihm anzubringen und unter den Bart zu schieben, und ein anderer Küchenjunge machte Anstalten, ihn zu waschen.

„Was ist das, Leute?" fragte die Herzogin. „Was soll das bedeuten? Was habt ihr mit diesem wackern Manne vor? Wie, überlegt ihr denn nicht, daß er erwählter Statthalter ist?"

Worauf der barbierende Küchenjunge antwortete: „Der Herr hat sich nicht wollen waschen lassen, wie es gebräuchlich

ist, und wie sich der Herzog, mein gnädiger Herr, und sein Herr haben waschen lassen."

„Wohl hab' ich's gewollt," antwortete Sancho in großem Zorne. „Aber es sollte mit reinen Tüchern geschehen, mit klarer Lauge, und nicht mit schmierigen Händen. Denn so ein großer Unterschied ist nicht zwischen mir und meinem Herrn, daß man ihn mit Engelswasser, und mich mit Teufelslauge waschen sollte. Die Gebräuche in den Ländern und fürstlichen Palästen sind nur insoweit gut, insofern sie uns nicht beschwerlich fallen. Aber die Art zu waschen, die hier gebräuchlich ist, ist ja schlimmer, wie bei den Büßenden. Mein Bart ist rein, und solches Scheuern hat er gar nicht nötig. Und derjenige, der sich unterstehen will, mich zu waschen, und mir nur ein Haar am Kopfe, ich meine am Barte, anrührt, mit aller Ehrerbietung sei's gesprochen, dem will ich eine solche Ohrfeige geben, daß mir die Faust in seinen Kinnbacken soll stecken bleiben; denn diese Zirimonien und Einseifungen sehen mehr wie Spott aus, als daß man dadurch den Gästen eine Ehre erzeigt."

Die Herzogin wollte vor Lachen sterben, als sie Sanchos Zorn sah und seine Reden hörte. Don Quixote empfand aber kein sonderliches Vergnügen, da er ihn so schlecht mit dem vielfarbigen Tuche geschmückt sah, und von so vielen Küchengesellen umringt. Er machte also den beiden Herzögen eine tiefe Verbeugung, als wenn er sich die Erlaubnis zu sprechen erbäte, und sagte hierauf zu dem Gesindel mit ruhiger Stimme: „Fort da! Ihr Herren Ritter, beliebt den jungen Mann freizulassen, und geht zurück, woher ihr gekommen seid, oder wohin ihr wollt; denn mein Stallmeister ist so rein, wie ein anderer, und dergleichen Waschbecken sind schimpflich für ihn. Folgt meinem Rat, und laßt ihn; denn weder er noch ich verstehen dergleichen Spaß."

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde und fuhr also fort: „Daß ihr einen schlechten Spaß mit mir treibt, werde ich gewiß so wenig leiden, wie es jetzt nicht Nacht ist. Man bringe einen Kamm her, oder was es sonst sein mag, und untersuche den Bart, und wenn man etwas findet, das gegen die Reinigkeit streitet, so mag man ihn meinetwegen striegeln."

Hierauf sagte die Herzogin, ohne ihr Lachen zu unterbrechen: „Sancho Pansa hat in allem recht, was er sagt, und wird es immer haben, was er auch sagen mag. Er ist rein und hat, wie er sagt, das Waschen nicht nötig. Gefällt ihm also unser Gebrauch nicht, so habe er seinen Willen, um so mehr, da ihr, Diener der Reinlichkeit, ungemein nachlässig und unbesorgt, ich will nicht sagen unverschämt gewesen seid, solcher Person und solchem Barte statt Gießkannen und Waschbecken von reinem Golde und den feinsten Tüchern, hölzerne Tröge zu bringen, und grobe Haderlumpen. Aber Ihr seid boshaft und ungesittet, und als Schelme könnt ihr es nicht unterlassen, euren Haß zu zeigen, den ihr gegen die Stallmeister der irrenden Ritter hegt."

Das Bedientengesindel, sowie der Haushofmeister, der mit ihnen gekommen war, glaubten, daß die Herzogin im Ernst spräche. Sie nahmen daher den Wischlappen von Sanchos Brust, und alle gingen hierauf verwirrt und erschrocken fort. Sowie Sancho sich aus dieser, nach seiner Meinung größten, Gefahr befreit sah, kniete er vor der Herzogin nieder und sagte: „Von großen Damen kann man große Gnadenbezeigungen erwarten. Diejenige, die Euer Gnaden mir erwiesen hat, kann mit nichts Geringerem bezahlt werden, als mit dem Wunsche, mich zum irrenden Ritter geschlagen zu sehen, um alle Tage meines Lebens im Dienste einer so erhabenen Dame aufzuwenden. Ich bin ein Bauer, mein Name ist Sancho Pansa, ich bin verheiratet, habe Kinder, und diene als Stallmeister. Wenn ich Eurer Hoheit mit einem von diesen Dingen dienen kann, so sprecht, und ich werde noch schneller gehorchen, als Eure Herrlichkeit befehlen kann."

„Man sieht wohl, Sancho," antwortete die Herzogin, „daß Ihr die Höflichkeit in der Schule der Höflichkeit selbst gelernt habt. Man sieht, sage ich, daß Ihr an dem Busen des Herrn Don Quixote auferzogen seid, welcher der Ausbund aller Artigkeiten ist, und die Blume aller Zeremonien, oder, wie Ihr sagt, Zirimonien. Einem solchen Herrn und solchem Diener gehe es wohl. Der eine als Polarstern der irrenden Ritterschaft, und der andere als Gestirn der stallmeisterlichen Treue. Steht auf, mein Freund Sancho; denn ich will Eure Artigkeiten dadurch erwidern, daß ich den Herzog, meinen Gemahl,

dahin vermöge, Euch sobald als möglich die versprochene Statthalterschaft zu geben."

Hier endigte das Gespräch, und Don Quixote entfernte sich, um Mittagsruhe zu halten. Die Herzogin aber bat Sancho, daß, wenn er nicht sehr große Lust zum Schlafen habe, er den Nachmittag mit ihr und ihren Jungfrauen in einem kühlen Saale zubringen möchte. Sancho antwortete, daß, ob es gleich wahr sei, daß er im Sommer vier bis fünf Stunden Mittagsruhe halte, er, ihr zu dienen, alle seine Kräfte anstrengen wolle, den Tag nicht zu schlafen. Er würde also kommen, um ihrem Befehl zu gehorchen, worauf er sich entfernte. Der Herzog machte neue Anordnungen, wie man dem Don Quixote als irrendem Ritter begegnen sollte, ohne sich im mindesten von der Weise zu entfernen, wie man, den Erzählungen nach, die alten Ritter behandelte.

Sechzehntes Kapitel.

Das anmutige Gespräch, welches die Herzogin und ihre Jungfrauen mit Sancho Pansa hatten, würdig, daß man es lese und wohl merke.

Die Historie erzählt also, daß Sancho diesen Nachmittag nicht schlief, sondern, um sein gegebenes Wort zu erfüllen, sich nach dem Essen zur Herzogin begab, die, da sie ihn so gern sprechen hörte, ihn neben sich auf einem niedrigen Stuhl sitzen ließ, obgleich Sancho aus artiger Wohlerzogenheit sich nicht niederlassen wollte. Die Herzogin aber sagte ihm, daß er sich als Statthalter niedersetzen und als Stallmeister sprechen sollte; denn wegen dieser beiden Dinge verdiene er wohl selber auf dem Sessel des großen Helden Cid Rui Diaz zu sitzen. Sancho zog die Schultern ein, gehorchte und setzte sich, und alle Jungfrauen und Duennas der Herzogin umgaben ihn aufmerksam und mit der größten Stille, um zu hören, was er sagen würde. Die Herzogin war aber die erste, welche sprach, indem sie sagte: „Jetzt, da wir allein sind, und niemand weiter zuhört, wünschte ich, daß der Herr Statthalter mir einige Zweifel auflöse, die aus der Lesung der Historie entstanden sind, welche von dem großen Don Quixote im Druck erschienen ist. Einer von den Zweifeln ist: daß, da der wackere Sancho die Dulzinea nie

gesehen, ich meine die Dame Dulzinea von Toboso, ihr auch keinen Brief vom Herrn Don Quixote überbracht hat; denn er blieb im Taschenbuch im schwarzen Gebirge zurück; wie er sich hat unterstehen können, die Antwort zu erdichten? Wie auch das, daß er sie gefunden habe, Getreide fegend, da alles doch nur ein Spaß und eine Lüge ist, und sehr zum Nachteil der guten Meinung von der unvergleichlichen Dulzinea gereicht, und außerdem mit der Eigenschaft und Treue der wackern Stallmeister gar nicht übereinstimmt?"

Auf diese Rede sagte Sancho kein Wort. Er stand vom Sessel auf und ging mit schleichenden Schritten, den Körper gebückt und den Finger auf den Lippen, durch den ganzen Saal, indem er alle Tapeten aufhob. Und als dies getan war, setzte er sich wieder nieder, und sagte: „Jetzt, gnädige Dame, da ich gesehen habe, daß keiner versteckt ist und uns zuhört, außer denen, welche hier zugegen sind, will ich ohne Furcht und Angst auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und was Ihr noch fragen werdet. Zuerst also sage ich, daß ich meinen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte, wenn er auch mitunter Sachen spricht, die nach meiner Meinung und nach der Meinung aller, die ihm zuhören, so verständig sind und so in dem schönsten Geleise gehen, daß sie der Satan selbst nicht besser sagen könnte. Aber dessenungeachtet bin ich wahrhaftig und ohne allen Zweifel davon überzeugt, daß er ein Dummkopf ist. Da ich mir nun dies in die Phrenesie gesetzt habe, so bin ich so dreist, ihm Dinge weis zu machen, die nicht Hand und nicht Fuß haben, wie damals die Antwort auf seinen Brief, und jetzt wieder vor sechs oder acht Tagen, was in der Historie noch nicht steht, das mit der Bezauberung der Dame Donna Dulzinea, von der ich ihm weis gemacht habe, sie sei bezaubert, und die es doch ebensowenig ist, wie die Sonne am Himmel."

Die Herzogin bat ihn, ihr diese Bezauberung oder diesen Spaß zu erzählen, und Sancho erzählte ihr alles, wie es sich zugetragen hatte, woran sich die Zuhörer nicht wenig ergötzten. Die Herzogin fuhr hierauf in ihrer Rede fort: „Aus dem, was mir der wackere Sancho eben vorgetragen hat, geht mir ein Skrupel springend durch die Seele, und wie eine Art von Summen klingt es mir in den Ohren, und sagt: wenn Don

Quixote von la Mancha ein Narr ist, ein Tor und ein Dummkopf, und Sancho, sein Stallmeister, dies weiß, ihm aber dennoch dient und folgt, von jenes eitlen Versprechungen angelockt, so muß er ja ohne Zweifel noch dümmer und närrischer sein, als sein Herr. Und wenn dem so ist, wie es denn ist, so wird es von dir, Frau Herzogin, übel getan sein, wenn du diesem Sancho Pansa eine Insel zu regieren gibst; denn einer, der sich selber nicht regieren kann, wie soll der andere regieren?"

„Bei Gott, gnädige Frau," sagte Sancho, „dieser Skrupel ist so uneben nicht! Sagt ihm aber nur — mag er auch laut sprechen, oder wie es ihm gefällt —, daß ich wohl weiß, wie er nur die Wahrheit sagt. Denn wenn ich klug wäre, so wäre ich schon längst von meinem Herrn gegangen; aber das ist nun einmal mein Schicksal und mein Verhängnis. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen. Wir sind aus einem Dorfe; ich habe sein Brot gegessen; ich bin ihm gut, er ist mir gut; er hat mir seine Füllen gegeben, und, was das Wichtigste ist, ich bin treu, und also ist es unmöglich, daß uns ein anderer scheiden sollte, als der mit der Sense. Will Eure Hochfliegenheit nicht, daß ich die versprochene Statthalterschaft kriege, so hat mich doch wenigstens Gott geschaffen, und es kann sein, daß es für mein Gewissen besser ist, wenn ich sie nicht bekomme. Denn wenn ich auch dumm bin, so kenne ich doch das Sprichwort wohl: Zu ihrem Unglück sind der Ameise Flügel gewachsen, und darum könnte es wohl sein, daß Sancho, der Stallmeister leichter in den Himmel käme, als Sancho der Statthalter."

Die Herzogin mußte sich über die Reden und Sprichwörter Sanchos verwundern, zu welchem sie sagte: „Der wackere Sancho weiß wohl, daß ein Ritter das, was er einmal versprochen hat, halten muß, und sollte es ihm selber das Leben kosten. Der Herzog, mein Gemahl, wenn er gleich nicht zu den irrenden gehört, ist darum doch ein Ritter, und darum wird er auch sein Wort mit der versprochenen Insel halten, dem Neide und der Bosheit der ganzen Welt zum Trotz. Sancho sei daher guten Muts; denn wenn er es am wenigsten denkt, wird er sich auf dem Sitze seiner Insel und seiner Regierung befinden. Er wird seine Statthalterschaft haben, und in Gold und Seide gehen. Ich ermahne ihn nur dazu, darauf zu denken, wie

er seine Untertanen beherrscht; denn er muß wissen, daß sie alle treu und gut geartet sind."

„Was das gute Regieren betrifft," antwortete Sancho, „da sind gar keine Ermahnungen nötig; denn ich bin barmherzig und habe Mitleiden mit den Armen, und wer selber leidet Not, dem muß man nicht nehmen das Brot. Und bei meiner Seele, ein falsches Spiel sollen sie mir auch nicht vormachen. Ich bin ein alter Hund, und verstehe das Hetzen. Zu meiner Zeit kann ich schon munter sein, und die Mäuse sollen mir nicht auf der Nase spielen; denn ich weiß, wo mich der Schuh drückt. Ich sage das, weil es die Guten bei mir gut haben sollen, und liebreiche Putrefaktion. Die Bösen sollen mir aber nicht vor Augen kommen. Nach meiner Meinung ist bei dem Regieren das Anfangen die Kunst, und es ist wohl möglich, daß ich nach vierzehn Tagen das Statthaltern an den Fingern abzählen kann, und daß ich mehr davon weiß, wie von der Feldarbeit, in der ich doch erzogen bin."

„Ihr habt recht, Sancho," sagte die Herzogin; „denn keiner kommt gelehrt auf die Welt, und aus Menschen werden Bischöfe gemacht, und nicht aus Steinen. Aber wieder auf unsere erste Rede von der Bezauberung der Dame Dulzinea zu kommen, so halte ich es für eine gewisse und ausgemachte Sache, daß der Gedanke, auf welchen Sancho fiel, seinen Herrn zum besten zu haben, und ihm einzubilden, daß die Bäuerin Dulzinea sei, alles eben wieder nur eine Erfindung von einem der Zauberer gewesen sei, die den Herrn Don Quixote verfolgen; denn ich weiß es von guter Hand und als eine Wahrheit, daß das Bauernmädchen, welches den Sprung auf die Eselin tat, die Dulzinea von Toboso war und ist, und daß, als der wackere Sancho glaubte, der Betrüger zu sein, er der Betrogene war, und er darf die Wahrheit davon nicht bezweifeln, so wenig wie Dinge, die wir niemals gesehen haben. Der Herr Sancho Pansa muß zugleich wissen, daß wir auch hier Zauberer haben, die uns wohl wollen, und uns sagen, was in der Welt vorgeht, mit aller Wahrheit und Aufrichtigkeit, und ohne Hinterlist und Trug. Daher mag mir Sancho glauben, daß das springende Bauernmädchen Dulzinea von Toboso war und ist, daß sie so bezaubert ist, wie die Mutter, die sie geboren hat, und daß, wenn wir es am wenigsten denken, wir sie in ihrer eigentüm-

lichen Gestalt wiedersehen werden, worauf Sancho wohl den Irrtum ablegen wird, in welchem er jetzt lebt."

„Das kann alles recht gut sein," sagte Sancho Pansa, „und jetzt will ich auch glauben, was mir mein Herr von dem erzählt hat, was er in der Montesinoshöhle gesehen haben will, wo er die Dame Dulzinea von Toboso, wie er sagt, in der nämlichen Tracht und Kleidung erblickt, wie ich sie damals gesehen habe, als ich sie zu meinem Vergnügen bezauberte. Aber alles muß wohl ganz umgekehrt sein, wie Ihr, meine gnädige Dame, sagt; denn es läßt sich nicht glauben, daß mein gemeiner Verstand in einem Augenblicke eine so kluge List hervorgebracht habe. Auch kann ich unmöglich glauben, daß mein Herr so närrisch sein sollte, daß ihn eine so elende und klägliche Überredung, wie die meinige, von einem Dinge hätte überzeugen können, das so ganz außerordentlich ist. Aber, gnädige Frau, es wäre darum nicht gut, wenn Eure Güte mich deswegen für boshaft halten wollte; denn ein einfältiger Mann, wie ich, ist nicht verpflichtet, alle Gedanken und Bosheiten der verfluchten Zauberer gleich zu merken. Ich ersann das bloß, um mit meinem Herrn Don Quixote keine Händel zu kriegen, nicht aber in der Absicht, ihn zu beleidigen. Ist es nun anders ausgefallen, so ist Gott im Himmel, der die Herzen kennt."

„Das ist wahr," sagte die Herzogin. „Aber sagt mir doch, Sancho, was hat er von der Höhle des Montesinos erzählt? Denn es wäre mir angenehm, es zu wissen."

Sancho erzählte ihr nun Wort für Wort, was oben von diesem Abenteuer vorgetragen ist. Als die Herzogin dies gehört hatte, sagte sie: „Aus dieser Begebenheit kann man sehen, daß, weil der große Don Quixote erzählt, er habe dort die nämliche Bäuerin gesehen, welche Sancho vor Toboso gesehen hat, diese ohne Zweifel Dulzinea ist, und daß die Zauberer hierin sehr künstlich und ungemein wunderlich verfahren sind."

„Das sage ich auch," sagte Sancho Pansa. „Ist meine gnädige Dulzinea von Toboso bezaubert, so ist es ihr eigener Schade; denn ich will mich mit den Feinden meines Herrn nicht einlassen, deren viele und niederträchtige sein müssen. Die Wahrheit ist, daß die, welche ich sah, eine Bäuerin war, als Bäuerin fand ich sie, und für eine Bäuerin habe ich sie gehalten. War sie nun die Dulzinea, so geht das mich nichts

an, und man darf das nicht auf meine Rechnung schieben. Allenthalben muß ich herhalten mit ‚Sag' mir doch, und laß dir sagen; Sancho hat gesagt, Sancho hat es getan; Sancho hinten, und Sancho vorn.' Als wenn Sancho der Jedermann wäre, und nicht derselbe Sancho Pansa, der durch gedruckte Bücher in der Welt bekannt ist, wie mir Simson Carrasco gesagt hat, der ein Baccalaureus-Mann aus Salamanca ist, und solche Leute können nicht lügen, außer wenn sie die Lust dazu haben, oder es ihnen sehr zu statten kommt. Darum hat sich keiner um mich zu bekümmern, solange ich meinen ehrlichen Namen behalte, und ich habe von meinem Herrn sagen hören, ein guter Name sei mehr wert, als alle Reichtümer. Darum nur frisch mir die Statthalterschaft eingepackt, und man soll Wunder sehen; denn wer ein guter Stallmeister gewesen ist, wird auch ein guter Statthalter sein."

„Das glaube ich auch," antwortete die Herzogin. „Für jetzt aber mag Sancho sich ausruhen gehen. Ein andermal wollen wir uns weitläuftiger besprechen, und auch Anstalten machen, daß ihm bald, wie er sagt, die Statthalterschaft eingepackt werde."

Von neuem küßte Sancho der Herzogin die Hände, und bat sie demütig, ihm die Gnade zu erzeigen, für seinen Grauen gute Sorge zu tragen, weil er das Licht seiner Augen sei. „Was ist das für ein Grauer?" fragte die Herzogin.

„Mein Esel," antwortete Sancho; „denn um ihn nicht bei dem Namen zu nennen, pflege ich ihn nur den Grauen zu heißen. Ich empfahl ihn der Dame Duenna, als ich in das Kastell kam, daß sie für ihn sorgen möchte. Aber sie fuhr mich so an, als wenn ich sie alt oder häßlich gescholten hätte, und doch wäre es für Duennas schicklicher und natürlicher, Esel zu pflegen, als in den Sälen zu prunken. O behüte Gott! Wie übel vertrug sich mit diesen Damen ein vornehmer Mann in meinem Dorfe!"

„Das wird irgendein gemeiner Bauer gewesen sein," sagte die Duenna Donna Rodriguez; „denn wäre er ein Edelmann und von guten Sitten, so hätte er sie wohl bis zu den Hörnern des Mondes erhoben."

„Jetzt nicht weiter," sagte die Herzogin, „die Donna Rodriguez mag schweigen, und der Herr Sancho Pansa sich zu-

frieden geben. Er überlasse es nur mir, für die Pflege des Grauen zu sorgen; denn da er das Kleinod des Sancho ist, so will ich ihn auf meinen Händen tragen."

„Der Stall ist für ihn gut genug," antwortete Sancho, „denn auf den Händen Eurer Hoheit auch nur einen Augenblick getragen zu werden, sind weder er noch ich würdig genug, und ich würde das so wenig zugeben, als daß man mir Maulschellen gäbe. Denn wenn mein Herr auch sagt, daß man in Höflichkeiten lieber zu viel als zu wenig tun müsse, so muß man doch, was die eselhaften und viehischen betrifft, beileibe die genaue Mittelstraße halten."

„Sancho," sagte die Herzogin, „kann ihn ja mit in die Statthalterschaft nehmen. Da kann er ihn pflegen, soviel er nur will, und ihm auch alle Arbeit abnehmen."

„Glaubt nur nicht, gnädige Herzogin, daß Ihr da etwas Besonderes gesagt habt," sagte Sancho; „denn ich habe wohl mehr als einmal Esel nach Statthalterschaften gehen sehen. Es wäre also nichts Neues, wenn ich meinen mit mir nähme."

Diese Reden Sanchos machten die Herzogin von neuem lachen, und erregten ihr ein neues Vergnügen. Und indem sie ihn zur Ruhe schickte, erzählte sie dem Herzog alles, was mit ihm vorgegangen war, worauf sie beide miteinander eine Posse verabredeten und einrichteten, die mit Don Quixote gespielt werden sollte, die ins Große ginge, und dem Ritterwesen ganz gemäß sei, dergleichen sie auch mehrere erdachten, die so passend und witzig waren, daß sie die vorzüglichsten Abenteuer sind, welche diese große Geschichte enthält.

Neuntes Buch

Erstes Kapitel.

Erzählt von einer Weisung, die man erhielt, auf welche Art die herrliche Dulzinea von Toboso entzaubert werden könne, welches eines der ausbündigsten Abenteuer in diesem Buche ist.

Sehr groß war das Ergötzen, welches der Herzog und die Herzogin aus der Unterhaltung des Don Quixote und des Sancho Pansa schöpften, und nachdem sie sich in dem Vorsatze bestärkt hatten, ihnen einige Possen zu spielen, die das Ansehen und den Schein von Abenteuern hätten, nahmen sie die Veranlassung von dem, was ihnen Don Quixote schon von der Höhle des Montesinos erzählt hatte, um einen Scherz mit ihm zu treiben, der ausgezeichnet sei. Worüber sich aber die Herzogin am meisten verwunderte, war, daß sie die Einfalt des Sancho so groß fand, daß er selbst zu dem Glauben gekommen, es wäre ausgemachte Wahrheit, Dulzinea von Toboso sei bezaubert, da er doch selbst der Zauberer und der Erfinder dieser Geschichte gewesen war.

Nachdem also allen Dienern die Befehle erteilt waren, wie sie sich zu verhalten hätten, führten sie ihn nach sechs Tagen auf eine Schweinsjagd, mit einem solchen Zuge von Jägern und Förstern, wie ihn nur immer ein gekrönter König mit sich führen kann. Man gab dem Don Quixote ein Jagdkleid, und ein anderes dem Sancho, vom feinsten grünen Tuche. Don Quixote aber wollte das seinige nicht anlegen, indem er sagte, er müsse doch ehestens zur beschwerlichen Waffenübung zurückkehren, und könne auch weder Garderoben noch Magazine mit sich führen; Sancho aber nahm das, was sie ihm gaben, mit der Absicht, es bei der ersten guten Gelegenheit zu verkaufen.

Da nun der bestimmte Tag gekommen war, rüstete sich Don Quixote, Sancho kleidete sich an und auf seinem Grauen, den er nicht verlassen wollte, ob man ihm gleich ein Pferd

anbot, begab er sich unter den Trupp der Jäger. Die Herzogin war prächtig geschmückt und Don Quixote nahm aus übergroßer Artigkeit den Zaum ihres Zelters, so wenig es auch der Herzog zugeben wollte. So kamen sie endlich in einen Wald, der zwischen zwei hohen Bergen lag, wo sie ihren Stand nahmen, und jeder seinen Posten faßte, die Leute sich nach ihren verschiedenen Orten verteilten, und nun die Jagd mit großem Toben, Schreien und Lärmen ihren Anfang nahm, so daß vor dem Bellen der Hunde, wie vor dem Klange der Hifthörner keiner den andern hören konnte. Die Herzogin stieg ab, und eilte mit einem scharfen Jagdspieß in der Hand nach einem Ort, wo sie wußte, daß gewöhnlich einige Eber herauszukommen pflegten. Gleichfalls stiegen der Herzog und Don Quixote ab und stellten sich ihr zur Seite; Sancho begab sich hinter alle, ohne vom Grauen zu steigen, den er nicht zu verlassen gedachte, damit ihm kein Unglück zustoßen möchte. Kaum hatten sie Fuß gefaßt und sich mit einigen ihrer Diener in eine Reihe gestellt, als von Hunden gehetzt und von Jägern verfolgt, sie einen ungeheuren Eber auf sich zukommen sahen, der mit den Zähnen und Hauern knirschte und Schaum aus dem Maule warf; sowie er ihn sah, faßte Don Quixote den Schild, ergriff das Schwert und sprang vor, um ihn zu empfangen, das nämliche tat der Herzog mit seinem Spieße; aber die Herzogin wäre allen zuvorgekommen, wenn der Herzog sie nicht zurückgehalten hätte. Nur Sancho, als er des gewaltigen Tieres ansichtig wurde, sprang vom Grauen und lief, so schnell er nur konnte, indem er sich bemühte, eine hohe Eiche zu erklettern, was ihm aber nicht gelang; sondern, da er sie halb erklettert, und sich, um zum Gipfel zu klimmen, an einem Zweige hielt, verließen ihn Heil und Glück so sehr, daß der Zweig abbrach und er im Herunterstürzen an einem Aste der Eiche in der Luft hängen blieb, ohne den Boden erreichen zu können; wie er sich so schweben sah, sein grünes Tuch zerrissen, und ihm schien, daß, wenn jenes wilde Tier dort hinkäme, es ihn erreichen könne, fing er dermaßen an zu schreien und mit solcher Gewalt um Hilfe zu rufen, daß alle, die ihn hörten und nicht sahen, glaubten, er befinde sich schon zwischen den Zähnen des wilden Tieres. Der hauende Eber erlag endlich den Stichen der vielen Jagdspieße, die auf ihn eingedrungen waren, und Don Quixote wandte nun das

Haupt nach dem Geschrei des Sancho um, woran er ihn schon erkannt hatte und sah ihn die Eiche herabhängen, mit dem Kopfe nach unten und seinen Grauen dicht neben ihm, der ihn in seinem Unglücke nicht verließ.

Don Quixote ging hin und machte Sancho los, der, als er sich frei und wieder auf der Erde sah, den Riß in seinem Jagdkleide beschaute und sich innig betrübte, weil er in diesem Kleide ein Landgut zu besitzen glaubte. Indessen packten sie den großen Eber auf ein Lasttier, bedeckten ihn mit Rosmarin und Myrtenzweigen, und brachten ihn so als Zeichen eines rühmlichen Sieges zu einigen großen Zelten, die mitten im Walde aufgeschlagen waren, wo sie die Tische geordnet und die Mahlzeit bereitet fanden, so groß und kostbar, daß man daraus wohl die Größe und Pracht dessen erkennen konnte, welcher sie gab. Sancho zeigte der Herzogin die Löcher in seinem zerrissenen Kleide und sagte: „Wäre das eine Hasen- oder Vogeljagd gewesen, so hätte mein Kleid gewiß nicht dieses Leiden erfahren. Ich mag es nicht, daß Fürsten und Könige sich solcher Gefahr aussetzen, eines Vergnügens wegen, das mir unbegreiflich ist; denn es besteht darin, ein Tier umzubringen, das keinem etwas zuleide getan hat."

„Ihr irrt hierin, Sancho," antwortete der Herzog, „denn die Übung einer solchen Jagd ist für Fürsten und Könige schicklicher und notwendiger, als die einer jeden andern. Darum müßt Ihr, Sancho, Eure Meinung ändern, und wenn Ihr Statthalter seid, Euch mit der Jagd beschäftigen, und Ihr werdet dann erfahren, daß Ihr Euer Schulgeld nicht umsonst ausgebt." —

„Nicht so," antwortete Sancho, „der gute Statthalter bleibe daheim, züchtig und fein; das wäre schön, wenn sie mit Geschäften müde herbeigelaufen kämen und er triebe sich unterdes im Walde herum; da würde es um die Statthalterei erbärmlich stehen. Wahrlich, gnädiger Herr, Jagd und Zeitvertreib sind mehr für Müßiggänger als für Statthalter; woran ich mich vergnügen will, ist ein Kartenspielchen auf Ostern, und Sonntags und an den Festen das Kugelwerfen; denn diese Schweinshetze oder Beize ist nicht für mein Temperament und paßt nicht für mein Gewissen."

Nach diesen und anderen unterhaltenden Gesprächen ver-

ließen sie das Zelt und gingen in den Wald, und indem sie einige Anstände besuchten, verging ihnen der Tag, und die Nacht kam herbei, doch nicht so heiter und ruhig, als man es von der Jahreszeit erwarten konnte; denn es war mitten im Sommer, und eine gewisse Halbdunkelheit, die sich verbreitete, kam der Absicht der Herzoge sehr zu statten. Wie es daher anfing Nacht zu werden, eine kurze Zeit vor der Dämmerung, schien es plötzlich, als wenn der Wald an allen vier Enden brenne, und zugleich hörte man hier und dort, hüben und drüben unendlich viele Trompeten und andere Kriegsinstrumente, wie von vielen Reitergeschwadern, die durch den Wald zogen. Der Glanz des Feuers, der Klang der kriegerischen Instrumente verblendeten und betäubten beinahe die Augen und Ohren der Umstehenden, und selbst aller derer, die sich im Walde befanden. Alsbald vernahm man tausendfaches Feldgeschrei, nach Art der Mohren, wenn sie zur Schlacht ausrücken; Trompeten und Hörner ertönten, Trommeln lärmten, Pfeifen erklangen, alles fast zu gleicher Zeit und alles zu so gleicher Zeit und plötzlich, daß der ohne Sinn gewesen wäre, der ihn nicht bei dem verworrenen Getöse so mannigfaltiger Instrumente verloren hätte. Der Herzog erschrak, die Herzogin erstaunte, Don Quixote war verwundert, Sancho Pansa zitterte, und alle, selbst diejenigen, die um die Ursache wußten, waren voll Entsetzens. Mit dem Schreck überraschte ein Stillschweigen alle und zugleich ein Postreiter, der in Teufelstracht dahersprengte, und statt in die Trompete in ein ungeheures Horn stieß, welches einen rauhen und furchtbaren Ton von sich gab. „Hallo! Freund Kurier," sagte der Herzog, „wer seid Ihr? Wohin geht Ihr? Und was ist das für Kriegsvolk, das in diesem Walde zu streifen scheint?"

Worauf der Kurier mit grauenvoller und entsetzlicher Stimme antwortete: „Ich bin der Teufel, ich suche den Don Quixote von la Mancha, das Volk, das von dorten kommt, besteht aus sechs Truppen von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulzinea von Toboso führen: sie kommt bezaubert mit dem braven Franzosen Montesinos, um dem Don Quixote Befehle zu erteilen, wie die Dame entzaubert werden soll."

„Wäret Ihr der Teufel, wie Ihr sagt und wie Eure Ge-

stalt ausweist, so müßtet Ihr schon diesen Ritter Don Quixote von la Mancha erkannt haben, denn er steht vor Euch."

„Bei Gott und meinem Gewissen," antwortete der Teufel, „es war mir entfallen; denn ich habe soviel Dinge im Kopfe, daß ich die Hauptsache vergaß, weshalb ich gekommen bin."

„Ohne Zweifel," sagte Sancho, „muß dieser Teufel ein braver Mann und guter Christ sein; denn sonst würde er nicht bei Gott und seinem Gewissen schwören; jetzt halte ich dafür, daß es auch selbst in der Hölle noch brave Leute geben muß."

Der Teufel, ohne abzusteigen, wandte sich alsbald gegen Don Quixote und sagte: „Zu dir, dem Ritter von den Löwen — in deren Klauen ich dich schon sehen möchte —, sendet mich der unglückliche, aber tapfere Ritter Montesinos mit dem Auftrage, dir von ihm zu sagen, daß du ihn dort erwarten mögest, wo ich dich treffe, weil er die genannte Dulzinea von Toboso mit sich führt, in der Absicht, dir das anzugeben, was zu ihrer Entzauberung notwendig ist. Mehr habe ich nicht auszurichten, mehr will ich nicht verziehen; die Teufel, wie ich, seien mit dir und die guten Engel mit jenen Herrschaften." Mit diesen Worten stieß er wieder in sein ungeheures Horn, und lenkte um, ohne irgendeine Antwort abzuwarten.

Alle waren von neuem verwundert, vorzüglich aber Sancho und Don Quixote; Sancho, weil er sah, daß man der Wahrheit zum Trotz haben wolle, Dulzinea sei verzaubert; Don Quixote, weil er sich nicht versichern konnte, ob das Wahrheit sei, oder nicht, was ihm in der Höhle des Montesinos begegnet war. Indem er noch mit diesen Gedanken kämpfte, fragte ihn der Herzog: „Denkt Ihr zu warten, mein Herr Don Quixote?"

„Etwa nicht?" antwortete jener, „allhier will ich warten, unerschrocken und voll Muts, und käme auch die ganze Hölle, mich anzugreifen."

„Wenn ich aber wieder solchen Teufel sehe, und wieder ein Horn höre, wie das vorige, so will ich allhier so warten, wie ich ein Türke bin," sagte Sancho.

Indes wurde die Nacht finsterer, und viele Lichter fingen an durch den Wald zu schweifen, ganz so wie die trockenen Dünste der Erde durch den Himmel zu schweifen pflegen, die unseren Augen als schießende Sterne erscheinen. Zugleich hörte man ein fürchterliches Geräusch, dem gleich, welches von den

Rädern aus einem Stück verursacht wird, auf denen die Ochsenwagen laufen, vor deren kreischendem ununterbrochenen Gerassel Wölfe und Bären, wenn sich in der Gegend dergleichen befinden, entfliehen sollen. Zu diesem Ungetüm kam noch ein anderes hinzu, welches jenes Toben vermehrte. Es schien nämlich in der Tat, daß in allen vier Teilen des Waldes vier Scharmützel oder Schlachten zugleich vorfielen; denn dort tobte der laute Donner einer furchtbaren Artillerie, hier wurden unzählige Musketen abgefeuert, ganz nahe tönte das Geschrei der Streitenden, in der Ferne erhob sich wieder das barbarische Feldgeschrei. Kurz, die Trompeten, Hörner, Pfeifen, Klarinetten, Hoboen, Trommeln, die Kanonen, Musketen, vorzüglich aber das entsetzliche Kreischen der Karren, bildeten zusammen ein so verworrenes und fürchterliches Getöse, daß Don Quixote sich seines ganzen Herzens bemeistern mußte, um es auszuhalten, das des Sancho aber entfiel und warf ihn ohnmächtig auf die Schleppe der Herzogin, die ihn in derselben auffing, und eiligst befahl, ihm Wasser in das Gesicht zu spritzen. Es geschah, und er kam wieder zu sich, als schon einer von den Wagen mit den knarrenden Rädern ihnen nahe gekommen war. Dieser wurde von vier langsamen Ochsen gezogen, die ganz in schwarzen Decken verhüllt waren. Auf jedem Horne war ihnen eine große brennende Fackel von Wachs befestigt, auf dem Wagen selbst aber befand sich ein erhabener Sitz, welchen ein ehrwürdiger Greis einnahm, dessen Bart so weiß wie Schnee und so lang war, daß er ihm über den Gürtel reichte. Seine Kleidung war ein weiter Rock von schwarzem Tuch; denn da der Wagen selbst mit unzähligen Lichtern besteckt war, so konnte man auf ihm alles sehen und gut unterscheiden. Ihn begleiteten zwei häßliche Teufel, mit dem nämlichen Tuch bekleidet, die so scheußliche Gesichter hatten, daß Sancho, da er sie einmal gesehen hatte, die Augen zudrückte, um sie nicht zum zweiten Male zu erblicken. Als ihnen der Wagen nun gegenüberstand, richtete sich von seinem erhabenen Sitze der ehrwürdige Greis auf, und sagte aufrecht stehend mit lauter Stimme: „Ich bin der weise Lirgandeo!“ und hiermit fuhr der Wagen weiter, ohne daß man noch ein anderes Wort vernahm. Nach diesem kam ein anderer Wagen von derselben Art, mit einem anderen thronenden Greise, der den Wagen anhalten ließ, und mit ebenso ernster Stimme

rief, wie jener: „Ich bin der weise Alquife, der vertraute Freund der Urganda der Unbekannten!“ und so fuhr er weiter. Ihm folgte unmittelbar ein anderer Wagen; der aber auf dem Throne saß, war kein Greis, wie die übrigen, sondern ein starker, widerwärtiger Kerl, der sich, als er herbeigekommen, aufrichtete, wie die andern und mit einer mehr rauhen und teufelmäßigen Stimme sagte: „Ich bin Arcalaus der Zauberer, Todfeind des Amadis von Gallia und seiner ganzen Verwandtschaft!“ und so fuhr er weiter. Nicht weit davon machten diese drei Wagen Halt, wodurch das widrige Knarren ihrer Räder aufhörte; nun vernahm man kein anderes Getöse, als den Klang einer süßen und zusammenstimmenden Musik, worüber sich Sancho freute und es für ein gutes Zeichen hielt, und dieses auch der Herzogin sagte, von der er sich durchaus nicht einen Schritt entfernte: „Gnädige Frau, wo Musik ist, da kann auch nichts Böses sein.“

„Ebensowenig als wo Licht und Helligkeit ist,“ antwortete die Herzogin.

Worauf Sancho versetzte: „Das Feuer gibt Licht, und Brände verbreiten Helligkeit, wie wir es hier um uns an denen gewahr werden, die uns wohl noch verbrennen können; aber die Musik ist immer ein Zeichen von Fröhlichkeit.“

„Es wird sich zeigen,“ sagte Don Quixote, der alles gehört hatte, und er sprach richtig, wie es das folgende Kapitel lehrt.

Zweites Kapitel.

Fährt in der Weisung fort, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulzinea erhielt, nebst anderen wunderbaren Begebenheiten.

Nach dem Takte der anmutigen Musik sahen sie einen sogenannten Triumphwagen näher kommen, von sechs grauen Maultieren gezogen, die mit weißen Leinendecken behängt waren; auf jedem Tiere saß ein Büßender, ebenfalls in Weiß gekleidet, mit einer großen brennenden Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei-, ja dreimal größer, als die vorigen, und auf den Seiten, wie oben, befanden sich noch zwölf Büßende, so weiß wie der Schnee, alle mit ihren brennenden Fackeln, ein Anblick, der zugleich verwunderte und erschreckte. Auf einem

erhabenen Thron saß eine Nymphe, die in viele Schleier von Silberstoff gehüllt war, durch welche unendlich viele goldene Folioblättchen blinkten, wodurch ihre Kleidung, wenn nicht kostbar, doch glänzend erschien; das Gesicht war mit einem feinen und durchsichtigen Zindel verhängt, so daß, ohne ihr Antlitz zu verbergen, man das Gesicht einer sehr schönen Jungfrau wahrnehmen konnte, ja die vielen Lichter machten es möglich, ihre Anmut, sowie ihr Alter zu unterscheiden, welches dem Anschein nach die zwanzig noch nicht erreicht, aber auch nicht unter siebzehn stand. Neben ihr befand sich eine Figur, in einen weichen Talar gewickelt, der ihr bis zu den Füßen reichte, den Kopf in einen schwarzen Schleier verhüllt. Als dieser Wagen der Herzogin und Don Quixote gegenüberstand, verstummte sogleich die Musik der Flöten, Harfen und Lauten, die auf dem Wagen gespielt wurden, die Gestalt mit dem Gewande erhob sich, schlug es von beiden Seiten zurück und nahm den Schleier vom Angesichte hinweg, worauf man deutlich sah, daß es die Gestalt des Todes selbst war, entfleischt und entsetzlich, worüber Don Quixote zusammenfuhr und Sancho erschrak, auch die Herzöge einen Ausdruck von Grauen zeigten. Als sich dieser lebendige Tod aufrecht gestellt hatte, sprach er mit schläfriger Stimme und ebenso munterer Zunge folgendes:

Dir, sag' ich, Held, dir, nimmermehr genug
Gepriesen nach Verdienst: dir, tapferer
Und minder nicht verständ'ger Don Quixote,
Du Glanz la Manchas, du Gestirn Hispaniens:
Daß in den vor'gen Zustand zu versetzen
Die hohe Dulzinea von Toboso,
Es nötig tut, daß dein Stallmeister Sancho
Sich geb' dreitausend und dreihundert Streiche
Auf seine beiden mächt'gen Hinterteile,
Der Luft entblößt, und zwar auf solche Weise,
Daß sie ihn schmerzen, kränken und verdrießen.
Nur dadurch kann man sie des Leidens, stimmen
Die Stifter alle überein, entled'gen,
Und dies war meine Botschaft, meine Gnäd'gen.

„So soll mich!" rief jetzt Sancho, „kein Gedanke an die dreitausend Hiebe, ja nicht drei will ich mir geben, so wenig wie drei Dolchstiche. Hol' doch der Teufel diese Art zu entzaubern! Ich weiß doch nicht, was mein Hinterer mit den Bezauberungen

zu tun hat. So wahr Gott lebt, wenn der Herr Merlin keine andere Art ausgefunden hat, die Dame Dulzinea zu entzaubern, so kann er sich nur verzaubert begraben lassen."

„Ich will dich nehmen," rief Don Quixote, „du Don Halunke, und dich an einen Baum binden, nackt, wie dich deine Mutter geboren hat, und, hörst du, dir nicht dreitausend und dreihundert, sondern sechstausend und sechshundert Hiebe geben, und alle so vollwichtig, daß man dich dreitausend und dreihundert Büchsenschüsse weit soll schreien hören, und kein Wort erwidere, oder ich will dir die Seele aus dem Leibe reißen."

Als Merlin dieses hörte, sprach er: „Dies darf nicht so geschehen; denn die Streiche, die der wackere Sancho bekommen soll, muß er freiwillig und nicht mit Gewalt erhalten, auch zu einer Zeit, wenn es ihm gefällig ist; denn es ist kein bestimmter Termin angesetzt; doch ist es vergönnt, daß er seine Geißelung auf die Hälfte herabsetzen darf, wenn er sich von einer fremden Hand streichen läßt, wenn sie auch etwas schwer niederfallen sollte."

„Weder eine fremde, noch eine eigene, weder schwer noch schwerlich," versetzte Sancho; „gar keine Hand soll mich durchaus nicht anrühren. Habe ich denn etwa die Dame Dulzinea von Toboso zur Welt gebracht, daß mein Hinterer das büßen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Meinem Herrn, ei, dem steht es zu — denn sie ist ein Teil von ihm, und er nennt sie alle Augenblicke mein Leben, meine Seele, meine Stütze und meinen Stab —, der kann und muß sich für sie geißeln und allen nötigen Fleiß auf ihre Entzauberung wenden; aber daß ich mich geißeln sollte? Abernuncio."

„Abrenuncio müßt Ihr sagen, Sancho, und nicht jenes Wort," sagte der Herzog.

„Eure Hoheit mag mich nur lassen," antwortete Sancho; „denn ich bin jetzt nicht in der Verfassung, auf Subtilitäten oder einen Buchstaben mehr oder weniger acht zu geben. Die Streiche, die man mir geben soll, oder die ich mir selber zuteilen muß, setzen mich so in Verwirrung, daß ich weder weiß, was ich rede, noch was ich tue. Das möchte ich doch aber wohl von meiner allergnädigsten Dame Donna Dulzinea von Toboso wissen, wo sie denn ihre Art zu bitten gelernt hat. Da kommt sie her und verlangt, ich soll mir mein Fleisch entzweihauen,

und nennt mich eine gemeine Seele und ungebändigtes Menschvieh, nebst einem Haufen von Ekelnamen, die der Teufel selbst nicht leiden möchte. Ich bin soeben ganz wild vor Ärger, daß mir mein grünes Kleid zerrissen ist, und nun kommen sie daher und verlangen, daß ich mich freiwillig hauen soll, woran ich so wenig denke als Kazike zu werden."

„Aber wahrlich, Freund Sancho," sagte der Herzog, „wenn Ihr nicht geschmeidiger werdet, als eine reife Feige, so sollt Ihr keine Hand an die Statthalterschaft legen. Das wäre schön, wenn ich meinen Insulanern einen grausamen Statthalter mit steinernen Eingeweiden überschickte, der weder von den Tränen bekümmerter Jungfrauen erweicht wird, noch von den Bitten verständiger, hocherfahrener und alter Zauberer und Weisen. Kurz, Sancho, Ihr müßt Euch entweder selbst geißeln oder Euch geißeln lassen, oder Ihr werdet nicht Statthalter."

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „sind mir nicht zwei Tage Bedenkzeit vergönnt, um zu überlegen, was zu meinem Heile dient?"

„Nein, auf keine Weise," sagte Merlin; „jetzt in diesem Augenblick und hier auf dieser Stelle muß alles in Ordnung gebracht werden, was dieses Geschäft betrifft; entweder Dulzinea kehrt in die Höhle des Montesinos und zu ihrem vorigen Zustand als Bäuerin zurück, oder sie wird, so wie sie ist, nach den Elysäischen Feldern geführt, wo sie dann wartet, bis die Anzahl der Streiche erfüllt ist."

„Frisch denn, guter Sancho," sagte die Herzogin, „faßt guten Mut, und zeigt Euch dankbar für das Brot, das Euch Herr Don Quixote zu essen gegeben hat, dem wir alle wegen seines hohen Gemüts und seiner erhabenen Ritterschaft gefällig und dienstlich sein müssen. Gebt das Jawort, liebes Kind, zu dieser Geißelgeschichte, schlagt Euch alle ängstlichen Grillen aus dem Sinn, ein Mann ist ein Mann, und ein tapferes Herz, wie Ihr selber wißt, überwindet jedes Unglück."

Ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, wandte sich Sancho zu Merlin und fragte querfeldein: „Sagt mir doch, mein gnädiger Herr Merlin, als der Teufelskurier hier war, brachte er meinem Herrn eine Botschaft vom Herrn Montesinos, und befahl ihm, seiner hier zu warten, weil er herkommen wolle, ihm die Mittel anzugeben, wie die Dame Donna Dulzinea

von Toboso könne entzaubert werden, und bis jetzt haben wir noch keinen Montesinos gesehen noch gehört."

Worauf Merlin antwortete: „Der Teufel, lieber Sancho, ist ein Dummkopf und erbärmlicher Wicht. Ich habe ihn abgeschickt, Euren Herrn aufzusuchen; aber mit keinem Auftrage von Montesinos, sondern von mir, denn Montesinos ist in seiner Höhle seiner Entzauberung denkend, oder, richtiger zu reden, sie erwartend, von der er auch das größte Stück schon hinter sich hat. Ist er Euch etwas schuldig, oder habt Ihr etwas mit ihm zu verhandeln, so will ich ihn Euch dahin schaffen und schicken, wohin Ihr ihn haben wollt. Jetzt aber macht fort, und gebt endlich Euer Jawort zu dieser Disziplin, und glaubt mir nur, daß sie Euch sehr zuträglich sein wird, sowohl für die Seele, als für den Körper; für die Seele, weil Ihr ein gutes Werk damit tut, für den Körper, weil ich weiß, daß Ihr vollblütig seid, und so kann es Euch gewiß nicht schaden, etwas Blut abzulassen."

„Es gibt viele Ärzte in der Welt, auch sogar die Zauberer sind Ärzte," versetzte Sancho; „da mir aber alle zureden, obgleich ich die Einsicht nicht bekomme, so sage ich, daß ich damit zufrieden bin, mir die dreitausend und dreihundert Streiche zu geben, unter der Bedingung, daß ich sie mir geben kann, wann oder wieviel ich will, ohne daß mir die jedesmalige Portion, oder die Zeit vorgeschrieben wird. Doch muß das auch noch eine Bedingung sein, daß ich nicht verpflichtet bin, beim Peitschen mein Blut zu vergießen, und daß, wenn einige Streiche in die Luft fallen, diese auch mitgerechnet werden müssen. Item, wenn ich mich in der Zahl irren sollte, der Herr Merlin, der doch alles weiß, sie ja mit Sorgfalt zusammenzähle, um mir Nachricht zu geben, ob noch welche fehlen oder ob welche darüber sind."

„Von welchen, die darüber sind, brauche ich keine Nachricht zu geben," antwortete Merlin, „denn sobald die Summe vollzählig ist, wird plötzlich die Dame Dulzinea entzaubert erscheinen, und Euch aufsuchen, um sich mit Dank, ja mit Belohnung dem trefflichen Sancho zu nähern. Darum darf kein Skrupel so wenig wegen der übrigen, als wegen der fehlenden entstehen; auch erlaubt es der Himmel nicht, daß ich irgend jemanden hintergehe, sei es auch nur um ein Haar seines Hauptes."

„Nun, in Gottes Namen denn," sagte Sancho; „ich willige in mein Unglück; ich nehme, sag' ich, die Buße auf mich, unter den festgesetzten Bedingungen."

Kaum hatte Sancho diese letzten Worte gesprochen, als sich die Musik der Flöten von neuem hören ließ, zugleich wurden auch von neuem unzählige Musketen losgefeuert und Don Quixote fiel dem Sancho um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirn und Wangen. Die Herzogin, der Herzog und alle Gegenwärtigen gaben Zeichen der größten Zufriedenheit, der Wagen fing wieder an, sich zu bewegen, und im Vorbeifahren neigte die schöne Dulzinea das Haupt vor den Herzögen, und machte Sancho eine tiefe Verbeugung. Indem brach auch schon die fröhliche und lachende Morgenröte herauf. Die Herzöge waren sowohl über die Jagd vergnügt, als auch darüber, daß ihr Vorhaben so geschickt und glücklich ausgeführt war, und kehrten zu ihrem Schlosse mit dem Vorsatze zurück, in ihren Täuschungen fortzufahren, denn es gab für sie keine Wirklichkeit, die sie so hätte vergnügen können.

Drittes Kapitel.

In welchem das seltsame und fast undenkliche Abenteuer der Duenna Schmerzenreich alias der Gräfin Dreischleppina erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Pansa seiner Frau Therese Pansa schrieb.

Der Herzog hatte einen Haushofmeister von sehr lustiger und aufgeweckter Gemütsart, der den Merlin dargestellt, alles zum vorhergehenden Abenteuer eingerichtet, die Verse ersonnen und einen Pagen abgerichtet hatte, die Dulzinea vorzustellen. Dieser erfand mit Beihilfe seiner Herrschaft ein anderes Abenteuer, so lustig und kunstreich, als man es sich nur vorstellen kann.

Die Herzogin fragte den Sancho am folgenden Tage, ob er schon sein Pensum von Buße angefangen habe, um die Dulzinea zu entzaubern. Er bejahte es, und daß er sich in derselben Nacht fünf Streiche gegeben habe. Die Herzogin fragte, womit er sie sich gegeben habe. Er antwortete, mit der Hand. „Dies," versetzte die Herzogin, „ist mehr ein Streicheln als ein Geißeln; ich halte dafür, daß sich der weise Merlin mit dergleichen Liebkosung nicht zufrieden stellen wird; es wird nötig sein,

daß der gute Sancho eine Geißel aus Draht flechte, oder mit Knötchen, die sich fühlen lassen, denn ohne Blut läßt sich das Vaterland nicht erretten; die Freiheit einer so großen Dame, wie es Dulzinea ist, kann nicht auf solche leichte und wohlfeile Art gewonnen werden."

Worauf Sancho antwortete: „Gebe mir Eure Hoheit eine Geißel, oder einen passenden Strick, so will ich mich damit schlagen, doch muß es nicht zu übermäßig schmerzen, denn Euer Gnaden muß wissen, daß, ob ich gleich nur ein Bauer bin, meine Haut doch mehr von der Seide, als vom Holze an sich hat, und daß es unverständig wäre, mich zum Besten eines andern zu martern."

„So sei es", antwortete die Herzogin, „ich will Euch morgen meine Geißel geben, die gerade für Euch passen wird, und sich so für Eure zarte Haut schicken soll, als wenn beide leibliche Geschwister wären."

Worauf Sancho sagte: „Wisse Eure Hoheit, meine allerliebste gnädige Frau, daß ich einen Brief an meine Frau Therese Pansa geschrieben habe, worin ich ihr alles erzähle, was sich mit mir zugetragen hat, seit ich von ihr bin; ich habe ihn hier im Busen, es fehlt weiter nichts daran, als die Aufschrift: ich wünschte, daß Eure Verständigkeit ihn lese, denn ich glaube, daß er ganz statthalterisch klingt, ich meine, wie ihn die Statthalter schreiben müssen."

„Und wer hat ihn unterzeichnet?" fragte die Herzogin.

„Wer soll ihn unterzeichnet haben, als ich armer Sünder", antwortete Sancho.

„Und habt Ihr ihn geschrieben?" fragte die Herzogin.

„Nicht daran zu gedenken", antwortete Sancho, „denn ich kann weder lesen, noch schreiben, aber wohl unterzeichnen."

„Laßt ihn sehen", sagte die Herzogin, „denn ich bin versichert, daß ihr darin die Eigentümlichkeit und Größe Eures Genies offenbaren werdet."

Sancho holte einen offenen Brief aus dem Busen, die Herzogin nahm ihn und sah, daß er folgendes enthielt:

Brief Sancho Pansas an Therese Pansa, seine Frau.

„Haben sie mir tüchtige Schläge gegeben, so geschah mir nur, was dem tüchtigen Ritter zukommt; habe ich eine Statt-

halterschaft, so kostet sie mich tüchtige Schläge. Das wirst Du nicht verstehen, liebe Therese, für jetzt; ein andermal wirst Du es einsehen. Du mußt wissen, Therese, daß ich entschlossen bin, Du sollst in Kutschen fahren, denn darauf kommt es jetzt an, denn beim Gehen fährt man übel, und es ist nur hundemäßig. Frau eines Statthalters wirst Du, nun gib acht, daß sie Dich nicht unter die Füße treten. Hier schicke ich Dir ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Herzogin geschenkt hat; schneid' es so zu, daß unsere Tochter Rock und Leibchen daraus kriegt. Don Quixote, mein Herr, wie ich mir hierzulande habe sagen lassen, ist ein gescheiter Narr und ein lustiger Dummkopf, und ich bleibe ihm auch darin nichts schuldig. Wir sind in der Höhle des Montesinos gewesen und der weise Merlin hat auf mich sein Auge geworfen, wegen der Entzauberung der Dulzinea von Toboso, die haußen bei uns Aldonza Lorenzo heißt. Mit dreitausend und dreihundert Streichen, weniger fünf, die ich mir geben soll, wird sie entzaubert, wie die Mutter, die sie geboren hat. Sage kein Wort davon an niemanden, denn fragt man sich um nach so etwas, so sagt der eine, es ist weiß, und der andere, es ist schwarz. Innerhalb etlicher Tage werde ich zur Statthalterei abgehen, wohin ich mich mit dem sehnlichen Wunsche begebe, Geld zu machen, denn man hat mir gesagt, daß alle neuen Statthalter mit dem nämlichen Wunsche abgehen. Ich werde die Gelegenheit besehen und Dir Nachricht geben, ob Du zu mir kommen sollst oder nicht. Der Graue ist gesund und empfiehlt sich Dir vielmals, ich lasse ihn nicht, und wenn sie mich auch zum Großtürken machten. Die Herzogin, meine Gebieterin, küßt Dir tausendmal die Hände, tu' Du es zur Antwort zweitausendmal, denn es gibt kein Ding, das so wenig kostet, oder so wohlfeil ist, wie mein Herr sagt, als die höflichen Redensarten. Es hat Gott nicht gefallen, mir ein neues Felleisen mit neuen hundert Dukaten zu schenken, wie das von damals; aber sei nicht betrübt, liebe Therese, denn wer das Kreuz hat, segnet sich damit, und die Statthalterschaft muß den Kohl wieder fett machen. Nur bekümmert mich das sehr, daß man mir sagt, hätte ich es einmal gekostet, so würde ich die Hände danach fressen, und wenn dem so wäre, so käme es mir teuer zu stehen, wenn auch die Verstümmelten und Krüppel in den Almosen, die sie betteln, ihre Pfründe

finden, so daß auf dem einen oder andern Wege Du reich und glücklich werden mußt. Gott verleihe es Dir, wie er kann, und erhalte mich, um Dir zu dienen.

Auf diesem Schlosse, am 20. Julius, im Jahre 1614.

Dein Mann, der Statthalter Sancho Pansa.

Als die Herzogin den Brief zu Ende gelesen hatte, sagte sie zu Sancho: „In einem Dinge weicht der gute Statthalter etwas von der rechten Straße ab: daß er sagt, oder doch zu verstehen gibt, er habe die Statthalterschaft für die Streiche bekommen, die er sich noch zu geben hat, da er doch weiß —was er gar nicht leugnen kann —, daß damals, als der Herzog mein Herr, sie ihm versprach, man es sich noch nicht träumen ließ, daß es Schläge in der Welt gäbe."

„Ich habe es nicht so gemeint, gnädige Frau," antwortete Sancho, „und wenn Euer Gnaden meint, daß der Brief die Art nicht hat, die er haben soll, so darf ich ihn nur zerreißen und einen andern schreiben, wo es sich aber fügen kann, daß er noch schlimmer wird, wenn er bloß aus meinem Hirnkasten herauskommen soll."

„Nein, nein," versetzte die Herzogin, „er ist gut so und ich will, daß ihn der Herzog sehen soll."

Sie begaben sich hierauf nach einem Garten, wo sie den Tag speisen wollten. Die Herzogin zeigte dem Herzoge Sanchos Brief, der sich sehr daran ergötzte.

Sie aßen, und nachdem die Tafel aufgehoben war und sie sich lange mit Sanchos vergnüglichem Gespräch unterhalten hatten, hörte man plötzlich die kläglichsten Töne einer Pfeife und einer dumpfen abgespannten Trommel. Alles wurde über dieses seltsame, kriegerische und traurige Getöse in Unruhe gebracht, vorzüglich Don Quixote, der sich vor Unruhe nicht auf seinem Sessel halten konnte. Vom Sancho versteht es sich, daß ihn die Furcht nach seinem gewöhnlichen Zufluchtsort führte, an die Seite oder auf die Schleppe der Herzogin, denn der Ton, welchen man vernahm, war wirklich und in der Tat höchst kläglich und schwermütig. Indem sie noch alle in dieser Spannung waren, sahen sie zwei Menschen in den Garten treten, in Trauergewändern, die so weit und lang waren,

daß sie auf der Erde nachschleppten; diese schlugen im Gehen auf zwei große Trommeln, die ebenfalls mit Schwarz überzogen waren. Ihnen zur Seite ging der Pfeifer, schwarz und dunkel wie sie selbst. Diesen Dreien folgte eine riesengroße Figur, umhängt mehr als bekleidet mit dem schwärzesten Umwurf, der ihr ebenfalls in ungeheurer Schleppe nachzog; über dieses weite Gewand trug der Fremde querüber ein breites Bandelier, nicht weniger schwarz, an welchem ein unmäßiger Säbel hing, mit schwarzem Gehenke und in schwarzer Scheide. Sein Gesicht war mit einem durchsichtigen schwarzen Schleier verhüllt, durch welchen ein sehr langer Bart, so weiß wie der Schnee hervorleuchtete. Er bewegte seine Schritte mit vieler Würde und großem Anstande nach dem Takte der beiden Trommeln. Mit einem Wort, seine Größe, seine Feierlichkeit, seine Schwärze und Bekleidung konnte und mußte alle diejenigen in Erstaunen setzen, welche ihn sahen, ohne ihn zu kennen. Mit dieser Ruhe und Erhabenheit näherte er sich also und kniete vor dem Herzoge nieder, der ihn, sowie die übrigen, stehend erwartete. Der Herzog gab es aber durchaus nicht zu, daß er reden dürfe, bevor er sich erhoben. Dieses tat nun das wundersame Gespenst, und als er aufrecht stand, hob er die Decke vom Antlitz hinweg, und machte offenbar den fürchterlichsten, breitesten, weißesten und dicksten Bart, den menschliche Augen nur bis dahin je gesehen hatten, und zugleich erhob er wälzend aus der großen und tiefen Brust eine laute und tönende Stimme, wandte die Augen auf den Herzog und sagte: „Hocherhabener und gewaltiger Gebieter, man nennt mich Dreischleppino mit dem weißen Barte; ich bin der Stallmeister der Gräfin Dreischleppina, die mit einem anderen Namen die Duenna Schmerzenreich genannt wird, von derentwegen ich zu Eurer Hoheit eine Botschaft überbringe, welche darin besteht, daß Eure Durchlauchtigkeit ihr die gnädigste Erlaubnis erteilen möge, herzukommen und ihr Leid vorzutragen, welches das sonderbarste und verwunderungswürdigste Leid ist, das nur jemals der leidvollste Gedanke in der ganzen Welt hätte erdenken können. Zuvor wünsche ich aber zu erfahren, ob in diesem Eurem Kastell sich befindet der tapfere und niemals besiegte Ritter Don Quixote von la Mancha, den sie zu suchen gekommen ist, zu Fuß und ohne sich zu entnüchtern vom König-

reiche Candaya her, bis zu diesem Euren Gebiete, was man für ein Wunderwerk halten kann und muß, oder für eine Wirkung der Zauberei; sie befindet sich draußen vor dem Tore dieser Festung oder dieses Gartenhauses, und erwartet nur, um einzutreten, Eure gnädige Erlaubnis. Dixi."

Er hustete hierauf, strich sich den Bart von oben herunter mit beiden Händen, und erwartete mit vieler Ruhe die Antwort des Herzogs, welcher also sprach: „Schon seit vielen Tagen, trefflicher Stallmeister Dreischleppino mit dem weißen Barte, haben wir Nachricht von dem Mißgeschick der edlen Gräfin Dreischleppina, welcher die Zauberer den Namen der Duenna Schmerzenreich verursacht haben; Ihr mögt ihr, erstaunungswürdiger Stallmeister, sagen, daß sie hereintrete, und daß sich der tapfere Ritter, Don Quixote von la Mancha, hier befindet."

Als dieses Dreischleppino hörte, beugte er seine Knie bis auf die Erde und gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern ein Zeichen, das Spiel zu rühren, worauf er mit dem nämlichen Gange, mit welchem er eingetreten war, den Garten wieder verließ und alle über seine Gestalt wie über sein Betragen erstaunt blieben. Und indem sich der Herzog gegen Don Quixote wandte, sagte er: „So können denn doch nicht, berühmter Ritter, die Schatten der Bosheit und der Unwissenheit den Glanz der Tugend verhüllen, oder verfinstern. Ich sage dies, weil es kaum sechs Tage sind, daß Eure Trefflichkeit sich in diesem Kastelle befindet, und Ihr doch schon aus weiten und entlegenen Ländern gesucht werdet, von den Traurigen und Bedrängten, die versichert sind, in diesem tapfern Arm die Hilfe für ihr Leid und ihre Mühseligkeit zu finden; Dank sei es Euren großen Taten, die sich auf der ganzen entdeckten Erde eilig verbreiten."

„Ich wünschte, mein gnädiger Herzog," antwortete Don Quixote, „daß nun jener liebe Priester hier zugegen wäre, der neulich über Tisch so großen Widerwillen und Zorn gegen die irrenden Ritter blicken ließ, damit er mit seinen eigenen Augen sehe, ob dergleichen Ritter der Welt nötig sind. Diese Duenna komme also nur und bitte, was sie immer wolle, denn ich werde ihr ihre Erlösung in der Tapferkeit dieses

meines Armes und in dem unerschrockenen Mute meiner hochstrebenden Seele zustellen."

Das vierte Kapitel, das ein Gespräch über die Duennas enthält, konnte in unserer Ausgabe billig fortfallen.

Fünftes Kapitel.

Enthält die Erzählung, welche Duenna Schmerzenreich von ihren heillosen Vorfällen gab.

Indem traten, so wie das erstemal, die Trommler und die Pfeifer herein.

Hinter den trübseligen Musikanten traten allgemach in den Garten mehr und mehr Duennas, bis ihre Anzahl zwölf ausmachte, in zwei Reihen geteilt, alle mit weiten Kutten bekleidet, dem Anscheine nach von grobem Tuche, mit weißen Schleiern von feinem Musselin, die so lang waren, daß nur der Saum ihres Gewandes darunter hervorblickte. Hinter ihnen kam die Gräfin Dreischleppina, welche der Stallmeister Dreischleppino mit dem weißen Bart an der Hand führte, in den feinsten schwarzen Boy gekleidet: der Schwanz ihres Kleides oder die Schleppe, oder wie man es nennen will, war in drei Zipfel geteilt, welche drei Pagen, ebenfalls in Trauer, in ihren Händen hielten, wodurch mit den drei spitzen Winkeln, welche die drei Zipfel bildeten, eine seltsame mathematische Figur entstand, die alle, welche die spitzzipflige Schleppe sahen, auf den Gedanken brachte, daß sie deshalb die Gräfin Dreischleppina heiße, welches soviel heißen sollte, als die Gräfin von den drei Schleppen. Die zwölf Duennas und die Gräfin kamen langsam wie eine Prozession herbei, die Gesichter mit schwarzen Schleiern bedeckt, die aber nicht so durchsichtig waren, wie der des Dreischleppino, sondern so dicht, daß gar nichts hindurchschimmern konnte. Sowie der lange Duennenzug völlig eingetreten war, standen der Herzog, die Herzogin und Don Quixote auf, sowie alle, die die weitläufige Prozession wahrnahmen. Die zwölf Duennen hielten an und bildeten eine Gasse, durch welche die Schmerzenreich hinging, ohne die Hand des Dreischleppino fahren zu lassen. Als der Herzog, die Herzogin und Don Quixote dies sahen, gingen sie ihr zwölf Schritte entgegen, um sie zu emp-

fangen. Sie, auf der Erde hingekniet, mit einer Stimme, die vielmehr dumpf und rauh, als fein und zart lautete, sprach also: „Eure Hoheiten verschonen doch gütigst mit so großer Höflichkeit diesen ihren Diener, wollte sagen Dienerin; denn da ich so schmerzensreich bin, kann ich dergleichen nicht, wie ich sollte erwidern, weil mein höchst seltsames und unerhörtes Unglück mir den Verstand, ich weiß nicht wohin, entführt hat, doch muß ich es für sehr fern halten, denn je mehr ich ihn suche, desto weniger finde ich ihn."

„Der hätte ihn verloren, Frau Gräfin," antwortete der Herzog, „der in Eurem Wesen nicht Eure Tugenden gewahr würde, welche sich ohne weitere Erforschung als Gläubiger aller Blüten der Höflichkeit und des ganzen Blumenflors der ausgesuchtesten Zeremonien melden dürfen. Er hob sie zugleich mit der Hand auf und führte sie zu einem Sessel, der neben der Herzogin stand, welche sie ebenfalls mit vieler Güte empfing. Don Quixote schwieg, und Sancho starb vor Neugier, das Gesicht der Dreischleppina oder einer von den vielen Duennen zu sehen; aber es war ihm nicht möglich, bis sie es freiwillig und aus eigenem Entschlusse zeigten.

Alle waren nun ruhig und beobachteten ein Schweigen, indem sie darauf warteten, daß einer es brechen sollte, welches auch die Duenna Schmerzenreich mit diesen Worten tat: „Ich bin versichert, erhabenster Gebieter, schönste Gebieterin und verständigste Zuhörer, daß mein leidvollstes Leid in Eurem Busen eine Teilnahme erwecken muß, die ebenso mitleidig als großmütig und schmerzvoll sein wird; denn es ist von der Art, daß es imstande ist, Marmorsteine zu rühren. Ehe dieses aber die Schwellen Eures Gehörs, um nicht Ohren zu sagen, erreicht, so bitte ich, laßt mich wissend sein, ob sich in diesem Schlosse der erhabenste und manchanischste Ritter Don Quixote und sein stallmeisterlicher Pansa befinden."

„Der Pansa," sagte Sancho, ehe noch ein anderer antwortete, „ist hier zugegen, und der Don Quixoteste gleicherweise, so daß Ihr duennenhafteste Schmerzensreichste sprechen könnt, was Ihr am meisteten wünscht; denn wir sind alle begierig und bereitest uns zu zeigen als Eure gehorsamsten Knechteste."

Jetzt erhob sich Don Quixote, wandte seine Rede gegen die schmerzenreiche Duenna und sagte: „Wenn Euer Leid, bedrängte

Dame, sich irgendeine Hoffnung versprechen darf aus Vermittelung irgendeiner Tugend und Stärke irgendeines irrenden Ritters, so biete ich hier die meinige an, die, wie schwach auch und gering, doch gänzlich zu Euren Diensten aufgebraucht werden soll. Ich bin Don Quixote von la Mancha, dessen Pflicht ist, allen Notbedrängten beizustehen.

Als dies die schmerzenreiche Duenna hörte, wollte sie sich zu den Füßen des Don Quixote niederwerfen, warf sich auch nieder, und bemühte sich, sie zu umfassen, indem sie sagte: „Vor diesen Füßen und Beinen werfe ich mich hin, o nie besiegter Ritter, denn sie sind die Grundpfeiler und Säulen der irrenden Ritterschaft." Dann ließ sie Don Quixote fahren und wandte sich zu Sancho Pansa, faßte seine Hände und sagte: „O du treuester Stallmeister, der jemals einem irrenden Ritter in den gegenwärtigen oder in den vergangenen Zeiten gedient hat, du, länger an Güte, als es der Bart meines Begleiters Dreischleppino ist, der dorten steht! Glücklich kannst du dich schätzen, daß, indem du dem großen Don Quixote dienst, du im Auszuge allen den tausend Rittern dienst, die in der Welt nur jemals die Waffen übten: ich beschwöre dich bei dem, was du deiner treuesten Liebe schuldig bist, sei mein guter Vermittler bei deinem Herrn, damit er augenblicklich dieser demütigsten und unglücklichsten Gräfin Beistand leiste."

Worauf Sancho antwortete: „Daß meine Güte, gnädige Dame, so dick und so groß ist, wie der Bart Eures Stallmeisters, tut bei mir nichts zur Sache. Aber auch ohne daß Ihr mir so um den Bart geht und schöne Worte gebt, will ich meinen Herrn bitten, daß er Euer Gnaden beistehe und helfe, soviel es ihm nur möglich ist. Euer Gnaden packe nun ihr Leiden aus und erzähle es uns, und mache, daß wir alle wissen, woran wir sind."

Über alle diese Reden starben die Herzöge fast vor Lachen, da sie das Abenteuer angeordnet hatten, und im Stillen die Klugheit und Verstellung der Dreischleppina bewunderten.

Diese, nachdem sie sich wieder gesetzt hatte, sprach also: „In dem berühmten Königreich Candaya, welches zwischen der großen Taprobana und dem Mar del Zur liegt, zwei Meilen hinter dem Vorgebirge Comorin, war die Königin Donna Magunica Herrscherin, die Witwe des Königs Archipielo, ihres Herrn und Gemahls, mit dem sie in der Ehe die Infantin Antono-

masia, die Erbin des Reichs, erzeugt hatte, welche ebengenannte Infantin Antonomasia unter meiner Aufsicht und Obwaltung erwuchs, da ich die älteste und vornehmste Duenna ihrer Mutter war. Es geschah nun, indem Tage gingen und Tage kamen, daß das Kind Antonomasia das Alter von vierzehn Jahren erreichte und eine so vollkommene Schönheit wurde, daß die Natur nichts Vollendeteres hervorbringen konnte. Ich muß aber zugleich sagen, daß ihr Verstand ausgesucht war; sie war so verständig wie schön, und sie war die schönste in der Welt. In diese Schönheit, welche meine unwürdige Zunge niemals genug erheben kann, verliebte sich eine unendliche Zahl von Prinzen, sowohl einheimische als fremde, unter welchen auch zum Himmel so hoher Schönheit seine Gedanken ein gewöhnlicher Ritter zu erheben wagte, der sich am Hofe aufhielt, im Vertrauen auf seine Jugend und Schönheit, sowie auf seine vielen Geschicklichkeiten und Reize, wie nicht minder auf seine leichte und lichte Fassungskraft. Aber alle seine Feinheit und Anmut, alle seine Reize und seine Geschicklichkeiten hätten wenig oder nichts dazu vermocht, die Festung meines Kindes zu überwinden, wenn der unverschämte Schelm nicht die List gebraucht hätte, mich zuerst zu bezwingen. Zuerst bemühte sich der Spitzbube und nichtswürdige Vagabund, meinen Willen zu dem seinigen zu machen und mich für sich zu gewinnen, damit ich als ein schlechter Hauptmann ihm die Schlüssel der Festung überlieferte, welche ich bewahrte. Kurz, er schmeichelte meine Sinne ein und bezwang meinen Willen durch, ich weiß nicht welche, Kostbarkeiten und Juwelen, die er mir gab; dasjenige aber, was mich am meisten überwältigte und zu Boden warf, waren einige Verse, die ich ihn in einer Nacht singen hörte. Jedes Wort erschien mir eine Perle und seine Stimme Zuckerkant. Meine große Unklugheit und meine geringe Vorsicht öffneten den Weg, und hoben dem Don Clavijo — denn das ist der Name jenes Ritters — allen Anstoß aus seiner Bahn, und da ich nun die Vermittlerin war, befand er sich einmal und öfter in dem Gemach der durch mich und nicht ihn hintergangenen Antonomasia, unter dem Titel eines wirklichen Gemahls; denn so sehr ich mich auch vergangen habe, hätte ich es doch nicht zugegeben, daß er ohne ihr Mann zu sein, nur die Spitze von der Sohle ihrer Schuhe berührt hätte. Nein, nein, ei bewahre. Ehestand muß in jedem Ge-

schäfte vorangehen, in welches ich mich einlassen soll. Nur ein Unglück war bei diesem Handel, nämlich die Ungleichheit des Standes, daß Don Clavijo nur ein gewöhnlicher Ritter war, und die Infantin Antonomasia, wie schon gesagt, die Erbin des Reichs. Diese Intrige blieb einige Zeit durch meine schlaue Klugheit verborgen und geheim gehalten, bis es mir schien, sie würde durch eine gewisse Veränderung der Antonomasia bekannter werden; aus welcher Besorgnis wir drei eine Beratschlagung anstellten, woraus sich ergab, daß, bevor dieser Handel an das Licht kommen sollte, Don Clavijo von dem Vikarius die Antonomasia zu seiner Frau begehren sollte, kraft einer Schrift, welche die Infantin ausgestellt hatte, seine Gemahlin zu sein, und die vermöge meiner Klugheit so kräftig und bindend war, daß Simson sie selber nicht hätte zerreißen können. Dies geschah mit aller Sorgfalt; der Vikarius sah die Schrift, derselbe Vikarius ließ die Prinzessin beichten; sie beichtete alles und er gebot ihr, die Schrift bei dem obersten Alguazil, einem sehr geehrten Manne, niederzulegen."

Sechstes Kapitel.

In welchem die Dreischleppina ihre erstaunliche und denkwürdige Geschichte fortsetzt.

„Endlich nach vielen Fragen und Antworten, bei welchen die Infantin immer auf ihrer Rede blieb, ohne nur im mindesten von ihrer Erklärung abzuweichen, sprach der Vikarius zugunsten des Don Clavijo und gab sie ihm als seine rechtmäßige Gemahlin, worüber Donna Magunica, die Mutter der Infantin Antonomasia, so großen Verdruß hatte, daß wir sie nach drei Tagen begruben.

Da nun die Königin gestorben, so begruben wir sie, und kaum hatten wir sie mit Erde zugedeckt, kaum hatten wir das letzte Lebewohl gesagt, als auf einem Pferde von Holz gerade über dem Grabmal der Königin der Riese Malambruno erschien, der nächste Vetter der Magunica, der außerdem, daß er grausam, auch noch ein Zauberer war, der durch seine Künste, um den Tod seiner Blutsfreundin zu rächen und die Kühnheit des Don Clavijo zu strafen, sowie aus Zorn über

die Schmach der Antonomasia, sie beide auf dem nämlichen Grabmale bezaubert ließ; sie in eine eherne Schlange verwandelt und ihn in ein schreckliches Krokodil von einem unbekannten Metall. Zwischen beiden steht ein Postament ebenfalls aus Metall, und auf ihm eine Schrift in syrischer Sprache, die ins Candayische und jetzt ins Kastilianische verdolmetscht folgenden Ausspruch enthält: ‚Nicht eher sollen ihre erste Gestalt diese beiden frechen Liebenden erhalten, bis der große Manchaner sich mit mir in einem einzelnen Zweikampfe gemessen hat; denn seiner hohen Tugend allein hat das Schicksal dieses unerhörte Abenteuer aufbehalten.' Nachdem er dies getan hatte, zog er aus der Scheide einen großen und ungeheuren Säbel, faßte mich bei den Haaren und machte Miene, mir den Hals abzuschneiden und den Kopf glatt herunterzusäbeln. Ich zitterte, die Stimme stockte mir in der Kehle, ich war vor Schrecken erstarrt; dennoch sammelte ich mich, soviel ich nur konnte, und sagte ihm mit bebender und klagender Stimme so viele und solche Dinge, daß er bewegt ward, die Ausübung einer so grausamen Strafe zu unterlassen. Kurz, er ließ alle Duennas des Palastes vor sich bringen, welches dieselben waren, die jetzt hier zugegen sind, und nachdem er uns unsere Schuld mit strengen Worten vorgehalten und auf alle Duennas überhaupt gescholten, ihre bösen Streiche und abscheulichen Kabalen verwünscht, allen übrigen das Vergehen beimessend, das doch auf mir allein lag, sagte er, daß er uns nicht mit dem Tode bestrafen wolle, sondern auf eine andere, langsamere Art, die uns einen bürgerlichen und fortdauernden Tod zuzöge. Und in demselben Augenblicke, als er dieses gesagt hatte, empfanden wir alle, wie sich die Poren unseres Gesichts ausdehnten, und daß es uns allenthalben wie mit Nadeln stach; gleich fuhren wir mit der Hand nach dem Gesichte und fanden uns in der Beschaffenheit, welche Ihr jetzt sehen sollt." Und zugleich schlugen die Schmerzenreich, sowie die übrigen Duennas ihre Schleier zurück, mit denen sie verhüllt waren, und zeigten ihre Gesichter alle mit Bärten bedeckt, einige rot, einige schwarz, andere weiß und andere scheckig, über welchen Anblick der Herzog und die Herzogin ihre Verwunderung bezeigten, Don Quixote und Sancho erschraken und alle übrigen erstaunt waren. Die Dreischleppina aber fuhr

fort: „Auf diese Weise bestrafte uns der lumpige, niederträchtige Mensch Malambruno, indem er die Zartheit und Frische unserer Angesichter mit diesen rauhen Borsten bedeckte; o hätte doch der Himmel gewollt, daß er uns lieber mit seinem ungeheuren Säbel die Häupter heruntergeschlagen hätte, und nur nicht das getan, daß er so den Glanz unseres Antlitzes verfinsterte mit diesem Gestrüppe, welches uns bedeckt. O Duennas, ihr meine Gefährten! In einer unglückseligen Stunde sind wir geboren, an einem schlimmen Tage haben uns unsere Eltern gezeugt!" Und indem sie diese Worte sprach, fiel sie in Ohnmacht.

Siebentes Kapitel.

Dinge, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte betreffen und ihr angehören.

Als Sancho die Schmerzenreich in Ohnmacht fallen sah, rief er aus: „Das beschwör' ich als ein ehrlicher Mann, und bei allen Pansas, die in den vorigen Zeitaltern gelebt haben, daß ich niemals gehört, noch gesehen, noch mein Herr mir erzählt hat, oder ihm nur ein Ding in die Gedanken gekommen ist, was diesem Abenteuer da ähnlich wäre. Ei du verteufelter Satansmensch — um dir nicht ärger zu fluchen — von Zauberer und Riese Malambruno! Also wußtest du gar keine andere Strafe für die armen Sünder da, als sie so zu zerbarten? Wie, wäre es nicht besser gewesen, und hätten sie nicht ihre Rechnung besser dabei gefunden, wenn du ihnen die Hälfte der Nase heruntergeschnitten hättest, und sie selber hätten schnüffeln müssen, als daß du ihnen Bärte angemacht hast? Ich will wetten, daß sie nicht einmal Geld haben, sich rasieren zu lassen."

„So ist es auch, lieber Herr," antwortete eine von den Zwölfen, „wir haben kein Geld, uns reinigen zu lassen, und daher sind einige von uns auf ein gemeines Mittel gefallen, sich nämlich des Peches, oder der Pechpflaster zu bedienen und diese auf das Gesicht zu legen, worauf sie sie plötzlich abreißen und so glatt und schier sind, wie die Kolben einer steinernen Mörserkeule; denn wenn es auch in Candaya Weiber gibt, die von Haus zu Haus gehen, um Haare auszuziehen und Augenbrauen zu ordnen, oder andere Schmierereien für die Weiber

machen, so haben wir Duennen doch diese niemals zu uns lassen wollen, weil die meisten einen kleinen Beigeschmack haben, als stehen sie halb auf dem Fuß der Kupplerinnen, nachdem sie früher auf eigene Hand gelebt haben; wenn uns also vom Herrn Don Quixote nicht geholfen wird, so muß man uns wohl mit Bärten in die Grube tragen."

„Ich würde mir den meinigen ausreißen lassen," sagte Don Quixote, „und zwar im Mohrenlande, wenn ich euch nicht von den eurigen erlöste."

In diesem Augenblick kam die Dreischleppina aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich und sagte: „Der Klingklang dieser Versprechung, hoher Ritter, ist mitten in meiner Ohnmacht in mein Gehör gedrungen und hat verursacht, daß ich wieder zum Bewußtsein und zu allen meinen Sinnen gelangt bin, und also bitt' ich Euch von neuem, erlauchter Irrender und unbezähmbarer Gebieter, Eure anmutige Versprechung durch die Tat ins Werk zu setzen."

„An mir soll es nicht fehlen," antwortete Don Quixote; „sagt, meine Dame, was ich zu tun habe; denn meine ganze Seele ist willig, Euch zu dienen."

„Die Sache ist," antwortete die Schmerzenreich, „daß das Königreich Candaya von hier fünftausend Meilen entfernt liegt, wenn man zu Lande reist, ein paar Meilen auf oder ab; geht man aber durch die Luft und in gerader Linie, so sind es dreitausend zweihundert und sieben und zwanzig Meilen. Ich muß zugleich erzählen, wie Malambruno mir gesagt hat, daß, wenn das Schicksal mir den Ritter, unsern Erlöser, zuführte, er ihm eine Reitgelegenheit zuschicken wolle, die viel besser und weniger tückisch sein würde, als es sonst wohl dergleichen Retourpferde sind; es soll nämlich jenes selbige hölzerne Pferd sein, auf welchem der edle Peter die zarte Magelone entführte, welches Pferd durch einen Zapfen, den es auf der Stirn hat, regiert wird, der ihm zum Zaume dient, und das mit solcher Leichtigkeit durch die Lüfte fliegt, daß es nicht anders ist, als wenn es die Teufel selbst fortführten. Dieses Pferd, wie eine alte Sage geht, ist vom weisen Merlin verfertigt. Seitdem hat es Malambruno durch seine Künste bekommen und hält es in seiner Gewalt, er bedient sich dessen auf seinen Reisen, die er augenblicks in verschiedene Teile der Welt tut; denn heute ist

er hier und morgen in Frankreich und übermorgen in Potosi, und was noch das beste ist, so frißt das Pferd weder, noch schläft es, noch läuft es sich die Eisen ab, und geht einen so leichten Paß durch die Lüfte, ohne Flügel zu haben, daß derjenige, der darauf sitzt, eine Schale voll Wasser in der Hand halten kann, ohne einen Tropfen zu verschütten, so sanft und angenehm ist sein Gang, weswegen auch die schöne Magelone so gern auf demselben zu reiten pflegte."

Hierauf sagte Sancho: „Was ein sanftes und angenehmes Gehen betrifft, so ist da mein Grauer, außer daß er nicht in die Luft steigt; aber auf der Erde kann ich wohl gegen alle Paßgänger in der Welt seine Partie nehmen."

Alle lachten und die Schmerzenreich fuhr fort: „Dieses nämliche Pferd, wenn Malambruno unseren Leiden nämlich ein Ende machen will, wird sich, ehe eine halbe Stunde vom Abend verflossen ist, in unserer Gegenwart befinden; denn er bedeutete mir, daß das Zeichen, was er mir geben wolle, um zu wissen, daß ich den Ritter, den ich suchte, gefunden habe, darin bestehen solle, mir eiligst das Pferd dahin zu senden, wo derselbe sein würde."

„Und wie viele können auf dem Pferde sitzen?" fragte Sancho.

Die Schmerzenreich antwortete: „Zwei Personen, die eine im Sattel, die andere hinter demselben, und diese beiden Personen sind gemeiniglich der Ritter und der Stallmeister, wenn es an einer entführten Jungfrau mangelt."

„Ich möchte wissen, Frau Schmerzenreich," sagte Sancho, „was das Pferd für einen Namen hat."

„Sein Name," antwortete die Schmerzenreich, „ist Zapfhölzern der Flüchtige, welcher Name sich sehr für das Roß schickt, da es von Holz ist, auf der Stirn einen Zapfen hat und leichten, flüchtigen Ganges geht, weswegen es sich wohl, was den Namen betrifft, mit dem berühmten Rozinante messen kann."

„Der Name mißfällt mir nicht," antwortete Sancho; „aber mit was für einem Zaum oder Halfter wird es denn regiert?"

„Ich habe schon gesagt," antwortete die Dreischleppina, „daß dieses durch den Zapfen geschieht, so daß der Ritter, der darauf sitzt, nachdem er ihn auf diese oder jene Seite drückt, es gehen lassen kann, wohin er nur will, entweder hoch durch die Lüfte,

oder daß es sich auf dem Boden schleppt und schleift, oder auch den Mittelweg betritt, welchen alle diejenigen betreten müssen, die ihre Sachen auf eine vernünftige Art anfangen wollen."

„Ich möchte es wohl sehen," versetzte Sancho; „aber wenn man glaubt, daß ich mich hinaufsetzen möchte, sei's nun in den Sattel, oder hinter den Sattel, so heißt das Birnen vom Ulmbaum erwarten. Das wäre schön, da ich mich kaum auf meinem Grauen erhalten kann, und auf meinem Reitsattel, der so weich ist, wie Seide, wenn man nun verlangte, daß ich mich hinten auf einen Block setzen sollte, ohne Kissen und Unterlage, meiner Seele, ich will mich nicht zerquetschen, um jemandem den Bart abzunehmen, jeder mag sich scheren, wenn es ihm gelegen ist. Ich will meinen Herrn auf keiner so weiten Reise begleiten, um so mehr, da ich doch nichts zum Abkratzen dieser Bärte tun kann, während ich bei der Entzauberung der gnädigen Dulzinea unentbehrlich bin."

„Wohl seid Ihr es, mein Freund," antwortete die Dreischleppina, „und zwar so sehr, daß wir ohne Eure Gegenwart nichts ausrichten können."

„Will's da hinaus?" sagte Sancho. „Was haben denn die Stallmeister mit den Abenteuern ihrer Herren zu tun? Müssen sie den Ruhm davontragen, daß sie sie bestehen, und wir müssen nichts weiter als die Mühe davon haben? Ich sage noch einmal, meine gnädigen Herren, daß mein Herr allein reisen kann, und daß ich ihm eine glückliche Reise wünsche; denn ich will hier in der Gesellschaft meiner allergnädigsten Herzogin zurückbleiben, und es könnte sich treffen, daß, wenn er wiederkommt, er die Sache der Dame Dulzinea um den dritten oder fünften Teil besser findet; denn in den müßigen und leeren Zwischenzeiten denke ich mir eine Portion von Hieben zu geben, daß kein Gras auf den Stellen wachsen soll."

„Dessenungeachtet müßt Ihr ihn begleiten, wenn es nötig wäre, guter Sancho, weil Euch gute Leute darum bitten werden; denn durch Eure Furcht müssen die Gesichter dieser Damen nicht behaart bleiben, welches wahrlich höchst unschicklich sein würde."

„Will's da hinaus? sag' ich noch einmal," rief Sancho, „wenn das Werk der Barmherzigkeit noch für einige eingesperrte Mädchen oder für etliche Waisenkinder geschähe, so könnte

sich ein Mensch wohl noch etlicher Mühseligkeit unterziehen; aber daß man etwas ausstehen soll, um den Duennas die Bärte abzuschaffen! Das ist ein Elend! Ei, ich möchte sie lieber alle mit Bärten laufen sehen, von der kleinsten bis zur größten, von der geschniegelten bis zur gebügelten."

„Ihr seid übel auf die Duennas zu sprechen, Freund Sancho," sagte die Herzogin, „Ihr stimmt sehr in die Meinung des Toledonischen Apothekers ein; aber Ihr habt wahrlich unrecht, denn ich habe Duennas in meinem Hause, die ein Muster der Duennas sein können; denn hier steht meine Donna Rodriguez, die mich nicht wird etwas anderes sagen lassen."

„Sage Eure Exzellenz nur, was sie wolle," antwortete Rodriguez; „denn Gott weiß das Wahre von allen Dingen, und wir Duennas mögen nun gut sein oder böse, bärtig oder glatthäutig, so haben uns doch unsere Mütter ebenso zur Welt gebracht, wie die übrigen Frauenzimmer. Und da uns Gott in die Welt gesetzt, weiß er auch, warum er es getan hat, und an seine Barmherzigkeit halte ich mich und nicht an den Bart irgendeines Menschen."

„Wohl, Sennora Rodriguez," sagte Don Quixote, „und Sennora Dreischleppina und ihre Gesellschaft, ich hoffe vom Himmel — der mit gnädigen Augen auf euer Leid herunterblicken wird —, daß Sancho das tut, was ich ihm befehle. O, käme nur erst Zapfenhölzern! O, sähe ich mich nur erst dem Malambruno gegenüber! Denn ich weiß, daß kein Schermesser mit mehr Leichtigkeit euch, meine Damen, scheren könnte, als mein Schwert den Kopf des Malambruno von seinen Schultern abscheren sollte; denn Gott duldet wohl die Bösen, aber nicht auf immer."

Achtes Kapitel.

Von der Ankunft des Zapfenhölzern, nebst dem Beschlusse dieses weitläuftigen Abenteuers.

Indem brach die Nacht an und mit ihr die festgesetzte Zeit, in welcher das berühmte Roß Zapfenhölzern ankommen sollte, über dessen Verzögerung Don Quixote schon sehr verdrießlich ward, da es schien, daß Malambruno es ihm nicht senden wolle,

entweder weil er der Ritter nicht sei, für welchen dieses Abenteuer aufbehalten, oder daß Malambruno es nicht wagte, ihn im einzelnen Zweikampf zu bestehen. Aber siehe da, plötzlich traten vier Wilde in den Garten, über und über mit grünem Efeu bekleidet, die ein großes hölzernes Pferd auf ihren Schultern trugen. Sie stellten es auf die Erde und einer von den Wilden sagte: „Es besteige nun der Ritter diese Maschine, der Herz dazu hat."

„Also denn," sagte Sancho, „werde ich nicht hinauf steigen; denn ich habe kein Herz dazu, auch bin ich kein Ritter." Der Wilde fuhr fort: „Hinten auf sitzt der Stallmeister, wenn einer da ist, und man vertraue dem tapferen Malambruno; denn er wird sich bloß auf sein Schwert und keine Bosheit oder Hinterlist verlassen, man braucht nur diesen Zapfen zu drehen, den es über dem Halse hat, und es führt die Reitenden durch die Luft, wo Malambruno sie erwartet. Damit aber die große Höhe keinen Schwindel verursache, müssen die Augen so lange verbunden werden, bis das Pferd wiehert; denn dies wird das Zeichen sein, daß die Reise geendigt ist."

Nach diesen Worten ließen sie den Zapfenhölzern stehen und gingen mit gutem Anstande wieder zurück, woher sie gekommen waren. Sowie die Schmerzenreich das Pferd sah, sagte sie mit tränenden Augen zu Don Quixote: „Tapferer Ritter, die Versprechungen des Malambruno sind zuverlässig gewesen, das Pferd ist im Hause, unsere Bärte wachsen, und jede von uns, ja jedes Haar von uns fleht dich an, daß du uns scheren und putzen mögest, wozu nichts weiteres gehört, als daß du und dein Stallmeister aufsteigen und ihr eure seltsame Reise glücklich beginnt."

„Dies werde ich tun, Frau Gräfin Dreischleppina, mit dem besten Willen und dem größten Vergnügen, ohne auch nur ein Kissen unter zu legen, oder die Sporen anzuschnallen. So groß ist mein Verlangen, Euch, Sennora, sowie alle diese Duennas geschoren und glatt zu erblicken."

„Dieses werde ich nicht tun," sagte Sancho, „weder mit dem schlimmsten noch mit dem besten Willen, sondern auf gar keine Weise, und wenn dieses Scheren nicht anders vor sich gehen kann, als daß ich da hinten aufsteige, so kann mein Herr sich einen andern Stallmeister suchen, der ihn begleitet, und

diese Damen mögen ein anderes Mittel erdenken, ihre Gesichter rein zu kriegen; denn ich bin keine Hexe, um Vergnügen daran zu finden, durch die Luft zu fahren. Ei, was würden meine Insulaner wohl sagen, wenn sie hörten, daß ihr Statthalter sich oben zwischen den Winden herumtriebe? Und was noch das Schlimmste ist, so sind es ja von hier bis Candaya dreitausend und mehr Meilen. Wenn das Pferd nun müde wird, oder der Riese einen Einfall kriegt, so können wir auf der Rückreise ein halbes Dutzend Jahre zubringen, und nachher ist keine Insel und kein Pinsel in der Welt mehr, die mich wiederkennen würden. Und so wie es im Sprichwort heißt, im Verzögern liegt die Gefahr, und, wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke hinzu, so mögen es mir die Bärte dieser Damen nicht übel nehmen, aber dem Sankt Peter geht es in Rom gut. Ich meine, daß es mir hier im Hause gut geht, wo mir so viele Gnade widerfährt, und wo ich von seinem Herrn ein so großes Glück erwarte, nämlich Statthalter zu werden."

Worauf der Herzog sagte: „Freund Sancho, die Insel, die ich Euch versprochen habe, ist nicht beweglich, noch auf flüchtigen Flüssen, sie hat so tiefe Wurzeln, daß sie damit in den Kern der Erde verwachsen ist, so daß man sie nicht da ausreißen kann, wo sie steht, und wenn man auch Pferde vorspannte. Zugleich könnt Ihr Euch denken, wie es mir nicht unbekannt ist, daß es keine Art von Dienstleistung von einiger Wichtigkeit gibt, die nicht durch eine gewisse Art von Bestechung erkauft wird, sei sie nun ansehnlich oder gering. Diejenige nun, die ich für die Statthalterschaft von Euch verlange, ist, daß Ihr mit Eurem Herrn Don Quixote geht, um diesem merkwürdigen Abenteuer Ziel und Ende zu setzen. Und mögt Ihr nun in weniger Zeit, wie es seine Flüchtigkeit verspricht, auf dem Zapfenhölzern zurückkehren, oder ein widriges Schicksal Euch zu Fuß und als Pilgrim wieder zu uns führen, von Haus zu Haus und von Schenke zu Schenke, so werdet Ihr immer, wenn Ihr zurückkommt, Eure Insel da wiederfinden, wo Ihr sie gelassen habt, und Eure Insulaner mit der nämlichen Sehnsucht, die sie immer gehabt haben, ihren Statthalter zu besitzen, sowie auch mein Wille immer der nämliche bleiben wird, wogegen Ihr Euch keinen Zweifel erlauben dürft, teurer

Sancho, weil Ihr dadurch einen kränken würdet, der immer Euch zu dienen bereit ist."

„Nicht weiter, gnädiger Herr," sagte Sancho, „ich bin nur ein armer Stallmeister, und so große Höflichkeiten ist mein Rücken zu schwach zu tragen. Mein Herr mag nur aufsteigen, und mag mir nur die Augen verbinden und mich Gott empfehlen, wenn ich erst weiß, wenn wir uns auf diese Reiherbeize in die Höhe begeben, uns dem lieben Gott empfehlen, oder die Engel um ihren Beistand anrufen dürfen."

Worauf die Dreischleppina antwortete: „Sancho, Ihr dürft Euch wohl Gott empfehlen, oder, wem Ihr nur immer wollt; denn Malambruno, wenn er auch ein Zauberer ist, ist doch ein Christ, und stellt seine Bezauberungen mit aller Vorsicht und Klugheit an, ohne sich mit sonst jemandem einzulassen."

„Nun denn," sagte Sancho, „so stehe Gott mir bei und die heilige Dreifaltigkeit."

„Seit dem merkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen," sagte Don Quixote, „habe ich den Sancho nie in solcher Furcht als heute gesehen, und wenn ich wie manche andere auf Vorbedeutungen hielte, so könnte mir sein Kleinmut einige Bedenklichkeiten im Gemüt erregen. Aber komm' hierher, Sancho, denn mit der Erlaubnis dieser Gnädigen will ich dir zwei Worte beiseite sagen." Worauf er sich mit Sancho unter einige Bäume des Gartens entfernte, seine beiden Hände faßte und sagte: „Du siehst, liebster Sancho, welche weite Reise wir vor uns haben, und Gott weiß, wann wir zurückkommen, oder ob uns unsere Geschäfte Gelegenheit und Muße vergönnen werden. Ich wünschte also, daß du dich auf dein Zimmer zurückzögest, als wenn du etwas Nötiges zur Reise suchen wolltest, und dir dort eiligerweise auf Abschlag der dreitausend und dreihundert Streiche, die du dir geben mußt, ungefähr fünfhundert zuteiltest, was dir gut bekommen würde; denn wenn man eine Sache nur anfängt, so ist sie schon halb vollendet."

„Bei Gott," sagte Sancho, „Euer Gnaden muß wohl gar unklug sein. Das ist, wie man sagt, du siehst mich in Eil und verlangst eine Jungferschaft von mir. Jetzt, da ich auf nichts als einem Brette sitzen soll, verlangt Ihr, daß ich mir den Hintern entzweischlage? Wahrhaftig, wahrhaftig, Euer Gnaden hat keine Vernunft. Gehen wir jetzt, um diese Duennas zu

scheren. Wenn wir wieder kommen, versprech' ich Euch, so gewiß ich ein ehrlicher Mann bin, eilige Anstalt zu machen, mich aus meiner Schuld zu wickeln, daß Ihr befriedigt werdet, und damit gut."

Und Don Quixote antwortete: „Mit diesem Versprechen denn, mein lieber Sancho, bin ich getröstet. Ich glaube, daß du es erfüllen wirst; denn so dumm du auch bist, so bist du doch wahrhaft und lauter."

„Ich kann nicht lauter sprechen, als ich jetzt rede," sagte Sancho, „aber wenn ich auch gar keine Zunge hätte, so wollte ich mein Wort doch halten."

Hierauf gingen sie zurück, um den Zapfenhölzern zu besteigen, und im Hinaufsteigen sagte Don Quixote: „Verhülle dich, Sancho, und steige hinauf, Sancho; denn wer aus so weit entlegenen Ländern nach uns sendet, wird es nicht tun, um uns zu hintergehen, damit er die kleine Ehre davon trage, die ihm zufließen möchte, einen zu täuschen, der ihm vertraute. Und wenn auch alles anders ausfiele, als ich es mir vorstelle, so wird doch keine Bosheit den Ruhm, diese Tat unternommen zu haben, verdunkeln können."

„Auf, gnädiger Herr," sagte Sancho; „denn die Bärte und Tränen dieser Damen liegen mir schwer auf der Seele und ich werde keinen Bissen essen können, der mir gut schmeckte, bis ich sie in ihrer gehörigen Glätte wiedersehe. Steigt auf, gnädiger Herr, und verbindet Euch zuerst; denn wenn ich hinter Euch aufsitzen soll, versteht sich's, daß der erst aufsteigen muß, der den Sattel einnimmt."

„Dieses ist die Wahrheit," versetzte Don Quixote, nahm aus seiner Tasche ein Tuch und bat die Schmerzenreich, es ihm gut über die Augen zu binden. Und sowie es zugebunden war, band er es wieder los und sagte: „Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich im Virgilius vom Trojanischen Palladium gelesen, jenem hölzernen Pferde, welches die Griechen der Göttin Pallas gewidmet hatten, daß es mit bewaffneten Rittern angefüllt war, woraus nachher der gänzliche Untergang Trojas erfolgte. Deshalb wird es gut sein, erst zu sehen, was der Zapfenhölzern in seinem Magen hat."

„Es ist nicht nötig," sagte die Schmerzenreich; „denn ich weiß, daß Malambruno weder boshaft noch verräterisch ist.

Steigt nur ohne alle Furcht auf, mein gnädiger Herr Don Quixote, alles Unglück, wenn eins erfolgen sollte, will ich verantworten."

Don Quixote meinte, daß alles, was er noch zum Besten seiner Sicherheit erwidern könne, seinen Mut in ein nachteiliges Licht stellen würde, und deshalb bestieg er den Zapfenhölzern ohne weiter zu streiten, und versuchte den Zapfen, der sich sehr leicht drehte. Da er keine Steigbügel hatte und ihm die Beine herunterhingen, sah er nicht anders aus, wie eine Figur auf einer flamländischen Tapete, welche eine Gestalt aus einem römischen Triumphe vorstellt. Unwillig und mit aller Langsamkeit stieg Sancho hinauf, und setzte sich hinten zurecht, so gut er nur konnte, er fand aber den Sitz ziemlich hart und durchaus nicht weich, deswegen bat er den Herzog, wenn es möglich wäre, ihm ein Kissen oder einen Pfühl zu geben, wenn es auch von der Fußbank der gnädigen Herzogin, oder aus dem Bette eines Pagen wäre; denn die Hüften des Pferdes schienen mehr von Marmor, als von Holz. Hierauf sagte die Dreischleppina, daß Zapfenhölzern durchaus keine Art von Decke oder Schmuck auf sich leide. Was er tun könne, sei, sich nach Frauenart aufzusetzen, wodurch er die Härte weniger empfinden würde.

Sancho tat es und nahm Abschied, worauf er sich die Augen verbinden ließ, und als das Tuch zugebunden war, nahm er es wieder ab, schaute alle im Garten zärtlich und mit Tränen an und sagte, daß sie ihm bei dieser Unternehmung mit einigen Paternosters und Ave Marias beistehen möchten, damit Gott einen schicke, der es für sie wiedertue, wenn sie sich in ähnlichen Unternehmungen befinden sollten. Worauf Don Quixote sagte: „Spitzbube, stehst du denn etwa unter dem Galgen, oder sollst du sterben, daß dergleichen Fürbitten vonnöten wären? Verbinde dich, herzloses Tier, und laß deinen Mund die Furcht nicht aussprechen, die du hast, wenigstens nicht in meiner Gegenwart."

„Verdeckt mir die Augen," antwortete Sancho, „und da ich mich Gott nicht empfehlen soll, oder mich ihm soll empfehlen lassen, ist es da so etwas Besonderes, daß ich fürchte, eine Region von Teufeln wird sich über uns machen, und uns auf den Armensünderanger bringen?"

Sie verbanden sich, und da Don Quixote merkte, daß nun alles war, wie es sein sollte, drehte er den Zapfen, und er hatte ihn kaum mit den Fingern berührt, als alle Duennen und alle Gegenwärtigen ihre Stimmen erhoben und riefen: „Gott geleite dich, tapferer Ritter! Gott sei mit dir, unerschrockener Stallmeister! Schon, schon reißt ihr euch durch die Lüfte, schneller als nur ein Pfeil fliegen kann. Ja, schon setzt ihr alle in Erstaunen und Bewunderung, die euch von der Erde nachschauen. Halte dich, tapferer Sancho, denn du wackelst; sieh dich vor, daß du nicht fällst, denn dein Fall wäre schlimmer, als der des verwegenen Jünglings, der den Sonnenwagen seines Vaters regieren wollte."

Sancho hörte die Stimmen, drückte sich fest an seinen Herrn, den er mit den Armen umklammerte, und sagte: „Gnädiger Herr, wie sagen die doch, daß wir so hoch sind, da uns doch ihre Stimme erreicht, und es nicht anders ist, als wenn sie dicht neben uns sprächen?"

„Nimm daran keinen Anstoß, Sancho; denn da diese Dinge und dieses Flugwerk so sehr von jedem gewöhnlichen Laufe entfernt sind, so magst du auch wohl auf tausend Meilen sehen und hören, was du nur willst. Zerre mich übrigens nicht so; denn du reißest mich herunter. Und ich weiß doch wahrlich nicht, was dich ängstigt oder in Furcht setzt; denn ich möchte schwören, daß ich Zeit meines Lebens kein Pferd geritten habe, das so sanft ginge. Ist es doch nicht anders, als wenn wir uns nicht von der Stelle bewegten. Wirf, lieber Freund, die Furcht ab, denn die Sache geht so gut, wie sie nur immer gehen kann, und ein günstiger Wind bläst in unsere Segel."

„Das ist wahr," sagte Sancho; „denn von der Seite kommt ein so tüchtiger Wind her, als wenn sie mich mit tausend Blasebälgen anbliesen. Und so verhielt es sich auch; denn etliche große Blasebälge brachten diesen Wind hervor. So gut war das Abenteuer vom Herzog, der Herzogin und dem Haushofmeister eingerichtet, daß auch nichts Nötiges fehlte, um es vollkommen zu machen. Als Don Quixote das Wehen bemerkte, sagte er: „Ohne allen Zweifel, Sancho, sind wir schon in die zweite Region der Luft hinauf gelangt, wo sich Hagel und Schnee erzeugen. Der Donner, das Wetterleuchten und der Blitz erzeugen sich in der dritten Region. Und wenn wir auf diese

Art fortreisen, so werden wir bald in die Region des Feuers geraten, und ich weiß nicht, wie ich den Zapfen drehen soll, damit wir nicht zu jener Höhe steigen, wo wir verbrennen."

Indem wurde ihnen Werg, das sich leicht entzündet und schnell verlöscht, von weitem an Stangen entgegengehalten, um ihre Gesichter zu erhitzen. Sancho, der die Hitze fühlte, sagte: „Ich will sterben, wenn wir nicht schon in der Gegend des Feuers sind, oder nahe dabei; denn ein großer Teil meines Bartes ist versengt. Ich will mir das Tuch abnehmen, gnädiger Herr, um zu sehen, wo wir sind."

„Tue nicht dergleichen," antwortete Don Quixote. Wir dürfen uns nicht das Gesicht öffnen; denn derjenige, der uns jetzt trägt, wird auch Rechenschaft von uns geben müssen. Vielleicht nehmen wir auch nur einen Anlauf, und steigen darum in die Höhe, um dann auf das Königreich Candaya niederzuschießen, wie es der Geier macht, oder wie der Falke auf den Reiher stößt, den er um so sicherer trifft, je höher er sich schwingt. Und ob es gleich scheint, daß es noch keine halbe Stunde ist, daß wir im Garten waren, so glaube nur, daß wir doch schon einen großen Weg zurückgelegt haben."

„Ich weiß nicht, wie es ist," antwortete Sancho Pansa, „aber das weiß ich wohl, daß, wenn die Dame Magallane, oder Magelone mit ihrem Sitze zufrieden war, sie kein zärtliches Fleisch muß gehabt haben."

Dieses ganze Gespräch der beiden Helden hörten der Herzog und die Herzogin, und alle, die sich im Garten befanden, was ihnen ein außerordentliches Ergötzen verursachte. Und da sie nun diesem seltsamen und gut durchgeführten Abenteuer ein Ende machen wollten, so hefteten sie an den Schweif des Zapfenhölzern einige brennende Lunten, und augenblicks, da das Pferd inwendig voller Schwärmer war, flog es mit Gekrache durch die Luft, und warf den Don Quixote und Sancho Pansa, beide halb versengt, auf die Erde. Vorher hatte sich schon die ganze bebartete Heerschar der Duennen, auch die Dreischleppina und alles aus dem Garten entfernt, aber die übrigen lagen wie ohnmächtig auf dem Boden ausgestreckt.

Don Quixote und Sancho erhoben sich übel zugerichtet, schauten nach allen Seiten um und waren sehr verwundert, sich in dem nämlichen Garten wiederzufinden, aus welchem sie ab-

gereist waren, auch so viele Leute auf der Erde liegen zu sehen; aber ihre Verwunderung stieg noch höher, als sie auf der einen Seite des Gartens eine Lanze in den Boden gepflanzt sahen, und an ihr mit zwei grünen Schnüren ein weißes und helles Pergament befestigt, auf welchem mit großen goldenen Buchstaben folgendes geschrieben war:

„Der erlauchte Ritter Don Quixote von la Mancha hat das Abenteuer der Gräfin Dreischleppina, mit einem andern Namen genannt die Duenna Schmerzenreich und ihrer Gesellschaft, bestanden und vollbracht, bloß dadurch, daß er es unternommen.

„Malambruno meint, seine völlige Befriedigung und Genugtuung erhalten zu haben, die Bärte der Duennas sind schon hinweg und verschwunden, und die Könige Don Clavijo und Antonomasia in ihrem ehemaligen Zustande. Und sobald die stallmeisterliche Geißelung erfüllt sein wird, soll die weiße Taube von den giftigen Geiern befreit sein, die sie verfolgen, und in den Armen ihres geliebten Täubers ruhen; denn so ist es verordnet vom weisen Merlin, Protozauberer aller Zauberer."

Als Don Quixote die Schrift des Pergaments gelesen hatte, sah er deutlich ein, daß von der Entzauberung der Dulzinea die Rede sei. Er dankte dem Himmel vielmals, daß er mit so weniger Gefahr ein so großes Werk bestanden habe, die Gesichter der ehrwürdigen Duennas in ihre alte Verfassung zu setzen, die nicht mehr zu sehen waren. Er ging hierauf zum Herzog und zur Herzogin, die noch nicht zu sich gekommen schienen, und zog den Herzog bei der Hand und sagte zu ihm:

„Auf, edler Herr, seid guten Muts; denn alles ist vorüber. Das Abenteuer ist schon ohne Gefahr und Schaden bestanden, wie es die Schrift deutlich beweist, die sich an jenem Pfeiler befindet."

Der Herzog kam nach und nach zu sich, als wenn er aus einem schweren Traum erwachte, ebenso machten es die Herzogin und die übrigen, die im Garten ausgestreckt lagen, mit solchen Gebärden des Erstaunens und der Verwunderung, so daß sie beinahe selbst das Gefühl bekamen, als wäre ihnen das wirklich begegnet, was sie im Scherze so täuschend nachzuspielen wußten. Der Herzog las das Blatt mit halb geschlossenen Augen, worauf er sogleich die Arme ausstreckte, um Don Quixote zu umarmen,

indem er sagte, daß er der größte Ritter sei, den nur irgendein Jahrhundert hervorgebracht habe. Sancho ging umher und suchte die Schmerzenreich, um zu sehen, was sie für ein Gesicht ohne Bart habe, und ob sie ohne diesen so schön sei, wie man nach ihrem edlen Anstande erwarten konnte. Aber man sagte ihm, daß, sowie Zapfenhölzern brennend durch die Luft herniedergekommen und zu Boden gestürzt sei, alsbald die ganze Schar der Duennas samt der Dreischleppina verschwunden, sie aber auch schon glatt bis auf die Wurzeln geschoren gewesen wären.

Dieses war nun endlich der Beschluß des Abenteuers mit der Duenna Schmerzenreich, welches den Herzögen zu lachen gab, nicht nur für diese Zeit, sondern für ihr ganzes Leben, und dem Sancho Jahrhunderte zu erzählen, wenn er so lange gelebt hätte. Don Quixote näherte sich dem Ohr des Sancho und sagte: „Sancho, wenn Ihr wollt, daß man Euch das glauben soll, was Ihr im Himmel gesehen habt, so verlange ich auch, daß Ihr mir das glaubt, was ich in der Höhle des Montesinos gesehen habe, und mehr will ich nicht sagen."

Neuntes Kapitel.

Erinnerungen, welche Don Quixote dem Sancho Pansa gab, ehe dieser zur Regierung der Insel abging, nebst andern wohlerwogenen Dingen.

Über den glücklichen und lustigen Erfolg des Abenteuers mit der Schmerzenreich waren die Herzöge so vergnügt, daß sie sich entschlossen, den Spaß fortzusetzen, da sie sahen, welchen bequemen Gegenstand sie vor sich hatten, um ihn für ernst ausgeben zu können, nachdem sie also die Befehle und Vorschriften erteilt hatten, wie sich ihre Diener und Untertanen gegen Sancho bei Regierung der versprochenen Insel betragen sollten, machte der Herzog den folgenden Morgen nach dem Fluge des Zapfenhölzern dem Sancho bekannt, daß er sich nun schmücken und vorbereiten möchte, um als Statthalter abzugehen, weil seine Insulaner ihn schon so sehnlich wie einen Mairegen erwarteten. Sancho verbeugte sich, und sagte: „Seit ich vom Himmel heruntergekommen bin, und seit ich von seiner Höhe herab die Erde beschaut und sie so klein gesehen

habe, ist mir größtenteils die Lust vergangen, die ich sonst so mächtig spürte, Statthalter zu sein. Wenn aber Eure Herrlichkeit so gütig sein wollte, mir auch nur ein kleines Stückchen vom Himmel zu geben, wenn es auch nicht mehr als eine halbe Meile betrüge, so wollte ich es lieber nehmen, als die größte Insel von der Welt."

„Bedenkt, Freund Sancho," antwortete der Herzog, „was ich geben kann, gebe ich Euch, eine kleine, feine Insel, die dick und fest und wohlgebaut ist, und fruchtbar über die Maßen, und wenn Ihr sie gut zu behandeln wißt, so könnt Ihr mit den Gütern der Erde die Himmelsgüte gewinnen."

„In Gottes Namen," antwortete Sancho, „mag diese Insel kommen; denn ich will mich ins Zeug werfen und ein solcher Statthalter sein, daß ich den Gottlosen zum Trotz in den Himmel komme. Und es geschieht nicht aus Geiz, um etwa nur aus meiner lieben Not zu kommen, oder mich zu etwas Vornehmerem zu machen, sondern bloß aus Neugier, um zu versuchen, wie es einem schmeckt, Statthalter zu sein."

„Wenn Ihr es einmal versucht habt, Sancho," sagte der Herzog, „werdet Ihr alle zehn Finger nach der Statthalterschaft lecken; denn es ist ein herrliches Ding, zu befehlen und sich gehorchen zu lassen. O wahrlich, wenn Euer Herr erst Kaiser ist, wie er es denn gewiß werden muß, sowie ihm die Dinge jetzt geraten, wird er sich das Ding nie wieder nehmen lassen, und alle die Zeit, in der er unterlassen hat, es zu sein, wird er in seinem innersten Herzen für verloren achten."

„Gnädiger Herr," versetzte Sancho, „ich bilde mir ein, daß es ein gutes Ding um das Befehlen ist, und wäre es auch nur über eine Herde Schafe."

„Ich will sterben, Sancho, wenn Ihr nicht alles wißt," antwortete der Herzog. „Ich hoffe, daß Ihr ein solcher Statthalter sein werdet, wie es Euer Verstand verspricht, und dabei mag es sein Bewenden haben. Wißt also, daß Ihr morgen am Tage zur Regierung der Insel abgehen sollt. Heute abend wird man Euch den Anzug besorgen, den Ihr braucht, sowie alle Dinge, die zu Eurer Abreise nötig sind."

„Sie mögen mich anziehen," sagte Sancho, „wie sie immer wollen; denn wie ich auch gekleidet sein mag, so werde ich doch Sancho Pansa bleiben."

„Das ist wahr," sagte der Herzog; „aber die Kleidung muß sich doch zu dem Amte, oder der Würde schicken, der man vorsteht; denn es wäre nicht gut, wenn sich ein Rechtsgelehrter wie ein Soldat trüge, oder ein Soldat wie ein Priester. Ihr, Sancho, müßt zum Teil die Kleidung eines Gelehrten, zum Teil die eines Feldherrn tragen; denn auf der Insel, die ich Euch gebe, sind die Waffen so nötig wie die Wissenschaften und die Wissenschaften so unentbehrlich, wie die Waffen."

„Wissenschaften," antwortete Sancho, „besitze ich wenige; denn ich weiß nicht einmal das A B C, aber es ist genug, Christum im Gedächtnisse zu haben, um ein guter Statthalter zu sein. Was die Waffen betrifft, so werde ich die führen, die man mir gibt, bis ich sie fallen lasse, und Gott wird weiter sorgen."

„Mit einem solchen Gedächtnisse," sagte der Herzog, „wird Sancho in keinem Dinge irren können."

Im 10. Kapitel gibt Don Quixote seinem Stallmeister sehr vernünftige Ermahnungen, wie er seine Statthalterschaft führen solle.

Elftes Kapitel.

Wie Sancho Pansa in seine Statthalterschaft geführt wurde, und von dem seltsamen Abenteuer, welches im Kastelle dem Don begegnete.

Um in ihren Scherzen fortzufahren, schickten der Herzog und die Herzogin Sancho mit vieler Begleitung nach dem Orte, der für ihn eine Insel sein sollte. Es traf sich nun, daß derjenige, der seine Bestallung überkommen hatte, ein Haushofmeister des Herzogs, von ebenso vieler Feinheit als Lustigkeit war — denn ohne Geist gibt es keinen Scherz —, der die Rolle der Gräfin Dreischleppina mit dem oben erzählten Talente dargestellt hatte, und mit diesem und der Unterweisung seiner Herrschaft, auf welche Art er sich gegen Sancho zu betragen habe, gelang ihm seine Absicht auf bewundernswürdige Weise.

Es traf sich also, wie gesagt, daß, als Sancho dieses Haushofmeisters nur ansichtig ward, sich ihm in dessen Antlitz das der Dreischleppina sogleich vergegenwärtigte, er wandte sich zu seinem Herrn und sagte zu diesem: „Gnädiger Herr, so soll mich doch, so wie ich hier stehe, auf Treu und Glauben der Teufel holen, oder Ihr müßt mir bekennen, daß das Gesicht

dieses Haushofmeisters des Herzogs, der dort steht, dasselbe von der Schmerzenreich ist."

Don Quixote betrachtete den Haushofmeister genau, und nachdem er ihn betrachtet hatte, sagte er zu Sancho: „Es ist nicht nötig, Sancho, daß dich der Teufel hole, weder auf Treue noch auf Glauben — wovon ich nicht weiß, was es bedeuten soll —, denn das Antlitz der Schmerzenreich ist das des Haushofmeisters; aber dessenungeachtet ist der Haushofmeister nicht die Schmerzenreich. Denn daß er das sein sollte, führt einen außerordentlichen Widerspruch mit sich, den es jetzt nicht Zeit ist, auseinanderzusetzen; denn dieses würde uns in sehr verworrene Labyrinthe verwickeln. Glaube mir, Freund, daß wir es nötig haben, Gott im rechten Ernste zu bitten, daß er uns beide von den bösen Hexenmeistern und den bösen Zauberern befreien möge."

„Es ist auch kein Spaß, gnädiger Herr," versetzte Sancho, „sondern ich hörte ihn vorher sprechen, und es war mir gerade, als wenn mir die Stimme der Dreischleppina im Ohr klänge. Nun gut, ich will jetzt schweigen; aber ich will es nicht lassen, von nun an aufmerksam zu sein, um zu sehen, ob ich noch ein anderes Merkmal entdecke, das meinen Verdacht bestätigt oder widerlegt."

„Dieses sollst du tun, Sancho," sagte Don Quixote, „und wirst mir von allem Nachricht geben, was du hierin entdecken magst, sowie von allem, was dir bei deiner Regierung begegnet."

Sancho reiste nun wirklich, von vielen Leuten begleitet, ab, gekleidet als Gelehrter, angetan mit einem sehr weiten Mantel von bemoortem Kamelot, nebst einem Barett von demselben Zeuge; er saß in kurzen Bügeln auf einem Maultiere, und hinter ihm ging, auf Befehl des Herzogs, der Graue, mit Zaumzeug und Schmuck, Eseln geziemlich, von glänzender Seide. Sancho wandte von Zeit zu Zeit das Haupt, um seinen Esel zu sehen, in dessen Gesellschaft er so zufrieden fortzog, daß er nicht mit dem Kaiser von Deutschland getauscht hätte.

Als er sich den Herzögen empfahl, küßte er ihnen die Hände, und empfing den Segen von seinem Herrn, der ihm denselben mit Tränen gab, und den Sancho mit Heulen und Schluchzen empfing. —

Man erzählt, daß, als Sancho kaum abgereist war, Don Quixote schon seine Einsamkeit fühlte, und ihm gern Amt und

Statthalterschaft wieder genommen hätte, wenn es möglich gewesen wäre. Die Herzogin sah seine Melancholie und fragte ihn, worüber er trauere, daß, wenn es wegen Sanchos Abwesenheit geschehe, sie Stallmeister, Duennas und Jungfrauen genug in ihrem Hause habe, welche ihn ganz nach seinen Wünschen bedienen würden.

„Es ist wahr, gnädige Frau," antwortete Don Quixote, „daß ich die Abwesenheit Sanchos empfinde; aber dieses ist nicht die vorzüglichste Ursache, die mir diesen Anschein von Traurigkeit gibt. Von den vielen Anerbietungen Eurer Exzellenz nehme ich aber nur den gütigen Willen an, mit welchem sie geschehen, übrigens aber bitte ich Eure Exzellenz, mir zu erlauben und zu bewilligen, daß ich mich in meinem Gemache allein bedienen möge."

„Wahrlich," sagte die Herzogin, „Herr Don Quixote, das darf nicht geschehen, sondern es sollen Euch vier von meinen Jungfrauen bedienen, die so schön sind, wie die Blumen."

„Für mich," antwortete Don Quixote, „würden sie nicht wie Blumen sein, sondern wie Dornen, die meine Seele stechen. Darum sollen sie so wenig, wie irgend etwas anderes, das ihnen ähnlich sieht, in mein Gemach kommen. Will Eure Hoheit noch weiter fortfahren, mir Gnade zu erzeigen, die ich nicht verdiene, so erlaubt, daß ich mir selbst genüge und mich der Türen meines Innern bediene, daß ich eine Mauer zwischen meine Begierden und meine Keuschheit setze. Diese Gewohnheit will ich nicht für jene freie Bewilligung verlieren, die Eure Hoheit mir erzeigen will, und mit einem Worte, lieber will ich in den Gewändern schlafen, als zugeben, daß jemand mich entkleide."

„Nicht weiter, nicht weiter, Herr Don Quixote," versetzte die Herzogin; „für meine Person will ich die Anordnung treffen, daß auch nicht einmal eine Fliege in Euer Zimmer komme, viel weniger ein Mädchen. Durch mich soll die Sittsamkeit des Herrn Don Quixote nicht gefährdet werden; denn, wie es mir jetzt einleuchtet, so ist diese Tugend unter allen seinen Vorzügen diejenige, welche am meisten hervorglänzt. Entkleidet Euch, mein edler Herr, und zieht Euch an, allein und auf Eure Weise, wie und wann Ihr wollt, denn niemand wird Euch daran verhindern; darum sollt Ihr in Eurem Gemache die nötigen

Gefäße finden, welche der braucht, der allein bei verschlossenen Türen schläft, damit Euch kein natürliches Bedürfnis sie zu öffnen zwinge. Es lebe durch ewige Zeiten die große Dulzinea von Toboso, und ihr Name sei über die ganze Rundung der Erde ausgebreitet, weil sie es verdiente, von einem so tapfern und tugendhaften Ritter geliebt zu werden, und die gütigen Himmel mögen nur dem Sancho Pansa, unserem Statthalter, das Verlangen einflößen, bald seine Büßungen zu vollenden, damit die Welt wieder die Schönheit einer so großen Dame genießen könne."

Worauf Don Quixote sagte: „Eure Hoheit hat gesprochen ganz wie Ihr selbst, denn aus dem Munde edler Frauen kann nichts Unedles kommen, und Dulzinea wird dadurch in der Welt glückseliger und berühmter sein, daß sie von Eurer Hoheit gelobt ist, als durch alle jene Lobeserhebungen, die ihr die beredtesten Zungen der Erde erteilen könnten."

„Nun denn, Herr Quixote," versetzte die Herzogin, „die Stunde des Abendessens ist gekommen und der Herzog wird uns erwarten; kommt, mein Herr, wir wollen speisen, damit Ihr Euch zeitig schlafen legen könnt, denn die Reise, die Ihr gestern nach Candaya machtet, war nicht so kurz, daß sie Euch nicht sollte einige Müdigkeit verursacht haben."

„Ich empfinde gar keine, gnädige Frau," antwortete Don Quixote, „denn ich darf Eurer Exzellenz schwören, daß ich Zeit meines Lebens kein sanfteres Tier geritten habe, das einen besseren Paß gegangen wäre, als dieser Zapfenhölzern, und ich begreife nicht, was den Malambruno bewegen konnte, sich einer so leichten und angenehmen Reitgelegenheit zu berauben, und sie mir nichts dir nichts zu verbrennen."

„Es läßt sich wohl denken," antwortete die Herzogin, „daß er voll Reue über alles Böse, was er der Dreischleppina, ihren Gefährten und anderen Personen zugefügt hat, sowie über die Bosheiten, die er wohl als Hexenmeister und Zauberer muß ausgeübt haben, alle seine Kunst fortschaffen wollte, und als das vorzüglichste, und welches ihm die meiste Unruhe machte, weil es ihn aus einem Lande in das andere trug, verbrannte er den Zapfenhölzern, damit durch dessen Asche und durch des Blattes Trophäe der Preis des großen Don Quixote von la Mancha ewig gefeiert bleibe."

Don Quixote sagte der Herzogin von neuem neue Danksagungen, und nach dem Abendessen zog er sich allein in sein Zimmer zurück, ohne zu erlauben, daß ihn jemand begleite, um ihn zu bedienen; so sehr fürchtete er auf eine Gelegenheit zu treffen, die ihn bewegen oder zwingen könnte, die Sittsamkeit zu verletzen, die er seiner Dame Dulzinea bewahrte, indem er sich immer die Trefflichkeit des Amadis vor Augen hielt, der Blume und des Spiegels aller irrenden Ritter. Er verschloß hinter sich die Tür und entkleidete sich bei dem Scheine zweier Wachskerzen, und beim Ausziehen — o Unglück, eines solchen Mannes unwürdig! — entschlüpften ihm, nicht etwa Seufzer, oder irgend etwas, das den Anstand seiner Sitte verletzt hätte, sondern an zwei Dutzend Maschen im Strumpfe, der dadurch in ein Gitterwerk verwandelt war. Der treffliche Mann wurde hierüber äußerst betrübt und hätte gern für ein Quentchen grüner Seide eine Unze Silber gegeben, nämlich grüner Seide, denn die Strümpfe waren grün.

Endlich legte sich Don Quixote nieder, nachdenkend und schwermütig, sowohl über die Lücke, die ihm Sanchos Abwesenheit machte, als auch über den unersetzlichen Schaden seiner Strümpfe, deren Maschen er so gern aufgenommen hätte, zur Not mit Seide einer anderen Farbe, welches eins der größten Merkmale von Elend ist, die ein Edelmann nur immer im Verlauf seiner mannigfaltigen Dürftigkeit geben kann. Er löschte die Kerzen aus, es war heiß und er konnte nicht schafen, er erhob sich vom Bette und öffnete ein Fenster ein wenig, das auf einen schönen Garten stieß, und beim Eröffnen merkte und vernahm er, daß Leute im Garten gingen und redeten; er hörte aufmerksam zu, die unten erhoben die Stimme, so daß er folgende Worte verstehen konnte:

„Dringe nicht in mich, o Emerenzia, daß ich singen soll, denn du weißt, daß, seit der Fremde in dies Schloß gekommen ist, und ihn meine Augen gesehen haben, ich nicht singen, sondern nur weinen kann: überdies ist der Schlaf meiner Dame mehr leicht als tief, und ich wollte um alles in der Welt nicht, daß sie uns hier fände; gesetzt aber auch, sie schliefe und wachte nicht auf, so würde mein Singen doch nur vergeblich sein, wenn dieser Aeneas schläft und nicht erwacht, mich zu hören, der in meine Region gekommen ist, mich elend zu machen.“

„Laß dich nicht abhalten, liebe Altisidora," war die Antwort, „denn ohne Zweifel schlafen die Herzogin, sowie alle, die im Hause sind, ausgenommen der Gebieter deines Herzens und Erwecker deiner Seele, denn ich hörte soeben, wie er das Fenster seines Zimmers öffnete, und deswegen muß er ohne Zweifel wachen. Singe, liebe Betrübte, in einem stillen und sanften Ton zu deiner Harfe, und wenn die Herzogin uns hören sollte, so wollen wir alle Schuld auf die Hitze schieben."

„Daran liegt mir nicht am meisten, liebe Emerenzia," antwortete Altisidora, „sondern ich möchte nicht, daß mein Gesang mein Herz entdeckte, und daß die, die mit der gewaltigen Macht der Liebe unbekannt sind, mich für ein freches und leichtsinniges Mädchen hielten; aber komme, was kommen mag, besser die Scham auf dem Gesicht, als die Wunde im Herzen." Und hiermit fing sie an, auf eine liebliche Weise die Harfe zu spielen.

Als Don Quixote dies hörte, war er entzückt, denn in demselben Augenblick fielen ihm die tausend Abenteuer ein, diesem ähnlich, die an Fenstern, Gittern und in Gärten vorkommen, die Ständchen, Liebeserklärungen und Irrsale, die er in seinen Irrsalsbüchern von der Ritterschaft gelesen hatte. Er bildete sich gleich ein, daß sich eine Jungfrau der Herzogin in ihn verliebt habe, und daß die Sittsamkeit sie zwinge, ihre Gedanken verborgen zu halten. Er fürchtete, sie möchte ihn bewältigen, und nahm sich in seinen Gedanken vor, sich nicht besiegen zu lassen, worauf er sich mit seiner ganzen Seele und festem Willen seiner Dame Dulzinea von Toboso empfahl und den Entschluß faßte, die Musik anzuhören, und um zu verstehen zu geben, daß er dort sei, tat er, als wenn er niesen müßte, worüber sich die Mädchen nicht wenig freuten, weil sie nichts anderes wünschten, als daß Don Quixote sie hören möchte. Nachdem man also die Harfe gestimmt und präludiert hatte, fing Altisidora eine Romanze an, in der sie ihrer Liebe zu dem edlen Ritter von der traurigen Gestalt ergreifenden Ausdruck gab.

Nachdem der Gesang der tief verwundeten Altisidora geendigt, begann die Schwermut des geliebten Don Quixote. Dieser, einen tiefen Seufzer ausstoßend, sagte zu sich selber: „Warum muß ich ein solcher unglückseliger Irrender sein, daß keine Jungfrau mich sehen kann, ohne sich in mich zu verlieben? Warum muß denn so großer Jammer die unvergleichliche Dul-

zinea von Toboso betreffen, daß man sie nicht ganz allein meine beispiellose Treue will genießen lassen? Was wollt Ihr denn von ihr, Königinnen? Warum verfolgt ihr sie, Kaiserinnen? Weshalb bekämpft ihr sie, Jungfrauen von vierzehn und fünfzehn Jahren. Bedenke doch, verliebte Schar, daß ich nur für Dulzinea von Teig und Biskuit bin, für alle andern aber von Kieselstein. Altisidora mag klagen oder weinen, jene Herrin mag verzweifeln, um derentwillen man mich im Kastell des verzauberten Mohren prügelte, denn ich bin und bleibe der Dulzinea gekocht oder gebraten, nein, von guten Sitten und tugendhaft, allen Hexenkünsten auf der ganzen Erde zum Trotz." Und mit diesen Worten warf er das Fenster heftig zu, und verdrießlich und schwermütig, als wenn ihm eine große Widerwärtigkeit zugestoßen wäre, warf er sich auf sein Bett, wo wir ihn für jetzt lassen wollen, weil uns der große Sancho Pansa ruft, der seine berühmte Statthalterschaft eben beginnen will.

Zwölftes Kapitel.

Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und auf welche Weise er anfing zu regieren.

Sancho kam also mit seinem ganzen Gefolge in einen Ort, der ungefähr tausend Einwohner faßte, und der einer der vornehmsten war, welche der Herzog besaß. Man machte ihn glauben, daß er die Insel Barataria hieße, vielleicht weil der Ort selbst den Namen Barataria führte. Als er sich den Toren der Stadt näherte, denn sie war mit einer Mauer umgeben, kam ihm der Magistrat entgegen, um ihn zu empfangen. Man läutete die Glocken, alle Einwohner bezeigten eine außerordentliche Fröhlichkeit, und führten ihn in großem Pomp zur Hauptkirche, um Gott Dank zu sagen; worauf sie ihm mit einigen lächerlichen Zeremonien die Schlüssel der Stadt übergaben und ihn zum beständigen Statthalter der Insel Barataria annahmen. Die Tracht, der Bart, die Dicke und Kleinheit des neuen Statthalters setzte alle Leute in Verwunderung, die um das Ding nicht wußten, und selbst diejenigen, welche den Zusammenhang kannten, welches nicht wenige waren. Endlich, nachdem man

ihn aus der Kirche getragen, führten sie ihn zum Richterstuhl und setzten ihn hinein, worauf der Haushofmeister des Herzogs zu ihm sagte: „Es ist ein alter Gebrauch auf dieser Insel, Herr Statthalter, daß derjenige, der von dieser großen Insel Besitz nehmen will, verpflichtet ist, auf eine Frage zu antworten, die man ihm vorlegt, und die etwas verwickelt und schwierig sein muß; aus der Antwort können die Einwohner den Geist ihres neuen Statthalters erraten, und haben Gelegenheit, sich seiner Ankunft zu erfreuen oder sich zu betrüben."

Indes der Haushofmeister dies dem Sancho sagte, betrachtete dieser eine Anzahl von großen Buchstaben, die seinem Stuhle gegenüber auf der Wand geschrieben stand, und da er nicht lesen konnte, fragte er, was die Malerei zu bedeuten habe, die sich dort auf der Mauer befinde. Jener antwortete: „Gnädiger Herr, dort steht der Tag geschrieben und angemerkt, an welchem Euer Gnaden Besitz von dieser Insel genommen hat, und die Inschrift sagt: Am heutigen Tage, in dem und dem Monate, und in dem und dem Jahre nahm der Herr Don Sancho Pansa Besitz von dieser Insel, deren er sich viele Jahre erfreuen möge."

„Und wen nennen sie Don Sancho Pansa?" fragte Sancho.

„Euer Gnaden," antwortete der Haushofmeister, „denn auf diese Insel ist noch kein anderer Pansa gekommen, als derjenige, der auf diesem Stuhle sitzt."

„So merkt Euch das, Freund," sagte Sancho, „daß ich kein Don habe, es auch noch keiner aus meiner Familie gehabt hat. Sancho Pansa heiße ich schlechtweg, und Sancho hieß mein Vater, und Sancho mein Großvater, und alle waren Pansas, ohne sich mit Dons oder Dohnen einzulassen, und ich glaube fast, daß es auf dieser Insel mehr Dons als Steine gibt; aber schon gut, Gott versteht mich und kann es wohl fügen, daß, wenn diese Statthalterschaft nur vier Tage dauert, ich diese Dons ausjäte, die ihrer Menge wegen so verdrießlich sein müssen wie die Fliegen. Der Herr Haushofmeister mag jetzt nur seine Frage vorbringen, denn ich will sie beantworten, so gut ich kann, die Leute mögen sich nun darüber betrüben oder nicht betrüben."

In demselben Augenblick traten zwei Menschen vor Gericht, der eine wie ein Bauer gekleidet, und der andere wie ein Schneider, denn er hatte eine Schere in der Hand, und der

Schneider sagte: „Herr Statthalter, ich und dieser Bauersmann treten vor Euer Gnaden, aus der Ursache, daß dieser gute Mann gestern in meinen Laden kam, denn ich bin mit der gütigen Erlaubnis aller Anwesenden, Gott sei Lob und Dank, ein Schneidermeister; er gab mir ein Stück Tuch in die Hände und fragte mich: ‚Mein Herr, ist dieses Tuch wohl hinreichend, mir eine Mütze daraus zu machen?' Ich befühlte das Tuch und antwortete: ‚Ja!' Er mußte wohl denken, wie ich denke, und mit Recht denke, daß ich ihm ohne Zweifel ein Stück von dem Tuche stehlen wolle, welcher Gedanke von seiner Bosheit und aus der schlechten Meinung herrührt, die man von den Schneidern hat. Er versetzte mir daher, ich möchte doch zusehen, ob es nicht für zwei genug wäre. Ich erriet seine Gedanken und sagte ja, und er, auf seine verfluchte Einbildung versessen, fügte noch mehr Mützen hinzu, und ich fügte Jas hinzu, bis wir endlich bei fünf Mützen stehen blieben, und da er nun jetzt gekommen ist, um sie abzuholen, und ich sie ihm ausliefere, will er mir das Macherlohn nicht bezahlen, sondern fordert, daß ich ihm sein Tuch wiedergeben oder es bezahlen soll."

„Ist dem allen so, Freund?" fragte Sancho.

„Ja, gnädiger Herr," antwortete der Mann; „aber laßt Euch doch einmal die fünf Mützen von ihm zeigen, die er mir gemacht hat."

„Sehr gern," antwortete der Schneider, und zugleich nahm er die Hand unter dem Mantel hervor, und zeigte fünf Mützchen, die er auf seinen fünf Fingerspitzen sitzen hatte und sagte: „Hier sind die fünf Mützen, die dieser Mensch von mir gefordert hat, und bei Gott und meinem Gewissen, mir ist von dem Tuche nichts übrig geblieben, und ich bin erbötig, die Arbeit von den Gewerkmeistern besichtigen zu lassen."

Alle, die zugegen waren, lachten über die Menge der Mützen, sowie über diesen neuen Prozeß. Sancho bedachte sich ein Weilchen und sagte dann: „Es scheint mir, daß bei diesem Prozesse keine weitläuftige Untersuchung nötig sei, sondern man kann ihn sogleich nach dem gesunden Menschenverstande zu Ende bringen, und daher spreche ich dieses Urteil, daß der Schneider sein Macherlohn verliert, und der Bauer sein Tuch, die Mützen aber sollen den Gefangenen im Kerker abgeliefert werden und damit gut."

Dieses Urteil erregte bei allen Gegenwärtigen Gelächter; es geschah aber doch, was der Statthalter befohlen hatte. Worauf sich zwei alte Männer vor ihn stellten, der eine hatte ein Rohr statt eines Stockes, und der ohne Stock sagte: „Gnädiger Herr, diesem ehrlichen Manne habe ich vor einiger Zeit zehn Dukaten in Gold geliehen, weil ich glaubte, ein gutes und christliches Werk damit zu tun, unter der Bedingung, daß er sie mir wiedergeben sollte, wenn ich sie fordern würde; es ist eine lange Zeit vergangen, ohne daß ich sie gefordert hätte, um ihn nicht in eine größere Verlegenheit zu setzen, wenn er sie mir wiedergeben müßte, als die gewesen war, als ich sie ihm lieh. Da es mir aber endlich schien, daß er gar nicht ans Wiederbezahlen denke, habe ich sie einmal und dann mehrmals von ihm gefordert, und nicht allein gibt er sie mir nicht wieder, sondern er leugnet mir auch noch ab, und sagt, daß ich ihm niemals diese zehn Dukaten geliehen hätte, und wenn ich sie ihm geliehen hätte, habe er sie mir schon zurückgegeben. Ich habe nun keine Zeugen, daß er sie geliehen oder wiedergegeben, denn er hat sie mir noch nicht wiedergegeben; ich wollte nun Euer Gnaden bitten, ihm einen Schwur abzunehmen, und wenn er schwört, daß er sie zurückgegeben hat, so will ich sie ihm hier und jenseits geschenkt haben."

Was sagt Ihr dazu, alter Mann mit dem Stocke?" fragte Sancho.

Worauf der Alte sagte: „Ich, gnädiger Herr, bekenne, daß er sie mir geliehen hat; laßt nur Euren Stab nieder, da er doch auf dem Schwur besteht; denn ich will schwören, daß ich sie ihm wiedergegeben, und ihn ehrlich und wahrhaftig bezahlt habe."

Der Statthalter ließ den Stab nieder, und indessen gab der Alte mit dem Stocke den Stock dem andern Alten, daß er ihn halten möchte, indes er schwöre, als wenn er ihm hinderlich falle, und sogleich legte er die Hand auf das Kreuz des Stabes, und sagte, es sei wahr, daß jener ihm die zehn Dukaten geliehen habe, die von ihm gefordert würden, daß er sie ihm aber aus seiner Hand in die seinige gegeben habe, und daß er sie nur aus Unbedacht zuweilen noch einmal von ihm fordere.

Als dies der große Statthalter sah, fragte er den Gläubiger, was er hierauf seinem Gegner zu antworten habe. Wor-

auf dieser sagte, daß sein Schuldner ohne allen Zweifel die Wahrheit sprechen müsse; denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Christen, daß er es wohl nur vergessen habe, wie und wann sie bezahlt worden, und daß er ihn in Zukunft nicht mehr mahnen wolle. Sein Schuldner nahm hierauf seinen Stock wieder, verneigte sich und verließ den Gerichtssaal. Als dies Sancho sah, daß er mir nichts dir nichts fortging und auch die Geduld des Klägers bemerkte, ließ er den Kopf auf die Brust niederfallen, legte den Zeigefinger der rechten Hand an Nase und Augenbrauen, und blieb so ein Weilchen sitzen, worauf er den Kopf wieder erhob, und sagte, daß man den Alten mit dem Stocke rufen sollte, der schon weggegangen war. Sie brachten ihn, und sowie ihn Sancho sah, sagte er zu ihm: „Gebt mir doch, lieber Mann, diesen Stock; denn ich will ihn brauchen."

„Sehr gern," antwortete der Alte. „Hier ist er, gnädiger Herr." Er gab ihm denselben in die Hand, Sancho nahm ihn, gab ihn dem andern Alten und sagte: „Nun geht in Gottes Namen; denn Ihr seid bezahlt."

„Ich, gnädiger Herr?" antwortete der Alte. „Wie wäre denn dieses Rohr wohl zehn Dukaten wert?"

„Ja," sagte der Statthalter, „ist es aber nicht, so bin ich der größte Klotz auf Erden, und nun soll man sehen, ob ich nicht Kopfs genug habe, um ein ganzes Königreich zu regieren." Worauf er befahl, daß man das ganze Rohr in Stücke brechen solle. Es geschah, und in der Höhlung desselben fand man die zehn goldenen Taler. Alle waren erstaunt, und hielten ihren Statthalter für einen neuen Salomo. Man fragte ihn, woraus er denn geschlossen habe, daß sich in dem Rohre die zehn Dukaten befänden, und er antwortete, daß, als er gesehen habe, wie der Alte, welcher schwur, seinem Gegner während des Eides den Stock gab, und hierauf schwur, daß er ihn wirklich und wahrhaftig bezahlt habe, und wie er nach dem Eide sich den Stock habe wiedergeben lassen, sei es ihm eingefallen, daß sich in diesem die verlangte Bezahlung finden müsse; woraus man abnehmen könne, daß diejenigen, die regieren, wenn sie auch dumm sind, oft von Gott in ihren Urteilen gelenkt werden. Daß er aber außerdem einen ähnlichen Fall von dem Pfarrer in seinem Dorfe habe erzählen hören, und daß er ein so gutes Gedächtnis besitze, daß, um etwas nicht zu vergessen, woran

er sich erinnern wolle, es wohl kein solches Gedächtnis auf der ganzen Insel gäbe. Der eine Alte ging nun beschämt, der andere bezahlt fort, und die Umstehenden blieben voll Verwunderung zurück; der aber, der die Reden, Taten und Begebenheiten des Sancho aufschreiben mußte, konnte nicht mit sich einig werden, ob er ihn für einen Dummkopf oder für einen Verständigen halten und darstellen sollte.

Alles dieses, vom Chronikenschreiber aufgezeichnet, wurde schnell dem Herzog geschickt, der es mit großer Sehnsucht erwartete, und nun wollen wir den wackern Sancho lassen; denn sein Herr verlangt uns eilig, der über die Musik der Altisidora sehr beunruhigt ist.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem furchtbaren, schellenmäßigen und katzenhaften Entsetzen, welches Don Quixote im Verlaufe der Liebe der verliebten Altisidora empfing.

Wir ließen den großen Don Quixote in Gedanken versunken, die ihm die Musik der verliebten Jungfrau Altisidora verursacht hatte. Er legte sich mit ihnen nieder, und sie ließen ihn, als wenn sie Flöhe wären, nicht schlafen oder nur die Augen zutun, womit sich die Gedanken an die fehlenden Augen seiner Strümpfe verbanden; da aber die Zeit flüchtig ist, und es keine Schranke gibt, die sie zurückhielte, so galoppierte sie auf den Stunden hinweg, und der Morgen brach sehr schnell an. Als ihn Don Quixote wahrnahm, verließ er die sanften Federn, und niemals träge, bekleidete er sich mit seinem gemsledernen Kleide, und zog die Halbstiefeln an, um das Unglück seiner Strümpfe zu bedecken. Er warf seinen langen scharlachenen Mantel über, und setzte auf das Haupt ein Barett von grünem Samt, mit silberner Passamentarbeit; um die Schultern hängte er das Bandelier mit seinem guten und scharfschneidenden Schwerte; nahm einen großen Rosenkranz, den er immer bei sich führte und trat mit großem Pomp und hohem Anstand in den Vorsaal, wo sich der Herzog und die Herzogin schon angekleidet befanden, als wenn sie ihn erwarteten. Und indem er durch eine Galerie ging, traf er, seiner wartend, Altisidora und

das andere Mädchen, ihre Freundin, und sowie Altisidora des Don Quixote ansichtig wurde, stellte sie sich, als fiele sie in Ohnmacht, und ihre Freundin legte sie auf ihren Schoß, und machte eilige Anstalt, ihr den Busen aufzuschnüren. Don Quixote, der es sah, ging zu ihnen und sagte: „Ich weiß, woher diese Zufälle rühren."

„Ich weiß nicht, woher," antwortete die Freundin, „denn Altisidora ist das gesundeste Mädchen im Hause, ich habe noch nie ein Ach von ihr gehört, seit ich sie kenne; mögen doch alle irrenden Ritter auf der Welt untergehen, wenn sie alle undankbar sind. Geht fort, mein gnädiger Herr Don Quixote; denn das arme Kind kann nicht zu sich kommen, so lange Euer Gnaden zugegen ist."

Worauf Don Quixote antwortete: „Seid von der Güte, Sennora, diesen Abend eine Laute auf mein Zimmer zu schaffen, damit ich so gut als möglich diese betrübte Jungfrau tröste; denn im Anfange der Liebe pflegen baldige Enttäuschungen von sehr glücklicher Wirkung zu sein." Mit diesen Worten entfernte er sich, damit er von niemandem bemerkt würde, der ihn dort anträfe. Er hatte sich kaum entfernt, als die ohnmächtige Altisidora auch schon wieder zu sich kam und zu ihrer Gefährtin sagte: „Es wird nötig sein, daß wir die Laute hinlegen; denn ohne Zweifel will uns Don Quixote eine Musik geben, die nicht übel sein kann, da sie von ihm herrührt." Sie gingen sogleich, um der Herzogin von dem, was vorgefallen war, Nachricht zu geben, und daß Don Quixote eine Laute begehre; diese war hierüber sehr vergnügt, und redete mit dem Herzoge und ihren Mädchen einen Spaß ab, der mehr lächerlich als schädlich ausfallen sollte, worauf sie mit großer Zufriedenheit die Nacht erwarteten, die ebenso schnell kam, als der Tag gekommen war, den die Herzöge in anmutigen Gesprächen mit Don Quixote zubrachten. Die Herzogin fertigte auch an dem nämlichen Tage wirklich und in der Tat einen von ihren Pagen ab, denselben, der im Walde die verzauberte Dulzinea vorgestellt hatte, um die Therese Panza zu besuchen, und ihr den Brief von ihrem Manne Sancho Panza, nebst dem Bündel Kleider, das er dagelassen hatte, um sie wegzuschicken, zu überbringen, wobei sie ihm einband, alles genau wiederzuerzählen, was ihm mit ihr begegnen würde.

Nachdem dies getan und es elf Uhr abends geworden war, fand Don Quixote in seinem Zimmer eine Gitarre; er stimmte sie, öffnete das Fenster, hörte auch, daß Leute im Garten waren, und nachdem er die Töne versucht und die Laute so gut eingerichtet hatte, als er konnte, hustete er, räusperte sich und sang darauf mit rauher Stimme, übrigens aber richtig, eine Romanze auf seine Dulzinea von Toboso, die er selber an diesem Tage gedichtet hatte.

Don Quixote hatte seinen Gesang, dem der Herzog, die Herzogin, Altisidora und fast alle Leute aus dem Schlosse zuhörten, noch nicht beendet, als plötzlich von einer Galerie herunter, die senkrecht auf das Fenster des Don Quixote stieß, ein Seil herabgelassen wurde, an welchem mehr als hundert Schellen befestigt waren, und gleich darauf schüttete man einen großen Sack mit Katzen aus, die an ihren Schwänzen ebenfalls kleinere Schellen trugen. Das Getöse der Schellen und das Miauen der Katzen war so groß, daß die Herzöge, ob sie gleich die Erfinder des Spaßes waren, dennoch erschraken, und Don Quixote sich entsetzte; das Schicksal fügte es überdies, daß zwei oder drei Katzen durch das Fenster in sein Zimmer sprangen, die so von einer Seite zur andern herumfuhren, daß es nicht anders war, als wenn sich eine Legion Teufel darin befänden. Sie löschten die Lichter aus, die im Zimmer brannten, und sprangen hierhin und dorthin, um einen Ausgang zu finden. Das Aufziehen und Niederlassen des Seiles mit den großen Schellen hörte immer noch nicht auf; der größte Teil der Leute im Schlosse, die um den Zusammenhang der Sache nicht wußten, waren voll Verwunderung und Erstaunen. Don Quixote stellte sich aufrecht und griff nach seinem Degen, worauf er aus dem Fenster herauszufechten und laut zu rufen anfing: „Hinweg, ihr boshaften Zauberer, hinweg, ihr Hexengesindel; denn ich bin Don Quixote von la Mancha, gegen den eure boshaften Absichten nichts vermögen und kraftlos sind.“ Er wandte sich nun nach den Katzen, die im Zimmer waren, und schlug nach ihnen mit vielen Hieben; diese rannten nach dem Fenster und sprangen hinaus, obgleich eine, die sich so von den Hieben des Don Quixote verfolgt sah, ihm ins Gesicht sprang und sich mit Krallen und Zähnen in seine Nase klemmte, daß Don Quixote vor Schmerzen so laut zu schreien anfing, als er nur immer

konnte. Dies hörten der Herzog und die Herzogin, und da sie die Ursache errieten, gingen sie eilig nach seinem Zimmer, welches sie mit einem Hauptschlüssel öffneten, und den armen Ritter mit allen Kräften kämpfen sahen, die Katze vom Gesichte zu reißen. Sie kamen mit Lichtern herein und sahen diesen ungleichen Streit, der Herzog lief hinzu, ihn zu befreien, aber Don Quixote rief laut: „Nehme ihn mir keiner ab, laßt mich handgemein bleiben mit diesem Teufel, mit diesem Hexenmeister, mit diesem Zauberer; denn ich will es ihm zeigen, was es mit dem Don Quixote von la Mancha auf sich habe.“ Die Katze kehrte sich aber an diese Drohungen nicht, knurrte und hielt sich fest. Endlich aber machte sie der Herzog los und warf sie aus dem Fenster. Don Quixote hatte das Gesicht zerrissen und die Nase war ziemlich verletzt, dessenungeachtet war er verdrießlich, daß man ihn nicht die Schlacht hatte ausfechten lassen, in welcher er mit dem boshaften Zauberer verwickelt gewesen war. Man ließ Balsam herbeibringen, und Altisidora legte ihm selbst mit ihren weißesten Händen einen Verband auf die Wunde, und beim Auflegen sagte sie mit leiser Stimme zu ihm: „Alle diese Unglücksfälle, steinerner Ritter, begegnen dir wegen deiner Härte und Halsstarrigkeit, und gebe Gott, daß es dein Stallmeister Sancho vergessen möge, sich zu geißeln, damit niemals deine so sehr geliebte Dulzinea aus ihrer Bezauberung komme, und du sie nicht genießest, noch ihr Hochzeitbett beschreitest, wenigstens so lange ich lebe, die ich dich verehre.“

Auf alles dieses antwortete Don Quixote mit nichts anderem, als mit einem tiefen Seufzer, und zugleich streckte er sich auf sein Bett, nachdem er den Herzögen für ihre Güte gedankt hatte, nicht als habe er Furcht vor diesem katzischen, zauberischen und schellenden Gesindel, sondern weil er ihre gute Absicht erkenne, mit welcher sie ihm zu Hilfe geeilt wären. Die Herzöge wünschten ihm gute Nacht und entfernten sich, sehr verdrießlich über den schlimmen Ausgang des Spaßes, weil sie nicht geglaubt hatten, daß dieses Abenteuer so verdrießlich und nachteilig für den Don Quixote ausfallen würde, den es fünf Tage kostete, in welcher Zeit ihm indes ein anderes angenehmeres Abenteuer als das vorige zustieß, welches aber sein Geschichtschreiber jetzt nicht erzählen will, um sich zu Sancho Pansa zu wenden, der in seiner Statthalterschaft noch immer sehr geschäftig und unterhaltend ist.

Vierzehntes Kapitel.

Worin fortgesetzt wird, wie sich Sancho Pansa in seiner Statthalterschaft betrug.

Die Geschichte erzählt, daß Sancho Pansa aus dem Gerichtssaale in einen prächtigen Palast geführt ward, wo in einem großen Saale eine herrliche und reiche Tafel zubereitet war, und indem Sancho hereintrat, ertönte eine Musik von Flöten, und vier Pagen traten herzu, um ihm Waschwasser zu reichen, welches Sancho mit vielem Anstande nahm. Die Musik hörte auf, Sancho setzte sich zu Tische oben an; denn es war nur für einen ein Sitz zubereitet und weiter kein Gedeck vorhanden. Ihm zur Seite stellte sich eine Figur, von der sich nachher zeigte, daß sie ein Arzt war, mit einem Stäbchen von Fischbein in der Hand. Man hob ein kostbares weißes Tuch ab, mit welchem die Früchte und sehr viele Schüsseln mit mannigfaltigen Gerichten zugedeckt waren. Einer, der wie ein Student aussah, sprach den Segen und ein Page steckte dem Sancho eine Serviette mit Spitzen besetzt unter das Kinn; ein anderer, der das Amt eines Speisemeisters versah, setzte ihm eine Schüssel mit Früchten vor; aber kaum hatte er einen Mundvoll genommen, als der mit dem Stäbchen mit diesem die Schüssel berührte, die sogleich mit der größten Schnelligkeit weggenommen wurde; aber der Speisemeister setzte sogleich ein anderes Essen hin. Sancho wollte dieses versuchen; aber ehe er es noch berührte oder kostete, hatte das Stäbchen es schon berührt, und ein Page nahm es mit derselben Eile weg, wie es mit den Früchten geschehen war. Als Sancho dies sah, war er verwundert, schaute alle an und fragte, ob man hier aus dem Essen eine Taschenspielerkunst mache. Worauf der mit dem Stabe antwortete: „Es darf nicht anders gegessen werden, Herr Statthalter, als wie es auf andern Inseln Sitte und Gebrauch ist, auf welchen sich Statthalter befinden. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt, und werde auf dieser Insel besoldet, um dieses Amt bei den Statthaltern derselben zu erfüllen, für deren Wohl ich mehr als für mein eigenes sorge, indem ich Tag und Nacht die Konstitution des Statthalters studiere und erwäge, um imstande zu sein, ihn zu kurieren, wenn er in eine Krankheit fallen sollte; worauf ich aber vorzüglich sehe, ist, mich bei seinen Mittags- und Abend-

mahlzeiten gegenwärtig zu befinden, damit er dasjenige essen könne, was ich ihm für zuträglich halte, und damit dasjenige entfernt werde, wovon ich glaube, daß es ihm Schaden tut und seinem Magen nachteilig ist, daher befahl ich, die Schüssel mit den Früchten wegzunehmen, weil sie gar zu feucht war, die Schüssel mit der andern Speise ließ ich ebenfalls entfernen, weil sie gar zu hitzig war und viele Gewürze enthielt, die den Durst vermehren, und wer viel trinkt, tötet und verzehrt die radikale Feuchtigkeit, in welcher das Leben besteht."

„Auf diese Art wird mir die Schüssel gebratener Rebhühner dort, die, wie es scheint, gut zubereitet sind, keinen Schaden tun."

Worauf der Arzt antwortete: „Diese soll der Herr Statthalter nicht essen, solange ich das Leben behalte."

„Aber warum nicht?" fragte Sancho.

Und der Arzt antwortete: „Weil unser Meister Hippokrates, der Polarstern und das Licht der ganzen Arzneikunst, in einem von seinen Aphorismen sagt: omnis saturatio mala, perdicis autem pessima. Welches heißt: Alle Übersättigung ist schädlich, die aber von Rebhühnern die schädlichste."

„Wenn dem so ist," sagte Sancho, „so suche mir der Herr Doktor unter diesen Gerichten selber aus, was mir zuträglich und am wenigsten nachteilig ist, und lasse mich dies essen, ohne darauf zu klopfen; denn beim Leben des Statthalters und so gewiß das Gott erhalten soll, ich sterbe vor Hunger, und mir das Essen verweigern, der Herr Doktor mag auch sagen und behaupten, was er will, hieße mir eher das Leben nehmen, als es mir erhalten."

„Der gnädige Herr Statthalter hat recht," antwortete der Arzt, „und daher bin ich auch der Meinung, daß Ihr nicht von den gebratenen Kaninchen essen dürft, die dort stehen; denn es ist Speise von einem langhaarigen Tier. Von jenem Kalbfleische könntet Ihr wohl versuchen, wenn es nicht gebraten und gesäuert wäre, aber so auf keine Weise."

Und Sancho sagte: „Jene große Schüssel, die dort unten dampft, scheint eine Olla potrida zu sein, und da diese Olla potridas aus sehr mannigfaltigen Dingen zusammengesetzt sind, so werde ich gewiß etwas darunter finden, das mir schmackhaft und zuträglich sei."

„Absit!" sagte der Arzt, „entferne sich von uns ein der-

gleichen böser Gedanke. Es gibt in der Welt nichts so Unverdauliches, als eine Olla potrida. Fort mit allen Olla potridas zu den Canonicis, oder den Schulrektoren, oder zu Bauernhochzeiten, aber die Tische der Statthalter seien davon rein gehalten; denn hier müssen sich nur die frischesten und allereinfachsten Dinge befinden. Wovon ich aber gewiß weiß, daß es der Herr Statthalter jetzt essen darf und was ihm gesund sein und ihn stärken wird, sind ein paar von diesen Geduldskügelchen und etliche ganz feine Schnittchen Quitte; denn dies bekommt dem Magen und hilft zur Verdauung."

Als Sancho dies hörte, lehnte er sich über den Rücken seines Stuhls, sah diesen Arzt von oben bis unten an und fragte ihn mit ernsthafter Stimme, wie er heiße und wo er studiert habe.

Worauf jener antwortete: „Ich, Herr Statthalter, heiße der Doktor Pedro Recio de Agüero, und bin in einem Orte geboren, der Tirteafuera heißt, er liegt zwischen Caraquel und Almodobar del Campo zur rechten Hand, und den Doktorgrad habe ich auf der Universität Osſuna empfangen."

Worauf Sancho antwortete, ganz in Zorn entbrannt: „Nun denn, Herr Doktor Recio Pedro von Ach und Weh, gebürtig aus Tirteafuera, einem Orte, der zur rechten Hand liegen bleibt, wenn man vom Caraquel nach Almodobar del Campo geht, graduiert zu Osſuna, geht mir augenblicklich aus den Augen, oder ich schwör's Euch zu, ich nehme einen Strick und erdroßle, indem ich mit Euch den Anfang mache, alle Ärzte auf der ganzen Insel, wenigstens die, die ich für unwissend halte; denn den gelehrten, verständigen und klugen Ärzten bin ich mit ganzer Seele ergeben und verehre sie wie göttliche Personen. Und ich sage noch einmal, daß sich Pedro Recio hier fortmache, wenn ich nicht den Stuhl nehmen soll, auf dem ich sitze, und ihm damit den Kopf entzweischmeißen, und man mag mir darüber nur Rechenschaft abfordern; denn ich werde mich damit verantworten, daß es ein Gottesdienst ist, einen elenden Arzt totzuschlagen, der nur ein Henkersknecht der Menschen ist. Und gebt mir jetzt zu essen, oder nehmt die Statthalterschaft wieder hin, denn ein Amt, das seinem Herrn nicht zu essen gibt, ist keine Bohne wert." —

Der Doktor erschrak, als er den Statthalter so zornig sah;

er drehte sich, um schnell den Saal zu verlassen, wenn man nicht in demselben Augenblicke ein Posthorn auf der Straße gehört hätte. Der Speisemeister lief ans Fenster und sagte hierauf: „Es kommt ein Kurier vom durchlauchtigen Herzoge, er muß eine wichtige Depesche mit sich bringen. Der Kurier kam schwitzend und keuchend herein und zog einen Brief aus dem Busen, den er den Händen des Statthalters überlieferte; Sancho aber gab ihn dem Haushofmeister und befahl ihm, die Aufschrift zu lesen, welche so lautete: „An Don Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria, zu eigenen Händen, oder denen seines Sekretärs."

Als Sancho dies hörte, fragte er: „Wer ist denn hier mein Sekretär?" Und einer von den Umstehenden antwortete: „Ich, gnädiger Herr, denn ich kann lesen und schreiben und bin ein Biskayer."

„Mit diesem Zusatz," sagte Sancho, „könntet Ihr wohl der Sekretär des Kaisers werden; aber erbrecht das Siegel und seht, was das Schreiben enthält."

Dies tat der eben erschaffene Sekretär, und nachdem er den Inhalt gelesen hatte, sagte er, es sei ein Geschäft, das man ohne Zeugen verhandeln müsse. Sancho befahl, den Saal zu räumen, und daß niemand dableibe, als der Haushofmeister und der Speisemeister, worauf sich die übrigen mit dem Arzte entfernten; sogleich las der Sekretär das Blatt, welches so lautete:

„Ich habe erfahren, Herr Don Sancho Pansa, daß meine und dieser Insel Feinde auf diese in irgendeiner Nacht einen wütenden Angriff tun werden; man muß daher wachen und aufmerksam bleiben, damit sie Euch nicht unvorbereitet finden. Auch weiß ich von zuverlässigen Spionen, daß vier verkleidete Männer in Eure Stadt gekommen sind, um Euch das Leben zu nehmen, weil sie Euren Geist fürchten; haltet die Augen auf und seht, mit wem Ihr sprecht, esset auch nichts von dem, was man Euch vorsetzt. Ich werde Sorge tragen, Euch zu Hilfe zu kommen, wenn Ihr Euch in Not befinden solltet. Betragt Euch übrigens so, wie man es von Euren Einsichten erwarten darf. Von hier, am sechzehnten Augustus, um vier Uhr morgens. Euer Freund, der Herzog."

Sancho war erstaunt, und alle Gegenwärtigen stellten sich nicht minder verwundert, und indem er sich zum Haushofmeister

wandte, sagte er: „Was man hier, und zwar gleich in diesem Augenblicke zu tun hat, ist, den Doktor Ricio in ein unterirdisches Loch zu schmeißen; denn wenn mich einer umbringen will, so muß er's gewiß sein, und zwar hat er mir den schlimmsten und schmählichsten Tod zugedacht, mich nämlich verhungern zu lassen."

„Dennoch," sagte der Speisemeister, „scheint es mir gut getan, wenn Euer Gnaden nichts von alledem essen, was sich auf diesem Tisch befindet; denn es ist von Nonnen geschickt, und man pflegt zu sagen, hinter dem Kreuze stecke der Teufel."

„Das kann ich nicht leugnen," antwortete Sancho, „so gebt mir aber jetzt nur ein Stück Brot und dazu vier Pfund Weintrauben; denn in die kann doch kein Gift hineinkommen, weil ich es durchaus nicht ohne zu essen aushalten kann; wenn wir uns auch zu diesen Schlachten rüsten müssen, die uns bedrohen, so wird es nötig sein, sich tüchtig zu stärken; denn der Bauch trägt das Herz, nicht aber das Herz den Bauch. Und Ihr, Sekretär, antwortet meinem gnädigen Herzoge, und sagt ihm, daß es geschehen soll, was er befiehlt, so wie er es befiehlt, ohne einen Punkt auszulassen, und schreibt, daß ich meiner gnädigsten Herzogin die Hände küsse, und sie bitte, daß sie es nicht vergessen möge, meinen Brief und mein Bündel durch einen Expressen an meine Frau Therese Pansa zu schicken; übrigens nehmt jetzt das Tischtuch ab und gebt mir etwas zu essen, und dann mögen Spione und Mörder und Zauberer soviel nur wollen über mich und meine Insel kommen."

„Wäre es nicht möglich, Speisemeister, daß ich jetzt, da der Doktor Petro Recio nicht zugegen ist, etwas Tüchtiges und Gewichtiges essen könnte, wenn es auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel wäre?"

„Heute abend soll die Mahlzeit das Mangelnde des Mittagessens ersetzen, und Euer Gnaden soll zufriedengestellt und vergnügt sein," sagte der Speisemeister.

„Das gebe Gott," antwortete Sancho.

Fünfzehntes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit der Donna Rodriguez, der Duenna der Herzogin, begegnete, nebst andern Vorfällen, die einer Beschreibung und eines ewigen Gedächtnisses würdig sind.

Außerordentlich verdrießlich und melancholisch war der schlimm verwundete Don Quixote, das Gesicht verbunden und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, sondern von den Klauen einer Katze, Unfälle, die mit der irrenden Ritterschaft verbunden sind. Sechs Tage brachte er hin, ohne öffentlich zu erscheinen, und in einer der vorherigen Nächte, als er wachend und schlaflos lag, an sein Unglück und an die Verfolgung der Altisidora denkend, hörte er, daß man mit einem Schlüssel die Türe seines Zimmers öffnete, und sogleich bildete er sich ein, daß die verliebte Jungfrau komme, um seine Keuschheit zu bestürmen und die Treue wankend zu machen, die er seiner Donna Dulzinea von Toboso aufbewahren müsse. Nein, sagte er, indem er seine Einbildung für Gewißheit nahm — und zwar so laut, daß man es hören konnte —, nein, die größte Schönheit auf der Welt soll nicht imstande sein, mich von der Verehrung derjenigen abzuziehen, die eingegraben und geprägt in der Mitte meines Herzens und im Innersten meiner Eingeweide dasteht; ihr mögt nun, meine Gebieterin, in eine zwiebelduftende Bäuerin verwandelt sein oder in eine Nymphe des Gold führenden Tajo, die Gewebe webt, aus Gold und Seide zusammengesetzt, dich mag nun Merlin oder Montesinos bewahren, wo sie nur wollen, denn wo du auch bist, bist du die Meinige, und wo ich auch sei, war und werde ich immer der Deinige bleiben."

Das Endigen dieser Worte und das Aufmachen der Tür geschah in einem und demselben Augenblicke. Er stellte sich auf dem Bette hin, vom Kopf bis zu den Füßen in eine gelbe atlassene Decke gewickelt, eine spitze Mütze auf dem Kopfe, und Gesicht und Knebelbart in Banden, das Gesicht wegen der Furchen, den Knebelbart, damit er nicht schlaff würde und niederfiele. In dieser Tracht sah er dem seltsamsten Gespenste ähnlich, das man sich nur vorstellen kann. Er heftete die Augen auf die Tür, und als er meinte, daß nun die besiegte und betrübte Altisidora hereintreten würde, sah er eine ehrwürdige Duenna hereinkommen, mit weißen, gefalteten und so langen Schleiern,

daß sie von diesen vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt und eingewickelt wurde. Zwischen den Fingern der linken Hand hielt sie ein Stück brennendes Wachslicht und mit der rechten machte sie sich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen schiene, die sie mit einer großen Brille bedeckt hatte; sie kam mit langsamen Schritten und setzte die Füße nur leise auf. Don Quixote beschaute sie von seiner Warte herab, und als er ihr leises Wesen sah und ihr Stillschweigen wahrnahm, glaubte er, es sei eine Hexe oder Magierin, die in dieser Tracht komme, irgendein böses Werk zu beginnen, deshalb fing er an, in großer Hast den Segen über sich zu sprechen. Die Erscheinung war nähergekommen, und als sie in der Mitte des Zimmers angelangt war, erhob sie die Augen und sah die Hast, mit welcher Don Quixote die Kreuze schlug. Und war er in Angst, als er ihre Gestalt erblickte, so war sie voll Entsetzens, als sie die seinige wahrnahm, denn so wie sie ihn sah, so hoch und so gelb, mit der Decke, mit der Bandage, die ihn so sehr entstellte, schrie sie laut auf und rief: „Jesus! Was seh' ich da?" Und über diesem Schrecken fiel ihr das Licht aus der Hand, und da sie sich im Finstern sah, kehrte sie wieder um, um fortzugehen, stolperte aus Angst über ihre Schleppe und fiel mit einem schweren Fall zu Boden.

Don Quixote in Angst, fing an zu sprechen: „Ich beschwöre dich, Gespenst, oder was du sein magst, daß du mir sagst, wer du bist, und daß du mir sagst, was du von mir verlangst. Bist du eine gequälte Seele, so sag' es mir, und ich will alles für dich tun, was in meinen Kräften steht, denn ich bin ein katholischer Christ und Mann, der gern der ganzen Welt Gutes tut, denn deshalb habe ich den Orden der irrenden Ritterschaft erwählt, zu welchem ich mich bekenne, dessen Ausübung sich auch so weit erstreckt, den Seelen im Fegefeuer behilflich zu sein."

Die gequetschte Duenna, die sich beschwören hörte, schloß von ihrer Furcht auf die des Don Quixote und antwortete mit kläglicher und leiser Stimme: „Herr Don Quixote — wenn Euer Gnaden wohl Herr Don Quixote ist —, ich bin kein Gespenst, keine Erscheinung, keine Seele aus dem Fegefeuer, wie Euer Gnaden etwa denken muß, sondern Rodriguez, die erste Duenna der gnädigen Herzogin, die mit einem Bedürfnis,

das Euer Gnaden zu vermitteln pflegt, zu Euer Gnaden gekommen ist."

„Sagt mir, Sennora Donna Rodriguez," sprach Don Quixote, „kommt Ihr vielleicht, irgendeine Vermittlung zu stiften, so muß ich Euch sagen, daß ich darin für jedermann untauglich bin, dank sei es der unvergleichlichen Schönheit meiner Gebieterin Dulzinea von Toboso. Kurz, Sennora Donna Rodriguez, wenn Ihr jedes Liebeswerben unterlaßt und beiseite setzt, so könnt Ihr gehen und Eure Kerze wieder anzünden und zurückkommen, wir können dann abhandeln, was Ihr wollt und was Euch am meisten gefällt, nur müssen, wie gesagt, alle Anreizungen zur Liebe entfernt bleiben."

„Ich für jemanden werben, gnädiger Herr?" antwortete die Duenna, „Euer Gnaden kennt mich schlecht, das wäre mir gelegen! Ich bin noch nicht so weit in Jahren, daß ich mich mit dergleichen Possen abgeben sollte, denn ich habe, Gott sei Dank, meine Seele noch im Fleische, und alle meine Zähne noch im Munde, etliche ausgenommen, die mir von den Flüssen ausgefallen sind, die man hier im Lande Arragon so häufig hat. Aber wartet ein wenig, Gnädiger, ich will nur gehen und mein Licht anzünden, und gleich wieder kommen, um Euch mein Leiden zu erzählen, da Ihr der Helfer aller Leiden der ganzen Welt seid." Und ohne eine Antwort zu erwarten, verließ sie das Zimmer, in welchem Don Quixote, auf sie wartend, beruhigt und voller Nachdenken blieb; aber bald überfielen ihn tausend Gedanken wegen dieses neuen Abenteuers. Es schien ihm übel getan und noch schlimmer überlegt, sich der Gefahr auszusetzen, seiner Gebieterin die versprochene Treue zu brechen, er sagte daher zu sich selber: „Wer weiß, ob der Teufel, welcher fein und künstlich ist, mich nicht jetzt mit einer Duenna betrügen will, da er es mit Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquesinnen und Gräfinnen nicht gekonnt hat? Aber ich muß wohl nicht bei Verstande sein, daß ich dergleichen Unsinn spreche und denke, denn es ist nicht möglich, daß eine weißschleirichte, breite und bebrillte Duenna einen unzüchtigen Gedanken in dem ausschweifendsten Herzen von der Welt erheben und erregen könnte. Gibt es denn etwa eine Duenna auf Erden, die eine feine Haut hätte? Gibt es denn etwa eine Duenna in der Welt, die nicht widerwärtig, runzelig und

garstig wäre? Hinweg also, duennische Schar, unnütz zu jeder menschlichen Vergnügung!"

Und mit diesen Worten sprang er aus dem Bette, in der Absicht, die Tür zu verschließen und die Donna Rodriguez nicht hereinzulassen; als er aber, sie abzuschließen, hinging, kam die Sennora Rodriguez schon zurück, mit einer brennenden Kerze von weißem Wachs, und als sie Don Quixote näher sah, in die Decke gewickelt, mit den Bandagen, der Zipfelmütze, fürchtete sie sich von neuem, trat zwei Schritte zurück und sagte: „Sind wir auch sicher, Herr Ritter? Denn ich halte es für kein Zeichen von Sittsamkeit, daß Euer Gnaden vom Lager aufgestanden ist."

„Dieses Nämliche ziemte mir wohl, zu fragen, Sennora," antwortete Don Quixote; „und darum frage ich, ob ich auch sicher bin, nicht angegriffen und überwältigt zu werden?"

„Von wem, oder vor wem verlangt Ihr, Herr Ritter, diese Sicherheit?" antwortete die Duenna.

„Von Euch und gegen Euch verlange ich sie," versetzte Don Quixote, „denn ich bin weder von Marmor, noch seid Ihr von Erz; jetzt ist es auch nicht Mittag, sondern Mitternacht, und wohl noch etwas mehr, wie ich denke; wir sind in einem Gemache, das verschlossener ist und abgelegener liegt, als es die Höhle gewesen sein muß, in welcher der verräterische und kühne Aeneas die schöne und fromme Dido genoß. Aber gebt mir, Sennora, die Hand, denn ich verlange keine andere und größere Sicherheit, als die aus meiner Enthaltsamkeit und Tugend entspringt, und welche ich mir von diesen äußerst ehrwürdigen Schleiern versprechen darf." Und indem er dieses sagte, küßte er ihre rechte Hand, und faßte sie mit der seinigen, die sie ihm mit den nämlichen Zeremonien reichte.

Hierauf begab sich Don Quixote auf sein Lager, und Donna Rodriguez setzte sich in einen Stuhl, der vom Bette etwas entfernt stand, indem sie weder die Brille noch das Licht ablegte. Don Quixote wickelte sich unter und bedeckte sich ganz, so daß nichts als sein Gesicht frei blieb.

Donna Rodriguez erzählt nun dem Don Quixote, daß ihre schöne Tochter von einem reichen Bauernsohne aus einem Dorfe des Herzogs verführt worden sei, und bittet den allzeit hilfsbereiten Ritter, sich der Ehre ihrer Tochter anzunehmen.

Plötzlich öffneten sich mit einem gewaltigen Schlage die Türen des Zimmers; über diesen Lärm erschrak die Donna Rodriguez so heftig, daß sie das Licht aus der Hand fallen ließ und es im Zimmer so finster wurde, wie im Rachen des Wolfes, wie man zu sagen pflegt. Augenblicklich fühlte die arme Duenna, wie sie zwei Hände so stark bei der Kehle packten, daß sie keinen Laut von sich geben konnte, und wie eine andere Person ihr eilig und ohne ein Wort zu sprechen, die Kleider aufhob, und ihr, dem Anscheine nach mit einem Pantoffel, so viele Schläge gab, daß es zum Erbarmen war, welches auch Don Quixote fühlte, sich aber nicht aus dem Bette rührte und nicht wußte, was dieses sein könne; er verhielt sich ruhig und stillschweigend, und fürchtete sogar, daß die Reihe und Weihe der Prügel auch an ihn kommen möchte. Seine Furcht war auch nicht so ganz unbegründet, denn als sie sich an der Duenna, die nicht zu klagen wagte, müde geschlagen hatten, kamen sie zu Don Quixote und zogen ihn unter der Decke hervor, worauf sie ihn so behende und eifrig zwickten, daß er sich mit Faustschlägen verteidigen mußte, was alles in einem bewundernswürdigen Stillschweigen vorging. Die Schlacht dauerte fast eine halbe Stunde. Die Gespenster gingen fort, Donna Rodriguez brachte ihre Kleider in Ordnung und ging, ihr Unglück beseufzend, aus der Tür, ohne dem Don Quixote ein Wort zu sagen, der voll Schmerzen, zerkniffen, verwirrt und gedankenvoll allein blieb, wo wir ihn auch lassen wollen; denn Sancho Pansa ruft uns, und so erfordert es auch die richtige Abteilung der Geschichte.

Sechzehntes Kapitel.

Was dem Sancho Pansa begegnete, als er die Ronde auf seiner Insel machte.

Wir verließen den großen Statthalter, verdrießlich und erzürnt darüber, daß man ihm keine Speisen reiche. Der Doktor Pedro Recio Aguero de Tirteafuera versprach ihm endlich, ihm ein Abendessen zu bewilligen, und wenn er auch gegen alle Aphorismen des Hippokrates verstoßen sollte. Damit gab sich der Statthalter zufrieden und erwartete sehr ängstlich die Nacht und die Stunde des Abendessens. Und obgleich die Zeit nach

seiner Meinung stehen blieb und sich nicht vom Flecke rührte, so kam doch endlich die von ihm so sehnlich gewünschte Stunde, in welcher man ihm zum Abendessen ein Salpikon von Kuhfleisch mit Zwiebeln gab, nebst den abgekochten Füßen eines Kalbes, das schon etwas bei Jahren war. Er beschäftigte sich daran mit mehr Vergnügen, als wenn man ihm mailändische Haselhühner gegeben hätte, Fasanen von Rom, Kalbfleisch von Sorrent, Rebhühner von Moron, oder Gänse von Lavajos, und während des Essens wandte er sich zum Doktor und sagte: „Denkt darauf, Herr Doktor, daß Ihr mir in Zukunft nicht so feine Sachen oder ausgesuchte Gerichte geben laßt; denn das hieße meinen Magen nur aus seiner Gewohnheit bringen, der an Ziegen-, Kuh- und Schweinefleisch gewöhnt ist, an Pökelfleisch, Wurzelwerk und Zwiebeln. Und wenn Ihr ihm andere vornehme Gerichte gebt, so nimmt er sie nur ungern und manchmal wohl mit Ekel. Übrigens spaße keiner mit mir; denn wir sind entweder oder wir sind nicht. Wir wollen alle leben und friedlich und freundlich miteinander essen; denn wenn der Tag anbricht, so bricht er für alle an. Ich will diese Insel regieren, ohne rechts links, oder links rechts zu machen, und jeder Mensch trage nur die Nase in die Höhe und sehe gerade aus den Augen; denn sonst soll man merken, daß der Teufel los ist, und wenn man mir Ursache dazu gibt, so soll man Wunder schauen. Ei ja, mach' dich nur zum Honig, so fressen dich die Fliegen."

„Wahrlich, Herr Statthalter," sagte der Speisemeister, „Ihr habt in allem recht, was Ihr da gesagt habt. Und ich verspreche, im Namen aller Insulaner auf dieser Insel, daß sie Euch mit der größten Pünktlichkeit, Liebe und Ergebenheit dienen werden; denn die sanfte Regierungsweise, die Ihr ihnen zu Anfang gezeigt habt, läßt sie nicht anders handeln, oder auf irgend etwas denken, das zum Nachteil von Euer Gnaden ausfallen könnte."

„Ich glaube das," antwortete Sancho, „und sie wären große Narren, wenn sie anders täten oder möchten, und ich sage noch einmal, daß man nur für meinen Unterhalt und für meinen Grauen Sorge trage; denn das ist das Wichtigste und die Hauptsache, und wenn es Zeit ist, wollen wir die Ronde machen; denn es ist meine Absicht, diese Insel von aller Unreinigkeit, von

allen Vagabunden, müßigem und lüderlichem Volke zu säubern; denn Ihr müßt wissen, daß das müßige und faule Gesindel im Staate das nämliche ist, was die Drohnen in den Bienenstöcken sind, die den Honig verzehren, welchen die arbeitsamen Bienen machen. Ich denke die Bauern zu begünstigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu bewahren, die Tugendhaften zu belohnen und vor allen Dingen die Religion und das Ansehen der Geistlichen in Ehren zu erhalten. Was meint ihr dazu, meine Freunde? Ist es so recht, oder sitzt mir der Kopf nicht auf der rechten Stelle?"

„Der gnädige Herr Statthalter spricht so," sagte der Haushofmeister, „daß man erstaunen muß, wie ein Mann, so ganz ohne Wissenschaften, welche Ihr doch nicht besitzt, dergleichen Dinge sagen könne, voller Sentenzen und Ratschläge, die gänzlich von dem entfernt sind, was von Eurem Geiste diejenigen erwarteten, die uns hierher schickten, so wie wir, die wir hergekommen sind."

Der Abend kam, und der Statthalter speiste mit der Erlaubnis des Herrn Doktors Recio. Sie richteten sich hierauf zur Ronde ein. Sancho ging mit dem Haushofmeister, dem Sekretär, dem Speisemeister und dem Historiographen, der den Auftrag hatte, alle seine Handlungen niederzuschreiben, nebst so vielen Alguaziln und Schreibern, daß sie fast eine halbe Kompagnie ausmachen konnten. Sancho ging mit seinem Stabe in der Mitte, so ehrwürdig man ihn nur wünschen konnte, und als sie einige Gassen des Ortes durchstrichen hatten, hörten sie das Geräusch von Fechtenden. Sie gingen hinzu und fanden, daß es zwei Menschen waren, die miteinander kämpften, und welche, sobald sie die Justiz wahrnahmen, voneinander abließen, indem der eine rief: „Herbei im Namen Gottes und des Königs! Wie, ist es möglich, soll es gelitten werden, daß man hier in der Stadt öffentlich raubt, und daß man mitten auf der Straße überfallen wird?"

„Seid ruhig, ehrlicher Mann," sagte Sancho, „und erzählt mir die Ursache Eures Zwistes; denn ich bin der Statthalter."

Der andre Gegner sagte hierauf: „Herr Statthalter, ich will die Sache in aller Kürze erzählen. Ihr müßt also wissen, daß dieser Edelmann in dem Spielhause, das uns hier gegenüber ist, mehr als tausend Realen gewonnen hat, und Gott

weiß wie. Ich war zugegen und entschied mehr als einen streitigen Fall zu seinem Vorteil, mein Gewissen mochte auch dagegen sagen, was es wollte. Er ging mit dem Gewinn fort, und als ich dachte, daß er mir doch zum wenigsten einen Taler verehren sollte, wie es Gebrauch und Sitte ist, diesen solchen angesehenen Leuten zu geben, wie ich bin, die zugegen sind, um zweifelhafte Fälle zu entscheiden und zum besten zu sprechen, so strich er sein Geld ein, und ging aus dem Hause. Ich ging ihm eilig nach, und bat ihn mit freundlichen und höflichen Worten, daß er mir wenigstens acht Realen geben möchte; denn er weiß, daß ich ein vornehmer Mann bin und kein Amt und kein Einkommen besitze; denn meine Eltern haben mich in nichts unterrichtet, mir auch nichts nachgelassen. Aber der Schelm will mir nicht mehr als vier Realen geben, woraus der Herr Statthalter seine Unverschämtheit und Gewissenlosigkeit abnehmen kann. Wäre aber Euer Gnaden nur nicht herzugekommen, so hätte er seinen Gewinnst wohl wieder ausspeien sollen, so daß er gelernt hätte, wie man sich in der Welt zu betragen hat."

„Was sagt Ihr hierzu?" fragte Sancho.

Der andere antwortete, daß es die Wahrheit sei, was sein Gegner erzählt habe, er hätte ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil er ihm diese oft gebe. Daß diejenigen, die ein Geschenk erwarteten, auch höflich sein und das freundlich annehmen müßten, was man ihnen gebe, ohne sich darauf einzulassen, wie viel der andere gewonnen habe, wenn sie es nicht gewiß wußten, daß der andere ein falscher Spieler sei, und daß der Gewinner mit Unrecht gewonnen habe. Zum Beweise aber, daß er ein ehrlicher Mann und kein Spitzbube sei, wie jener behauptet habe, sei eben das hinreichend, daß er ihm nichts habe geben wollen; denn falsche Spieler sind den Zuschauern, die sie kennen, immer zinsbar.

„Das ist wahr," sagte der Haushofmeister. „Jetzt entscheide nun der Herr Statthalter, was mit diesen beiden Männern zu tun ist."

„Dieses ist hierbei zu tun," antwortete Sancho. „Ihr, der gewonnen hat, sei es nun mit Recht oder Unrecht, sollt sogleich diesem, der Euch angegriffen hat, hundert Realen geben, außerdem aber noch dreißig für die Armen im Gefängnisse er-

legen. Ihr aber, der Ihr kein Amt und kein Einkommen habt und auf Geratewohl auf der Insel umherstreift, nehmt diese hundert Realen und verlaßt morgen am Tage auf zehn Jahre diese Insel, als verbannt, bei Strafe, wenn Ihr dieses Gebot übertretet, es mit dem Leben zu büßen; denn ich will Euch an den Galgen hängen, oder wenigstens soll es der Henker auf meinen Befehl tun. Und keiner sage hiergegen ein Wort, oder er soll tüchtig bestraft werden."

Der eine gab das Geld, der andere nahm es, dieser verließ die Insel, jener begab sich nach Hause, und der Statthalter sagte: „Ich bin willens, oder es müßte schwach mit mir stehen, alle diese Spielhäuser aufzuheben; denn ich sehe ein, daß sie sehr schädlich sind."

Hiermit endigte sich die Ronde dieser Nacht, wie nach zwei Tagen die Statthalterschaft, womit alle Entwürfe vernichtet wurden, wie man weiter unten sehen wird.

Siebzehntes Kapitel.

In welchem erklärt wird, wer die Zauberer und Geißelnden waren, welche die Duenna schlugen und Don Quixote kniffen und zwickten, nebst dem Erfolge, welchen der Page hatte, der den Brief der Therese Pansa, der Frau des Sancho Pansa, überbrachte.

Als die Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um in das Gemach des Don Quixote zu gehen, hörte es eine andere Duenna, die neben ihr schlief. Und wie nun die Duennas es lieben, alles zu wissen, zu hören und zu sehen, schlich sie ihr leise nach, daß es die gute Rodriguez nicht bemerkte. Und als die Duenna sah, daß sie in das Gemach des Don Quixote ging, erzählte sie es augenblicklich, um nicht von der allgemeinen Sitte abzuweichen, die alle Duennas an sich haben, Klätscherinnen zu sein, der Herzogin, daß sich die Donna Rodriguez im Gemache des Don Quixote befinde. Die Herzogin sagte es dem Herzog, und erbat sich die Erlaubnis, daß sie und Altisidora hingehen dürften, um zu sehen, was diese Duenna von Don Quixote wolle. Der Herzog gab es zu, und die beiden schlichen leise und behutsam Schritt vor Schritt herbei, bis sie sich an der Tür des Zimmers befanden, und zwar so dicht, daß sie alles hörten,

was darin gesprochen wurde. Und als die Herzogin aus dem Munde der Duenna eine boshafte Bemerkung auf sich selbst hörte, konnte sie es so wenig wie Altisidora aushalten, sondern voller Zorn und Rachsucht stürzten sie plötzlich in das Zimmer und zwickten Don Quixote, und schlugen die Duenna auf die Weise, die oben erzählt worden ist; denn die Beleidigungen, welche die Schönheit und die Eitelkeit der Weiber kränken, erwecken in ihnen den größten Zorn und die Begierde sich zu rächen.

Die Herzogin erzählte dem Herzog, was vorgefallen war, worüber sich dieser sehr vergnügte, und die Herzogin, um ihren angefangenen Spaß fortzusetzen und sich mit Don Quixote die Zeit zu vertreiben, fertigte den Pagen ab, welcher die Dulzinea vorgestellt hatte, als sie um ihre Entzauberung bat — und an die Sancho Pansa bei den Geschäften seiner Statthalterschaft gar nicht dachte —, an Sanchos Frau Therese Pansa, mit dem Briefe ihres Mannes nebst einem andern von ihr selbst und einer großen Schnur schöner und ausgesuchter Korallen.

Die Geschichte meldet, daß dieser Page klug und witzig war, und daß er gern, willens seiner Herrschaft zu dienen, nach dem Dorfe des Sancho reiste. Ehe er in dieses kam, fand er an einem Bache eine Anzahl Weiber mit Waschen beschäftigt, welche er fragte, ob sie ihm nicht sagen könnten, ob in diesem Dorfe eine Frau mit Namen Therese Pansa lebe, die Frau eines gewissen Sancho Pansa. Bei dieser Frage sprang sogleich ein Mädchen auf, das auch dort wusch und sagte: „Diese Therese Pansa ist meine Mutter und dieser Sancho Pansa ist mein Herr Vater."

„So kommt, Jungfrau," sagte der Page, „und bringt mich zu Eurer Mutter; denn ich habe einen Brief und ein Geschenk von Eurem Vater."

„Herzlich gern, lieber Herr," antwortete das Mädchen, das ungefähr vierzehn Jahre alt zu sein schien, und ließ sogleich seine Wäsche einer Kameradin, und ohne Schuhe anzuziehen oder die Haare aufzubinden — denn sie war barfuß und ohne Mütze — sprang sie vor dem Pferde des Wagens her und sagte: „Kommt nur, lieber Herr, unser Haus liegt am Eingange des Dorfes, und meine Mutter ist sehr ungeduldig nach Neuigkeiten; denn wir haben lange nichts vom Vater gehört."

„Ich bringe so gute Neuigkeiten," sagte der Page, „daß Ihr Gott dafür danken werdet."

So kam das Mädchen springend, laufend und hüpfend in das Dorf, und ehe sie noch in das Haus hineinging, rief sie vor der Tür mit lauter Stimme: „Heraus, Mutter Therese, heraus, heraus; denn hier ist ein Herr, der Briefe und andere Sachen vom lieben Vater bringt!" Auf dies Geschrei kam ihre Mutter Therese Pansa heraus, ein Stück Werg abspinnend, in einem grauen Rocke — der wohl davon so kurz war, um die nötigsten Stellen wieder zu ergänzen —, mit einem Leibchen, auch grau, und einem offenen Weiberhemde. Sie sah nicht alt aus, ob sie gleich schon über vierzig Jahre war, sondern sie war stark, derb, kräftig und braun. Als sie nun ihre Tochter sah und den Pagen zu Pferde, so fragte sie: „Kind, was ist das, wer ist der Herr?"

„Ein Diener der gnädigen Donna Therese Pansa," antwortete der Page, indem er mit diesen Worten vom Pferde sprang, sich mit vieler Demut vor der Sennora Theresa niederwarf und sagte: „Gebt mir Eure Hand, gnädige Frau Donna Theresa, als die rechtmäßige, wahrhaftige Gemahlin des Herrn Don Sancho Pansa, unumschränkten Statthalters der Insel Barataria."

„Ach Jesus, stehet doch auf, laßt das bleiben," antwortete Therese; „denn ich bin nicht vornehm, sondern eine arme Bäuerin, eine Tochter von Ackersleuten, und die Frau eines irrenden Stallmeisters, aber keines Statthalters."

„Euer Gnaden," antwortete der Page, „ist die würdigste Gemahlin eines überwürdigsten Statthalters, und zum Beweise, daß dieses Wahrheit sei, empfange Euer Gnaden diesen Brief und dieses Geschenk." Zugleich nahm er aus der Tasche eine Schnur Korallen, mit einem goldenen Gehenke, legte sie ihr um den Hals, und sagte: „Dieser Brief ist von dem Herrn Statthalter; ein anderer, den ich bei mir habe, sowie diese Korallen, sind von meiner gnädigsten Herzogin, die mich zu Euer Gnaden sendet."

Therese war sowohl wie ihre Tochter erstaunt, und das Mädchen sagte: „Ich will sterben, wenn unser gnädiger Herr Don Quixote nicht dahintersteckt, der gewiß dem Vater die

Statthalterei oder Grafschaft geben wird, die er ihm so oft versprochen hat."

„So ist es," antwortete der Page; „denn aus Rücksicht für den Herrn Don Quixote ist der Herr Sancho jetzt Statthalter der Insel Barataria, wie man aus diesem Briefe sehen wird."

„Leset ihn nur, mein lieber Herr Edelmann," sagte Thereſe; „denn ich kann wohl spinnen, aber nicht ein Körnchen lesen."

„Ich ebensowenig," fügte Sanchica hinzu. „Aber wartet ein wenig, ich will gehen und jemanden rufen, entweder den Pfarrer selbst oder den Baccalaureus Simson Carrasco, und sie werden sehr gern kommen, um nur Neuigkeiten vom Vater zu hören."

„Ihr braucht niemanden zu rufen; denn ich kann nicht spinnen, aber lesen, und ich will ihn lesen. Worauf er ihn ganz vorlas, wie man ihn oben gesehen hat. Darauf nahm er den andern Brief der Herzogin und las ihn ebenfalls vor.

„Ei!" sagte Thereſe, als sie den Brief gehört hatte, „o was ist das für eine liebe, was für eine umgängliche, was für eine herablassende Dame! Ja, für solche Damen will ich durchs Feuer laufen, aber dagegen die Edelfrauen, wie sie hier im Orte Mode sind, die meinen, daß, weil sie von Adel sind, sie kein Lüftchen anwehen soll, die mit solcher Pracht in die Kirche kommen, als wenn sie gekrönte Königinnen wären. Ist es doch nicht anders, als wenn sie es für eine Schande hielten, eine Bauernfrau nur anzusehen; da sehe mir aber nur einer diese vortreffliche Dame, die doch eine Herzogin ist und mich ihre Freundin nennt, und mit mir wie mit ihresgleichen umgeht; o, wäre sie doch dem allerhöchsten Kirchturme gleich, den es in ganz la Mancha gibt! Und nun, Sanchica, sorge gleich für den Herrn, sieh nach seinem Pferde, und nimm im Stalle Eier aus und schneide ein rechtschaffenes Stück Schinken ab und gib ihm zu essen wie einem Prinzen. Denn die guten Nachrichten, die er uns gebracht hat, sowie sein allerliebstes Gesichtchen, verdienen das beste. Ich will indessen hingehen, und meinen Nachbarinnen die Zeitung von unserem Glücke erzählen, auch dem alten Herrn Pfarrer und dem Meister Niklas, dem Barbier; denn sie sind immer große Freunde von deinem Vater gewesen."

„Gut, Mutter," antwortete Sanchica, „aber gebt mir nur die Hälfte von dieser Schnur; denn ich halte die gnädige Her-

zogin doch für keine solche Närrin, daß sie sie Euch ganz geschickt haben sollte."

„Sie ist ganz für dich, Kind," antwortete Therese. „Aber laß sie mich nur etliche Tage am Halse tragen; denn es ist ordentlich, als wenn sie mir das Herz erfreut."

„Ihr werdet Euch auch erfreuen," sagte der Page, „wenn Ihr das Paket sehen werdet, das ich in diesem Mantelsack habe, worin ein Kleid vom feinsten Tuche ist, welches der Statthalter nur einen Tag auf der Jagd getragen hat, und das er ganz der Sennora Sanchica schickt."

„Daß er doch tausend Jahre lebe," antwortete Sanchica, „und der nicht weniger, der es mir gebracht hat, und wenn es auch zweitausend Jahre sein müßten."

Therese ging nun mit den Briefen und mit der Schnur um den Hals aus dem Hause, indem sie immer auf die Briefe schlug, als wenn sie eine Handtrommel gewesen wären. So begegneten ihr von ungefähr der Pfarrer und Simson Carrasco. Sie fing an zu springen und sagte: „Meiner Seel', aus ist es mit der Armut, wir haben ein Statthalterschaftchen! Ja, ja, nun soll sich's nur eine Adlige herausnehmen, wenn sie auch noch so hoch aufgestutzt ist; ich will ihr schon den Kopf zurechtsetzen!"

„Was ist das, Therese Pansa? Welche Torheiten sind das, und was sind dieses für Papiere?"

„Keine Torheiten weiter, als daß das Briefe von Herzoginnen und Statthaltern sind, und was ich um den Hals habe, sind herrliche Korallen; die Ave Marias und die Pater Nosters sind von geschlagenem Golde, und dann bin ich eine Statthalterin."

„Gott mag uns helfen, wir verstehen Euch nicht, Therese, wir wissen nicht, was Ihr sprecht."

„So könnt Ihr es hier sehen," antwortete Therese, und gab ihnen die Briefe. Der Pfarrer las sie laut, daß Simson Carrasco sie hören konnte, und Simson und der Pfarrer schauten einander an, voll Erstaunen über das, was sie gelesen hatten. Und der Baccalaureus fragte, wer diese Briefe gebracht habe. Therese antwortete, sie möchten mit ihr nach Hause kommen und den Boten sehen; denn es sei ein Junge wie eine goldene Fichte, der noch ein anderes Geschenk bei sich habe, das wohl noch einmal soviel wert sei. Der Pfarrer nahm die Korallen vom

Halfe, betrachtete sie und betrachtete sie wieder, und da er sich versichert hatte, daß sie echt waren, verwunderte er sich von neuem und sagte: „Bei meinem Amte, ich weiß nicht, was ich sagen, noch was ich von diesen Briefen und diesen Geschenken denken soll."

„Bringe mir einer einmal diese Rechnung heraus!" sagte hierauf Carrasco. „Also dann kommt, daß wir den Überbringer dieses Schreibens sehen, daß wir den Unbegreiflichkeiten näher nachfragen, die wir nicht einsehen können."

Sie taten es und Therese kehrte mit ihnen um. Sie fanden den Pagen, indem er für sein Pferd etwas Hafer schwang und Sanchica, die ein Stück Schinken herunterschnitt, um es mit Eiern zu backen und es dem Pagen zu essen zu geben, dessen Äußeres und guter Anzug beiden sehr gefiel. Nachdem sie sich gegenseitig höflich begrüßt hatten, bat ihn Simson, ihnen sowohl Nachrichten von Don Quixote als von Sancho Pansa mitzuteilen; denn sie hätten zwar die Briefe des Sancho und der Frau Herzogin gelesen, wären aber noch immer in Verwirrung und könnten nicht begreifen, was es mit der Statthalterschaft des Sancho auf sich habe, vollends über eine Insel, da doch alle, oder die meisten, die im Mittelländischen Meere lägen, Seiner Majestät zugehörten.

Worauf der Page antwortete: „Daß der Herr Sancho Pansa Statthalter ist, leidet keinen Zweifel, ob es aber eine Insel ist, oder keine, die er regiert, darauf will ich mich nicht einlassen; genug, daß es ein Ort ist, der mehr als tausend Einwohner enthält."

Mitten in diesem Gespräche kam Sanchico mit etlichen Eiern herbei und fragte den Pagen: „Sagt mir doch, lieber Herr, trägt denn mein Herr Vater vielleicht angehäkelte Hosen, seitdem er Statthalter ist?"

„Ich habe darauf nicht acht gegeben," antwortete der Page; „aber er trägt sie ohne Zweifel."

„Ach du liebster Gott!" versetzte Sanchica, „o, wie muß das das Herz erquicken, meinen Vater mit Pluderhosen zu sehen! Ist es nicht recht besonders, daß ich, seit ich auf der Welt bin, das schrecklichste Verlangen habe, meinen Vater in angehäkelten Hosen zu sehen?"

„Und wie wird ihn das gnädige Fräulein mit diesen Dingen

sehen!" antwortete der Page; „meiner Seel', er legt es darauf an, mit einer hohen Mütze zu reisen, wenn seine Statthalterschaft nur zwei Monate dauert."

Der Pfarrer und der Baccalaureus sahen wohl, daß der Page sie nur zum besten hatte; aber die Feinheit der Korallen und das Jagdkleid, welches Sancho schickte — denn Therese hatte ihnen dieses schon gezeigt —, machten sie immer irre; sie mußten aber über Sanchicas Wunsch lachen, noch mehr aber, als Therese sagte: „Herr Pfarrer, horcht mir doch aus, ob es hier nicht einen gibt, der nach Madrid geht, oder nach Toledo, daß er mir einen runden Reifrock kauft, recht und gerecht, nach der Mode und so schön man ihn nur haben kann; denn meiner Seel', ich will der Statthalterschaft meines Mannes, soviel ich nur immer kann, Ehre machen, und, ja, ja, es kann mir wohl gar einfallen, daß ich an unsern Hof gehe und mir eine Kutsche anschaffe, wie alle andern. Denn die einen Statthalter zum Manne hat, kann das wohl durchsetzen und auf sich wenden."

„Das wollt' ich glauben!" sagte Sanchica. „Wollte Gott, daß das doch lieber heut als morgen geschehe, wenn auch alle, die mich mit meiner Frau Mutter in der Kutsche sitzen sehen, sagen sollten: Ei, seht doch das Ding an, die Tochter von einem Knoblauchsfresser, wie sie dasitzt, und sich in der Kutsche reckt, als wenn sie eine Päpstin wäre. Aber mögen sie im Dreck laufen, wenn ich in meiner Kutsche sitze und die Beine über der Erde halte. Ich schere mich den Henker um alle Lästermäuler in der ganzen Welt; sitz' ich nur weich, ist mir alles Schwatzen gleich. Hab' ich nicht recht, Mutter?"

„Und wie hast du recht, mein Kind," antwortete Therese. „Und alles dieses Glück, ja noch mehr, hat mir mein lieber Sancho prophezeit, und du wirst sehen, Tochter, daß er mich gewiß noch zur Gräfin macht; denn alles Glück will seinen Anfang haben, und wie ich oft von deinem lieben Vater gehört habe — der dein Vater, aber auch ein Vater von Sprichwörtern ist —, wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf' mit dem Stricke zu; wenn sie dir eine Statthalterschaft geben, so nimm sie, wenn sie dir eine Grafschaft geben, so laß sie nicht fahren, und wenn sie dir ein tüchtiges Geschenk hinreichen, so stopf' es dir in den Hals! Ei, das wäre mir recht, daß man

sich schlafen legte und dem Glück und allen Herrlichkeiten nicht aufmachte, wenn sie an die Türe klopfen."

„Und was geht's mich weiter an," fügte Sanchica hinzu, „mögen sie doch reden, was sie wollen, wenn ich in meiner Pracht und majestätisch dasitze; grämt sich der Hund, weil er ist bunt?"

Als der Pfarrer dies hörte, sagte er: „Ich muß durchaus glauben, daß die ganze Familie der Pansas mit einem Ranzen voll Sprichwörter im Leibe zur Welt kommt; ich habe noch keinen von ihnen gesehen, der sie nicht zu allen Zeiten um sich streut und bei allem, was er spricht."

„Das ist wahr," sagte der Page, „denn der Statthalter Sancho sagt bei jedem Schritte welche, und wenn sie auch nicht immer passen, so machen sie doch Vergnügen, und meine gnädige Herzogin und der Herzog erheben sie sehr."

„Und Ihr behauptet immer noch, mein werter Herr," fragte der Baccalaureus, „daß es mit der Statthalterschaft des Sancho ernst sei, und daß es eine Herzogin in der Welt gebe, die diese Geschenke und Briefe schicke? Denn wir, ob wir gleich die Geschenke gesehen, und die Briefe gelesen haben, können es doch nicht glauben, sondern meinen, es sei eins von den Dingen, welche unser Landsmann Don Quixote immer nur für die Wirkungen der Zauberei erklärt hat, und darum möchte ich auch sagen, daß ich Euch anfühlen und anrühren möchte, um zu sehen, ob Ihr ein gespenstischer Abgesandter seid, oder ein Mensch von Fleisch und Bein."

„Meine Herren, ich weiß von mir nichts anderes zu sagen," antwortete der Page, „als daß ich ein wahrhaftiger Abgesandter bin, und daß der Herr Sancho Pansa ein wirklicher Statthalter ist, und daß mein gnädiger Herzog und die Herzogin ihm eine Statthalterschaft geben konnten, und sie ihm gegeben haben, und daß ich habe erzählen hören, daß dieser Sancho Pansa sich dabei überaus herrlich nimmt. Ob hierbei eine Bezauberung zugrunde liegt oder nicht, mögt Ihr unter Euch selbst ausmachen; denn ich kann bei dem Eide, den ich tun will, nichts anderes sagen, und ich schwöre bei dem Leben meiner Eltern, welche noch leben, und die ich sehr liebe und verehre — —"

„Das kann alles wohl sein," versetzte der Baccalaureus, „aber dubitat Augustinus."

„Zweifle, wer zweifeln will," antwortete der Page; „was ich gesagt habe, ist die Wahrheit, die immer bei der Lüge bleiben wird, wie Öl über dem Wasser, wo nicht, operibus credite et non verbis. Gehe einer von diesen Herren mit mir, und sehe mit seinen eigenen Augen, was er seinen Ohren nicht glauben will."

„Ich will mitgehen," sagte Sanchica; „nehmt mich, lieber Herr, hinten auf Euer Pferd; denn ich ritte gar zu gerne mit, um meinen Herrn Vater zu sehen."

„Die Töchter der Statthalter dürfen nicht so allein die Landstraßen bereisen, sondern von Kutschen und Sänften begleitet und einer großen Anzahl ihrer Bedienten."

„Meiner Seel'," antwortete Sanchica, „ich reite ebensogern auf einem Esel, als ich in einer Kutsche fahre. Wer wird viele Umstände machen."

„Schweig, Mädchen," sagte Therese, „denn du weißt nicht, was du sprichst, und dieser Herr hat recht, denn wie die Zeiten, so die Sitten."

„Vernünftiger, als die Sennora Therese glaubt," sagte der Page; „aber gebt mir zu essen, und fertigt mich bald ab; denn ich will mich noch heut abend auf den Rückweg machen."

Worauf der Pfarrer sagte: „Lieber Herr, nehmt lieber bei mir vorlieb; denn die Frau Therese hat mehr den guten Willen, als Vermögen, einen so edlen Gast zu bewirten."

Der Page entschuldigte sich, gab aber endlich doch, zu seinem eigenen Besten, seine Einwilligung und der Pfarrer nahm ihn sehr gern mit sich, um Gelegenheit zu haben, sich umständlich nach Don Quixote und dessen Begebenheiten zu erkundigen. Der Baccalaureus erbot sich, für Therese die Antworten auf die Briefe zu schreiben; sie wollte aber nicht, daß sich der Baccalaureus in ihre Sachen menge, weil sie ihn für einen Spötter hielt. Sie gab daher einem Chorknaben, welcher schreiben konnte, einen Kuchen und zwei Eier, der ihr zwei Briefe schrieb, einen für ihren Mann und einen für die Herzogin, die sie ihm ganz diktierte.

Achtzehntes Kapitel.

Fortgesetzte Regierung des Sancho Pansa und andere angenehme Begebenheiten.

Der Tag brach an, welcher auf die Nacht folgte, in der der Statthalter die Ronde gemacht hatte, und in welcher der Haushofmeister bemüht war, seinen Gebietern dasjenige, was Sancho sagte und tat, niederzuschreiben, gleich sehr über seine Taten wie seine Reden verwundert; denn seine Worte wie seine Handlungen waren mit Anzeichen von Verstand und Dummheit vermischt. Endlich erhob sich der Herr Statthalter, und auf Befehl des Doktors Pedro Recio setzte man ihm ein Frühstück vor, das aus wenig Eingemachtem und einem Glase frischem Wasser bestand, welches Sancho gern gegen ein Stück Brot und eine Weintraube ausgetauscht hätte. Da er aber sah, daß hier mehr Zwang als freier Wille stattfand, fügte er sich mit tiefen Schmerzen seiner Seele und großem Verdrusse seines Magens, indem ihm Pedro Recio glauben machte, daß weniges und feines Essen den Geist erwecke, was solchen Personen nötig sei, die ansehnliche Ämter und wichtige Stellen bekleideten, in denen sie nicht sowohl Kräfte des Körpers, als die des Verstandes nötig hätten. Mit dieser Philosophie litt Sancho Hunger, und zwar so sehr, daß er heimlich die Statthalterschaft, wie den, der sie ihm gegeben hatte, verfluchte; dennoch setzte er sich mit seinem Hunger und seinem Eingemachten hin, um für den Tag Urteile zu sprechen, und das, was sich ihm zuerst darbot, war folgende Frage, die ihm von einem Fremden vorgelegt wurde, indem der Haushofmeister und seine übrigen Pfleger zugegen waren: „Gnädiger Herr, ein ansehnlicher Strom fließt durch die Mitte einer und derselben Herrschaft — ich bitte um einige Aufmerksamkeit, denn die Sache ist sehr wichtig und ziemlich schwierig — und über diesen Fluß ist eine Brücke geschlagen, an deren Ende ein Galgen steht und eine Art von Rathaus, in dem sich gewöhnlich vier Richter befinden, welche über das Gesetz wachen, das der Besitzer des Flusses, der Brücke und der Herrschaft gegeben hat, und welches so lautet: Wenn jemand über diese Brücke von einem Ende zum andern geht, so soll er vorher schwören, wohin er geht und was sein Geschäft; ist sein Schwur wahr, so lasse man ihn ziehen, sagt er eine Lüge, so

soll er an den Galgen gehenkt werden, der dort steht, ohne alle Barmherzigkeit. Dieses Gesetz und sein strenger Inhalt waren bekannt, viele gingen über die Brücke, man sah, daß das, was sie beschworen hatten, die Wahrheit sei, und die Richter ließen sie ungehindert ziehen. Es geschah darauf, daß man einem Manne den Eid abnahm, welcher schwur und sagte, daß, so gewiß er schwöre, er hingehe, um an dem dort befindlichen Galgen zu sterben, und zu keiner andern Absicht. Die Richter kamen über diesen Schwur in Verlegenheit und sagten: Lassen wir diesen Mann frei ziehen, so ist sein Schwur ein Meineid und er muß nach den Gesetzen sterben, hängen wir ihn aber, so hat er geschworen, daß er hingehe, um an dem Galgen zu sterben, und da er die Wahrheit geschworen hat, so muß er nach eben diesen Gesetzen frei sein. Jetzt fragen wir Euch nun, gnädiger Herr Statthalter, was sollen die Richter mit diesem Manne anfangen; denn sie sind noch immer zweifelhaft und in Verlegenheit. Sie haben von Eurem scharfen und hohen Verstande Nachricht erhalten, und schicken mich ab, um Euer Gnaden demütig zu bitten, ihnen Eure Meinung in diesem verwickelten und zweifelhaften Falle mitzuteilen."

Sancho sagte: „Nach meiner Meinung kann man diesen Handel in zwei Augenblicken fassen, es ist nämlich so: Dieser Mann schwört, daß er hingeht, um am Galgen zu sterben; stirbt er, so hat er die Wahrheit beschworen, und er soll nach dem gegebenen Gesetz frei sein und über die Brücke gehen dürfen. Hängen sie ihn aber nicht auf, so hat er eine Lüge beschworen, und er verdient nach dem nämlichen Gesetze, daß er aufgehängt werde."

„Es ist, wie der Herr Statthalter gesagt hat," sagte der Bote, „und was das richtige Verständnis des Falles betrifft, so ist hier nichts weiteres hinzuzusetzen."

„So sage ich denn," versetzte Sancho, „daß von diesem Menschen die Seite, welche wahr geschworen hat, ungehindert ziehen soll, die aber, welche gelogen hat, soll man aufhängen, und auf die Art kann das Gesetz der Brücke buchstäblich erfüllt werden."

„Aber Herr Statthalter," versetzte der Fragende, „so wird es nötig sein, daß dieser Mensch in zwei Hälften, in eine lügende und in eine wahrhaftige geteilt werde, und wenn man

ihn teilt, so muß er notwendig sterben. Und so geschieht gerade nichts von dem, was das Gesetz verlangt, welches doch durchaus in Erfüllung gehen soll."

„Nun, so hört denn, mein guter Freund," sagte Sancho. „Dieser Reisende, von dem Ihr sprecht, entweder bin ich ein Dummkopf, oder er hat ebensoviel Recht zu sterben, als zu leben und über die Brücke zu gehen; denn wenn die Wahrheit ihn freispricht, so verdammt ihn ebensogut die Lüge. Da die Sache nun so steht, so ist meine Meinung, diesen Herren zu sagen, die Euch hergeschickt haben, daß, da die Gründe, ihn zu verdammen oder freizusprechen, sich einander die Wage halten, sie ihn frei lassen sollen; denn es ist immer löblicher Gutes zu tun, als Böses, und diesen Satz wollte ich mit meinem Namen unterschreiben, wenn ich schreiben könnte."

„Das ist wahr," antwortete der Haushofmeister, „und ich glaube, daß Lykurgus selbst, der den Lazedämoniern ihre Gesetze gab, kein besseres Urteil hätte sprechen können, als der große Pansa jetzt gesprochen hat. Hiermit mag die Audienz für heute geschlossen sein, und ich will Anstalten machen, daß der Herr Statthalter ganz nach seinem Vergnügen speisen könne."

„Das verlange ich und ehrliches Spiel," sagte Sancho, „gebt mir zu essen, und dann mögen Prozesse und verwickelte Fälle auf mich herunterregnen, ich will sie alle in die Luft blasen."

Der Haushofmeister hielt sein Wort, da es ihm gegen das Gewissen schien, einen so verständigen Statthalter Hungers sterben zu lassen, und weil er es auch mit ihm noch in dieser Nacht zu Ende bringen wollte. —

Als Don Quixote nun von seiner Verletzung wieder hergestellt war, schien es, das Leben, welches er in diesem Schlosse führe, sei ganz gegen den Orden der Ritterschaft, dem er sich gewidmet hatte, und er daher beschloß, von den Herzögen die Erlaubnis zu begehren, nach Saragossa zu reisen, wo die Festlichkeiten sich nahten, in denen er den Harnisch zu gewinnen dachte, welcher bei diesen Spielen zum Preise ausgesetzt wird.

Zehntes Buch

Erstes Kapitel.

Von dem verdrießlichen Ende und Beschluß, welche das Regiment des Sancho Pansa hatte.

Sancho hörte, da er in der siebenten Nacht seiner Regierung sich im Bette befand, plötzlich ein großes Lärmen von Glocken und Geschrei, so, als wenn die ganze Insel zugrunde gehen sollte. Er setzte sich im Bette aufrecht und horchte aufmerksam hin, ob er nicht herausbringen möchte, was die Ursache dieses gewaltigen Aufruhrs sei. Er erfuhr es aber nicht nur nicht, sondern, da das Gelärme der Stimmen und der Glocken sich noch durch unzählige Trommeln und Trompeten vermehrte, wurde er nur noch verwirrter und voller Furcht und Schrecken. Er stand auf, zog ein Paar Pantoffeln wegen des feuchten Bodens über die Füße, und ohne einen Schlafrock oder irgend etwas anderes überzuwerfen, trat er in dem Augenblick an die Tür seines Zimmers, als er von den Gängen mehr als zwanzig Menschen auf sich zukommen sah, die alle brennende Fackeln in den Händen hatten, und mit bloßen Schwertern bewaffnet, ihm alle mit einem Male laut zuschrien: „Krieg, Krieg, Herr Statthalter, Krieg; denn unzählige Feinde sind auf der Insel eingedrungen, und wir sind verloren, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht errettet."

Mit solchem Lärmen, Toben und Aufruhr drangen sie auf Sancho ein, der erstaunt dastand und selber nicht wußte, was er sah oder hörte, und als sie zu ihm gekommen waren, sagte einer zu ihm: „Waffnet Euch eiligst, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht wollt, daß Ihr und mit Euch die ganze Insel verloren geht."

„Wie soll ich mich waffnen?" antwortete Sancho, „oder was weiß ich von Waffen oder von erretten? Diese Dinge wären besser für meinen Herrn Don Quixote, der sie im Um-

sehen vollenden und zustande bringen würde. Aber ich armes, unschuldiges Kind verstehe von allem diesem Spektakel kein Wörtchen."

„Ha, Herr Statthalter," rief ein anderer, „welche Weichlichkeit ist dies! Bewaffnet Euch nur schnell; denn hier haben wir sowohl Schutz- wie Trutzwaffen, führt uns heraus und seid unser Feldherr; denn Euch kommt dieses Amt ohne Zweifel zu, da Ihr unser Statthalter seid."

„Nun so bewaffnet mich in des Himmels Namen," versetzte Sancho. Und alsbald nahmen sie auch zwei große Schilde, die sie zu dem Endzwecke mitgebracht hatten, und legten sie ihm auf dem Hemde an, ohne ihm eine andere Kleidung unterzuziehen, ein Schild vorn und das andere hinten, und durch einige Löcher, die sie hineingeschlagen hatten, steckten sie seine Arme und banden ihn mit Stricken fest, daß er ganz eingeschnürt und eingetäfelt aufrecht wie eine Bohle dastand, ohne zu vermögen, die Knie zu rühren oder einen einzigen Schritt zu tun. Sie gaben ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er sich stützte, um sich aufrecht zu erhalten. Als sie ihn so zubreitet hatten, sagten sie zu ihm, er möchte nun gehen, sie anführen und alle befeuern; denn er sei ihr Leitstern, ihre Laterne und ihr Licht, so daß sie ihre Händel wohl auf das beste schlichten würden.

„Wie soll ich gehen, ich geschlagener Mann," antwortete Sancho, „da ich die Kniescheibe nicht zu rühren vermag, sowie die Hölzer mich hindern, an die ich mit dem Leibe so fest angeschnürt bin? Das einzige Mögliche ist, daß Ihr mich auf den Armen forttragt, und mich in der Quere oder aufrecht an eine Pforte hinstellt, die ich entweder mit dieser Lanze, oder mit meinem Leibe behaupten will."

„Frisch auf, Herr Statthalter," sagte ein anderer, „denn die Furcht hindert Euch mehr am Gehen als diese Hölzer; macht fort und führt uns an, denn es ist die höchste Zeit, die Feinde nehmen zu, das Geschrei vermehrt sich und die Gefahr ist aufs äußerste gekommen."

So überredet und geschmäht, versuchte der arme Statthalter sich zu bewegen, aber er fiel mit einem so gewaltigen Schlage zu Boden, daß er meinte, er sei in Stücke gesprungen. Wie eine Schildkröte blieb er liegen, von seinen Schalen ein-

geschlossen oder zugedeckt, oder wie ein Schweinebraten, der zwischen zwei Schüsseln ruht, oder auch wie ein Kahn, der umgekehrt auf den Sand geworfen ist; aber selbst sein Fall erregte bei diesem spaßenden Volke kein Mitleid, sondern sie löschten vielmehr die Fackeln aus und fingen von neuem an zu schreien und griffen wieder mit der größten Hast zur Verteidigung, indem sie über den armen Sancho wegrannten und ihm unzählige Hiebe auf die Schilde gaben, so daß, wenn er sich nicht zusammengebogen und eingezogen hätte, den Kopf zwischen die Schilde steckend, es dem armen Statthalter übel ergangen wäre, der in seinem engen Zufluchtsort heftig schwitzte und Gott von ganzem Herzen bat, daß er ihn aus dieser Gefahr erlösen möchte. Einige stolperten über ihn, andre fielen auf ihn, und es gab sogar einen, der sich eine geraume Zeit auf ihn stellte und von dort herunter, wie von einem Anstande, die Armee kommandierte, indem er mit lauter Stimme rief: „Hierher welche von den Unsrigen, denn hier dringen die Feinde am häufigsten ein! Jener Posten muß verteidigt werden, jenes Tor verschließt; werft jene Leitern ab! Die Feuermörser her! Bringt Schwefel und Pech in Kesseln mit brennendem Öle! Sichert die Gassen mit Schanzkörben!“ Kurz, er nannte mit dem größten Eifer alle Werkzeuge, Geräte und Instrumente des Krieges, mit denen man beim Sturme eine Stadt zu verteidigen pflegt, und der gequetschte Sancho, der alles hörte und erduldete, sagte zu sich selber: „O wollte Gott, daß die Insel nur erst völlig verloren, und daß ich tot wäre, oder aus dieser großen Angst errettet!“

Der Himmel erhörte sein Gebet, und als er es am wenigsten dachte, hörte er rufen: „Sieg! Die Feinde sind aufs Haupt geschlagen! Auf, Herr Statthalter, erhebt Euch, und freut Euch mit uns dieses Triumphes, teilt die Beute mit uns, die wir den Feinden durch die Tapferkeit Eures unüberwindlichen Armes abgenommen haben.“

„Hebt mich auf,“ sagte mit kläglicher Stimme der beklagenswerte Sancho. Sie halfen ihm auf, und als er stand, sagte er: „Den Feind, den ich besiegt habe, mögt Ihr mir vorn an den Kopf nageln; ich verlange keinen Teil an der Beute von den Feinden, sondern worum ich einen Freund, wenn ich einen habe, bitte und ersuche, ist, daß er mir einen

Schluck Wein reichen möge, denn ich bin ganz trocken, und daß er mir den Schweiß abtrockne, denn ich fließe ganz auseinander."

Sie trockneten ihn, brachten den Wein, banden die Schilde los, er setzte sich auf sein Brett und fiel von dem Schrecken, der Angst und den Schmerzen in Ohnmacht. Nun tat es denen leid, die den Spaß angestellt, daß sie ihn so weit getrieben hatten; nachdem aber Sancho wieder zu sich gekommen war, verminderte sich der Kummer, den ihnen seine Ohnmacht verursacht hatte. Er fragte, welche Zeit es sei, sie antworteten, daß der Morgen schon anbreche. Er schwieg still, und ohne etwas anderes zu sagen, fing er an, sich anzuziehen, in das tiefste Stillschweigen versunken, und alle sahen ihm voll Erwartung zu, was aus seinem eiligen Anziehen herauskommen würde. Er war nun angekleidet, und leise, leise, denn er war ermattet, und konnte nicht schnell und heftig gehen, begab er sich nach dem Stalle, wohin ihm alle folgten, die sich zugegen befanden; hier ging er auf den Grauen zu, umarmte ihn, und gab ihm einen Kuß des Friedens auf die Stirn, worauf er nicht ohne Tränen in die Worte ausbrach: „Komm du zu mir her, mein Gefährte, mein Freund und Mitträger meiner Leiden und Nöten, als ich mit dir noch Kamerad war, und ich keine anderen Gedanken hatte, als deinen Sattel und das Zeug immer imstande zu halten und dein Bäuchelchen zu füttern, waren meine Stunden, Tage und Jahre glückselig; aber seit ich dich verließ, und mich auf die Türme des Stolzes und der Hoffahrt begab, sind mir tausend Leiden in die Seele gefahren, tausend Mühseligkeiten und viertausend Bekümmernisse."

Und indem er diese Worte sagte, zäumte er selbst den Esel auf, ohne daß irgendeiner ein Wort gesprochen hätte. Als er den Grauen aufgezäumt hatte, stieg er mit großer Mühe und Anstrengung auf und wandte sich mit seinen Reden an den Haushofmeister, den Sekretär, den Speisemeister und Pedro Recio, den Doktor, nebst vielen anderen, die zugegen waren, also sprechend: „Macht Platz, meine Herren, und laßt mich in meine vorige Freiheit zurück; laßt mich mein ehemaliges Leben wieder suchen, damit ich von diesem gegenwärtigen Tode wieder auferstehe. Ich bin nicht dazu gemacht, Statthalter zu sein, oder Inseln oder Städte zu verteidigen, die von den Feinden, den ersten besten bestürmt werden. Mir steht es besser zu pflügen

und zu ackern, die Weinstöcke zu binden und zu beschneiden, als Gesetze zu geben oder Provinzen und Königreiche zu verteidigen. Gott behüte euch, meine Herren, und sagt dem Herzoge, meinem Gebieter, daß ich nackt geboren wurde und mich noch nackt befinde, ich habe weder gewonnen noch verloren: das heißt, ohne einen Dreier bin ich in die Statthalterschaft gekommen, und ebenso ziehe ich wieder hinaus."

„Nicht also, Herr Statthalter," sagte der Doktor Recio, „denn ich will Euer Gnaden einen Trank für die Beulen und Quetschungen geben, daß Ihr sogleich zu Eurer vorigen Stärke und Gesundheit zurückkehren sollt, und was das Essen betrifft, so verspreche ich Euer Gnaden, mich hierin zu bessern, und Euch im Überflusse alles essen zu lassen, wozu Ihr nur immer Lust habt."

„Der Senf kommt nach der Mahlzeit," antwortete Sancho; „ich will ebenso gewiß bleiben, als ich Türke werden will. Dergleichen Späße sind nicht für zweimal. Bei Gott, wenn ich in dieser Statthalterschaft bleibe, oder eine andere annehme, wenn man sie mir auch auf einer Schüssel brächte, so will ich ebenso gewiß ohne Flügel zum Himmel fliegen. Ich bin vom Geschlechte der Pansas, die alle starrköpfig sind, und habe ich einmal ungerade gesagt, so muß es auch ungerade bleiben, und wenn es auch gerade wäre, mag die ganze Welt reden, was sie will."

Worauf der Haushofmeister sagte: „Herr Statthalter, wir wollten Euch von Herzen gern ziehen lassen, so sehr uns auch Euer Verlust dauert, denn Euer Verstand wie Euer christlicher Wandel verpflichten uns, Euer Bleiben zu wünschen; aber Ihr wißt selbst, daß jeder Statthalter verbunden ist, vor seinem Abzuge von der Verwaltung seiner Würde Rechenschaft abzulegen. Diese gebt uns von den acht Tagen, die Ihr regiert habt und zieht in Gottes Namen."

„Keiner kann das von mir fordern," antwortete Sancho, „wenn es nicht der Herzog, mein gnädiger Herr, befiehlt; ich gehe hin, ihn zu besuchen, und für ihn wird alles parat sein; vollends, da ich so nackt fortziehe, wie ich es tue, braucht es keines andern Beweises, um daraus abzunehmen, daß ich wie ein Engel regiert habe."

„Bei Gott, der große Sancho hat recht," sagte der Doktor

Recio, „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen, denn der Herzog wird sich unendlich freuen, ihn wiederzusehen."

Alle stimmten darin ein und ließen ihn ziehen, indem sie ihm noch ihre Begleitung und alles anboten, was er zur Pflege seiner Person und zur Bequemlichkeit seiner Reise nur verlangen möchte. Sancho sagte, daß er nur etwas Gerste für den Grauen und ein Stück Brot und Käse für sich begehre, denn der Weg sei so kurz, daß er weder mehr noch weniger Fütterung dazu bedürfe. Alle umarmten ihn, und er umarmte mit Tränen alle, und ließ sie sowohl über seine Reden, als über seinen ebenso schnellen als verständigen Entschluß verwundert zurück.

Hier ist ein kurzes Erlebnis, das Sancho auf seiner Rückreise begegnet, fortgefallen. (2. Kapitel.)

Drittes Kapitel.

Von Sachen, die dem Sancho auf dem Wege begegneten, nebst andern, wie man sie nur wünschen kann.

Sancho war es nicht möglich, noch an dem nämlichen Tage das Schloß des Herzogs zu erreichen, sondern als er noch eine halbe Meile davon entfernt war, überfiel ihn die Nacht mit ziemlicher Dunkelheit. Da es Sommer war, machte sich Sancho nicht viel daraus; er entfernte sich daher vom Wege, in der Absicht, den Morgen zu erwarten. Sein schlimmes und unfreundliches Schicksal aber wollte, daß, als er einen Ort suchte, wo er sich bequemer einrichten könnte, er und sein Grauer in einen tiefen und sehr dunkeln Graben fielen, der sich bei einigen alten Gebäuden befand, und indem er hinabfiel, empfahl er sich Gott von ganzem Herzen, denn er dachte nicht anders, als daß er zu den Abgründen der Unterwelt hinabstürzen würde. Es war aber nicht so; denn nach etwas mehr als drei Klaftern fand der Graue Grund, und er lag auf ihm, ohne eine Verletzung oder einen Schaden bekommen zu haben. Er befühlte seinen ganzen Leib und hielt den Atem an, um zu sehen, ob er heil, oder ob ein Teil verwundet sei; da er aber sah, daß er wacker, ganz und durchaus vollständig war, dankte er Gott dem Herrn für diese erzeigte Gnade, denn er hatte geglaubt,

daß er gewiß in tausend Stücke brechen werde. Er befühlte auch mit den Händen die Wände der Grube, um zu sehen, ob es nicht möglich sei, ohne fremde Hilfe herauszusteigen, aber er fand sie ganz glatt und völlig steil, worüber sich Sancho sehr betrübte, vorzüglich als er hörte, wie sich der Graue äußerst schmerzlich und rührend beklagte; welches auch nicht zu verwundern war, dieser es auch nicht ohne Ursache tat, denn er war wirklich übel zugerichtet. „Ach!" sagte hierauf Sancho Pansa, „wieviele unvermutete Zufälle begegnen doch auf jedem Schritte denjenigen, die in dieser erbärmlichen Welt leben! Wer hätte wohl sagen sollen, daß der, den man gestern noch als Statthalter einer Insel thronen sah, der seinen Dienern und seinen Vasallen Befehle gab, daß dieser heute in einem Loche begraben sein sollte, ohne einen Menschen zu haben, der ihm hilft, weder einen Diener noch Vasallen, der zu seinem Beistande herzukäme? Hier werden wir nun vor Hunger sterben müssen, ich und mein Esel, wenn wir nicht schon vorher sterben, er von dem Falle zerschlagen, und ich aus Traurigkeit. Wohin haben mich meine Narrheiten und Einbildungen geführt!"

Auf diese Weise klagte Sancho Pansa, und sein Esel hörte ihm zu, ohne eine einzige Silbe zu antworten; so groß war die Angst und Bedrängnis, in welcher sich der Arme befand. Endlich, nachdem sie diese Nacht unter jämmerlichen Klagen und Seufzern zugebracht hatten, kam der Tag, bei dessen Klarheit und Glanz Sancho sah, daß es die unmöglichste Unmöglichkeit sei, ohne Beistand aus der Grube zu kommen. Er fing wieder an zu klagen und zu schreien, um zu sehen, ob ihn jemand hören würde; aber all sein Rufen verlor sich in der Wüste, denn in der ganzen Gegend umher war niemand, der ihn hätte hören können, worauf er sich auch völlig für einen Toten hielt. Der Graue lag da, mit dem Maule nach oben und Sancho Pansa brachte es so weit, daß er ihn auf die Beine stellte, auf denen er sich kaum halten konnte, er nahm hierauf aus dem Schnappsacke, der auch das nämliche Schicksal des Herunterfallens erlitten hatte, ein Stück Brot, und gab es seinem Esel, der dies nicht übel aufnahm, und zu welchem Sancho sagte, als wenn er es verstände: „Alle Schmerzen lassen sich bei Brot verschmerzen." Indem entdeckte er auf der einen Seite des Grabens ein Loch, groß genug, daß ein Mensch hindurchgehen konnte, wenn er

sich bückte, und zusammenkrümmte. Sancho Pansa lief hinzu, kroch hindurch und fand, daß es innerhalb groß und geräumig war, was er auch sehen konnte, denn durch das, was man die Decke nennen könnte, kam ein Sonnenstrahl, der ihm alles zeigte. Er sah, daß es sich zu einer andern sehr geräumigen Höhle erweiterte. Als er dies wahrgenommen hatte, ging er zurück, wo sein Tier stand, und fing an, mit einem Steine die Erde von der Öffnung wegzuarbeiten, so daß er in kurzer Zeit eine Höhlung machte, durch welche er bequem mit seinem Esel gehen konnte, was er auch tat, und, ihn beim Halfter nehmend, anfing, durch die Grube zu wandern, um zu sehen, ob sie nicht auf der andern Seite einen Ausgäng hätte. Oft ging er im Finstern und oft ohne Licht, aber niemals ohne Furcht. „Beim allmächtigen Gott!“ sagte er zu sich selbst: „Das, was für mich ein teures Unheil ist, wäre das glücklichste Abenteuer für meinen Herrn Don Quixote. Er würde diese Abgründe und Schlünde für blühende Gärten und die Paläste des Galiana halten, in der Erwartung, aus diesem Dunkel und der Eingeschlossenheit auf eine blühende Wiese zu gelangen; aber ich Unabenteurer, ohne Rat und guten Mut, glaube, daß sich bei jedem Schritte unter meinen Füßen plötzlich noch ein tieferer Abgrund eröffnen wird, der mich dann völlig verschlingt. Du Unglück sei willkommen, solange du noch einzeln kommst.“

Auf diese Art und mit diesen Gedanken glaubte er weiter als eine halbe Meile gegangen zu sein, worauf er eine dämmernde Helligkeit gewahr wurde, die ihm vom Tage herzukommen und durch eine Öffnung hereinzudringen schien, woraus abzunehmen war, daß dort das offene Ende von dem Schlunde sei, welcher für ihn der Weg zum andern Leben war. —

Don Quixote erwartete mit Unruhe und Zufriedenheit den Zweikampf, den er mit dem Ehrenschänder der Tochter der Donna Rodriguez halten sollte, der er das Unrecht und die Übeltat wieder gutmachen wollte, die jener böslicherweise begangen hatte.

Es traf sich nun, daß er an einem Morgen ausritt, um sich in allem zu üben und geschickt zu machen, was er in jenem Kampfe nötig zu haben glaubte, der ihm am folgenden Tage bevorstand, und indem er den Rozinante ausrennen ließ und kurz umschwenkte, kam dieser mit den Füßen einer Höhle

so nahe, daß, wenn er nicht die Zügel heftig zurückgerissen hätte, er es nicht hätte vermeiden können, hinunterzustürzen. Doch hielt er das Pferd zurück und fiel nicht hinein, ritt aber ziemlich nahe hinzu, und schaute, ohne abzusteigen, in die Tiefe hinunter, und indem er so stand und hinabsah, hörte er von unten ein lautes Geschrei, und da er aufmerksam hinhörte, konnte er deutlich vernehmen, daß man rief: „He, da oben! Ist denn kein Christenmensch da, der mich hört? Oder ein mitleidiger Ritter, der sich einen armen Sünder dauern läßt, der bei lebendigem Leibe begraben ist? Eines unglückseligen unstatthaften Statthalters?"

Dem Don Quixote dünkte, als wenn er die Stimme des Sancho Pansa hörte, worüber er erstaunt und erschrocken war, er erhob seine Stimme, so sehr er nur konnte, und sagte: „Wer ist da unten? Wer jammert dort?"

„Wer sollte hier sein, oder wer sollte hier jammern," war die Antwort, „als der verfolgte Sancho Pansa, für seine Sünden und zu seinem Verderben Statthalter der Insel Barataria, vormaliger Stallmeister des weltberühmten Ritters Don Quixote von la Mancha."

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte sich seine Verwunderung und sein Erschrecken nahm zu; ihm kam der Gedanke, daß Sancho Pansa tot sein müsse, und daß seine Seele hier Buße tue. In dieser Einbildung sagte er: „Ich beschwöre dich bei allem, wobei ich dich als katholischer Christ beschwören kann, sage mir, und ob du eine büßende Seele seist; sage mir, was du verlangst, das ich für dich tun soll."

„Also," war die Antwort, „ist der Herr, der mit mir spricht, wohl mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha selber, und nach dem Ton der Stimme kann es auch kein anderer sein."

„Don Quixote bin ich," versetzte Don Quixote, „er, dessen Gewerbe es ist, beizustehen und zu Hilfe zu kommen in ihren Bedrängnissen sowohl den Lebendigen wie den Toten; aber sage mir nur, wer du seist, denn noch bin ich voller Erstaunen. Wenn du mein Stallmeister, Sancho Pansa, und gestorben bist, falls dich nur nicht die Teufel geholt haben und du dich durch die Barmherzigkeit Gottes im Fegefeuer befindest, so hat unsere heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche, Hilfsmittel genug, dich aus der Pein zu nehmen, in der du dich befindest, und

ich will sie meinerseits dahin bewegen, soviel nur mein ganzes Vermögen vermag; darum erkläre dich endlich und sage mir, wer du bist."

„So schwöre ich doch," war die Antwort, „bei der Geburt, wessen Ihr nur wollt; ich schwöre Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha, daß ich Euer Stallmeister, Sancho Pansa, bin, und daß ich zeit meines Lebens noch nicht gestorben bin, sondern ich habe meine Statthalterschaft niedergelegt, aus beweglichen und unerträglichen Ursachen, zu denen man mehr Zeit braucht, sie zu sagen. In der Nacht fiel ich in diese Grube, wo ich nun bin; der Graue ist mein Zeuge, der mich nicht Lügen strafen wird, denn zum größern Wahrzeichen ist er hier bei mir."

Und was noch mehr war, so schien es wirklich, als wenn der Esel verstände, was Sancho sagte, denn in diesem Augenblick fing er an, so hell zu brüllen, daß die ganze Höhle davon widerklang. „O du herrliches Zeugnis," sagte Don Quixote, „dieses Brüllen kenne ich, als wenn ich es zur Welt geboren hätte, und auch deine Stimme vernehme ich, o mein Sancho; warte nur, ich will nach dem Schlosse des Herzogs reiten, welches hier nahe bei ist, und Leute herbringen, die dich aus dem Abgrunde ziehen, in den dich deine Sünden geführt haben müssen."

„Geht, gnädiger Herr," sagte Sancho, „und kommt um Gottes willen gleich wieder, denn ich kann es nicht mehr aushalten, lebendig begraben zu sein, ich sterbe vor Furcht."

Don Quixote verließ ihn und begab sich nach dem Schlosse, um den Herzögen die Begebenheit des Sancho Pansa zu erzählen, über die sie sich nicht wenig wunderten, obgleich sie einsahen, daß er in einen Kanal des unterirdischen Ganges gefallen sein mußte, der vor undenklichen Zeiten dort gemacht war; aber sie konnten nicht begreifen, wie er die Statthalterschaft verlassen habe, ohne daß sie Nachricht von seiner Ankunft erhalten hätten. Endlich nahm man Stricke und Seile, und vermittels vieler Menschen und vieler Arbeit holte man den Grauen und Sancho Pansa aus jener Finsternis an das Licht der Sonne herauf.

Sie gelangten, von Jungen und vielen andern Leuten aus dem Schlosse umgeben, dahin, wo sich auf einer Galerie der Herzog und die Herzogin schon befanden, um den Don Quixote

und Sancho zu erwarten, der nicht eher hinaufgehen wollte, um den Herzog zu sehen, bis er vorher dem Grauen im Stalle Quartier gemacht hatte, denn er sagte, daß er in der Nachtherberge eine gar zu schlimme Nacht zugebracht habe; dann ging er hinauf, um die gnädige Herrschaft zu sehen, vor der er niederkniete und sprach: „Ich, meine Gnädigen, weil es Eure Hoheit also wollte, ohne irgendein Verdienst an mir, ging hin, um Eure Insel Barataria zu regieren, in die ich nackt kam und noch nackt bin, weder gewonnen noch verloren habe. Ob ich gut regiert habe oder schlecht, darüber gibt es viele Zeugen, die da sagen mögen, was ihnen gutdünkt. Ich habe verwickelte Sachen aufgeklärt, Prozesse entschieden, und bin immer vor Hunger gestorben, denn so wollte es der Doktor Pedro Recio, gebürtig aus Tirteafuera, der inselhafte und statthalterschaftliche Arzt. In der Nacht überfielen uns Feinde, und nachdem diese uns viel Drangsal angetan hatten, so sagten sie von der Insel, sie wären befreit und hätten durch die Tapferkeit meines Armes den Sieg erfochten. Gott gebe Ihnen Heil, wie sie die Wahrheit sprechen. Mit einem Wort, während dieser Zeit habe ich die Last erwogen, samt allen Pflichten, welche das Regieren mit sich führt, und ich habe es ausgerechnet, daß das meine Schultern nicht tragen können, daß das kein Gewicht ist für meinen Rücken, kein Pfeil für meinen Köcher; damit also nicht die Statthalterschaft mit mir kopfüber machte, so habe ich lieber mit der Statthalterschaft kopfüber machen wollen und habe gestern früh die Insel so verlassen, wie ich sie gefunden, mit den nämlichen Straßen, Häusern und Dächern, die sie hatte, als ich hinkam. Ich ging aus der Insel, ohne eine Begleitung, außer der von meinem Grauen; ich fiel in einen Graben, in diesem ging ich weiter, bis ich heute früh mit dem Licht der Sonne den Ausgang sah. Dieser ward mir aber nicht so leicht; denn hätte mir der Himmel nicht meinen gnädigen Herrn Don Quixote geschickt, so hätte ich bis an das Ende der Welt untenbleiben müssen. So, mein gnädigster Herzog und Herzogin, ist hier Euer Statthalter Sancho Pansa wieder, der nur das in den zehn Tagen gewonnen hat, in welchen er des Regiment führte, daß er einsieht, er gibt nichts darauf, ein Statthalter zu sein, nicht allein über eine Insel, sondern selbst über die ganze Welt."

Hiermit endigte Sancho seine lange Rede, indem Don Quixote immer fürchtete, daß er tausend Narrheiten darin vorbringen würde, da er sie ihn aber mit so wenigen beschließen sah, sagte er in seinem Herzen dem Himmel Dank, und der Herzog umarmte Sancho und sagte zu ihm, es tue ihm in der Seele weh, daß er die Statthalterschaft so schnell verlassen habe; er wolle es aber so einrichten, daß er ihm in seinem Gebiete ein anderes Amt gebe, das weniger beschwerlich und mehr einträglich sei. Auch die Herzogin umarmte ihn und befahl, ihn gut zu verpflegen, da man ihm ansah, daß er zerschlagen und mehr noch abgemattet war.

Im vierten, einem schwächeren Kapitel des Werkes, wird Don Quixotes Zweikampf mit dem Verführer der Tochter der Duenna Rodriguez erzählt.

Fünftes Kapitel.

Enthält, wie Don Quixote sich vom Herzoge beurlaubte.

Nun schien es dem Don Quixote Zeit, den Müßiggang zu verlassen; denn er bildete sich ein, daß es ein großer Verlust sei, wenn er sich länger so einschließen lasse und untätig unter diesen unzähligen Festlichkeiten und Vergnügungen bleibe, die ihm die Herzöge als einem irrenden Ritter anstellten, und da er glaubte, er müsse dem Himmel von dieser Muße und Zurückgezogenheit strenge Rechenschaft ablegen, so bat er die Herzöge um die Vergünstigung, sich beurlauben zu dürfen. Diese gaben sie ihm mit vielen Zeichen, wie schmerzlich es ihnen fiele, daß er sie verlassen wolle. Die Herzogin gab dem Sancho Pansa die Briefe seiner Frau, der über sie weinte und sagte: „Wer hätte das gedacht, daß so große Hoffnungen, als in der Brust meiner Frau Therese Pansa über die Nachricht meiner Statthalterschaft erzeugt wurden, darauf hinauslaufen sollten, daß ich jetzt wieder hinter den Abenteuern meines Herrn Don Quixote von la Mancha mich herschleppe?"

Dieses trug sich mit Sancho am Tage der Abreise zu. Als Don Quixote von dannen zog, nachdem er sich den Abend vorher von den Herzögen beurlaubt hatte, zeigte er sich des Morgens früh gewaffnet auf dem Platze vor dem Schlosse. Von den Galerien betrachteten ihn alle Leute aus dem Schlosse, und die

Herzöge kamen ebenfalls, ihn zu sehen. Sancho befand sich auf seinem Grauen mit dem Schnappsacke, Felleisen und Vorrat höchst vergnügt, denn der Haushofmeister des Herzogs, der nämliche, der die Dreischleppina war, hatte ihm einen Beutel mit zweihundert Dukaten gegeben, um damit die Unkosten der Reise zu bestreiten, was aber Don Quixote noch nicht wußte. Als alle, wie gesagt, zugegen waren, um ihn zu sehen, stand unter den übrigen Duennas und Kammerfrauen der Herzogin, die ihn betrachteten, auch die lustige und verständige Altisidora.

Don Quixote schaute sie unverwandt an. Dann neigte er das Haupt und machte den Herzögen und allen Umstehenden eine Verbeugung, worauf er den Rozinante umlenkte, und, indem ihm Sancho auf dem Grauen folgte, das Schloß verließ und den Weg nach Saragossa einschlug.

Sechstes Kapitel.

Enthält, wie sich so viele Abenteuer über Don Quixote ergossen, daß eins dem andern keinen Raum ließ.

Als Don Quixote sich im freien Felde sah, von den Bestürmungen der Altisidora erlöst, war es ihm, als wenn er sich wieder in seinem Elemente befinde, sein Geist erwachte von neuem, die Bahn der Ritterschaft zu verfolgen.

Unter Gesprächen gerieten sie in einen Wald, der vom Wege entfernt lag, und plötzlich, ohne daran zu denken, fand sich Don Quixote in Netzen von grünen Fäden verwickelt, die von etlichen Bäumen nach den jenseitigen ausgespannt waren. Und ohne zu begreifen, was dies sein sollte, sagte er zu Sancho: „Ich glaube, Sancho, daß diese Netze eines der seltsamsten Abenteuer sind, die man nur ersinnen kann. Ich will sterben, wenn die Zauberer, welche mich verfolgen, mich nicht hierein verwickeln und meine Reise verzögern wollen, um die Strenge zu rächen, mit der ich Altisidora behandelt habe. Aber ich sage ihnen, daß, wenn diese Netze, wie sie aus grünen Fäden gemacht sind, auch von den härtesten Diamanten wären, oder noch stärker als diejenigen, mit denen der eifersüchtige Gott der Schmiede Venus und Mars umzog, so will ich sie doch so zerreißen, als

wären sie nur Meerbinsen, oder Gespinst aus Baumwolle." Er wollte zugleich vor und sie alle zerbrechen, als sich ihm plötzlich, zwischen den Bäumen hervortretend, zwei überaus schöne Schäferinnen zeigten. Wenigstens waren sie als Schäferinnen gekleidet, außer daß ihre Leibchen und Röcke aus glänzendem Brokat bestanden. Ihre Röcke waren nämlich von gewirktem Golde. Die Haare ließen sie über die Schultern fliegen, die in der Goldfarbe wohl selbst mit den Strahlen der Sonne wetteifern durften. Geschmückt war das Haupt mit zwiefachen Kränzen, der eine von grünem Lorbeer, durch welchen sich ein anderer von rötlichen Amaranthen zog. Ihr Alter schien nicht unter fünfzehn zu sein, auch nicht höher als achtzehn zu steigen. Ein Anblick war es, der Sancho in Verwunderung und Don Quixote in Erstaunen setzte, die Sonne selbst in ihrem Laufe anhielt, um sie zu betrachten, indem sie alle vier in ein wunderwürdiges Stillschweigen versetzte. Wer zuerst sprach, war eine von den beiden Schäferinnen, welche zu Don Quixote sagte: „Haltet an, Herr Ritter, und zerreißt nicht diese Netze, die nicht Euch zum Schaden, sondern uns zum Vergnügen hier aufgespannt sind. Und weil ich weiß, daß Ihr uns fragen werdet, was sie bedeuten, oder wer wir sind, so will ich es Euch mit wenigen Worten sagen. In einem Dorfe, das zwei Meilen von hier liegt, und in welchem viele reiche und vornehme Edelleute wohnen, wurde unter vielen Freunden und Verwandten abgeredet, daß sie mit ihren Söhnen, Frauen und Töchtern hierher kommen wollten, sich an diesem Orte zu ergötzen, der der anmutigste in der ganzen Gegend ist. Wir wollten ein Hirtenleben und neues Arkadien bilden, indem sich die Mädchen als Schäferinnen und die Jünglinge als Hirten kleideten. Ist es Euch gefällig, unser Gast zu sein, so sollt Ihr freundlich und höflich aufgenommen werden; denn jetzt darf sich kein Verdruß und keine Traurigkeit diesem Orte nähern."

Sie schwieg und sagte nichts weiteres. Worauf Don Quixote antwortete: „Wahrlich, schönste Dame, ich lobe den Vorsatz Eurer Unterhaltung, und für Euer gütiges Anerbieten sage ich Euch Dank."

„Ach, liebste Freundin," sagte hierauf die andere Schäferin, „welches außerordentliche Glück! Siehst du diesen Ritter da

vor uns? Du mußt wissen, daß er der tapferste, der verliebteste und der artigste auf der ganzen Welt ist, wenn die Geschichte nicht lügt und uns hintergeht, die von seinen Taten gedruckt ist und die ich gelesen habe. Ich wette, daß der wackere Mann, der mit ihm kommt, ein gewisser Sancho Pansa, sein Stallmeister, ist, mit dessen Scherzen sich nichts vergleichen läßt."

„Das ist wahr," sagte Sancho, „ich bin der Scherzende und dieser Stallmeister, von dem Ihr sprecht, und dieser Ritter ist mein Herr, der nämliche Don Quixote von la Mancha, in Büchern geschildert und beschrieben."

„Ach!" sagte die andere, „wir wollen ihn bitten, daß er bleibe; denn unsere Eltern und Brüder würden sich außerordentlich darüber freuen. Ich habe auch von seiner Tapferkeit und Anmutigkeit das nämliche gehört, was du gesagt hast, vorzüglich aber rühmt man, daß er der treuste und beständigste Liebende sei, von dem man nur weiß, und seine Dame ist eine Dulzinea von Toboso, welcher ganz Spanien die Palme der Schönheit zuerkennt."

„Und mit Recht," sagte Don Quixote, „wenn sie ihr Eure unvergleichliche Schönheit nicht streitig macht. Bemüht euch aber nicht, meine Damen, mich zurückzuhalten; denn die genauen Vorschriften meines Standes erlauben mir nicht, auch nur an irgendeiner Stätte der Ruhe zu pflegen."

Indem kam nach dem Ort, wo die vier standen, der Bruder der einen Schäferin, auch als Schäfer gekleidet, mit solcher Kostbarkeit, daß seine Tracht mit der der Schäferinnen übereinstimmte. Sie erzählten ihm, daß derjenige, der zugegen, der tapfere Don Quixote von la Mancha, und der andere sein Stallmeister Sancho sei, welche er schon kannte, weil er seine Historie gelesen hatte. Der vornehme Hirt freute sich und bat ihn so höflich, sie nach ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte. Indes kam das Treiben herbei und mancherlei Vögel flogen in die Netze, die von der Farbe der Netze betrogen, in die Gefahr stürzten, der sie entfliehen wollten. Es fanden sich hierauf an dem Orte mehr als dreißig Personen zusammen, alle prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und zugleich erfuhren sie alle, wer Don Quixote und sein Stallmeister wären, worüber sie sich nicht wenig freuten, weil sie sie schon aus der Historie hatten kennen gelernt. Man begab

sich nach den Zelten, die Tische waren schon gedeckt, und kostbar, reich und glänzend besetzt. Man erzeigte dem Don Quixote die Ehre, daß er den obersten Platz einnehmen mußte. Alle sahen auf ihn und alle verwunderten sich über seinen Anblick. Als die Mahlzeit vorüber war, erhob Don Quixote die Stimme und sprach mit großer Würde: „Ich kann, so dankbar ich auch für das erwiesene Gute bin, es nicht auf die nämliche Art erwidern, da ich von den engen Grenzen meines Vermögens beschränkt werde. Ich biete aber an, soviel ich vermag, und was in meinem Besitztum liegt. Ich sage also, daß ich mich zwei ganze Tage hindurch in der Mitte der großen Straße nach Saragossa lagern will, und behaupten, daß diese verkleideten Schäferinnen die schönsten und artigsten Jungfrauen auf der Welt sind, nur die unvergleichliche Dulzinea von Toboso ausgenommen, die einzige Beherrscherin meiner Gedanken. Mit Vergünstigung aller Herren und Damen sei es gesagt, welche mir zuhören."

Als Sancho dies vernahm, der mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, rief er mit lauter Stimme: „Ist es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, welche sich unterstehen, zu sagen und zu schwören, daß dieser mein Herr ein Narr sei? Sagt nur selbst, meine gnädigen Herren Schäfer, gibt es wohl einen Pfarrer auf einem Dorfe, so verständig und gelehrt er auch sein mag, der so sprechen könnte, wie mein Herr gesprochen hat? Gibt es wohl einen irrenden Ritter, wenn er auch den Ruhm des tapfersten hat, der das Anerbieten machen könnte, das mein Herr getan hat?"

Don Quixote kehrte sich zu Sancho und sagte, das Gesicht von Zorn entbrannt: „Ist es möglich, o Sancho, daß es auf dem ganzen Erdenrunde jemanden geben kann, welcher nicht sagen sollte, daß du nicht ein Dummkopf seist, mit einem Unterfutter von demselben Zeuge, mit einer Art Aufschlag von Bosheit und Spitzbüberei? Was mengst du dich in meine Sachen, um auszumachen, ob ich verständig oder unklug bin? Schweig und antworte mir nicht, sondern sattle den Rozinante, wenn er abgesattelt ist. Gehen wir, mein Anerbieten ins Werk zu richten; denn mit dem Rechte, welches auf meiner Seite ist, kannst du alle diejenigen schon für überwunden achten, die mir widersprechen sollten." Zugleich stand er heftig und mit allen

Zeichen des Zorns von seinem Stuhle auf, indem er alle Umstehenden in Erstaunen versetzte, die zweifelhaft waren, ob sie ihn für einen Narren oder für einen Klugen halten sollten. Sie suchten ihn zu überreden, daß er diese Ausforderung unterlassen möchte; denn sie erkennten seinen guten Willen, auch sei es unnötig, neue Beweise von der Größe seines Mutes zu geben; denn diejenigen seien schon hinreichend, die in der Geschichte seiner Taten erzählt würden. Aber dennoch setzte Don Quixote seinen Vorsatz durch, bestieg den Rozinante, faßte den Schild und ergriff seine Lanze. So lagerte er sich in die Mitte der großen Straße, die sich nicht weit von der grünen Wiese befand. Sancho folgte ihm auf seinem Grauen nebst allen Leuten der schäferlichen Herde, die begierig waren zu sehen, was aus seinem seltsamen und unerhörten Anerbieten werden würde. Als Don Quixote sich, wie gesagt, in der Mitte der Straße gelagert hatte, schickte er folgende Worte in die Lüfte: „O ihr, Fremde und Reisende, Ritter, Stallmeister, Leute zu Fuß oder zu Pferde, die ihr dieses Weges zieht, oder ihn noch in den folgenden beiden Tagen ziehen werdet, wisset, daß Don Quixote von la Mancha, irrender Ritter, hier gegenwärtig ist, um zu behaupten, daß alle andere Schönheit und Artigkeit in der Welt von derjenigen übertroffen wird, mit welcher die Nymphen begabt sind, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, wobei ich ausnehme die Beherrscherin meiner Seele, Dulzinea von Toboso. Wer aber das Gegenteil behauptet, der komme herbei; denn hier erwarte ich seiner."

Zweimal wiederholte er diese Worte, und beide Male wurde er von keinem einzigen Abenteurer gehört.

Das Schicksal aber, welches seine Sachen aus dem Guten in das Bessere lenkte, veranstaltete es so, daß sich bald darauf auf dem Wege eine Anzahl von Leuten zu Pferde sehen ließ, von denen viele Lanzen in den Händen hatten, die alle in einem Trupp zusammengedrängt waren und in großer Eile reisten. Diejenigen, die bei Don Quixote waren, hatten sie kaum erblickt, als sie umkehrten und sich ziemlich weit vom Wege entfernten; denn sie sahen ein, daß, wenn sie da blieben, sie sich einer Gefahr aussetzten. Nur Don Quixote blieb mit unerschrockenem Herzen stehen, und Sancho Pansa beschirmte sich hinter dem Rozinante. Der Trupp der Lanzenträger kam

herbei, und einer, der voranritt, schrie dem Don Quixote mit lauter Stimme zu: „Fort, du Teufelskerl, aus dem Wege, die Stiere reißen dich ja in Stücke."

„Heda, Kanaille," antwortete Don Quixote, „für mich gibt es keine Stiere, die mir Trotz bieten, und wenn es auch die stärksten wären, die der Xarama an seinen Ufern erzeugt. Bekennt, ihr Spitzbuben, daß das die Wahrheit sei, was ich hier bekannt gemacht habe, wollt ihr nicht, so macht euch zum Kampfe fertig."

Der Ochsentreiber hatte keine Zeit zu antworten, und Don Quixote ebensowenige, aus dem Wege zu gehen, wenn er auch gewollt hätte. Und so geschah es, daß der Trupp der starken Stiere, sowie der zahmen Ochsen, nebst der Menge von Ochsentreibern und andern Leuten, die sie umgaben, um sie nach einer Stadt zu treiben, wo sie am folgenden Tage ein Stiergefecht geben wollten, ihren Weg über Don Quixote und Sancho, Rozinante und den Grauen nahmen, indem sie sie zur Erde warfen, und über sie hinwegrannten. Sancho war zerquetscht, Don Quixote betäubt, der Graue zerschlagen und Rozinante nicht unbeschädigt. Endlich aber standen sie alle auf, und Don Quixote lief mit großer Eile, bald stolpernd und bald fallend, der Ochsenherde nach, und rief mit lauter Stimme: „Haltet an, ihr niederträchtiges Gesindel; denn ein einziger Ritter erwartet euch hier, der nicht die Gesinnung hegt oder der gewöhnlichen Meinung ist, daß man dem fliehenden Feinde silberne Brücken bauen müsse."

Aber die flüchtigen Renner ließen sich dadurch nicht zurückhalten, auch achteten sie seine Drohungen nicht mehr, als die Wolken vom vorigen Jahre. Don Quixote blieb endlich aus Müdigkeit zurück, und setzte sich mehr erbost als gerächt im Wege nieder, um zu warten, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen; Herr und Diener stiegen wieder auf, und ohne umzukehren, um von dem erdichteten oder nachgeahmten Arkadien Abschied zu nehmen, setzten sie mehr mit Scham als Vergnügen ihre Reise fort.

(Das 7. Kapitel, das eine entbehrliche Episode enthält, ist in unserer Ausgabe gestrichen worden.)

Achtes Kapitel.

Was dem Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona ging.

Der Morgen war frisch, und gab Anzeichen, daß der ganze Tag eben so sein würde, an welchem Don Quixote die Schenke verließ, der sich vorher erkundigt hatte, welches der nächste Weg nach Barcelona sei, ohne Saragossa zu berühren. Es fügte sich, daß ihm in vier bis sechs Tagen nichts begegnete, welches des Niederschreibens würdig gewesen, nach welcher Zeit ihn die Nacht einmal, da er sich vom Wege entfernt hatte, unter einigen dicken Eichen oder auch Korkbäumen überfiel. Herr und Diener stiegen von ihren Tieren ab, und nachdem sie sich unter den Zweigen der Bäume hingestreckt hatten, rannte Sancho, der an diesem Tage viel geschmaust hatte, ohne Umstände in die Tore des Schlafes. Don Quixote aber, den seine Phantasien noch mehr als der Hunger wach erhielten, konnte kein Auge zutun, sondern schweifte und kreuzte mit seinen Gedanken durch tausend verschiedene Gebiete. Bald glaubte er in der Höhle des Montesinos zu sein, bald sah er die in eine Bäuerin verwandelte Dulzinea rennen und auf die Eselin springen, bald ertönten in seinen Ohren die Worte des weisen Merlin, der ihm die Bedingungen und die Weise entdeckte, durch welche allein nur die Entzauberung der Dulzinea geschehen könne. Er war in Verzweiflung, wenn er die Saumseligkeit, das wenige Mitleid seines Stallmeisters Sancho betrachtete, der sich, soviel er wußte, allererst fünf Streiche gegeben hatte, eine nur geringe und unbeträchtliche Anzahl gegen die vielen, die ihm noch übrig waren. Darüber stieg ein solcher Verdruß und Zorn in ihm auf, daß er zu sich selbst sagte: Wenn Alexander Magnus den Gordischen Knoten mit den Worten entzwei hieb: gleichviel entzweihauen oder auflösen, und er dessenungeachtet der unumschränkte Herr von ganz Asien wurde, so kann sich auch ein gleiches jetzt mit der Entzauberung der Dulzinea zutragen, wenn ich den Sancho auch gegen seinen Willen geißele; denn wenn die Bedingung dieser Erlösung die ist, daß Sancho dreitausend und mehr Streiche empfange, was kümmert's mich, ob er sie sich gibt, oder sie ihm ein anderer zuteilt; denn das Wesentliche besteht darin, daß er sie empfange, mögen sie auch herkommen, woher sie immer wollen.

Mit diesen Gedanken näherte er sich dem Sancho, nachdem er vorher den Zaum des Rozinante genommen und ihn so zurecht gemacht hatte, daß dieser ihm zur Geißel dienen konnte, und fing an, ihm den Gürtel aufzulösen. Allan meint, dieser habe nur vorn eine Schleife gehabt, von welcher seine Beinkleider gehalten wurden. Er war ihm aber kaum nahe gekommen, als Sancho auch gleich wach wurde und sagte: „Was ist das, wer faßt mich an und macht mir den Gürtel los?"

„Ich bin es," antwortete Don Quixote, „weil ich deine Unterlassung ergänzen, und meiner Qual Linderung verschaffen will. Ich komme dich zu geißeln, Sancho, und die Schuld zum Teil abzutragen, zu welcher du dich verpflichtet hast. Dulzinea verdirbt, du lebst sorglos, und ich sterbe im Wünschen. Und darum ziehe dich nur gutwillig aus; denn ich bin willens, dir in dieser Einsamkeit wenigstens zweitausend Streiche zu geben."

„Ja nicht," sagte Sancho, „haltet Euch ruhig, oder beim lebendigen Gott, die Tauben sollen uns hören können. Die Streiche, die ich auf mich genommen habe, sollen freiwillige sein, und ohne Gewalt geschehen, und jetzt habe ich keine Lust mich zu geißeln, genug, daß ich Euch mein Wort gebe, mich zu geißeln und zu hauen, sobald es mir in den Sinn kommt."

„Ich kann mich auf deinen Edelmut nicht verlassen, Sancho," sagte Don Quixote; „denn dein Herz ist grausam, und so sehr du Bauer bist, ist dein Fleisch doch zärtlich." Hierbei arbeitete er und bestrebte sich, ihm die Schleife aufzubinden. Als Sancho dergleichen wahrnahm, stand er auf und ergriff seinen Herrn, mit dem er sich umfaßte und herumschwenkte, worauf er ihm ein Bein unterschlug und ihn mit aufgerecktem Gesichte auf die Erde hinschmiß. Er stemmte ihm nun sein rechtes Knie auf die Brust und hielt ihm mit den Händen die seinigen so fest, daß er sich weder rühren noch regen konnte. Don Quixote sagte zu ihm: „Wie, Verräter, du empörst dich gegen deinen Herrn und rechtmäßigen Gebieter? Das unterstehst du dich gegen den, der dich ernährt?"

„Keinen König nehme ich, keinen König setze ich," antwortete Sancho, „ich stehe mir bei; denn ich bin mein Gebieter. Ihr versprecht mir hier, daß Ihr mich in Ruhe lassen und mich nicht zwingen wollt, mich zu geißeln, und ich lasse Euch los und ledig, wo nicht:

Mußt Verräter allhier sterben,
O du Feind der Donna Sancha."

Don Quixote versprach es ihm und schwor ihm, bei dem Leben seiner Gedanken, auch nicht einen Faden seines Gewandes anzurühren, und daß er es ganz seiner Willkür und Laune anheimstellen wolle, sich zu geißeln, wenn es ihm gefiele. Sancho stand auf und entfernte sich von dem Orte eine geraume Strecke, und indem er sich unter einem andern Baume lagern wollte, fühlte er, wie ihm etwas an den Kopf stieg, worauf er mit der Hand tappte und zwei menschliche Beine mit ihren Schuhen und Strümpfen ergriff. Er zitterte vor Furcht, lief zu einem andern Baum und ihm begegnete das nämliche. Er schrie laut nach Don Quixote, daß dieser ihm helfen solle. Don Quixote kam und fragte ihn, was ihm begegnet sei, daß er sich so fürchte, worauf Sancho antwortete, daß alle Bäume dort voller menschlichen Füße und Beine hingen. Don Quixote fühlte darnach und erriet, was es sein würde, weshalb er zu Sancho sagte: „Es ist nichts, worüber du dich fürchten könntest, denn diese Füße und Beine, welche du fühlst und nicht siehst, gehören ohne Zweifel einigen Spitzbuben und Straßenräubern, die an diesen Bäumen aufgehängt sind; denn hier pflegt sie die Obrigkeit zu hängen, woraus ich abnehme, daß wir uns nahe bei Barcelona befinden müssen." Und so verhielt es sich auch in der Tat. Gegen Sonnenaufgang hoben sie die Augen auf und sahen die Trauben dieser Bäume, welche Körper von Räubern waren.

Indem wurde es Tag, und wenn die Toten sie schon erschreckt hatten, so taten dies vierzig lebendige Räuber noch mehr, welche sie plötzlich umzingelten und ihnen in katalonischer Sprache zuriefen, daß sie sich ruhig verhalten und warten sollten, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war zu Fuß, sein Pferd unaufgezäumt, seine Lanze an einen Baum gelehnt, und mit einem Worte ohne alle Verteidigung, und deshalb hielt er es für gut, die Arme unterzuschlagen und den Kopf hängen zu lassen, um sich für eine bessere Zeit und Gelegenheit aufzusparen. Die Räuber gingen hin, um den Grauen zu plündern, auf welchem sie nichts von alledem ließen, was sie nur im Schnappsacke und im Felleisen fanden; es war für Sancho ein Glück, daß sich in einer Geldkatze, die er umgegürtet hatte, die

Dukaten des Herzogs, sowie diejenigen befanden, die er aus der Heimat mitgenommen hatte, aber dessenungeachtet würden diese wackeren Leute so nachgeforscht und untersucht haben, bis sie gefunden, was er zwischen Haut und Fleisch verborgen hätte, wenn nicht in diesem Augenblicke ihr Hauptmann herzugekommen wäre, der ungefähr vierunddreißig Jahre alt schien, von starkem Körper, mehr als mittlerer Größe, von ernstem Blick und brauner Farbe war. Er ritt auf einem gewaltigen Pferde, mit einem Panzerhemde bekleidet und mit vier großen Pistolen an den Seiten bewaffnet. Er sah, daß seine Stallmeister — denn so nennen sich diejenigen, die dies Gewerbe treiben — den Sancho plündern wollten; er befahl ihnen, es zu unterlassen, worauf sie sogleich gehorchten und dadurch die Geldkatze gerettet wurde. Er verwunderte sich, die Lanze zu sehen, die am Baume lehnte, den Schild auf der Erde, und Don Quixote gewaffnet und melancholisch, in der traurigsten und kummervollsten Gestalt, welche nur die Traurigkeit selbst jemals zeigen könnte. Er ging zu ihm und sagte: „Seid nicht so traurig, lieber Freund; denn Ihr seid nicht in die Hände eines grausamen Osiris, sondern in die des Roque Guinart gefallen, dessen Natur mehr mitleidig als streng ist."

„Meine Traurigkeit rührt nicht daher," antwortete Don Quixote, „daß ich mich in deiner Gewalt befinde, o tapferer Roque, dessen Ruhm auf der ganzen Erde keine Grenzen kennt, sondern daß ich sorglos gewesen, daß deine Soldaten mich unberitten haben überfallen können, da es meine Pflicht heischt, dem Orden der irrenden Ritterschaft gemäß, zu welchem ich mich bekenne, im ewigen Aufmerken zu leben und zu aller Zeit meine eigene Schildwacht zu sein; denn du mußt wissen, o großer Roque, hätten sie mich zu Pferde angetroffen, mit meiner Lanze und meinem Schilde, so würde es ihnen nicht leicht geworden sein, mich zu überwältigen, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, welcher mit seinen Taten den Erdkreis angefüllt hat."

Roque Guinart sah sogleich ein, daß die Krankheit des Don Quixote mehr Narrheit als Tapferkeit sei, ob er gleich seinen Namen einigemal gehört hatte, so hatte er doch seine Taten nie für Wahrheit gehalten, auch hatte er sich nie überreden können, daß eine solche Phantasie das Herz eines Menschen beherrschen solle, darum freute er sich außerordentlich, auf ihn getroffen

zu sein, um das in der Nähe zu sehen, was er aus der Ferne gehört hatte, er sagte also zu ihm: „Tapferer Ritter, betrübt Euch nicht, haltet es auch für kein schlimmes Glück, in welchem Ihr Euch jetzt befindet; denn es ist möglich, daß sich Euer erzürntes Schicksal in dergleichen Unfällen versöhne. Der Himmel pflegt durch seltsame, von Menschen nie ersonnenen Mitteln die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen."

Roque befahl seinen Stallmeistern, daß sie dem Sancho alles wiedergeben sollten, was sie von dem Grauen genommen hatten.

Neuntes Kapitel.

Was Don Quixote bei seinem Eingange in Barcelona begegnete, nebst andern Sachen, die mehr der Wahrheit als dem Anständigen verwandt sind.

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque, und wäre er dreihundert Jahre bei ihm geblieben, so hätte es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt, seine Lebensweise zu bewundern. Hier waren sie am Morgen, dort aßen sie zu Mittage; einmal flohen sie, ohne zu wissen, vor wem, ein andermal lauerten sie, ohne zu wissen, auf wen. Sie schliefen stehend, oft ihren Schlaf unterbrechend, indem sie den Ort verließen und einen andern aufsuchten. Immer wurden Spione ausgeschickt, Schildwachen abgehört, die Lunten der Musketen fertig gehalten, ob sie gleich nur wenige hatten, sondern sich mehr der kurzen Büchsen mit Feuersteinen bedienten. Roque war des Nachts von seinen Leuten entfernt, und hielt sich an Orten auf, die sie nicht wissen konnten; denn die vielen Befehle, die der Vizekönig von Barcelona gegen sein Leben hatte ergehen lassen, machten ihn unruhig und furchtsam, so daß er keinem traute, auch seine eigenen Leute fürchtete, daß sie ihn umbringen oder der Gerechtigkeit ausliefern möchten; ein ohne Zweifel armseliges und angstvolles Leben.

Endlich gelangten auf unbetretenen Wegen, Fußsteigen und heimlichen Pfaden Roque, Don Quixote und Sancho, nebst sechs andern Stallmeistern vor Barcelona an. Sie kamen auf der

Reede den Abend vor dem Sankt Johannistage an, und indem Roque den Don Quixote und Sancho umarmte, verließ er sie unter tausend Höflichkeitsbezeigungen, die von beiden Seiten getan und erwidert wurden. Roque ging zurück und Don Quixote blieb, den Tag, so wie er war, zu Pferde erwartend.

Indem sprengten mit Geschrei, Jubel und Jauchzen einige Ritter nach dem Orte, wo sich Don Quixote voller Erstaunen und Erwartung befand, und einer von ihnen sagte mit lauter Stimme zu Don Quixote: „Seid unserer Stadt willkommen, o Spiegel, Leuchtturm, Angelstern und Kompaß der ganzen irrenden Ritterschaft, wo sie nur immer am weitläufigsten enthalten sein mag.“ Darauf nahmen sie ihn in die Mitte und begaben sich nach dem Schall der Klarinetten und Pauken auf den Weg nach der Stadt. Im Hineinkommen fügte es der Böse, der alles Böse anstiftet, und die Jungen, welche noch böser sind, als der Böse, daß zwei von diesen sich geschickt und verwegen durch alle Leute machten, und indem der eine den Schweif des Grauen und der zweite den des Rozinante aufhob, stopften sie ihnen zwei Büschel Disteln unter dieselben. Die armen Tiere fühlten diese neuen Sporen und klemmten die Schwänze ein, vermehrten aber ihr Übel dergestalt, daß sie tausend Sprünge versuchten und so ihre Herren auf die Erde warfen. Don Quixote nahm voller Verdruß und Ärger das Büschel unter dem Schwanze seines Kleppers hervor, und Sancho machte es mit seinem Grauen ebenso. Diejenigen, welche Don Quixote führten, wollten das Unterfangen der Gassenjungen bestrafen, aber es war unmöglich, weil diese sich schon unter den Tausenden, die ihnen gefolgt waren, verloren hatten. Don Quixote und Sancho stiegen wieder auf, und unter fortwährendem Jubel und Musik führte man sie in das Haus eines Mannes von vornehmem Stande, das groß und ansehnlich war, weil es einem reichen Rittergute zugehörte.

Zehntes Kapitel.

Welches von Dingen handelt, die in der Erzählung nicht ausgelassen werden dürfen.

Don Antonio Moreno hieß der Wirt des Don Quixote, ein reicher und gebildeter Ritter, der sich gern auf eine anständige

Weise ergötzte; da dieser den Don Quixote in seinem Hause hatte, dachte er auch auf eine Art, wie er, ohne ihm zu schaden, seine Narrheit in Tätigkeit bringen könne, denn das ist kein Scherz, der wehe tut, und kein Zeitvertreib ist zu rühmen, wenn er einem dritten zum Nachteile gereicht. Was er zuerst tat, war, sich den Don Quixote entwaffnen zu lassen, worauf er ihn in seiner engen, gemsledernen Kleidung auf einen Balkon hinausführte, der auf eine der Hauptstraßen der Stadt stieß, wo er von allen Leuten und den Gassenjungen nicht anders beschaut wurde, als wenn er ein Affe wäre. Die in den Livreen machten aufs neue vor ihm ihre Übungen, als wenn es nur seinetwegen allein geschähe, nicht aber den Festtag zu begehen, daß sie so geschmückt waren, und Sancho war äußerst vergnügt; denn er glaubte plötzlich und ohne sein Zutun eine zweite Hochzeit des Camacho, ein zweites Haus wie das des Diego de Miranda, und ein zweites Schloß, wie das des Herzogs gefunden zu haben.

An diesem Tage speiste Don Antonio mit einigen seiner Freunde, die alle dem Don Quixote als einem irrenden Ritter mit der größten Ehrerbietung begegneten, worüber er sich so stolz und aufgeblasen fühlte, daß er sich vor Vergnügen nicht zu lassen wußte.

Elftes Kapitel.

Von dem Verdrusse, welcher dem Sancho Pansa bei dem Besuche auf den Galeeren begegnete, nebst dem neuen Abenteuer von der schönen Moriskin.

Am Nachmittag begaben sich Don Antonio Moreno, sein Wirt, nebst seinen beiden Freunden mit Don Quixote und Sancho auf die Galeeren. Der Admiral, der schon die Nachricht bekommen hatte, daß ihn die berühmten Leute Don Quixote und Sancho besuchen wollten, ließ sogleich, als sie am Ufer waren, die Decken herunternehmen und die Trompeten blasen. Alsdann setzte man ein Boot ins Wasser, das mit reichen Tapeten und karmesinroten Kissen von Samt bedeckt war, und sowie Don Quixote den Fuß nur in das Boot hineinsetzte, wurde auf der Hauptgaleere die große Kanone gelöst, die übrigen Galeeren

taten das nämliche, und als Don Quixote die Leiter hinaufstieg, begrüßte ihn das ganze Schiffsvolk, wie es gebräuchlich ist, wenn eine Standesperson die Galeere betritt, mit einem dreimaligen: Hussa! Der General, denn so wollen wir ihn nennen, der ein angesehener valenzischer Ritter war, reichte ihm die Hand. Er umarmte Don Quixote und sagte: „Diesen Tag werde ich mit einem weißen Stein bezeichnen; denn er ist einer von den glücklichsten, welche ich zu erleben denke, da ich an diesem Tage den Herrn Don Quixote von la Mancha gesehen habe, den Inbegriff und die Blüte aller Tapferkeit der ganzen irrenden Ritterschaft."

Don Quixote antwortete mit anderen, nicht weniger höflichen Reden und freute sich über die Maßen, sich so als einen großen Herrn behandelt zu sehen. Alle begaben sich nach dem Hinterteile, welches schön aufgeschmückt war, und setzten sich dort auf den Bänken nieder. Der Schiffspatron ging nach den Ruderbänken, und gab mit seiner Pfeife ein Zeichen, daß alle Ruderknechte die Kleider ablegen sollten, welches auch in einem Augenblick geschah. Sancho, der so viele halbnackte Menschen sah, wurde bange, vorzüglich, da er nun die Arbeit selbst in größter Eile vornehmen sah, denn er glaubte nicht anders, als daß alle Teufel dort wirtschafteten. Das war aber alles nur noch Feinheit und liebliche Sache gegen das, was wir jetzt erzählen werden. Sancho saß hinten auf der Stange neben dem rechten Steuermann, dieser, der schon unterrichtet war, was er zu tun habe, faßte den Sancho und hob ihn in seinen Armen auf, alle Ruderknechte waren indessen aufgestanden und in Bereitschaft, und die auf der rechten Seite fingen an, ihn mit der größten Schnelligkeit von Bank zu Bank, aus einer Hand in die andere zu reichen und herumzuwerfen, so daß dem armen Sancho Hören und Sehen verging und er gewiß glaubte, daß ihn alle Teufel holten. Sie hörten auch nicht eher auf, als bis er auch die linke Seite so durchgemacht hatte, worauf sie ihn wieder auf das Hinterteil des Schiffes niederlegten. Der Arme war ermattet, ohne Atem und in Schweiß, ohne sich nur besinnen zu können, was ihm eigentlich begegnet sei. Don Quixote, welcher sah, wie Sancho ohne Flügel fliegen lernte, fragte den General, ob dieses eine Zeremonie sei, die man gewöhnlich mit denen vorzunehmen pflege, welche zuerst die Ga-

leeren betreten. Wenn dieses der Fall sei, so wolle er sich, da er nicht die Absicht habe, ein Seemann zu werden, dieser Übung durchaus nicht unterwerfen, und er schwöre zu Gott, daß, wenn ihn einer anfasse, um ihn auch so fliegen zu lassen, er ihm die Seele in Stücken hauen wolle. Und mit diesen Worten stand er auf, und legte die Hand an den Degen. Indem zog man die Segel ein und ließ mit lautem Krachen die Segelstange von oben niederfallen. Sancho glaubte, der Himmel drehe sich aus seinen Angeln und stürze ihm auf den Kopf, weshalb er diesen furchtsam einzog und ihn zwischen die Beine steckte. Auch Don Quixote blieb nicht ganz ruhig, er erschrak ebenfalls, zog die Schultern ein und verlor die Farbe im Gesicht. Das Schiffsvolk erhob hierauf die Segelstange wieder mit ebender Schnelligkeit und dem Gepolter, wie sie sie niedergelassen hatten, und alles schweigend, als wenn sie weder Stimme noch Atem gehabt hätten. Der Patron gab ein Zeichen, die Anker zu lichten, und indem er mit einer Karbatsche oder einem Kantschu auf die Bänke sprang, fing er an, auf die Rücken der Ruderknechte zu peitschen, und nach und nach das Meer zu gewinnen. Als Sancho sah, daß sich viele farbige Beine auf einmal bewegten — denn dafür hielt er die Ruder —, sagte er zu sich selber: Dieses sind wahrhaftig bezauberte Dinge, nicht aber die, die mein Herr dafür hält. Was haben die armen Kerle getan, daß sie so geprügelt werden? Und wie kann sich dieser einzige Mensch, der da mit seiner Pfeife herumläuft, unterstehen, so viele Leute zu schlagen? Ja, wahrhaftig, das muß hier die Hölle sein, oder doch wenigstens das Fegefeuer.

Don Quixote, welcher die Aufmerksamkeit sah, mit welcher Sancho alles betrachtete, was vorging, sagte zu ihm: „Nun, Freund Sancho, ei wie schnell und mit wie wenigen Umständen könntest du jetzt, wenn du wolltest, dich bis auf den Gürtel ausziehen, dich unter diese Herren setzen, und so die Entzauberung der Dulzinea vollenden! Denn unter der Angst und Not so vieler Leute würdest du die deinige kaum bemerken. Es könnte sich außerdem noch fügen, daß der weise Merlin jeglichen von diesen Streichen, weil sie so derb fallen, für zehn von denen rechnete, die du dir doch endlich geben mußt."

(Hier ist der Rest des Kapitels fortgefallen, in dem ein Begebnis erzählt wird, in welchem der Held Don Quixote keine Rolle spielt.)

Zwölftes Kapitel.

Erzählt das Abenteuer, welches dem Don Quixote von allen, die er bis dahin erlebt hatte, den meisten Verdruß erregte.

An einem Morgen, als Don Quixote am Strande spazieren ritt, mit allen seinen Waffenstücken bewaffnet — weil, wie er oftmals sagte, sie sein Schmuck seien, und sein Ausruhen das Streiten, weshalb er sich nie ohne sie befand —, sah er gegen sich einen Ritter kommen, ebenfalls ganz in schimmernden Waffen gekleidet, der auf dem Schilde einen glänzenden Mond abgebildet führte. Als dieser so nahe gekommen, daß er gehört werden konnte, sprach er mit lauter Stimme, seine Rede gegen Don Quixote gewendet: „Erlauchter Ritter und niemals genug, so wie er es verdient, gepriesener Don Quixote von la Mancha, ich bin der Ritter vom silbernen Monde, dessen unerhörte Taten dir vielleicht seinen Namen bekanntgemacht haben; ich komme, mit dir zu streiten und die Kraft deiner Arme zu versuchen, aus der Ursache, dich erkennen und bekennen zu machen, daß meine Dame, welche es auch sei, ohne Vergleich schöner ist als deine Dulzinea von Toboso, welche Wahrheit, wenn du sie freiwillig zugestehst, deinen Tod verhindert und mich der Mühe überhebt, dich umzubringen; willst du aber kämpfen, und ich überwinde dich, so verlange ich keine andere Genugtuung, als daß du die Waffen niederlegst und dich enthältst, Abenteuer zu suchen, dich in deine Heimat zurückbegibst auf die Zeit eines Jahres, wo du leben sollst, ohne das Schwert in die Hand zu nehmen, im stillen Frieden und in heilsamer Ruhe; denn so ist es dir zuträglich zur Vermehrung deiner Habe und Errettung deiner Seele; wirst du mich aber überwinden, so fällt mein Haupt deiner Willkür anheim, deine Beute sind meine Waffen und mein Roß, und zu dir wird der Ruhm meiner Taten hinübergehen. Erwäge, was dir heilsamer sei, und antworte mir alsbald; denn den heutigen ganzen Tag habe ich dazu bestimmt, um diesen Handel zu Ende zu führen."

Don Quixote war in Verwunderung und Erstaunen, sowohl über den Stolz des Ritters vom silbernen Monde, als auch über die Ursache seiner Ausforderung. Er antwortete ihm mit ruhigem, strengem Anstande: „Ritter vom silbernen Monde,

dessen Taten bis jetzt noch nicht zu meiner Kundschaft gelangt sind, ich will Euch schwören machen, daß Ihr niemals die erlauchte Dulzinea gesehen habt; denn wenn Ihr sie gesehen hättet, so weiß ich, daß Ihr hierüber keinen Zwist beginnen würdet, weil Euch ihr Anblick überzeugte, daß es niemals eine Schönheit gegeben habe, noch geben könne, die sich mit der ihrigen in eine Vergleichung einlassen dürfe; darum, nicht sagend, daß Ihr lügt, sondern nur, daß Ihr von dem rechten abirrt, nehme ich unter den genannten Bedingungen die Ausforderung an, und zwar sogleich, damit der Tag nicht verstreiche, welchen Ihr dazu bestimmt habt, und allein nehme ich von den Bedingungen die aus, daß zu mir der Ruhm Eurer Taten übergehe, denn ich weiß nicht welche, noch welcher Art sie seien; ich begnüge mich mit den meinigen, welche und welcher Art sie sind. Nehmt übrigens den Teil des Feldes, welchen Ihr wollt; denn ich werde das Nämliche tun, und wem es Gott verleiht, dem mag es Sankt Peter gesegnen."

Von der Stadt hatten sie den Ritter vom silbernen Monde gesehen und dem Vizekönige gesagt, daß er mit Don Quixote von la Mancha im Gespräch begriffen sei. Der Vizekönig, welcher glaubte, es sei ein neues Abenteuer, welches von Don Antonio Moreno, oder von einem andern Ritter aus der Stadt angestellt worden, begab sich sogleich mit Don Antonio und vielen andern Rittern, welche ihn begleiteten, nach dem Strande, wo er eintraf, als Don Quixote eben den Rozinante umschwenkte, um das nötige Feld zu gewinnen. Als der Vizekönig nun sah, daß sie Anstalten machten, aufeinanderzutreffen, stellte er sich in die Mitte und fragte, welches die Ursache sei, die sie bewegen könne, so plötzlich einen Kampf zu beginnen. Der Ritter vom silbernen Monde antwortete, sie beruhe auf dem Vorzuge der Schönheit, und sagte ihm kürzlich eben das, was er dem Don Quixote gesagt hatte, nebst den Bedingungen, unter welchen sie die Ausforderung angenommen und welche sie von beiden Seiten festgesetzt hätten. Der Vizekönig ritt zum Don Antonio und fragte ihn leise, ob er wisse, wer dieser Ritter vom silbernen Monde sei, und ob es ein Spaß wäre, den man mit Don Quixote anstellen wolle. Don Antonio antwortete ihm, daß er weder wisse, wer er sei, noch ob diese Ausforderung Spaß oder Ernst vorstelle. Diese Antwort verwirrte den Vizekönig so,

daß er nicht wußte, ob er den Zweikampf sollte vor sich gehen lassen, oder nicht; da er aber gar nicht anders glauben konnte, als daß es ein Scherz sei, so trat er zurück und sagte: „Meine Herren Ritter, wenn es hier kein anderes Mittel gibt, als zu bekennen oder zu sterben, und der Herr Don Quixote schwarz ausspielt, und der edle Ritter vom silbernen Monde rot, so sei es, und frisch daran!"

Der vom silbernen Monde dankte mit zierlichen und höflichen Redensarten dem Vizekönige für die gegebene Erlaubnis, und Don Quixote tat das nämliche. Dieser, sich dem Himmel und seiner Dulzinea von ganzem Herzen empfehlend, wie er beim Beginnen aller Schlachten, welche er ausfocht, zu tun pflegte, wandte noch einmal um, um etwas mehr Feld zu gewinnen, weil er sah, daß sein Gegner es ebenso machte, und ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegerisches Instrument geblasen wurde, ließen beide in dem nämlichen Augenblicke ihren Pferden die Zügel schießen, und da das Roß des vom silbernen Monde flüchtiger war, so traf es auf Don Quixote, bevor dieser ein Drittel des Weges gemacht hatte, und zwar mit solcher heftigen Gewalt, daß, ohne ihn mit der Lanze zu berühren — die er dem Anscheine nach mit Vorsatz aufhob —, Rozinante samt dem Don Quixote mit einem erschrecklichen Falle zur Erde niedergestürzt wurden. Er machte sich sogleich über ihn, stellte ihm die Lanze auf das Visier und sagte: „Ihr seid überwunden, Ritter, und auch tot, wenn Ihr nicht die Bedingungen unseres Kampfes erfüllt."

Don Quixote, betäubt und zermalmt, ohne das Visier zu erheben, als wenn er aus einem Grabe heraus gesprochen hätte, sagte mit schwacher und kranker Stimme: „Dulzinea ist das schönste Weib auf der Welt und ich der unglücklichste Ritter auf Erden, und es ziemt sich nicht, daß meine Schwäche diese Wahrheit verleugne; stoßt zu mit der Lanze, Ritter, und raubt mir ebenso das Leben, wie Ihr mir die Ehre geraubt habt."

„Dieses werde ich wahrlich nicht tun," sagte der vom silbernen Monde; „es lebe, es lebe in vollem Glanze ihres Ruhmes die Schönheit der Dame Dulzinea von Toboso; denn ich begnüge mich damit, daß der große Don Quixote sich auf ein Jahr nach seiner Heimat zurückbegebe, oder auf so lange,

als es ihm von mir geboten wird, wie wir vorher ausgemacht haben, ehe wir diesen Zweikampf unternahmen."

Alles dieses hörten der Vizekönig und Don Antonio, nebst vielen andern, die zugegen waren; sie hörten auch, wie Don Quixote antwortete, daß, weil nichts gefordert würde, das zur Herabsetzung der Dulzinea gereichte, er alles übrige, als ein gewissenhafter und wahrhafter Ritter, erfüllen wolle. Nachdem dieses Geständnis abgelegt war, lenkte der vom silbernen Monde um, verneigte das Haupt gegen den Vizekönig und ritt in einem kurzen Galopp nach der Stadt. Der Vizekönig sagte dem Don Antonio, daß er ihm folgen möchte, und auf alle Weise erfahren, wer er sei.

Man nahm Don Quixote auf, machte ihm das Gesicht frei, und fand, daß er blaß und voller Schweiß war. Rozinante konnte sich von dem schlimmen Falle für jetzt nicht von der Stelle bewegen. Sancho, ganz traurig, ganz schwermütig, wußte nicht, was er sagen, nicht, was er tun sollte. Es war ihm, als sei der ganze Vorfall in einem Traume geschehen, und als müßte alles nur vermittels Bezauberung zugehen. Er sah seinen Herrn überwunden und verpflichtet, in einem Jahre keine Waffen zu nehmen. Er sah das Licht von dem Ruhme seiner Taten verdunkelt, die Hoffnungen seiner neuen Versprechungen vernichtet, so wie der Rauch im Wind verflattert. Er war in Sorge, ob Rozinante lahm oder nicht oder seinem Herrn die Glieder verrückt bleiben würden, welches ein großes Glück gewesen, wenn nur die Glieder verrückt geblieben wären. Dieser wurde endlich in eine Sänfte gesetzt, welche der Vizekönig bringen ließ, und nach der Stadt getragen, wohin sich der Vizekönig auch begab, in der Absicht, zu erfahren, wer der Ritter vom silbernen Monde gewesen sei, der den Don Quixote in so widerwärtige Lage versetzt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

In welchem man findet, wer der vom silbernen Monde war.

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom silbernen Monde, und es folgten ihm zugleich, ja es verfolgten ihn viele Gassenjungen, bis sie ihn endlich in einem Wirtshause der

Stadt umlagerten. Don Antonio ging mit dem Vorsatze hinein, ihn kennen zu lernen; ein Stallmeister kam, ihn zu empfangen und ihn zu entwaffnen. Er schloß sich unten in einem Saale ein, und mit ihm Don Antonio, der keine Ruhe hatte, bis er wußte, wer er sei. Da der vom silbernen Monde sah, daß jener Ritter ihn nicht verließ, sagte er zu ihm: „Ich sehe wohl, Sennor, weshalb Ihr kommt, Ihr wollt nämlich wissen, wer ich bin, und da ich keine Ursache habe, es zu verbergen, so will ich es Euch sagen, indes mich mein Diener entwaffnet, ohne in einem Punkte von der Wahrheit abzuweichen. So wißt denn, Sennor, daß ich Baccalaureus Simson Carrasco heiße. Ich bin mit Don Quixote von la Mancha aus einem und demselben Orte, dessen Narrheit und Albernheit uns alle, die wir ihn kennen, zum Mitleiden bewegt. Unter denjenigen, die am vorzüglichsten an ihm teilnehmen, befinde ich mich, und da ich glaube, daß seine Wiederherstellung von seiner Ruhe und davon abhängt, daß er in seiner Heimat und in seinem Hause lebt, entwarf ich einen Plan, ihn dorthin zurückzubringen, und deshalb, es wird jetzt drei Monate sein, machte ich mich als irrender Ritter auf den Weg, unter dem Namen des Ritters von den Spiegeln, in der Absicht, mit ihm zu streiten und ihn zu überwinden, ohne ihm Schaden zuzufügen, da wir es zur Bedingung unseres Zweikampfes machten, daß der überwundene der Willkür des Siegers überlassen sein solle; ich wollte nämlich von ihm fordern, weil ich ihn schon für besiegt hielt, daß er nach seinem Dorf zurückkehren und es binnen einem Jahre nicht verlassen dürfte, in welcher Zeit er dann geheilt werden könnte. Das Schicksal fügte es aber anders; denn er besiegte mich und stürzte mich vom Pferde herunter, und so konnte ich meinen Plan nicht durchführen. Er setzte seinen Weg fort, und ich kehrte besiegt und vom Falle, der ziemlich gefährlich war, zermalmt um; aber dessenungeachtet gab ich es nicht auf, ihn noch einmal aufzusuchen und zu überwinden, wie es auch heute geschehen ist, da er nun so gewissenhaft ist, die Gesetze der irrenden Ritterschaft zu beobachten, so wird er ohne Zweifel sein Wort halten, welches er mir gegeben hat. Dieses, Sennor, ist, was sich zugetragen hat, ohne daß ich Euch noch etwas anderes zu sagen hätte; ich bitte Euch nur, entdeckt mich nicht und sagt dem Don Quixote nicht, wer ich bin,

damit meine guten Anschläge ihren Erfolg haben und ein Mann seinen Verstand wiedererlangt, der einen trefflichen besitzt, wenn er nicht auf die Albernheiten der Ritterschaft gerät."

„O, mein Herr!" sagte Don Antonio, „Gott vergebe Euch das Unrecht, welches Ihr der ganzen Welt dadurch tut, daß Ihr ihren anmutigsten Narren wieder gescheit machen wollt. Seht Ihr denn nicht, Sennor, daß der Nutzen, welcher aus der Klugheit des Don Quixote entspringt, bei weitem nicht so groß sein könne, als das Vergnügen, welches seine Unsinnigkeiten hervorbringen? Ich denke aber, daß alle Anstrengung des Herrn Baccalaureus nicht hinreichend sein wird, einen Mann wieder vernünftig zu machen, der so durch und durch ein Narr ist, und wenn es nicht gegen die christliche Liebe wäre, so möchte ich sagen, mag Don Quixote doch nie geheilt werden; denn mit seiner Heilung verlieren wir nicht nur seine Possen, sondern auch die des Sancho Pansa, seines Stallmeisters, wovon eine jede die Melancholie selbst lustig machen könnte. Aber dennoch will ich schweigen und ihm nichts sagen, um zu sehen, ob meine Vermutung nicht eintrifft, daß die Mühe keine Wirkung haben wird, die sich der Herr Carrasco gegeben hat."

Dieser antwortete, daß das Geschäft nun wenigstens im besten Gange sei, und daß er auf einen glücklichen Erfolg hoffe, und nachdem Don Antonio noch einmal versprochen, das zu tun, was ihm am liebsten wäre, nahm jener Abschied von ihm und ließ seine Rüstung auf einem Maultiere festbinden, er selbst aber bestieg das nämliche Pferd, auf welchem er den Zweikampf bestanden hatte, und verließ noch an demselben Tage die Stadt und kehrte in sein Vaterland zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, das verdiente, in dieser wahrhaften Geschichte aufgezeichnet zu werden.

Don Antonio erzählte dem Vizekönige alles wieder, was er von Carrasco erfahren hatte, worüber der Vizekönig keine große Freude hatte, weil mit der Zurückgezogenheit des Don Quixote die Lust verloren ging, welche alle diejenigen haben konnten, die von seinen Torheiten etwas erfuhren.

Sechs Tage brachte Don Quixote in seinem Bette zu, höchst verdrießlich, traurig, nachsinnend und übel zugerichtet, indem er die unglückliche Begebenheit seiner Besiegung in seiner Einbildung auf und ab trieb. Sancho tröstete ihn und sagte zu

ihm unter anderen Reden: „Gnädiger Herr, hebt doch nur den Kopf in die Höhe, seid munter, wenn Ihr könnt, und dankt dem Himmel, daß, ob Ihr schon zur Erde gestürzt seid, Ihr doch keine Rippe gebrochen habt, und da Ihr wißt, daß, wo man gibt, man auch kriegt, und daß man da nicht immer Speck findet, wo man eine Schwarte sieht, so schert Euch den Henker um den Doktor, denn Ihr habt in dieser Krankheit keinen nötig, der Euch kurieren müßte. Wir wollen nach Hause zurückgehen und es lassen, nach Abenteuern in Ländern und an Orten zu suchen, die wir nicht kennen, und wenn wir es recht betrachten, so bin ich am meisten dabei zu Schaden gekommen, wenn Ihr auch am schlimmsten dabei zugerichtet seid. Ich habe wohl mit der Statthalterschaft die Lust verloren, wieder Statthalter zu sein, aber deswegen habe ich noch immer Lust zum Grafen, was ich niemals werden kann, wenn Ihr nicht mehr König werdet; da Ihr von der Ausübung der Ritterschaft abkommt, so werden alle meine Hoffnungen in Rauch verwandelt."

„Schweige, Sancho; denn du weißt, daß meine Einsamkeit und Ruhe sich nur auf den Zeitpunkt eines Jahres erstreckt, dann werde ich sogleich zu meinen ehrenvollen Übungen zurückkehren, und es wird mir nicht an einem Königreiche fehlen, das ich gewinnen, und an einer Grafschaft, die ich dir schenken kann."

„Das höre Gott," sagte Sancho, „und der Teufel sei taub; denn ich habe immer sagen hören, daß eine gute Hoffnung besser sei als ein schlechter Besitz."

Einige Tage nach diesem unglücklichen Abenteuer machten sich Don Quixote und Sancho auf die Reise; denn sein Fall erlaubte es ihm nicht, daß er sich früher auf den Weg begeben konnte. Don Quixote entwaffnet und in Hauskleidern, Sancho zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

Elftes Buch

Erstes Kapitel.

Handelt von dem, welches der sehen wird, der es liest, oder der hören, der es sich vorlesen läßt.

Beim Ausgange aus Barcelona betrachtete Don Quixote noch einmal die Stelle, wo er gefallen war, und sagte: „Hier war Troja! Hier hat mein Unglück, aber nicht meine Feigheit mir meinen wohlverdienten Ruhm entrissen; hier bewies mir Fortuna ihren Wankelmut, hier verdunkelten sich meine Taten, hier, mit einem Worte, sank mein Glück, um niemals wieder aufzustehen."

Als Sancho dies hörte, sagte er: „Für ein tapferes Gemüt, gnädiger Herr, ziemt es sich ebensowohl, die Leiden mit Geduld zu ertragen, als im Glücke fröhlich sein; das kann ich von mir selber abnehmen, denn da ich Statthalter war, war ich fröhlich, und jetzt, da ich Stallmeister zu Fuß bin, bin ich nicht traurig; ich habe sagen hören, daß die sogenannte Fortuna ein betrunkenes, eigensinniges und überdies noch blindes Weibsbild sei, so daß sie nicht sieht, was sie tut und selber nicht weiß, wen sie erniedrigt und wen sie erhebt."

„Du bist sehr philosophisch, Sancho," antwortete Don Quixote, „und sprichst äußerst verständig, ich weiß nicht, wer es dir gelehrt hat. Ich muß dir aber sagen, daß es keine Fortuna in der Welt gibt, und daß alles, was geschieht, das Gute sowohl wie das Böse, nicht von ungefähr kommt, sondern durch eine besondere Vorsehung des Himmels, und darum pflegt man zu sagen, daß jeder seines eignen Glückes Schmied sei. Ich war es von dem meinigen; aber nicht mit der nötigen Vorsicht, und darum sind meine Anmaßungen auf ein Unmögliches hinausgelaufen, denn ich hätte nach der außerordentlichen Wucht jenes Rosses des Ritters vom silbernen Monde urteilen sollen, daß ihm die Schwachheit des Rozinante keinen Widerstand leisten

könne. Ich unterwand mich dessen, tat, was ich konnte, wurde niedergeworfen, und obgleich ich die Ehre verloren habe, habe ich doch die Tugend weder verloren, noch kann ich sie verlieren, nach welcher ich mein Wort erfüllen werde. Als ich irrender Ritter war, zeigte ich mich kühn und tapfer, mit meinen Werken und Händen bekräftigte ich meinen Beruf, und jetzt, da ich ein gemeiner Stallmeister bin, will ich meine Worte bekräftigen, indem ich mein gegebenes Versprechen in Erfüllung setze. Frisch denn, Freund Sancho, auf daß wir nach Hause kommen und das Jahr unseres Noviziats überstehen, mit dessen Schluß wir neue Kraft erwerben wollen, um zu dem mir unvergeßlichen Waffenhandwerke zurückzukehren."

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „es ist kein großes Vergnügen, zu Fuß zu laufen, so daß es mich bewegen könnte, große Tagereisen zu machen. Wir wollen diese Waffen an irgendeinen Baum aufknüpfen, wie einen Gehenkten, und wenn ich dann auf dem Buckel des Grauen sitze und die Beine über der Erde habe, so könnt Ihr die Tagereisen so stark einrichten, als es Euch nur immer gefällig ist; denn wenn Ihr meint, ich soll zu Fuß, und dabei alle Tage sehr weit laufen, so seid Ihr einer irrigen Meinung."

„Du hast recht gesprochen, Sancho," antwortete Don Quixote; „wir wollen meine Waffen wie eine Trophäe aufstellen, und zu ihren Füßen, oder in der Nähe derselben, dasjenige in die Bäume graben, was unter der Trophäe geschrieben stand, welche die Waffen des Roldan bildeten:

— — — — Keiner darf an sie rühren,
Der es nicht wagt, mit Roldan Streit zu führen.

„Das scheint mir alles so herrlich wie Gold," antwortete Sancho, „und wenn es nicht wegen der Reise wäre, auf der wir den Rozinante noch nötig haben, so wäre es gut, ihn ebenfalls daneben aufzuknüpfen."

„Weder er, noch die Waffen," versetzte Don Quixote, „sollen mit meinem Willen gehenkt werden, damit man nicht sagen könne, für gute Dienste schlechten Lohn."

„Da habt Ihr sehr recht," antwortete Sancho, „denn nach der Meinung der weisen Leute soll man die Schuld des Esels nicht am Sacke auslassen, und da Ihr selbst von dieser Sache

die Schuld tragt, so müßt Ihr Euch auch selbst bestrafen, und Euren Zorn die nicht schon zerbrochenen und blutbespritzten Waffen entgelten lassen, ebensowenig die Sanftmut des Rozinante, oder die Zartheit meiner Füße, daß sie mehr laufen sollten, als es billig ist."

Unter diesen Reden und Gesprächen ging dieser ganze Tag hin, und noch vier andere, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was sie auf ihrem Wege aufgehalten hätte.

Zweites Kapitel.

Von Sachen, die in Wahrheit anmutig und trefflich sind.

Wenn schon Don Quixote vor seinem Sturze von vielen Gedanken beunruhigt wurde, so geschah dies seit seinem Falle noch weit mehr. Bald dachte er auf die Entzauberung der Dulzinea, dann wieder, welches Leben er in seiner aufgedrungenen Einsamkeit führen wolle.

„Lerne, Sancho," sagte Don Quixote, „daß ein großer Unterschied unter den Werken stattfindet, welche aus Liebe geschehen, und welche aus Dankbarkeit herrühren. Es mag wohl sein, daß ein Ritter unverliebt ist; aber er darf, wenn wir genau sprechen wollen, niemals ohne Dankbarkeit sein. Mich liebte, wie es schien, Altisidora, sie schenkte mir, wie du weißt, drei Mützen, sie weinte bei meiner Abreise, sie verwünschte mich, sie schmähte mich, sie klagte ihrer Schamhaftigkeit zum Trotze öffentlich: alles Zeichen, daß sie mich anbetete; denn der Zorn des Liebenden pflegt sich in Verwünschungen zu enden. Ich durfte ihr keine Hoffnungen machen, ihr keine Schätze anbieten, denn die ersten gehören alle der Dulzinea, und die Schätze der irrenden Ritter sind wie die der Kobolde, nur scheinbar und falsch; ich kann ihr also mit nichts anderm als mit meinem Andenken vergelten, ohne allen Nachteil meiner Gedanken für Dulzinea, welche du durch deine Nachlässigkeit schwer kränkst, indem du es aufschiebst, dein Fleisch zu geißeln und zu züchtigen, das ich von den Wölfen möchte gefressen sehen, weil du es lieber für die Würmer aufbewahren, als damit jene unglückliche Dame erlösen willst."

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „wenn ich die Wahr-

heit gestehen soll, so kann ich gar nicht daran glauben, daß die Streiche auf meinem Hintern mit der Entzauberung eines Bezauberten zusammenhängen können, denn es ist, als wenn man sagen wollte: Tut dir der Kopf weh, so schmiere dir das Knie. Ich will wenigstens wohl darauf schwören, daß in allen Geschichten, die Ihr nur jemals gelesen habt, und die von der irrenden Ritterschaft handeln, Ihr niemals irgendeine Entzauberung durch dergleichen Streiche angetroffen habt; es mag aber sein oder nicht sein, so will ich sie mir doch geben, wenn ich Lust habe, und sich eine gelegene Zeit dazu findet."

„Das gebe Gott," antwortete Don Quixote, „und der Himmel gebe dir seinen Beistand, damit du bedenkst, daß es deine Pflicht ist, meine Gebieterin zu erlösen, die auch die deinige ist, weil du mir angehörst."

Unter diesen Gesprächen hatten sie ihren Weg fortgesetzt, und kamen wieder an die nämliche Stelle, wo sie waren von den Stieren umgerannt worden.

„Wir wollen," sagte Don Quixote, „da die Nacht schon kommt, uns ein wenig vom großen Wege entfernen, wo wir die Nacht zubringen können, und Gott weiß, was morgen sein wird."

Sie zogen sich zurück, aßen spät und schlecht, sehr gegen den Willen des Sancho, dem die Armseligkeit, die mit der irrenden Ritterschaft in Wäldern und auf Bergen verknüpft zu sein pflegt, von neuem deutlich wurde, und wieder gedachte er des Wohllebens in den Schlössern und Häusern, wie beim Don Diego de Miranda, auf der Hochzeit des reichen Camacho und beim Don Antonio Moreno; er überlegte aber, wie es unmöglich sei, daß es immer Tag, oder immer Nacht bleibe, und darum verbrachte er diese schlafend, so wie sein Herr wachend.

Drittes Kapitel.

Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote zustieß.

Die Nacht war ziemlich finster, obgleich sich der Mond am Himmel befand, aber er war nicht da, wo er gesehen werden konnte, denn Frau Diana geht oft zu den Antipoden spazieren, und läßt alsdann die Berge schwarz und die Täler voller

Dunkelheit. Don Quixote gab der Natur nach und schlief den ersten Teil der Nacht, ohne sich nachher vom Schlummer überwältigen zu lassen; sehr von Sancho unterschieden, der niemals wieder zu sich kam, sondern vom Abend bis zum Morgen in einem Stücke schlief, was sein gutes Naturell und seine wenigen Sorgen bewies. Die des Don Quixote hielten ihn so munter, daß er den Sancho weckte und zu ihm sagte: „Ich verwundere mich, Sancho, über dein unbefangenes Gemüt. Ich glaube, du bist aus Marmor, oder aus hartem Erze gemacht, in welchem weder Bewegung, noch Empfindung stattfindet. Ich wache, wann du schläfst, ich weine, wann du singst, ich sterbe vor Hunger, wann du von Übersättigung träge und ohne Atem bist. Redliche Diener müssen die Sorgen ihrer Herren teilen, und ihre Empfindungen mit empfinden, wenigstens anstandshalber. Betrachte die Heiterkeit dieser Nacht, die Einsamkeit, in der wir uns befinden, welche uns einladet, zwischen unserm Schlafe doch eine Nachtwache einzuschieben. Stehe doch auf, um Gottes willen, absеitige dich ein wenig von hier und gib dir mit edlem Gemüte und dankbarer Empfindung dreihundert oder vierhundert Hiebe, auf Abschlag derjenigen, die du zur Entzauberung der Dulzinea vollbringen mußt. Mit sanften Bitten verlange ich dieses von dir, denn ich will nicht mit dir, wie neulich, wieder zum Faustgemenge kommen, in welchem ich das Gewicht deiner Fäuste empfunden habe. Hast du dieses getan, so wollen wir den übrigen Teil der Nacht damit zubringen, daß ich meine Entfernung besinge und du deine Treue

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „ich bin kein Mönch, daß ich mitten aus dem Schlafe aufstehen und mich geißeln sollte, noch weniger will es mir gutdünken, daß man von den schrecklichen Schmerzen der Hiebe sich gleich wieder zur Musik bequemen könnte. Laßt mich schlafen und quält mich nicht damit, daß ich mich hauen soll, sonst will ich einen Schwur tun, daß ich niemals mein Kleid damit anrühre, geschweige mein Fleisch."

„O verhärtete Seele! O Stallmeister ohne Gefühl! O schlecht angewandtes Brot und übel vergoltene Liebe, die ich dir erwiesen habe und noch erweisen wollte! Durch mich bist du Statthalter gewesen, und durch mich hast du die nächste Anwartschaft, Graf zu werden, oder eine ähnliche Würde zu bekleiden, und

die Erfüllung dieser Hoffnungen wird sich nicht länger als dieses Jahr verzögern, denn was mich betrifft: post tenebras spero lucem."

„Das verstehe ich nicht," versetzte Sancho; „ich verstehe nur soviel, daß, solange ich schlafe, ich weder von Furcht noch von Hoffnung etwas weiß, weder von Mühseligkeit, noch von Pracht, und gepriesen sei der, der den Schlaf erfunden hat, den Mantel, der alle menschlichen Sorgen zudeckt, das Essen, das den Hunger stillt, das Wasser, das den Durst vertreibt, das Feuer, das die Kälte erwärmt, die Kälte, die die Hitze mildert, und kurz, das allgemeine Geld, für welches alle Dinge gekauft werden können, die Wage und das Gewicht, welches den Schäfer und den König, den Dummen und den Verständigen gleichmacht. Ein einziges böses Ding hat der Schlaf, wie ich mir habe sagen lassen, daß er nämlich dem Tode so ähnlich sieht; denn zwischen einem Schlafenden und einem Toten ist nur ein geringer Unterschied."

„Niemals habe ich dich, Sancho," sagte Don Quixote, „so zierlich als jetzt sprechen hören, woraus man sehen kann, daß das Sprichwort recht hat, welches du manchmal anzuführen pflegst: Nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren."

„Ei sieh da!" versetzte Sancho, „seht doch unsern gnädigen Herrn! Nun bin ich es wohl wieder, der Sprichwörter von sich gibt? Sie fallen Euch ja auch in größern Brocken als mir aus dem Munde. Doch muß wohl freilich unter den Eurigen und den meinigen der Unterschied sein, daß Eure zur rechten Zeit und die meinigen zur Unzeit eintreffen; aber am Ende sind es doch alles Sprichwörter."

So weit waren sie, als sie ein seltsames Geräusch und rauhes Getöse vernahmen, welches sich durch alle dortigen Täler verbreitete. Don Quixote stellte sich aufrecht und griff zum Degen. Sancho aber verschanzte sich unter dem Grauen, indem er zu seinen Seiten die aufgehängten Waffen und den Sattel seines Esels hinstellte, wobei er vor Furcht aber so zitterte, wie Don Quixote verwundert war. Das Getöse nahm jeden Augenblick zu und näherte sich den beiden Furchtsamen, wenigstens war dies der eine, denn der Mut des andern ist bekannt. Die Sache war, daß mehrere Menschen eine Herde

von mehr als sechshundert Schweinen zum Verkaufe nach einem Jahrmarkte trieben, mit denen sie jetzt den Weg machten, und die solchen Lärm mit Grunzen und Schreien erregten, daß Don Quixote und Sancho davon betäubt wurden, und nicht darauf fielen, was es sein möchte. In einem Truppe kam die große und grunzende Herde herbei, und ohne für die Würde des Don Quixote, noch für den Sancho Achtung zu beweisen, liefen sie über die beiden weg, zerstörten das Bollwerk des Sancho, und rissen nicht nur den Don Quixote um, sondern warfen noch überdies den Rozinante über den Haufen. Das Getrappel, das Gegrunze, die Hast, mit der diese unsauberen Tiere herbeikamen, brachte alles in Verwirrung, und schmiß den Eselsattel, die Waffen, den Grauen, den Rozinante, Don Quixote und Sancho auf der Erde durcheinander. Sancho stand auf, so gut er es konnte, forderte den Degen von seinem Herrn und sagte, daß er ein Dutzend von diesen Kerlen und unhöflichen Schweinen umbringen wolle; denn er hatte nun erkannt, daß sie dergleichen waren. Don Quixote sagte zu ihm: „Laß sie fahren, Freund, denn dieser Schimpf ist die Buße meiner Sünden, und es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß einen besiegten irrenden Ritter die Hunde fressen, die Wespen stechen und die Schweine mit Füßen treten."

„So muß es auch wohl eine Strafe des Himmels sein," antwortete Sancho, „daß die Stallmeister der besiegten Ritter die Mücken stechen, die Läuse fressen und der Hunger sie aufreibt. Wenn wir Stallmeister noch Söhne der irrenden Ritter wären, denen wir dienen, oder nahe Anverwandte, so ließe es sich begreifen, daß die Strafe für ihre Sünden bis in das vierte Glied fortdauerte. Aber was haben doch die Pansas mit den Quixotes zu schaffen? Jetzt wollen wir uns wieder niederlegen und die wenige Zeit von der Nacht noch verschlafen, es wird Tag werden, und wir werden ja sehen."

„Schlafe du, Sancho," antwortete Don Quixote, „denn du wurdest geboren, um zu schlafen, wie ich, um zu wachen; in der Zeit, welche noch bis zum Tage übrig ist, will ich meinen Sorgen ihren Lauf lassen und sie in einem Madrigalchen ausströmen, welches ich, ohne daß du es weißt, heute nacht in meinem Gedächtnisse ausgearbeitet habe."

„Ich meine," antwortete Sancho „daß die Sorgen, die einen

noch Verse machen lassen, nicht sehr groß sein müssen. Ihr mögt reimen, soviel Ihr wollt, und ich will schlafen, soviel ich kann." Und zugleich nahm er auf der Erde soviel Raum ein, als ihm gutdünkte, knäuelte sich zusammen und schlief einen festen Schlaf, ohne daß ihm Bürgschaften, noch Schulden, noch irgendein Schmerz hinderlich fielen. Don Quixote an den Stamm einer Buche oder eines Korkbaumes gelehnt, sang zum Ton seiner eignen Seufzer.

Jeden seiner Verse begleitete er mit vielen Seufzern und nicht wenigen Tränen, wie einer, dessen Herz ebensowohl vom Gram über seine Besiegung, wie über die Abwesenheit der Dulzinea durchdrungen war. Indem kam der Tag, und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf die Augen des Sancho, der erwachte und sich streckte, seine trägen Glieder ausschüttelnd und ausreckend; er sah die Zerstörung, welche die Schweine in seinen Sachen angerichtet hatten, wobei er die Tiere und alles übrige verfluchte.

Endlich setzten beide wieder ihre angefangene Reise fort, und als es gegen Abend war, sahen sie, daß ihnen zehn Menschen zu Pferde und vier oder fünf zu Fuß entgegenkamen. Das Herz des Don Quixote ward erschüttert und das des Sancho erstarrte, denn die Leute, die auf sie zukamen, führten Lanzen und Schilde und sahen ganz kriegerisch aus. Don Quixote wandte sich zu Sancho und sagte: „Wenn ich jetzt, Sancho, meine Waffen üben dürfte und mein Versprechen mir nicht die Arme gefesselt hielte, so würde ich diesen Heerhaufen, der uns dort entgegenzieht, nur für Marzipan und Honigkuchen halten; doch kann es auch etwas anderes sein, als was wir fürchten."

Die zu Pferde kamen nun herbei und legten die Lanzen ein, stellten sich, ohne ein Wort zu sprechen, um Don Quixote und setzten sie ihm auf Brust und Rücken, indem sie ihm mit dem Tode drohten. Einer von denen zu Fuß legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß er schweigen solle, faßte den Rozinante beim Zügel und führte ihn vom Wege ab, die übrigen, die zu Fuß waren, trieben Sancho und den Grauen an, wobei sie alle ein wundersames Stillschweigen beobachteten. Sie folgten dem, der den Don Quixote führte, der zwei- oder dreimal fragen wollte, wohin sie ihn brächten, aber er hatte kaum die Lippen bewegt, als sie sie ihm schon wieder mit den Spitzen

der Lanzen verschlossen. Dem Sancho begegnete das nämliche, der sich kaum zum Sprechen anschickte, als ihn einer von denen zu Fuß mit einem Pfriemen stach, und den Grauen ebenfalls, als wenn dieser auch sprechen wollte.

Die Nacht brach herein, sie beschleunigten ihren Weg, und bei den beiden Gefangenen nahm die Furcht zu, besonders als sie hörten, daß man sie von Zeit zu Zeit so anredete: „Fort, ihr Troglodyten, schweigt, Barbaren, wartet nur Anthropophagen, beklagt euch nicht, ihr Skythen, tut die Augen nicht auf, ihr mörderischen Polyphemen, ihr würgerischen Löwen!“ Nebst andern ähnlichen Benennungen, womit sie die Ohren der beiden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners, marterten.

Sancho sagte zu sich selber: Wir sollen Trogdiebe sein, Barbiere, Handboten zu Wagen, Polen und Böhmen und alles durcheinander? Diese Namen wollen mir gar nicht gefallen, es weht ein übler Wind für uns, das Unglück fällt so dicht wie die Prügel auf den Hund, und wenn es nur noch bei Prügeln sein Bewenden hätte, aber ich fürchte, dies Abenteuer wird uns noch weit teurer zu stehen kommen.

Don Quixote war ganz in Verwirrung, ohne mit allem seinem Nachsinnen herausbringen zu können, was diese Schmähworte, womit man sie überhäufte, bedeuten sollten. Doch zog er daraus den Schluß, daß er nichts Gutes zu hoffen und viel Böses zu fürchten habe. Sie kamen mit der Nacht in einem Schlosse an, welches Don Quixote bald für das des Herzogs erkannte, in welchem er sich noch vor kurzem befunden hatte. „Heiliger Gott,“ sagte er, als es ihm kenntlich wurde. „Ha, ei! Was hat doch dieses immer mehr zu bedeuten? Wie denn? Sonst war in diesem Hause lauter Höflichkeit und freundliche Bewirtung. Aber für die Überwundenen verkehrt sich das Gute in das Schlimme, und das Schlimme in das Ärgste.“

Sie begaben sich in den großen Schloßhof und sahen dort alles so eingerichtet und zubereitet, daß ihr Erstaunen wuchs und sich ihre Furcht verdoppelte, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

Viertes Kapitel.

Von dem seltsamsten und wunderlichsten Abenteuer, welches im ganzen Verlaufe dieser großen Historie Don Quixote begegnete.

Die zu Pferde stiegen ab und faßten mit denen zu Fuß Sancho und Don Quixote eilig an und trugen sie in den Hof, in welchem rundumher hundert Fackeln brannten, auf großen Leuchtern befestigt, und auf den Galerien des Hofes brannten über fünfhundert Lampen, so daß, ungeachtet der Nacht, welche sehr finster war, man den Mangel des Tages nicht bemerkte. In der Mitte des Hofes erhob sich ein Katafalk, ungefähr zwei Ellen vom Boden erhaben, über welchen weit und faltenreich eine große Decke von schwarzem Sammet ausgebreitet war. Um diese Erhöhung brannten große Kerzen von weißem Wachse, auf mehr als hundert silbernen Leuchtern. Auf dem Grabmale selbst zeigte sich der Leichnam einer so schönen Jungfrau, daß ihre Schönheit den Tod selber schön machte. Ihr Haupt ruhte auf einem Kissen von Brokat, mit einem Kranz umgeben, der aus mannigfaltigen und duftenden Blumen geflochten war. Die Hände waren auf der Brust gefaltet, und in ihnen hielt sie den Zweig einer weißen und sieghaften Palme. Auf der einen Seite des Hofes war eine Bühne angebracht, wo auf zwei Stühlen zwei Männer saßen, die, nach den Kronen auf ihren Häuptern und den Zeptern in den Händen, aussahen, als wenn sie zwei Könige sein müßten, entweder wahrhaftige, oder auch nachgeahmte. Zur Seite dieser Bühne, zu welcher einige Stufen führten, waren zwei andere Sessel hingestellt, auf welche diejenigen, welche die Gefangenen führten, Don Quixote und Sancho niedersetzten. Alles dieses stillschweigend, indem sie ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie ebenfalls schweigen möchten. Aber diese würden dennoch geschwiegen haben, wenn man ihnen auch kein Zeichen gegeben hätte, weil das Erstaunen, mit welchem sie alles betrachteten, ihre Zunge gefesselt hielt. Hierauf stiegen zur Bühne mit ansehnlicher Begleitung zwei vornehme Personen hinauf, welche von Don Quixote sogleich für den Herzog und die Herzogin, seine Wirte, erkannt wurden. Diese setzten sich auf zwei kostbare Sessel neben diejenigen, welche wie Könige aussahen. Wer würde sich wohl

hierüber nicht verwundert haben, da überdies noch Don Quixote erkannte, daß der Leichnam, welcher auf dem Grabmale lag, die schöne Altisidora war? Als der Herzog und die Herzogin zur Bühne hinaufstiegen, standen Don Quixote und Sancho auf und machten ihnen eine ehrerbietige Verbeugung, die Herzöge erwiderten es und neigten die Häupter ein wenig. Indem lief quer ein Diener herüber und machte sich an Sancho, dem er einen schwarzen Rock von grober Wolle überwarf, welcher ganz mit Feuerflammen bemalt war. Er nahm ihm auch seinen Hut ab, und setzte ihm eine spitzige Papiermütze auf den Kopf, wie sie die Verbrecher bei der heiligen Inquisition zu tragen pflegten, und sagte ihm ins Ohr, daß er die Lippen nicht voneinander tun möchte, weil man ihm sonst den Mund zuknebeln oder ihm gar das Leben nehmen würde. Sancho betrachtete sich von oben bis unten und sah sich in lauter Flammen brennen. Da sie ihn aber nicht versehrten, kümmerte er sich wenig darum. Er nahm die spitze Mütze ab, und sah, daß sie voller Teufel gemalt war. Er setzte sie wieder auf und sagte bei sich: Meinethalben, wenn jene mich nur nicht verbrennen und diese nicht holen.

Don Quixote betrachtete ihn auch, und obgleich die Furcht alle seine Sinne gefesselt hielt, mußte er doch über die Gestalt des Sancho lachen. Indem ließ sich, wie es schien, unter dem Grabmale hervor, ein gedämpfter und lieblicher Ton von Flöten hören, welcher, da er von keiner menschlichen Stimme unterbrochen wurde, denn das Schweigen selbst beobachtete hier ein Schweigen, sich schmeichelnd und wohlltautend vernehmen ließ. Plötzlich zeigte sich neben dem Kissen der anscheinenden Leiche ein schöner Jüngling, in römischer Tracht, der zum Ton einer Leier, welche er selbst spielte, mit der süßesten und reinsten Stimme diese beiden Stanzen sang:

Indessen zu sich kommt Altisidora,
Tot durch die Grausamkeit von Don Quixoten,
Indes auf diesem Zauberhof in Flor da
Und schwarz die Damen gehn wie Leid geboten,
Indes ihre Duennas die Sennora
In Krepp und Boy bekleidet, wie die Toten,
Will ich ihr Leiden singen, ihre Grazien,
Im höhern Ton als der Poet von Thrazien.

Ja, diese Würde, die mich süß erfreuet,
Ward mir nicht nur geliehn für dieses Leben,
Dir ist die Zung' auch kalt und tot geweihet,
Der starre Mund, verdienten Preis zu geben.
Die Seele von der ird'schen Last befreiet,
Wird auf der Flut des Styx hinüberschweben,
Auch dort dich singen, und dem Liede lauschend
Bleibt Lethe stehn, mit keiner Woge rauschend.

„Genug!" rief einer von denen, die wie Könige aussahen. „Genug, göttlicher Sänger; denn es würde kein Ende nehmen, wollten wir uns jetzt den Tod und die Reize der unvergleichlichen Altisidora vorstellen, die nicht tot ist, wie die unwissende Welt glaubt, sondern die durch die Zungen des Ruhms und durch die Strafe lebt, welche, um sie wieder zum Lichte zurückzuführen, Sancho Pansa erleiden wird, der hier gegenwärtig ist. Deshalb, o Rhadamanthus, der du mit mir in den dunkeln Höhlen des Pluto richtest, da dir alles bekannt ist, was das unerforschliche Verhängnis beschlossen hat, um diese Jungfer wieder zu erwecken, sage und verkündige es alsbald, damit das Glück nicht verschoben werde, welches wir von ihrem neuen Erwachen erwarten."

Kaum hatte Minos, der Richter und Gefährte des Rhadamanthus dieses gesprochen, als Rhadamanthus aufstand und sagte: „Auf, ihr Diener dieses Hauses, hohe und niedrige, große und kleine, kommt einer nach dem andern und drückt dem Gesichte des Sancho vierundzwanzig Fratzen ein und zwölf Zwicke und sechs Nadelstiche gebt ihm in die Arme und in die Seiten; denn in dieser Zeremonie besteht die Belebung der Altisidora."

Als Sancho Pansa dies hörte, brach er sein Stillschweigen und sagte: „Ich schwöre, daß ich mir soviel Fratzen aufdrücken oder im Gesicht hantieren lassen werde, wie ich ein Mohr werden will! Bei meiner Seele, was hat denn das Hantieren in meinem Gesicht mit dem Aufleben dieses Mädchens zu tun? Mag der Henker doch den ganzen Kram holen! Dulzinea wird entzaubert, und sie geißeln mich, daß sie entzaubert werde. Altisidora stirbt an einer Krankheit, die ihr Gott geschickt, und ich soll sie damit erwecken, daß ich mir vierundzwanzig Fratzen aufdrücken, und meinen Körper von Nadelstichen durch-

bohren und meine Arme von Zwicken zerfleischen lasse. Sucht euch einen andern Spaßvogel; denn ich weiß, was die Glocke geschlagen hat und wo Barthel Most holt."

„Sterben sollst du," rief mit lauter Stimme Rhadamanthus. „Erweiche dich, Tiger, demütige dich, stolzer Nimrod, dulde und schweige; denn nichts Unmögliches wird von dir gefordert, und unterfange dich nicht, das Unbegreifliche dieses Vorfalls zu ergründen! Du sollst die Fratzen bekommen, du sollst gestochen werden, du sollst gezwickt seufzen. Auf, sage ich, ihr Diener, erfüllt meine Gebote, oder, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ihr sollt sehen, was daraus entsteht."

Hierauf sah man über den Hof her sechs Duennas erscheinen, die wie in einer Prozession eine hinter der andern gingen. Vier davon mit Brillen und alle die rechten Arme gerade ausgestreckt, die Ärmel vier Finger breit vom Gelenke zurück, um die Hände länger scheinen zu machen, wie es jetzt gebräuchlich ist. Sancho hatte sie nicht sobald wahrgenommen, als er wie ein Stier brüllte und schrie: „Ich will mir von der ganzen Welt im Gesichte hantieren lassen. Aber daß Duennas mich anrühren sollen, das kann ich nicht zugeben! Man mag mir das Gesicht zerkratzen, wie man es meinem Herrn hier im Schlosse getan hat. Man mag mir den Leib mit scharfgeschliffenen Dolchen durchbohren. Man mag mir die Arme mit glühenden Zangen kneifen, und ich will es mit Geduld ertragen, oder um diesem Herrn gefällig zu sein. Aber daß mich Duennas anrühren, das werde ich nicht zugeben, und wenn mich auch der Teufel holen sollte."

Auch Don Quixote brach sein Stillschweigen und sagte zu Sancho: „Habe Geduld, mein Sohn, vergnüge diese Herren und sage dem Himmel vielfachen Dank, daß er deiner Person eine solche Kraft mitgeteilt, daß du durch ihre Zermarterung Bezauberte entzaubern und Tote erwecken kannst."

Die Duennas waren dem Sancho schon nahe gekommen, und er setzte sich besänftigt und überredet im Sessel zurecht, hielt Gesicht und Bart der Vordersten hin, welche ihm eine Fratze derb eindrückte und ihm dann eine tiefe Verbeugung machte. „Weniger Höflichkeit und weniger Schminke, Frau Duenna," sagte Sancho; „denn bei Gott, Ihr habt Hände, die nach Weinessig riechen."

Hierauf drückten ihm alle Duennas das Gesicht zusammen, und viele Leute aus dem Hause zwickten ihn. Was er aber nicht aushalten konnte, war das Stechen mit den Nadeln, sondern er stand wütend vom Stuhle auf und nahm eine brennende Fackel, womit er auf die Duennas und alle seine Peiniger schlug, und laut rief: „Fort, ihr Diener der Hölle; denn ich bin nicht von Erz, um diese ungeheuren Zermarterungen nicht zu fühlen."

Altisidora, die wohl müde sein mußte, solange ausgestreckt zu liegen, kehrte sich indessen nach der Seite. Als dieses die Umstehenden sahen, riefen alle aus einem Munde: „Altisidora lebt, es lebt Altisidora!" Rhadamanthus befahl dem Sancho, seinen Zorn zu besänftigen; denn die beabsichtigte Wirkung sei nun schon erreicht. Wie Don Quixote sah, daß Altisidora sich rührte, kniete er vor Sancho nieder und sagte zu ihm: „Jetzt ist es Zeit, o mein Herzenssohn und nicht mein Stallmeister, daß du dir einige von den Streichen gebest, die du dir wegen der Entzauberung der Dulzinea geben mußt. Jetzt, sage ich; denn jetzt ist die Zeit, in welcher deine Kraft am wirksamsten ist, und in der sie das Glück hervorbringen wird, welches ich vor dir erwarte."

Worauf Sancho antwortete: „Ja, ja, aus dem Regen in die Traufe, und hier kann man wohl mit Recht sagen, dem Reichen wird gegeben. Das wäre schön, wenn nun noch nach diesen Zwicken, Fratzen und Stichen die Hiebe kommen sollten. Nun fehlt nichts weiter, als daß man einen großen Stein nimmt und mir den um den Hals bindet, und mich so vollends in einen Brunnen schmeißt, worüber ich mich auch nicht sonderlich grämen würde, wenn ich, um andere zu kurieren, immer der Pfingstochse sein muß. Laßt mich gehen, oder bei Gott, ich schmeiße den ganzen Kram in den Dreck, mag doch dann draus werden, was will."

Altisidora hatte sich indessen auf ihrem Grabmale schon hingesetzt, und zugleich erklangen Hoboen, von Flöten und den Stimmen aller begleitet, welche riefen: „Es lebe Altisidora! Altisidora lebe!"

Die Herzöge standen auf, auch die Könige Minos und Rhadamanthus, sowie alle übrigen nebst Don Quixote und Sancho, um Altisidora zu empfangen und sie vom Grabmal heruntersteigen zu lassen, welche die noch halb Ohnmächtige

spielte und sich gegen die Herzöge und gegen die Könige verneigte, den Don Quixote aber von der Seite ansah und zu ihm sagte: „Gott vergebe dir, unliebender Ritter, denn durch deine Grausamkeit bin ich in der andern Welt gewesen, und, wie es mir scheint, über tausend Jahre. Dir aber, mitleidigster Stallmeister, der auf dem Erdkreise zu finden ist, verdanke ich das Leben, welches ich besitze. Du hast von heute an, liebster Sancho, über sechs von meinen Hemden zu befehlen, die ich dir schenke, um dir sechs andere für dich daraus machen zu lassen, welche, wenn auch nicht durchaus ganz, doch wenigstens alle rein sind."

Sancho küßte ihr dafür die Hände, mit der Mütze in der Hand und den Knien auf der Erde. Der Herzog befahl, sie ihm abzunehmen und ihm seinen Hut wiederzugeben, auch sollten sie ihm seinen Rock geben und das Kleid mit Flammen wieder ausziehen. Sancho bat den Herzog, ihm das Kleid und die Mütze zu lassen, denn er wolle sie zum Andenken und zum Wahrzeichen einer so unerhörten Begebenheit mit nach Hause nehmen. Die Herzogin antwortete, er möge sie behalten, denn er wisse wohl, daß sie seine große Freundin sei. Der Herzog befahl, den Hof aufzuräumen, und daß alle sich auf ihre Zimmer begäben, Don Quixote und Sancho möchten sie aber auf diejenigen führen, die sie schon als die ihrigen kannten.

(Das fünfte Kapitel, das in unserer Ausgabe gestrichen werden mußte, enthält Gespräche zwischen Don Quixote, Sancho und der Altisidora.)

Sechstes Kapitel.

Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister Sancho begegnete, als er nach seinem Dorfe reiste.

Der besiegte und bedrängte Don Quixote reiste fort, auf der einen Seite ungemein tiefsinnig und auf der andern überaus vergnügt. Seine Traurigkeit rührte von seiner Besiegung her, und seine Freude, daß er die Kraft des Sancho erwog, die dieser bei der Auferweckung der Altisidora bewiesen hatte, obgleich er sich nur mit Mühe überreden konnte, daß das verliebte Mädchen im Ernste tot gewesen sei. Sancho war durchaus

nicht vergnügt, sondern er war verdrießlich darüber, daß Altisidora nicht ihr Wort gehalten und ihm die Hemden gegeben hatte, und indem er sich dieses hin und her überlegte, sagte er zu seinem Herrn: „Wahrhaftig, gnädiger Herr, ich bin der unglücklichste Arzt, der auf der Welt gefunden werden kann, denn es gibt Doktoren, die dafür, daß sie den Kranken, den sie gesund machen sollen, umbringen, ihre Bezahlung für ihre Mühe verlangen, die in nichts weiter besteht, als auf ein Zettelchen etliche Arzneien zu schreiben, die sie nicht machen, sondern der Apotheker, und das Geld ist ihnen aus der Tasche geschwatzt; ich aber, dem die fremde Gesundheit Blutstropfen, Fratzen, Zwicke, Nadelstiche und Geißelhiebe kostet, bekomme nicht einen Dreier. Ich schwöre aber, daß, wenn ich wieder einen Kranken unter die Hände kriege, man mir die meinigen gewiß schmieren soll, ehe ich ihn kuriere, denn jedes Amt muß seinen Mann ernähren, und ich kann nicht glauben, daß mir der Himmel die Kraft verliehen hat, welche ich besitze, daß ich sie andern für nichts und wieder nichts mitteilen soll."

„Du hast recht, lieber Sancho," antwortete Don Quixote, „und Altisidora hat darin sehr übel getan, daß sie dir die versprochenen Hemden nicht gegeben hat, und obgleich deine Kraft gratis data ist, indem sie dich kein Studium gekostet, so sind doch die Martern deiner Person für mehr als Studium anzusehen. Ich kann dir versichern, daß, wenn du von mir eine Bezahlung für die Hiebe zur Entzauberung der Dulzinea fordern wolltest, ich sie dir geben würde, daß du zufrieden sein könntest; nur weiß ich nicht, ob die Bezahlung nicht der Wirksamkeit hinderlich sein möchte, und ich wünschte nicht, daß der Lohn der Heilkraft in den Weg träte. Dessenungeachtet wird nichts verloren sein, wenn wir es versuchen. Überlege, Sancho, was du fordern willst, und geißele dich sogleich, und mache dich selber dann bar bezahlt, denn du hast mein Geld in Verwahrung."

Bei dieser Anerbietung tat Sancho die Augen und Ohren spannenweit auf, und gab in seinem Herzen die Einwilligung, sich von freien Stücken zu geißeln, worauf er zu seinem Herrn sagte: „Nun gut, gnädiger Herr, so will ich Euch denn darin Euren Willen tun, was Ihr von mir verlangt, da es mir Vorteil bringt; denn die Liebe, die ich zu meiner Frau und meinen

Kindern trage, macht, daß ich eigennützig scheine. Sagt mir nur, wieviel Ihr mir für jeden Hieb geben wollt, den ich mir zuteile."

„Wenn ich dir bezahlen sollte, Sancho," antwortete Don Quixote, „was die Größe und Wichtigkeit dieses Dienstes wert ist, so wären die Schätze Venedigs und die Minen Potosis bei weitem nicht hinreichend, dich zu belohnen; überschlage du, wieviel du von meinem Gelde hast, und bestimme selbst den Preis für jeden Hieb."

„Sie betragen in allem," antwortete Sancho, „dreitausend und dreihundert; davon habe ich mir fünf gegeben, die andern sind noch zurück. Bei so vielen mögen die fünf auch mit unterlaufen, und wir wollen dreitausend und dreihundert rechnen, jeden zu einem Quartillo, denn um weniger kann ich sie nicht lassen, und wenn es auch die ganze Welt so haben wollte. Das macht also dreitausend und dreihundert Quartillos, die dreitausend machen tausend und fünfhundert halbe Realen, welche siebenhundertundfünfzig Realen betragen, und die dreihundert machen hundertundfünfzig halbe Realen, das heißt fünfundsiebzig Realen, diese zu den siebenhundertfünfzig gerechnet, beläuft sich die ganze Summe auf achthundertundfünfundzwanzig Realen. Diese will ich von dem zurückbehalten, was ich von Euch habe, und so komme ich reich und vergnügt zu Hause, zwar tüchtig gegeißelt, aber die Katze kann keine Fische fangen, — — — Ihr versteht mich schon."

„O edelster Sancho! O liebenswürdigster Sancho!" rief Don Quixote aus, wie verpflichtet werden dir Dulzinea und ich sein, so daß wir dir unser ganzes Leben hindurch, welches uns der Himmel schenkt, dienen müssen. Wenn sie zu ihrem vorigen Zustande gelangt — welches ohne Zweifel geschehen wird, — so wird ihr Unglück zum Glücke und meine Besiegung zum herrlichsten Triumphe werden. Denke nur, Sancho, darauf, wann du deine Büßung beginnen willst, und damit du desto eher dazu tust, will ich noch hundert Realen zulegen."

„Wann?" versetzte Sancho, „ganz gewiß diese Nacht. Macht nur, daß wir auf dem Felde unter offenem Himmel bleiben, so soll meine Haut auch offen werden."

Die Nacht kam heran, welche Don Quixote mit der größten Sehnsucht erwartet hatte, so daß es ihm schien, die Räder am

Wagen des Apollo wären zerbrochen, und daß der Tag länger währte als gewöhnlich, wie es wohl den Verliebten zu gehen pflegt, deren Rechnung niemals mit ihren Wünschen übereinstimmt. Sie begaben sich endlich unter einige angenehme Bäume, die etwas vom Wege entfernt standen, hier nahmen sie dem Rozinante und dem Grauen die Sättel ab und streckten sich auf den grünen Rasen hin, wo sie von dem Vorrate des Sancho aßen. Dieser machte hierauf von dem Stricke und der Halfter des Grauen eine tüchtige und geschmeidige Geißel und entfernte sich damit zwanzig Schritte von seinem Herrn unter einige Buchen. Don Quixote, der ihn so tapfer und mutig sah, sagte zu ihm: „Trachte, mein Freund, daß du dich nicht zu Stücken haust, laß gemächlich einen Streich auf den andern folgen, übereile dich nicht so sehr in deinem Laufe, daß dir nicht in der Mitte desselben der Atem ausbleibe, ich meine, daß du es nicht so hitzig anfängst, daß du dir das Leben raubst, bevor die bestimmte Anzahl erfüllt ist, und damit du nicht durch eine Karte zu viel oder zu wenig verlierst, will ich die Streiche, die du dir gibst, an meinem Rosenkranz abzählen. Der Himmel stehe dir nun so bei, wie es dein gutes Vorhaben verdient."

„Den guten Bezahler gereut kein Pfand," antwortete Sancho, „ich will sie mir so geben, daß sie, ohne mich umzubringen, mir wehe tun, denn darin muß doch wohl das Geheimnis dieses Wunderwerkes bestehen."

Er entkleidete hierauf die obere Hälfte seines Körpers, schwang den Strick und fing an, sich zu schlagen, und Don Quixote fing an, die Streiche nachzuzählen. Sancho hatte sich ungefähr sieben oder acht gegeben, als der Spaß ihm doch verdrießlich und die Bezahlung dafür zu gering vorkam; er hielt daher ein wenig inne und sagte zu seinem Herrn, daß er sich gröblich geirrt habe, denn jeder Streich könne unbesehen mit einem halben Real, und nicht mit einem Quartillo bezahlt werden. „Fahre fort, Freund Sancho, und werde nicht müde," sagte Don Quixote, „denn ich verdoppele den festgesetzten Preis."

„Nun denn," sagte Sancho, „in Gottes Namen, und nun soll es Hiebe regnen." Aber der Schelm ließ es bleiben, sie sich auf den Rücken zu geben, sondern er schlug gegen die

Bäume, wobei er von Zeit zu Zeit solche Seufzer ausstieß, als wenn er mit einem jeden den Geist aufgeben würde. Don Quixote wurde gerührt und glaubte, er könne sich selbst umbringen, so daß durch Sanchos Unvorsichtigkeit das Werk nicht zustande käme, daher sagte er zu ihm: „Fahre, Sancho, jetzt in diesem Geschäft bei Leibe nicht fort, denn die Arznei dünkt mich ein wenig zu streng, daher ist es gut, sie nicht auf einmal einzunehmen, wurde doch Rom auch nicht in einem Tage gebaut. Wenn ich mich nicht verzählt habe, so hast du dir schon über tausend Streiche gegeben, das ist genug für jetzt, denn man muß, mit den gemeinen Leuten zu sprechen, den Esel wohl beladen, aber nicht überladen."

„Nein, nein, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „es soll nicht von mir gesagt werden: das Geld voraus, so wird nichts draus; geht nur wieder fort, daß ich mir noch zum wenigsten tausend Hiebe geben kann, so haben wir das ganze Werk in zwei Portionen fertig, und ich bin dann noch im voraus."

„Da du in einer so guten Stimmung bist," sagte Don Quixote, „so stehe dir der Himmel bei, denn ich gehe wieder fort."

Sancho ging wieder so tapfer an sein Pensum, daß er schon vielen Bäumen die Rinde abgeschlagen hatte: so groß war die Strenge, mit der er sich geißelte. Einmal schrie er laut auf, indem er einer Buche einen erschrecklichen Hieb gab: „Hier soll Simson sterben und alle, die mit ihm sind!"

Don Quixote lief auf dieses klägliche Geschrei und auf diesen gewaltigen Geißelhieb hinzu, faßte den geflochtenen Strick, welcher dem Sancho zur Geißel diente und sagte: „Das Schicksal will nicht, liebster Sancho, daß du meinetwegen dein Leben einbüßen sollst, welches noch zur Erhaltung deiner Frau und deiner Kinder dienen muß. Dulzinea mag auf eine andere Stunde warten, denn ich will mich in die Grenzen der nächsten Hoffnung zurückziehen und darauf harren, daß du neue Kräfte sammeln mögest, damit dieses Werk zur Freude aller geendigt werde."

„Da Ihr es, gnädiger Herr, so haben wollt," antwortete Sancho, „so sei es in Gottes Namen, werft mir aber doch den Mantel um die Schultern, ich schwitze und möchte mich nicht erkälten, denn die neuen Disziplinanten sind dieser Gefahr ausgesetzt."

Don Quixote tat es und deckte, indem er im Wamse blieb, den Sancho zu, welcher schlief, bis ihn die Sonne weckte, worauf sie sogleich ihren Weg fortsetzten, und fürs erste in einem Dorfe Halt machten, welches drei Meilen von dort entfernt war.

Sie stiegen in einem Wirtshause ab, als wofür es Don Quixote erkannte, und nicht für ein Kastell mit seinen Burggraben, Türmen, Fallgattern und Zugbrücken; denn seit er überwunden war, sah er alle Dinge verständiger an.

Siebentes Kapitel.

Wie Don Quixote und Sancho sich ihrem Dorfe näherten.

Diesen ganzen Tag, indem sie den Abend erwarteten, blieben Don Quixote und Sancho in diesem Dorfe und Wirtshause, der eine, um im freien Felde das Pensum seiner Disziplin zu beendigen, und der andere, um die Vollendung derselben zu sehen, in welcher die Vollendung seiner Wünsche bestand.

Es wurde Abend, sie reisten von dem Dorfe ab, und nach einer halben Meile teilte sich der Weg in zwei, wovon der eine nach dem Dorfe des Don Quixote führte. Don Quixote brachte diese Nacht unter einigen Bäumen zu, damit er dem Sancho Gelegenheit geben möchte, seine Buße zu erfüllen, der sie auch ebenso wie in der vorigen Nacht erfüllte, mehr auf Kosten der Rinde an den Buchen, als seines Rückens, den er so schonte, daß er mit den Hieben keine Mücke hätte fortjagen können, wenn auch eine auf ihm gesessen hätte. Der betrogene Don Quixote verzählte sich um keinen einzigen Streich und fand, daß sie sich mit den Streichen der vorigen Nacht auf dreitausend und neun und zwanzig beliefen. Die Sonne schien früh aufgestanden zu sein, um dieses Opfer zu sehen, bei deren Glanz sie sich wieder aufmachten, um ihren Weg fortzusetzen.

Sie reisten diesen Tag und diese Nacht fort, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erzählung würdig wäre, außer, daß in dieser Sancho seine Aufgabe vollendete, worüber Don Quixote über die Maßen erfreut wurde, und nur auf den Tag hoffte,

um zu sehen, ob ihm nicht unterwegs die schon entzauberte Dulzinea, seine Gebieterin, begegnen würde; worauf er seinen Weg fortsetzte und ihm kein Weib aufstieß, welches er nicht genau betrachtet hätte, um zu sehen, ob es Dulzinea von Toboso sei, da er fest überzeugt war, die Versprechungen des Merlin könnten keine Lügen sein.

Mit diesen Gedanken und Wünschen gelangten sie auf die Höhe eines Hügels, von welchem sie ihr Dorf entdeckten; als es Sancho sah, kniete er nieder und sagte: „Tu die Augen auf, erwünschtes Vaterland, und sieh, daß Sancho Pansa, dein Sohn, zu dir zurückkommt, wenn auch nicht überaus reich, doch überaus wohl gegeißelt. Tu die Arme auf und empfange ebenfalls deinen Sohn Don Quixote, der, wenn er auch von fremden Armen besiegt zurückkommt, doch immer als Sieger seiner selbst zurückkehrt, welches, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man nur davonzutragen wünschen kann. Ich habe Geld; denn wenn es auch tüchtige Hiebe gab, so habe ich doch wie ein Ritter gelebt."

„Laß diese Torheiten," sagte Don Quixote, „ziehen wir unter glücklichen Zeichen in unser Dorf hinein, wo wir unserer Einbildung freien Lauf lassen und den Plan entwerfen wollen, nach welchem wir unser Leben zu führen denken."

Hiermit stiegen sie den Hügel herunter und begaben sich in ihr Dorf.

Achtes Kapitel.

Von Begebenheiten, welche diese große Geschichte schmücken und ihr Ehre machen.

Sie zogen weiter und am Eingange des Dorfes fanden sie auf einer kleinen Wiese den Pfarrer lesend und den Baccalaureus Simson Carrasco. Sancho Pansa hatte über den Grauen und den Bündel Waffen als Decke den wollenen Rock gebreitet, der mit Feuerflammen bemalt war, und den sie ihm im Schlosse des Herzogs angezogen hatten, als Altisidora erweckt wurde. Die spitze Mütze hatte er dem

Grauen auf den Kopf gesetzt, wodurch er ihn so abenteuerlich verwandelt und herausgeputzt hatte, daß man niemals einen ähnlichen Esel in der Welt gesehen hat. Sie wurden sogleich von dem Pfarrer und dem Baccalaureus erkannt, die ihnen mit offenen Armen entgegengingen. Don Quixote stieg ab und drückte sie an seine Brust, und die Jungen, welche Augen wie Luchse haben, hatten schon aus der Ferne die spitze Mütze des Esels wahrgenommen, und liefen herbei, ihn zu sehen, indem einer zu dem andern sagte: „Kommt, Jungen, und seht den Esel des Sancho Pansa, der wie ein Engel aufgeputzt ist, das Vieh des Don Quixote ist aber noch dürrer, als es sonst war.“ —

Von den Jungen umringt und von dem Pfarrer und dem Baccalaureus begleitet, kamen sie im Dorfe an und begaben sich nach dem Hause des Don Quixote. Vor der Tür desselben fanden sie die Haushälterin und seine Nichte, die schon die Nachricht von seiner Ankunft vernommen hatten. Es fehlte auch nicht, daß sie nicht schon Therese Pansa, die Frau des Sancho, gehört hätte, welche mit niederhängenden Haaren und halb nackt gelaufen kam, ihre Tochter Sanchica an der Hand, um ihren Mann zu sehen. Und da sie ihn nicht so herrlich fand, wie sie glaubte, daß ein Statthalter aussehen müsse, sagte sie zu ihm: „So kommst du daher, Mann, zu Fuß und abgerissen, und siehst mehr wie ein Stadtknecht aus, als wie ein Statthalter.“

„Schweig, Therese,“ antwortete Sancho; „denn man findet an manchen Orten Schwarte, wo es drum keinen Speck gibt. Wir wollen nach Hause gehen, und da sollst du Wunderdinge hören. Ich bringe Geld mit, das ist die Hauptsache, durch meinen Fleiß und ohne jemandes Schaden erworben.“

„Wenn du nur Geld mitbringst, liebster Mann,“ sagte Therese, „mag es auch so oder so erworben sein; denn wenn du es nur erworben hast, so wirst du immer keine neue Mode in der Welt erfunden haben.“

Sanchica umarmte ihren Vater und fragte ihn, ob er ihr etwas mitbringe; denn sie habe auf ihn gewartet, wie auf den Mairegen, wobei sie ihn um den Leib faßte und die Frau seine Hand nahm, die Tochter noch den Grauen führte, und sie sich so nach Hause begaben, indem sie Don Quixote in den

seinigen ließen, in der Gewalt seiner Nichte und seiner Haushälterin, und in der Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Don Quixote, ohne Zeit oder Gelegenheit abzuwarten, begab sich sogleich mit dem Baccalaureus und dem Pfarrer in ein besonderes Zimmer, wo er ihnen kürzlich seine Überwindung erzählte, und wie er in die Verpflichtung verfallen sei, sein Dorf während eines Jahres nicht zu verlassen, welches er auch buchstäblich erfüllen wolle, ohne nur ein Atom zu verletzen, wie es einem irrenden Ritter zieme, der durch das Gesetz der irrenden Ritterschaft zur äußersten Pünktlichkeit verpflichtet sei, daß er aber den Vorsatz gefaßt sich während dieses Jahres zu einem Schäfer zu machen und in der Einsamkeit der Gefilde zu leben, wo er seinen verliebten Gedanken ganz ungehindert freien Lauf lassen könne, in der Ausübung der schäferlichen und tugendhaften Übungen. Er bitte sie auch, wenn sie nicht sehr beschäftigt wären, oder doch von wichtigern Dingen daran verhindert würden, seine Gefährten zu werden; denn er wolle Schafe kaufen, hinreichendes Vieh, um den Namen Schäfer führen zu können; wobei sie wissen müßten, daß das Vornehmste in dieser Sache schon geschehen sei, denn er hätte ihre Namen schon so schön ausgesonnen, daß man sie nicht besser wünschen könne.

Der Pfarrer bat ihn, daß er sie sagen möchte. Don Quixote antwortete, daß er der Schäfer Quixotiz heißen werde, der Baccalaureus der Schäfer Carrascon, der Pfarrer der Schäfer Pfarriand, und Sancho Pansa der Schäfer Pancino. Alle erstaunten über diese neue Narrheit des Don Quixote. Damit er aber mit seiner Ritterschaft nicht von neuem aus dem Dorfe liefe, indem sie hofften, daß er in dem Jahre wohl hergestellt werden könnte, gingen sie in seine neue Absicht ein und lobten seine Narrheit als sehr verständig, wobei sie sich zu Gefährten seiner Lebensweise anboten. „Und da ich nun," sagte Simson Carrasco, „wie es die ganze Welt weiß, ein sehr berühmter Poet bin, so werde ich auf jedem Schritte Schäferlieder oder zierliche Gedichte verfertigen, wie sie mir am besten geraten, womit wir uns in den Feldern, welche wir bewohnen werden, unterhalten können. Was aber das Notwendigste ist, meine Herren, ist, daß sich jeder den Namen einer Schäferin

aussucht, die er in seinen Versen preisen will, damit wir alsdann keinen Baum, wenn er auch noch so hart ist, verschonen, in welchen wir diesen Namen nicht schreiben und eingraben, wie es bei den verliebten Schäfern üblich und gebräuchlich ist."

„Das ist gar vortrefflich," antwortete Don Quixote, „doch bin ich dessen entübrigt, den Namen einer erdichteten Schäferin zu suchen; denn hier haben wir ja schon die unvergleichliche Dulzinea von Toboso, den Ruhm dieser Felder, den Schmuck dieser Wiesen, den Inbegriff der Schönheit, die Blüte der Anmut, und kurz, den Gegenstand, welchen keine Lobeserhebung erreicht, wenn sie auch noch so hyperbolisch ist."

„Das ist wahr," sagte der Pfarrer; „wir aber wollen uns handlichere Schäferinnen suchen, die, wenn sie uns auch weniger zu Herzen gehen, doch gut zum Scherzen sind."

Worauf Simson Carrasco hinzufügte: „Und wenn sie uns fehlen, so nehmen wir die Namen aus den gedruckten Büchern, womit die Welt angefüllt ist: die Phillidas, Amaryllis, Dianas, Fleridas, Galateas, Belisardas, die, da sie auf den öffentlichen Märkten feil sind, wir wohl für uns kaufen und für unsere eignen halten dürfen. Wenn meine Dame oder richtiger zu reden, meine Schäferin, vielleicht Anna heißt, so besinge ich sie unter dem Namen Annarda, heißt sie Franziska, so nenne ich sie Francenia, wenn Luzia, Lucinda; denn so müssen sich alle endigen, und wenn Sancho Pansa in unsere Gemeinschaft treten wollte, so kann er seine Frau Therese Pansa unter dem Namen Theresayna besingen."

Don Quixote lachte über die Veränderung der Namen, und der Pfarrer lobte unendlich seinen herrlichen und ehrenvollen Entschluß und erbot sich von neuem, ihm die ganze Zeit über Gesellschaft zu leisten, welche er nach seiner harten Verpflichtung feiern müsse. Hiermit nahmen sie Abschied von ihm und ermahnten ihn, für seine Gesundheit Sorge zu tragen und sich so zu verpflegen, wie es ihm heilsam sei.

Das Schicksal wollte, daß seine Nichte und die Haushälterin das Gespräch der drei mit angehört hatten. Wie daher jene fort waren, gingen sie beide zu Don Quixote, und die Nichte

sagte zu ihm: „Was ist denn das wieder, Herr Oheim? Nun, da wir dachten, Ihr wäret in Euer Haus zurückgekommen, um ruhig und anständig zu leben, nun wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln und gar werden:

Schäferlein, du, der du kommst,
Schäferchen, du, der du gehst?

O aber, wahrhaftig, dazu ist das Rohr zu alt, nun noch Pfeifen daraus zu schneiden."

Die Haushälterin fügte hinzu: „Könnt Ihr es denn wohl auf dem Felde in der Hitze des Sommers, bei der Kälte des Winters und bei dem Heulen der Wölfe aushalten? Nein, wahrhaftig; denn das ist ein Stand für starke und abgehärtete Menschen, die dazu fast von der Brust und von den Windeln aufgezogen werden. Und soll ja ein Unglück sein, so ist der irrende Ritter noch besser als der Schäfer. Bedenkt Euch, gnädiger Herr, und nehmt meinen Rat an; denn ich gebe ihn nicht, da ich Brot und Wein übermäßig zu mir genommen habe, sondern ich bin ganz nüchtern, auch schon in meinem Alter über die fünfzig hinaus. Bleibt in Euerm Hause, verwaltet Euer Vermögen, geht oft zur Beichte, teilt den Armen mit und ich will es auf mein Gewissen nehmen, wenn Ihr unrecht darin tut."

„Schweigt, meine Kinder," antwortete Don Quixote; „denn ich weiß am besten, was mir obliegt. Bringt mich zu Bette; denn es ist mir, als sei ich nicht ganz wohl, und seid überzeugt, daß, ich mag irrender Ritter oder ein Schäfer in der Irre sein, ich es nicht unterlassen werde, immer denjenigen beizustehen, welche meiner bedürfen, wie Ihr es durch die Tat sehen sollt." Und die guten Kinder — denn dies waren sie wirklich —, Haushälterin und Nichte, brachten ihn zu Bett, wo sie ihm zu essen gaben und ihn so gut als möglich verpflegten.

Neuntes Kapitel.

Wie Don Quixote krank wurde. Von dem Testament, welches er machte, und von seinem Tode.

Da alle menschlichen Dinge nicht ewig dauern, sondern sich stets vom ersten Anbeginn herunterneigen, bis sie ihr letztes

Ende erreichen, vorzüglich das Leben des Menschen; und da Don Quixote vom Himmel kein Vorrecht hatte, das seinige im Laufe festzuhalten, so erreichte es auch sein Ende und seine Vollendung, als er es am wenigsten vermutete. Denn sei es nun von der Melancholie, sich überwunden zu sehen, oder daß es der Himmel also verordnete, er bekam ein Fieber, welches ihn sechs Tage im Bette hielt, in welchem er oft von dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, seinen Freunden, besucht wurde, und Sancho Pansa, sein braver Stallmeister, nicht von seinem Bette kam. Diese, welche glaubten, daß der Verdruß, besiegt zu sein, und seinen Wunsch, die Erlösung und Entzauberung der Dulzinea noch nicht erfüllt zu sehen, ihn so niedergeworfen habe, versuchten alles, ihn aufzumuntern, weswegen der Baccalaureus sagte, er möchte sich ein Herz fassen und aufstehen, um das Schäferleben anzufangen; denn er habe schon eine Ekloge verfertigt, die bei weitem alle die des Sannazar übertreffe, auch habe er für sein eigenes Geld zwei herrliche Hunde angekauft, die Herde zu bewachen, mit Namen Barrino und Butron, welche ihm ein Hirt von Quintanar abgelassen habe. Don Quixote aber ließ deshalb seine Traurigkeit nicht fahren. Seine Freunde riefen den Arzt, der ihm den Puls fühlte, mit dem er nicht zufrieden war, und ihm sagte, er möchte auf alle Fälle für die Wohlfahrt seiner Seele sorgen; denn die seines Leibes sei in Gefahr. Don Quixote hörte dies mit Ruhe. Nicht aber ebenso die Haushälterin, seine Nichte und sein Stallmeister, welche so von ganzem Herzen zu weinen anfingen, als wenn er wirklich schon tot wäre. Der Arzt war der Meinung, daß Melancholie und Verdruß sein Ende herbeiführten. Don Quixote bat, man möchte ihn allein lassen; denn er wolle ein wenig schlafen. Sie taten es, und er schlief, wie man zu sagen pflegt, in einem Zuge sechs Stunden weg, so daß die Haushälterin und die Nichte glaubten, er würde von diesem Schlafe nicht wieder erwachen. Nach dieser Zeit aber ermunterte er sich und sagte mit lauter Stimme: „Gelobt sei der allmächtige Gott, der mir so große Wohltat erzeigt! Ja, seine Barmherzigkeit hat keine Grenzen, und die Sünden der Menschen können sie weder beschränken noch verhindern."

Die Nichte war auf die Worte ihres Oheims aufmerksam, und da sie ihr vernünftiger vorkamen, als er gewöhnlich,

wenigstens in dieser Krankheit, zu sprechen pflegte, fragte sie ihn: „Was sagt Ihr da, Sennor? Gibt es etwas Neues? Was sagt Ihr da von der Barmherzigkeit, oder von den Sünden der Menschen?"

„Die Barmherzigkeit meine ich, liebe Nichte," antwortete Don Quixote, „welche Gott mir in diesem Augenblicke erwiesen hat, und welche, wie gesagt, meine Sünden nicht haben verhindern können. Mein Verstand ist frei und klar und jener dicken Nebel los, die die armselige und fortgesetzte Lesung der abscheulichen Ritterbücher auf ihn geworfen hatten. Ich sehe jetzt ihren Unsinn und ihre Verworfenheit ein, und es kränkt mich nur, daß diese Enttäuschung zu spät gekommen ist, daß mir keine Zeit übrigbleibt, es wieder gutzumachen, und andere zu lesen, welche das Licht der Seele sind. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich sterben werde, und ich wünschte, mein Tod wäre so, daß man einsähe, mein Leben sei nicht so schlimm gewesen, daß mir der Beiname eines Toren hinterbliebe. Ist es aber auch der Fall gewesen, so wünsche ich doch nicht, diese Wahrheit mit meinem Tode zu bestätigen. Rufe doch, liebes Kind, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Simson Carrasco und Meister Niklas, den Barbier; denn ich will beichten und mein Testament machen."

Die Nichte aber wurde dieser Mühe überhoben, indem diese drei selber eintraten. Kaum hatte sie Don Quixote gesehen, als er ihnen entgegenrief: „Freut euch mit mir, ihr lieben Herren; denn ich bin nicht mehr Don Quixote von la Mancha, sondern Alonso Quixano, welchem sein Betragen den Zunamen des Guten erwarb. Ich bin jetzt ein Feind des Amadis von Gallia und der ganzen unzähligen Schar seiner Nachkommenschaft. Jetzt sind mir alle die verwerflichen Geschichten von der irrenden Ritterschaft verhaßt. Ich erkenne meine Torheit und die Gefahr, in welche mich ihre Lesung gebracht hat, und verabscheue sie jetzt, da mir Gottes Barmherzigkeit meine Sinne wiedergeschenkt hat."

Als die drei dies hörten, glaubten sie, er sei ohne Zweifel wieder von einer neuen Torheit befallen. Simson sagte zu ihm: „Jetzt, Herr Don Quixote, da wir die Nachricht haben,

daß die Sennora Dulzinea wirklich entzaubert ist, kommt Ihr auf so etwas, und jetzt, da wir im Begriff stehen, Schäfer zu werden und ein Leben wie die Prinzen zu führen, wollt Ihr Euch gar zu einem Einsiedler machen? Schweigt doch um Gottes willen, besinnt Euch und laßt dergleichen Grillen fahren."

„Diejenigen, die ich bis jetzt gehabt habe," versetzte Don Quixote, „und die zu meinem Nachteile mir Wahrheiten schienen, wird der Tod durch Hilfe des Himmels zu meinem Besten kehren. Ich fühle, meine Herren, daß ich bald sterben muß, darum unterlaßt diese Scherze und bringt mir einen Beichtiger, vor dem ich beichten möge, und einen Notarius, damit ich mein Testament mache; denn in der Lage, in welcher ich mich befinde, muß der Mensch keinen Scherz mit seiner Seele treiben. Ich bitte Euch also, daß, indem der Herr Pfarrer meine Beichte anhört, ein anderer nach einem Notarius gehe."

Einer sah den andern an, über die Reden des Don Quixote verwundert, und ob sie gleich noch zweifelten, fingen sie doch an, ihm zu glauben, und eins von den Zeichen, aus welchem sie schlossen, daß er sterben würde, war, daß er sich so plötzlich aus einem Toren in einen Verständigen verwandelt hatte; denn er fügte zu den vorigen Worten noch so gut gesagte, so christliche und vernünftige hinzu, daß er ihnen dadurch alle Zweifel benahm, und sie ihn für verständig erklären mußten. Der Pfarrer ließ die übrigen hinausgehen und blieb mit ihm allein, um seine Beichte zu hören. Der Baccalaureus ging nach dem Notarius und kam bald darauf mit diesem und mit Sancho Pansa zurück, welcher Sancho — der schon vom Baccalaureus den Zustand seines Herrn erfahren hatte —, da er die Haushälterin und die Nichte weinend fand, auch anfing laut zu schluchzen und Tränen zu vergießen. Die Beichte war geendigt und der Pfarrer kam heraus und sagte: „Er stirbt in Wahrheit, und in Wahrheit ist Alonso Quixano, der Gute, vernünftig. Jetzt können wir alle hineingehen, damit er sein Testament mache."

Diese Nachricht gab den geschwängerten Augen der Haushälterin, der Nichte und des Sancho Pansa, seines braven Stallmeisters, einen so gewaltigen Stoß, daß die Tränen aus den Augen sprangen und tausend tiefe Seufzer aus der Brust; denn in der Tat, wie schon einmal angemerkt ist, als Don Quixote

Alonso Quixano der Gute schlechtweg hieß, und auch als er Don Quixote von la Mancha war, war er immer von sanfter Gemütsart und von liebenswürdigem Umgange, weshalb er nicht nur in seinem Hause, sondern auch von allen seinen Bekannten geliebt wurde.

Der Notarius kam mit den übrigen herein, und nachdem Don Quixote den Eingang zu seinem Testament gemacht und seine Seele Gott empfohlen hatte, nebst allen christlichen Einleitungen, welche nötig sind, kam er auf die Vermächtnisse und fuhr fort:

„Item, so ist es mein Wille, daß eine Summe Geldes, welches Sancho Pansa — den ich in meiner Torheit zu meinem Stallmeister machte — besitzt, wegen dessen zwischen mir und ihm verschiedene Berechnungen obwalten, nicht von ihm wieder gefordert werden soll, noch er darüber Rechnung abzulegen braucht, sondern, wenn etwas bleibt, nachdem er abgezogen, was ich ihm schuldig bin, das übrige, welches nicht viel sein kann, ihm gehören soll und ihm vielen Segen bringen mag. Und da ich ihm in meiner Torheit die Statthalterschaft einer Insel zu geben wünschte, so möchte ich ihm jetzt, da ich bei Verstand bin, ein Königreich geben, wenn ich es hätte; denn sein aufrichtiges Gemüt und seine Treue haben es verdient."

Er wendete sich hierauf zu Sancho und sagte zu ihm: „Vergib mir, Freund, daß ich dir Gelegenheit gegeben habe, ebenso töricht zu erscheinen, als ich, daß ich dich in Irrtum gestürzt, in welchen ich selber stürzte, daß jemals in der Welt irrende Ritter gewesen."

„Ach!" antwortete Sancho weinend, „sterbt nur nicht, gnädiger Herr, sondern nehmt meinen Rat und lebt noch viele Jahre; denn die größte Torheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist, daß er mir nichts dir nichts stirbt, ohne daß ihn einer umbringt, oder eine andere Hand, als die der Melancholie sein Ende herbeiführt. Seid doch nicht so lässig, sondern steht aus dem Bette auf und wir wollen uns auf das Feld begeben, als Schäfer angezogen, wie wir verabredet haben, vielleicht finden wir hinter einer Hecke die Sennora Donna Dulzinea entzaubert, daß wir's nicht besser

wünschen können. Wollt Ihr aber aus Verdruß darüber sterben, daß Ihr überwunden seid, so schiebt nur die Schuld auf mich, und sagt, der Rozinante wäre gestürzt, weil ich ihn so schlecht gesattelt hätte. Ihr werdet ja auch außerdem wohl in den Ritterbüchern gelesen haben, daß es etwas Gewöhnliches ist, daß ein Ritter den andern aus dem Sattel hebt, und daß, wer heute besiegt wird, morgen der Sieger ist."

„So ist es," sagte Simson, „und der wackere Sancho Pansa sieht die Sache von der rechten Seite an."

„Meine Freunde," sagte Don Quixote, „wir wollen dieses unterlassen; denn in den Nestern vom vorigen Jahre wird man im jetzigen keine Vögel gewahr. Ich war ein Tor, und bin jetzt vernünftig, ich war Don Quixote von la Mancha, und bin jetzt, wie schon gesagt, Alonso Quixano der Gute. Und ich wünsche nur, daß meine aufrichtige Reue mich in Eure ehemalige Achtung wieder herstellen möge, und so möge der Herr Notarius denn fortfahren.

„Item, so vermache ich alle meine Habe meiner Nichte Antonia Quixana, welche hier gegenwärtig ist, nachdem sie vorher die Vermächtnisse ausgezahlt und richtig gemacht hat, welche ich noch anzeigen werde, wovon das erste ist, daß sie den Lohn, den ich ihr schuldig bin, seit sie mir gedient hat, der Haushälterin ganz auszahle, und noch zwanzig Dukaten darüber zu einem Kleide. Zu Vollstreckern ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Simson Carrasco, welche gegenwärtig sind.

„Item, so ist es mein Wille, daß, wenn sich Antonia Quixana zu verheiraten gedenkt, sie sich mit einem Manne verheirate, dessentwegen man erst vorher Nachricht einziehen soll, ob er auch nicht weiß, was Ritterbücher sind, und im Falle er es weiß, und meine Nichte ihn doch heiraten will und ihn wirklich heiratet, soll sie meiner ganzen Erbschaft verlustig gehen, welche meine Vollstrecker alsdann nach ihrem Willen zu frommen Werken verwenden können.

„Item, so bitte ich diese genannten Herren, meine Vollstrecker, daß, wenn sie zufälligerweise den Autor kennen lernen, welcher eine Geschichte verfaßt haben soll, die unter dem Titel

herausgekommen ist: Zweiter Teil der Taten des Don Quixote von la Mancha, sie ihn meinerseits, so herzlich sie nur können, um Vergebung bitten sollen, daß ich, ohne es zu wollen, ihm Gelegenheit gegeben, so viele und so große Albernheiten zu schreiben, wie er getan hat; denn ich scheide mit dem Vorwurfe aus diesem Leben, die Ursache gewesen zu sein, daß er sie geschrieben hat."

Hiermit beschloß er sein Testament und wurde ohnmächtig, so daß er im Bette der Länge nach ausgestreckt lag. Alle erschraken und suchten ihm zu helfen. Aber in den drei Tagen, welche er noch lebte, seitdem er sein Testament gemacht hatte, befielen ihn diese Ohnmachten häufig. Das ganze Haus war in Verwirrung; aber dessenungeachtet aß die Nichte, die Haushälterin trank und Sancho Pansa war munter, denn etwas zu erben vertilgt oder mäßigt doch im Gedächtnisse des Erben den Schmerz, welcher den Sterbenden begleiten muß.

Endlich erschien die letzte Stunde des Don Quixote, nachdem er alle Sakramente empfangen und mit vielen und nachdrücklichen Reden die Ritterbücher verwünscht hatte. Der Notarius war zugegen und sagte, er habe noch in keinem einzigen Ritterbuche gelesen, daß irgendein irrender Ritter auf seinem Bette so ruhig und christlich gestorben wäre, wie Don Quixote, welcher unter den Klagen und Tränen aller, die sich zugegen befanden, seinen Geist aufgab.

Als dies der Pfarrer sah, forderte er vom Notarius ein Zeugnis, daß Alonso Quixano der Gute, gewöhnlich nur Don Quixote von la Mancha genannt, aus diesem Leben gegangen und eines natürlichen Todes gestorben sei, welches Zeugnis er deswegen begehrte, um zu verhindern, daß nicht irgendein anderer Autor ihn wieder fälschlich erwecke, und unendliche Geschichten von seinen Taten schreibe.

Dieses Ende nahm der scharfsinnige Edle von la Mancha, dessen Geburtsort der Autor nicht genau hat angeben wollen, damit alle Flecken und Dörfer in la Mancha miteinander streiten können, ihn zu dem ihrigen zu machen, wie die sieben Städte Griechenlands um den Homerus stritten. Wir übergehen hier die Klagen des Sancho, der Nichte und der Haus-

hälterin des Don Quixote, sowie die neuen Epitaphien auf seinem Grabmal, unter welchem ihm Simson Carrasco dieses setzte:

Allhier liegt der tapfre Degen,
Der, zum äußersten geführet,
Von dem Mute, so verwegen,
Daß ob ihm nicht triumphieret
Selbst der Tod mit seinen Schlägen.

Gegen alle Welt so herrisch,
Wie ein Popanz wild und störrisch
Allen, ging in den Geleisen,
Daß es wohl von ihm kann heißen,
Er starb klug und lebte närrisch.

Inhalt des zweiten Bandes.

Sechstes Buch.

Seite

1. Kapitel. Wie es dem Pfarrer und Barbier mit Don Quixote in Ansehung seiner Krankheit erging 5
2. Kapitel. Welches von dem merkwürdigen Zwiste handelt, den Sancho Pansa mit Don Quixotes Nichte und Haushälterin hatte, nebst anderen lustigen Vorfällen 9
3. Kapitel. Die lächerliche Unterredung, welche zwischen Don Quixote, Sancho Pansa und dem Baccalaureus, Simson Carrasco, vorfiel 14
4. Kapitel. In welchem Sancho Pansa den Baccalaureus über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst anderen Dingen, welche verdienen, mitgeteilt und erzählt zu werden . . 19
5. Kapitel. Verständige und lustige Unterhaltung, die zwischen Sancho Pansa und seiner Frau, Therese Pansa, vorfiel, nebst anderen Begebenheiten, eines teuren Andenkens würdig 24
6. Kapitel. Was dem Don Quixote mit seiner Nichte und seiner Haushälterin begegnete, welches eins von den wichtigsten Kapiteln in dieser ganzen Historie ist 27
7. Kapitel. Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister begegnet, nebst anderen höchst denkwürdigen Begebenheiten . 30

Siebentes Buch.

1. Kapitel Erzählt, was Don Quixote begegnete, als er auf dem Wege war, seine Dame Dulzinea von Toboso zu besuchen 39
2. Kapitel. Erzählt das, was man darin findet 41
3. Kapitel. Erzählt die List, welche Sancho ausmittelte, um die Dame Dulzinea zu bezaubern, nebst anderen ebenso lächerlichen als wahrhaftigen Begebenheiten 45
4. Kapitel. Von dem höchst seltsamen Abenteuer, welches dem tapferen Don Quixote mit dem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes begegnete 55
5. Kapitel. Von dem seltsamen Abenteuer, welches dem tapferen Don Quixote mit dem mutigen Ritter von den Spiegeln begegnete 62

Seite

6. Kapitel. Setzt das Abenteuer des Ritters vom Walde fort, und enthält das verständige, neue und anmutige Gespräch, welches zwischen den beiden Stallmeistern vorfiel 66
7. Kapitel. In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird 72
8. Kapitel. Erzählt und gibt Nachricht, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Stallmeister gewesen 83
9. Kapitel. Was dem Don Quixote mit einem verständigen Ritter aus la Mancha passierte 86
10. Kapitel. Allwo sich der höchste Punkt und äußerste Grad deutlich zeigt, zu welchem der unerhörte Mut des Don Quixote steigen konnte und wirklich stieg, nebst dem glücklich beendigten Abenteuer mit dem Löwen 92

Achtes Buch.

1. Kapitel. Was dem Don Quixote in dem Kastell oder Hause des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebst anderen ausschweifenden Dingen 102
2. Kapitel. Erzählt das Abenteuer von dem verliebten Schäfer, nebst anderen wahrhaft lustigen Begebenheiten 105
3. Kapitel. Enthält die Schilderung der Hochzeit Camachos des Reichen, nebst der Geschichte Basilios des Armen . . . 112
4. Kapitel. Enthält die Fortsetzung der Hochzeit des Camacho, nebst anderen anmutigen Begebenheiten 116
5. Kapitel. Erzählt das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, die sich im Herzen von la Mancha befindet, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha glücklich vollbrachte 123
6. Kapitel. Von den wunderwürdigen Sachen, welche der ausnehmende Don Quixote erzählte, die er in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen hatte, die aber so unmöglich und erstaunlich sind, daß man dieses Abenteuer lieber für unecht halten kann 128
7. Kapitel. Enthält tausend Unbedeutendheiten, die ebensosehr aus dem Wege dieser großen Geschichte liegen, als sie zum wahren Verständnisse derselben notwendig sind . . . 137
8. Kapitel. Erklärt das Abenteuer vom Eselgeschrei, nebst dem lustigen vom Puppenspieler, zugleich mit den merkwürdigen Wahrsagungen des wahrsagenden Affen 139
9. Kapitel. Enthält die Fortsetzung des lustigen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst anderen Sachen, die wahrlich auserlesen trefflich sind 149

Seite

10. Kapitel. Erzählt, wer Meister Peter und sein Affe gewesen, nebst dem üblen Erfolge, welchen Don Quixote in dem Abenteuer vom Eselgeschrei hatte, welches er nicht so beendigte, wie er wollte und anfangs gedachte 155
11. Kapitel. Sachen, die der erfahren wird, der sie liest, wenn er sie aufmerksam liest 159
12. Kapitel. Das große Abenteuer mit der bezauberten Barke . 165
13. Kapitel. Was dem Don Quixote mit einer schönen Jägerin begegnete 171
14. Kapitel. Welches von vielen und großen Dingen handelt . 176
15. Kapitel. Die Antwort, welche Don Quixote seinem Tadler gab, nebst anderen ernsthaften und lustigen Vorfällen . . 183
16. Kapitel. Das anmutige Gespräch, welches die Herzogin und ihre Jungfrauen mit Sancho Pansa hatten, würdig, daß man es lese und wohl merke 195

Neuntes Buch.

1. Kapitel. Erzählt von einer Weisung, die man erhielt, auf welche Art die herrliche Dulzinea von Toboso entzaubert werden könne, welches eines der ausbündigsten Abenteuer in diesem Buche ist 202
2. Kapitel. Fährt in der Weisung fort, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulzinea erhielt, nebst anderen wunderbaren Begebenheiten 208
3. Kapitel. In welchem das seltsame und fast undenkliche Abenteuer der Duenna Schmerzenreich alias der Gräfin Dreischleppina erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Pansa seiner Frau Therese Pansa schrieb 213
5. Kapitel. Enthält die Erzählung, welche Duenna Schmerzenreich von ihren heillosen Vorfällen gab 219
6. Kapitel. In welchem die Dreischleppina ihre erstaunliche und denkwürdige Geschichte fortsetzt 223
7. Kapitel. Dinge, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte betreffen und ihr angehören 225
8. Kapitel. Von der Ankunft des Zapfenhölzern, nebst dem Beschlusse dieses weitläuftigen Abenteuers 229
9. Kapitel. Erinnerungen, welche Don Quixote dem Sancho Pansa gab, ehe dieser zur Regierung der Insel abging, nebst anderen wohlerwogenen Dingen 238
11. Kapitel. Wie Sancho Pansa in seine Statthalterschaft geführt wurde, und von dem seltsamen Abenteuer, welches im Kastelle dem Don begegnete 240

Seite

12. Kapitel. Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und auf welche Weise er anfing zu regieren . . . 246
13. Kapitel. Von dem furchtbaren, schellenmäßigen und katzenhaften Entsetzen, welches Don Quixote im Verlaufe der Liebe der verliebten Altisidora empfing 251
14. Kapitel. Worin fortgesetzt wird, wie sich Sancho Pansa in seiner Statthalterschaft betrug 255
15. Kapitel. Was dem Don Quixote mit der Donna Rodriguez, der Duenna der Herzogin, begegnete, nebst anderen Vorfällen, die einer Beschreibung und eines ewigen Gedächtnisses würdig sind 260
16. Kapitel. Was dem Sancho Pansa begegnete, als er die Ronde auf seiner Insel machte 264
17. Kapitel. In welchem erklärt wird, wer die Zauberer und Geißelnden waren, welche die Duenna schlugen und Don Quixote kniffen und zwickten, nebst dem Erfolge, welchen der Page hatte, der den Brief der Therese Pansa, der Frau des Sancho Pansa, überbrachte 268
18. Kapitel. Fortgesetzte Regierung des Sancho Pansa und andere angenehme Begebenheiten 277

Zehntes Buch.

1. Kapitel. Von dem verdrießlichen Ende und Beschluß, welche das Regiment des Sancho Pansa hatte 280
3. Kapitel. Von Sachen, die dem Sancho auf dem Wege begegneten, nebst anderen, wie man sie nur wünschen kann 285
5. Kapitel. Enthält, wie Don Quixote sich vom Herzoge beurlaubte 291
6. Kapitel. Enthält, wie sich so viele Abenteuer über Don Quixote ergossen, daß eins dem anderen keinen Raum ließ 292
8. Kapitel. Was dem Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona ging 298
9. Kapitel. Was Don Quixote bei seinem Eingange in Barcelona begegnete, nebst anderen Sachen, die mehr der Wahrheit als dem Anständigen verwandt sind 302
10. Kapitel. Welches von Dingen handelt, die in der Erzählung nicht ausgelassen werden dürfen 303
11. Kapitel. Von dem Verdrusse, welcher dem Sancho Pansa bei dem Besuche auf den Galeeren begegnete, nebst dem neuen Abenteuer von der schönen Moriskin 304

Seite

12. Kapitel. Erzählt das Abenteuer, welches dem Don Quixote von allen, die er bis dahin erlebt hatte, den meisten Verdruß erregte 307
13. Kapitel. In welchem man findet, wer der vom silbernen Monde war 310

Elftes Buch.

1. Kapitel. Handelt von dem, welches der sehen wird, der es liest, oder der hören, der es sich vorlesen läßt 314
2. Kapitel. Von Sachen, die in Wahrheit anmutig und trefflich sind 316
3. Kapitel. Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote zustieß 317
4. Kapitel. Von dem seltsamsten und wunderlichsten Abenteuer, welches im ganzen Verlaufe dieser großen Historie Don Quixote begegnete 323
6. Kapitel. Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister Sancho begegnete, als er nach seinem Dorfe reiste 328
7. Kapitel. Wie Don Quixote und Sancho sich ihrem Dorfe näherten 333
8. Kapitel. Von Begebenheiten, welche diese große Geschichte schmücken und ihr Ehre machen 334
9. Kapitel. Wie Don Quixote krank wurde. Von dem Testament, welches er machte, und von seinem Tod 338

Typographmaschinensatz der
Deutschen Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H.,
Zossen—Berlin SW. 11

Die Bücher des Deutschen Hauses

Herausgegeben von Rudolf Presber.

In gleicher Ausstattung gelangen zur Ausgabe:

I. Reihe.

1. Goethe: Die Leiden des jungen Werther.
2. Otto Ludwig: Zwischen Himmel und Erde.
3. E. T. A. Hoffmann: Die Elixiere des Teufels.
4. Friedrich Spielhagen: Deutsche Pioniere.
5. Zschokke: Hans Dampf. Kleine Ursachen.
6. Max Kretzer: Die Sphinx in Trauer.
7. Thackeray: Der Diamant.
8. Balzac: Die Frau von dreißig Jahren.
9. Brüder Grimm: Märchen.
10. Dickens: Weihnachtserzählungen.
11. Nicolai: Zur Neujahrszeit.
12. Tolstoi: Die Kosaken.
13. Karl Grunert: Der Marsspion.
14. Spanische Novellen.
15. Hans Hauptmann: Auf tönernen Füßen.
16. Henri Murger: Bohême.
17. Deutscher Humor. 1. Band.
18. Björnson: Synöve Solbakken.
19. Jean Paul: Dr. Katzenbergers Badereise.
20. Gespensternovellen.
21. Canter, Fahrendes Volk.
22. Gerstäcker: Die Flußpiraten. 1. Bd.
23. Gerstäcker: Die Flußpiraten. 2. Bd.
24. Deutscher Humor: 2. Band.
25. Puschkin: Pique Dame.

II. Reihe.

26. Heinrich von Kleist: Novellen.
27. Levin Schücking: Agathens Geheimnis.
28. Walter Harlan: Die Dichterbörse.
29. Karl Immermann: Der Oberhof.
30. Gogol: Novellen.
31. Friedrich von Oppeln-Bronikowski: Der Rebell.
32. Charles Dickens: Klein Dorrit I.
33. Charles Dickens: Klein Dorrit II.
34. Richard Nordhausen: Die rote Tinktur.
35. Guy de Maupassant: Novellen.
36. Ed. A. Poe: Die denkwürdigen Erlebnisse des A. G. Pym.
37. Margarete Wolff-Meder: In den Sielen.
38. Arthur Achleitner: Geschichten aus den deutschen Alpen.
39. Sterne: Tristram Shandy.
40. Max Bittrich: Spreewaldgeschichten.
41. Cervantes: Don Quixote I.
42. Cervantes: Don Quixote II.
43. Hermann Heiberg: Fluch der Schönheit.
44. Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts.
45. Léon de Tinseau: Der Mitgiftjäger.
46. Max Nordau: Zur linken Hand I.
47. Max Nordau: Zur linken Hand II.
48. Verga: Novellen.
49. Emil Zola: Ein Blättlein Liebe.
50. Fritz Reuter: Ut mine Stromtid.

Jeder Band 75 Pfg. — 1 Krone — 1 Frc.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00076 0047